

Der heilige Franz von Assisi



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

von Johannes Jørgensen.

Der heilige Franz von Assisi.

„Quasi ad tempus vernale perduxit universum“.

„Er führte die Welt vorwärts wie zu einer Frühlingszeit.“

Tres Socii.



Cimabue: Der hl. Franziskus.

Der heilige Franz von Assisi.

Eine Lebensbeschreibung von

Johannes Jørgensen.

Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von
Henriette Gräfin Holstein Ledborg.

Die Einleitung übersetzt von A. Hesse.

9458
20/11

Kempten und München.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1908.



Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen und alle Rechte vorbehalten.

Meinen Kindern

sei dieses Werk gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	Seite XV
-------------------	-------------

Einleitung.

Die Quellen zum Leben des hl. Franz von Assisi.

I. Seine eigenen Schriften	4
Religiöse Gedichte	7
Die Prosaschriften	22
II. Die Biographen	26
1. Die Thomas von Celano-Gruppe	26
2. Die Bruder Leo-Gruppe	35
a) Legenda trium sociorum	37
b) Anonymus Perusinus	57
c) Thomas von Celanos Vita secunda	60
3. Die St. Bonaventura-Gruppe	77
4. Die Speculum-Gruppe	84
a) Speculum perfectionis	88
b) Legenda antiqua	101
c) Actus (Die Fioretti)	106
III. Andere Quellen	112
a) Ordensgeschichte	112
b) Quellen außerhalb des Ordens	121
c) Werke der neueren Zeit	124

Erstes Buch.**Der Kirchnerbauer Franz.**

- Kapitel I. (Franz von Assisis Krankheit 1204. Die Rekonvaleszenz. Das Gefühl von der Eitelkeit aller Dinge.) 129
- Kapitel II. (Franz von Assisis Herkunft, Geburt, Name, seine früheste Jugend. La gaya scienza. Freigebigkeit gegen die Freunde und gegen die Armen.) 135
- Kapitel III. (Lokalgeschichte. Der Krieg zwischen Assisi und Perugia. Franz wird bei Ponte San Giovanni gefangen genommen und sitzt 1202 bis 1203 im Gefängnis.) 152
- Kapitel IV. (Zeitverhältnisse. Der Kampf zwischen Kaiser und Papst. Franz will 1205 unter Walter von Brienne in den Krieg ziehen. Die Vision in Spoleto. Franz kehrt heim. Neue Feste. Franz denkt daran, um eine Braut zu werben.) . . . 156
- Kapitel V. (Franz betet oft in einer Felsenhöhle vor der Stadt. Wandert nach Rom und bettelt vor der Peterskirche. Fängt an, die Ausfähigen zu pflegen.) 165
- Kapitel VI. (Franz betet in San Damiano. „Gehe hin und baue mein Haus auf, denn es wird einstürzen!“ Franz zieht sich 1207 in eine Felsenhöhle bei San Damiano zurück.) 181
- Kapitel VII. (Franz wird von seinem Vater eingesperrt gehalten, von seiner Mutter freigelassen. Er gibt seinem Vater seine Kleider zurück und zieht im April 1207 in die weite Welt hinaus als der Herold Gottes. Er geht nach Gubbio, pflegt die Ausfähigen, kehrt nach Assisi zurück, bettelt an den Türen. Er baut die Kirchen San Damiano, San Pietro und Portiuncula wieder auf. Am

24. Februar 1209 hört er in der Portiuncula den
Priester die Stelle Matth. X, 7—13 verlesen und
beschließt, diesen Worten nachzuleben.) 192

Zweites Buch.

Der Evangelist Franz.

- Kapitel I. (Franz predigt in Assisi. Die ersten Jünger:
Bernhard von Quintavalle, Pietro dei Cattani,
Egidio. Die ersten Missionswanderungen. Bernhard
und Egidio in Florenz, Franz im Rietital. Er er-
hält in Poggio Bustone die Gewißheit der Ver-
gebung seiner Sünden.) 221
- Kapitel II. (Das Tugurium in Rivo Torto. Franz
schreibt seine forma vitae und wandert 1210 mit
elf Brüdern nach Rom, um dieselbe von Innozenz III.
bestätigen zu lassen. Er erlangt nur eine mündliche
Anerkennung.) 246
- Kapitel III. (Versuchungen zum Einsiedlerleben. Der
zwölfte Jünger: Der Priester Silvestro. Neue
Missionstätigkeit — Predigten im Dom von Assisi.
Der Friedensschluß im November 1210 zwischen der
Ober- und der Unterklasse in Assisi. Das Zusammen-
leben der Brüder. Sie verlassen Rivo Torto.) . . . 279
- Kapitel IV. (Die Portiuncula-Kapelle. Neue Jünger:
Rufino, Masseo, Leone, Junipero. Bruder Egidios
Lebensweise. Bruder Masseo. Bruder Rufino. Bru-
der Wachholder. Bruder Johannes der Einfältige.
Bruder Leone. Er und Franz beten das Brevier
miteinander. Die vollkommene Freude.) 294
- Kapitel V. (Die heilige Klara. Die Familie. Ihr
Heranwachsen. Sie hört während der Fasten 1212
Franz in der Kirche von San Giorgio in Assisi pre-
digen. Verläßt am 18. März 1212 ihr Heim und
legt die Klostersgelübde in der Portiuncula ab.

Franz verschafft ihr und den Schwestern, die sich ihr anschließen, einen Wohnort bei San Damiano. Er schreibt ihnen eine forma vivendi. Klaras Leben. Ihre Mahlzeit mit Franz zusammen. Sie schlägt die Sarazenen von San Damiano zurück. Ihre Trauer über den Tod des heiligen Franz. Ihr Kampf für das Recht, arm zu sein. Sie schreibt selbst eine Regel für ihre Schwestern und stirbt, zwei Tage nachdem Innozenz IV. dieselbe bestätigt hat, am 11. August 1253.) 322

Drittes Buch.

Die S ä n g e r G o t t e s .

Kapitel I. (Die italienische Mission in den Jahren 1211 bis 1212. Cortona, Arezzo, Florenz. Johannes Parenti. Franz sucht sich den Huldigungen des Volkes zu entziehen. Die Fasten 1211 im Trasimenersee, der Winter desselben Jahres in der Einsiedelei Sarteano. Was ist Gottes Wille? Franz fragt Klara und Silvestro um Rat, erhält die Antwort, daß es sein Beruf sei, zu predigen. Er predigt den Vögeln.) 357

Kapitel II. (Franz will auch den Ungläubigen predigen. Er geht nach Rom, macht Jacoba de Septemsolis' Bekanntschaft. Auf dem Wege nach dem Heiligen Lande strandet er an der Küste von Slavonien und geht von da als blinder Passagier nach Ancona. Bekehrt in San Severino den „König der Verse“, Guglielmo Divini. Das Verhältnis des heiligen Franz zu den Gelehrten, zu Dieben und Räubern. Er predigt am 8. Mai 1213 in Montefeltro, bekehrt Graf Orlando dei Cattani und erhält den Alvernerberg zum Geschenk. Im Winter 1213 bis 1214 besucht er Spanien und ist 1215 bei

	Seite
dem vierten Laterankonzil zugegen. Jakob von Vitrns Schilderung des Ordens im Jahr 1216.)	367
Kapitel III. (Der Portiuncula-Ablaß.)	392
Kapitel IV. (Die Verfassung des Franziskanerordens. Die Kapitelversammlungen. Die Ermahnungsreden des heiligen Franz auf denselben. Die Bewegung wächst — Franz sucht nach Hilfe, um sie zu leiten.)	411
Kapitel V. (Der Kardinal Hugolin. Das Pfingstkapitel 1217. Es werden Missionen über die Grenzen Italiens hinaus ausgesandt. Franz wählt selbst, nach Frankreich zu gehen, sucht unterwegs in Florenz Hugolin auf und wird von diesem zurückgehalten. Hugolin organisiert die Klarissen. Die Entwicklung des Klarissenordens bis 1253.)	422
Kapitel VI. (Die Missionen in Frankreich, Deutschland und England mißlingen. Franz geht im Winter 1217 bis 1218 mit Hugolin nach Rom und erlangt eine erste Audienz bei Honorius III. Er macht die Bekanntschaft des heiligen Dominikus. Auf dem Pfingstkapitel 1218 ist Hugolin zum ersten Male als der Protektor des Ordens zugegen. Am 26. Mai 1219 werden neue Missionen ausgesandt. Am 11. Juni desselben Jahres erläßt Honorius seinen Geleitsbrief für die Missionäre. Die Missionen in Tunis und in Marokko. Die ersten fünf Märtyrer.)	439
Kapitel VII. (Franz und Pietro bei Cattani ziehen am 24. Juni 1219 nach dem Heiligen Lande aus, predigen den Kreuzfahrern in Ägypten und dem Sultan Malek el Kamel. Am 29. September desselben Jahres halten die beiden Vikare des heiligen Franz, Gregor von Neapel und Matthäus von Narni, ein Kapitel ab, bei dem sie suchen, die Regel des Ordens zu ändern. Bruder Stephan überbringt Franz diese Botschaft, und Franz kehrt	

- zurück. Er begibt sich gleich nach Rom, beruft ein Kapitel zu Pfingsten 1221. Am 22. September 1220 ordnet Honorius in Übereinstimmung mit Franz die Einführung eines Noviziates im Orden an. Franz verzichtet am 29. September auf die Oberleitung und ernennt Pietro dei Cattani zu seinem Vikar, und nach ihm Elias von Cortona. Das „Mattenkapitel“, Pfingsten 1221. Die neue Mission für Deutschland. Antonius von Padua.) 455
- Kapitel VIII. (Franz und Caesarius von Speier arbeiten an einer neuen Regel für den Orden. Die Entwicklung der Regel. Die Admonitiones des heiligen Franz. Die Regel für die Eremitorien. Die Regel für die Portiuncula. Die ursprüngliche Regel und „die Regel von 1221“.) 474
- Kapitel IX. (Die Kämpfe um die endgültige Regel vom 30. Mai 1221 bis zum 29. November 1223. Die Opposition gegen Franz. Bologna. Petrus Stacia. Der Kampf des heiligen Franz für die evangelische Einfachheit und die evangelische Armut. Franz und Antonius von Padua. Franz in Bologna am 15. August 1222.) 495
- Kapitel X. (Die neue Richtung und die älteren Franziskaner. Bruder Egidio. Die englischen Franziskaner. Der „Dritte Orden“. Der Kampf zwischen Bußbrüdern und Obrigkeit.) 512
- Kapitel XI. (Die gemeinschaftliche Arbeit von Franz und Hugolin, von Franz und Elias von Cortona. Franz von Assisis Brief an Elias. Die Regel wird umgeformt. Franz auf Fonte Colombo. Die endgültige Regel.) 530
- Kapitel XII. (Honorius bestätigt die Regel. Franz und „Bruder Jakobe“. Die Lämmer und Franz. Franz bei Kardinal Leone. Er verläßt Rom, feiert

Weihnachten in Greccio. Die erste Weihnachtskrippe.)	545
--	-----

Viertes Buch.

Der Einsiedler Franz.

Kapitel I. (Die Krankheit des heiligen Franz. Seine literarische Tätigkeit. Seine fünf Rundschreiben. Der Brief an Bruder Leone.)	557
Kapitel II. (Franz predigt durch sein Beispiel. Seine Wahrheitsliebe. Sein Eifer für die Armut. Seine Almosen. Das OSTERFEST in Greccio. Franz und die Dämonen.)	570
Kapitel III. (Franz und seine Getreuen. Bruder Rufinos Versuchung. „Der ideale Minderbruder.“ Die spanischen Franziskaner. Franz liebt in den Herzen. Franz und der Gehorsam. Franz und das Gebet. Die evangelische Freude. Die Ekstase des heiligen Franz.)	580
Kapitel IV. (Franz zieht im Sommer 1224 auf den Alvernerberg. Franz und Bruder Leone. Die Stigmatisation.)	598
Kapitel V. (Der Lobgesang des heiligen Franz zum Dank für die Stigmata. Der Segen für Bruder Leone. Er verläßt den Alvernerberg, zieht über Borgo San Sepolcro und Città di Castello nach Portiuncula. Fängt von neuem an, die Ausfägigen zu pflegen.)	615
Kapitel VI. (Die Blindheit des heiligen Franz. Franz bei San Damiano im Sommer 1225. Sein Naturgefühl. Er dichtet das Sonnenlied.)	626
Kapitel VII. (Franz zieht nach Rieti. Der Weingarten in San Sabiano. Ein Engel spielt ihm in der Nacht in Rieti vor. Er wird von Ärzten wegen seiner Augenkrankheit behandelt, zieht nach Siena, schreibt sein erstes Testament an die Brüder.	

Bruder Elias führt ihn nach Celle, von da nach Assisi. Er liegt im Bischofshause krank, stiftet Frieden zwischen dem Podestà und dem Bischof. Er sendet der heiligen Klara seinen Abschiedsgruß, diktiert sein Testament. Er läßt sich nach Portiuncula hinunterführen, segnet unterwegs Assisi. In Portiuncula empfängt er den Besuch von Jacoba de Septemsoliis, bricht das Brot mit den Brüdern. Er stirbt am 3. Oktober 1226.)	638
Kapitel VIII. (Der Leichenzug. Jacoba de Septemsoliis.)	669
Druckfehler	673

Vorwort zur deutschen Ausgabe.

Indem ich die deutsche Ausgabe meiner Franziskusbiographie einer größeren Lesewelt als es meine heimische ist vorlege, sehe ich es als eine Pflicht an, meine Schulden der Dankbarkeit, wenn auch nicht zu zahlen, so doch durch ein kurzes Wort anzuerkennen.

Viele Mitglieder des Ordens des heiligen Franz haben mir bei meiner langen und manchmal nicht leichten Arbeit beigestanden. So nenne ich vor allem S. Hochw. P. David Fleming, weiland Generalvikar des Ordens, der mir durch seine Empfehlung meine Pilgerfahrt durch das franziskanische Italien im Frühjahr 1903 ermöglichte. Dann den Historiographen des Ordens, jetzt Präsekt des Kollegs zu Quaracchi, S. Hochw. P. Leonard Lemmens. Weiter die Guardiane und hochw. Patres der verschiedenen franziskanischen Niederlassungen, die ich damals besuchte, vor allem P. Pacifico in Greccio, P. Giovanni da Greccio in Fonte Colombo, P. Teodoro da Carpineto im Kloster La Foresta, P. Vincenzo Stefani Jacopi in Cortona, P. Saturnino da Caprese und

P. Samuel Charon de Guersac auf dem Alvernerberg. Herzlicher Dank sei auch gerichtet an S. hochw. Don Severino, Erzpriester zu Poggio Bustone, Herrn Ingenieur Alberto Provaroni ebendasselbst, die Kapuzinerpatres in Celle, besonders P. Florenzio, und die Patres aus dem Redemptoristenorden, in deren Kloster zu Cortona ich durch die Vermittlung des hochw. P. Carl Dilgskron aus Wien während meines Besuches in der Stadt der heiligen Margareta ein Obdach fand. Mit besonderer Vorliebe und Dankbarkeit erinnere ich mich gern der liebenswürdigen Brüder Matteuci bei Poggio Bustone, die mich behausten und sich in jeder Weise für mich verwendeten — ich würde aber diese Namenliste noch um ein Beträchtliches verlängern können, ohne alle genannt zu haben, die mir auf jener Pilgerfahrt Entgegenkommen oder Freundlichkeit erwiesen. Der, der Italien und das italienische Volk kennt, wird hierin nichts Auffälliges finden.

In diesem Zusammenhange möchte ich noch einen herzlichen Dank an die Übersetzerin meines damals entstandenen „Pilgerbuches“, Frau Gräfin Holstein Ledeborg, aussprechen; ihre Arbeit hat mir später an so vielen Orten die Wege geebnet und mir die Türen, ja die Herzen geöffnet.

Trotz alledem wäre das vorliegende Buch vielleicht nie fertig geschrieben worden, hätte ich nicht im Kloster Frauenberg bei Fulda eine Arbeitsstelle gefunden, wo mir eine reichhaltige Sammlung älterer wie neuerer Franziskusliteratur längere

Zeit hindurch zur Verfügung gestellt wurde. Die zweite Hälfte des Werkes ist dort oben geschrieben, und für die mir während jenes Aufenthaltes gewährte Gastfreundschaft danke ich von Herzen S. Hochw. P. Maximilian Brandys, Provinzial der Franziskaner der Provinz Thüringen, S. Hochw. P. Pacificus Wehner (jetzt in Gorheim bei Sigmaringen) und dem damaligen Guardian des Klosters, S. Hochw. P. Saturnin Goër, der mich als zeitweiliges Glied seiner großen klösterlichen Familie mit so vieler Liebenswürdigkeit aufnahm. Dank auch den zuvorkommenden und freundlichen Patres, und besonders meinem immer hilfsbereiten, unermüdlischen und uneigennütigen Freunde, P. Mich. Bihl. Nie werde ich die Sommerabende im Garten Frauenbergs vergessen, wenn wir miteinander auf und ab wanderten, während die Sonne groß und rot hinter den Bäumen unterging, und ich dem Freunde und Sachmanne mein Tagewerk unterbreitete und mir betreffs dieser oder jener Schwierigkeit seine Meinung erbat . . .

Es ist eine eigene Sache, ein Leben des heiligen Franz von Assisi zu schreiben — eigentlich sollte nur eine Priesterhand sich daran wagen, sagte mir einst mein väterlicher Freund, der Erzabt Plazidus Wolter in Beuron. Und wie sagt nicht der Heilige selber im *Speculum perfectionis*? „Kaiser Karl der Große, Roland, Holger und die anderen edlen Ritter von der Tafelrunde setzten ihr Leben gegen die Ungläubigen ein und besiegten sie oder wurden heilige Märtyrer

und starben im Kampfe für den Glauben Christi. Heutzutage aber gibt's gar viele, die mit dem Erzählen der Taten jener Helden Ehre und Ruhm bei den Menschen gewinnen wollen. Ebenso gibt's auch viele, die Ruhm und Lob dadurch ernten wollen, daß sie von den Taten der Heiligen predigen."

Tief und wahr hat daher der heilige Franz gesagt: „Der Mensch weiß nur, was er verwirklicht. *Tantum homo habet de scientia, quantum operatur.*“ Das letzte Ziel der Wissenschaft liegt darin, daß sie dem Leben dienen, das Leben fördern kann. Das Wissen muß Leben werden.

Darum lag auch hinter dem schriftstellerischen Fleiße aller alten Legendenschreiber eine praktisch-moralische Absicht. Und wenn eine moderne Franziskusbiographie vom Geiste des Heiligen von Assisi getragen sein soll, muß auch sie, wie die Schriften jener alten Klosterbrüder, in dasselbe Wort ausstönen können: „*Fac secundum exemplar!*“ Lerne von Franz, daß Ideale nur da sind, um verwirklicht zu werden!"

Charlottenlund (Dänemark)

am Feste der hl. Elisabeth von Thüringen 1907.

Johannes Jørgensen.

Einleitung.

Quellen zur Lebensbeschreibung des
hl. Franz von Assisi.

Wenige Gegenstände haben in der letzten Zeit einen heftigeren Streit innerhalb der gelehrten Kreise entfacht, als die Frage nach der richtigen Wertung der Quellen zur Lebensbeschreibung des hl. Franz von Assisi.

Der Streit entbrannte, als Sabatier im Jahre 1898 die Schrift *Speculum perfectionis* herausgab. mit dem dreisten Untertitel: „Die älteste Legende über St. Franziskus, geschrieben von Bruder Leo und jetzt zum ersten Male veröffentlicht.“ Der berühmte französische Forscher gibt wohl jetzt selbst zu, daß er mit jener Behauptung unrecht gehabt hat. Indes seine Irrung hat sich als fruchtbar erwiesen, indem sie zu erneuter Untersuchung angespornt hat; und wenn man daher die Frage stellt, wer denn eigentlich in der jüngsten Zeit mehr denn alle anderen der Franziskusforschung neues Terrain gewonnen, so ist es vor allem der Name Paul Sabatier, der sich einem auf die Lippen drängt. Auch ein Columbus ging ja bei seinen Entdeckungen von falschen Voraussetzungen aus. Und selbst wenn das letzte Ergebnis des von Sabatier angeregten erneuten Studiums der Quellen zu Franz von Assisis Lebensbeschreibung nur eine Bekräftigung älterer Auf-

fassungen werden sollte, so werden diese in der Folge um so fester stehen, durchgeprüft, wie sie sind, von einer scharfen Kritik. Immerhin wird es Sabatiers bleibendes Verdienst sein, auf den Wert aufmerksam gemacht zu haben, den verhältnismäßig späte Quellen haben können, wenn dieselben eine reine, mit liebevollem Eifer gehütete Überlieferung enthalten.

Als die ersten und wichtigsten Quellen zu Franz von Assisis Lebensbeschreibung müssen genannt werden

I.

Seine eigenen Schriften.

Bruder Franz wirkte nicht bloß durch seine Predigt, er nahm auch das geschriebene Wort in seinen Dienst. Abgesehen von den zwei oder mehreren Ordensregeln (*Tres Socii*, IX, 35) stammen von seiner Hand Briefe, Ermahnungen, Lobgesänge und Gebete, die fast alle auf Latein geschrieben sind. Wir kennen die Namen verschiedener Personen, an die er schrieb, so die hl. Klara, ihre Ordensschwester, Kardinal Hugolin, der später unter dem Namen Gregor IX. Papst wurde, Bruder Elias von Cortona und Antonius von Padua.¹⁾

¹⁾ *Acta Sanctorum*, Aug. II, p. 767. *Seraphicae Legislationis Textus originales* (Quaracchi 1897) p. 63, 276. *Thomas von Celano*, *Vita prima* II, 5; *Vita secunda* III, 99. *Tres Socii* XVI, 67. *Speculum perfectionis*, ed. Sabatier, cap. 108, ed. Lemmens, cap. 18.

Wir kennen auch den Namen seines Sekretärs — es war Bruder Leo. Die Legende zeigt ihn uns in dem 8. Kapitel von Fioretti, wie er mit dem hl. Franziskus auf dem Wege von Perugia nach Santa Maria degli Angeli wandert; wieder und wieder ruft ihn da Franz und befiehlt ihm, zu schreiben, was er jetzt sage: „Merke es dir genau, Bruder Leo, und schreibe es dir nieder!“ Dies hat denn Bruder Leo beständig getan, und auf diese Weise wurde er nicht nur Franz von Assisis Sekretär, sondern auch sein Biograph und eine der Hauptquellen für das, was wir von dem umbrischen Ordensstifter wissen.

Franziskus' schriftlicher Nachlaß — ob nun von ihm selbst geschrieben oder von Bruder Leo aufgezeichnet, ob auf Latein — wie das meiste — oder auf italienisch — wie einiges — liegt uns nicht ganz vor. So spricht z. B. der florentinische Chronist Mariano († 1527) von „einigen Gesängen in italienischer Sprache für die Schwestern der hl. Klara“; wir besitzen sie nicht mehr.¹⁾ Eben um diesen und andern Mängeln abzuhelfen, schaltete der irische Minorit Lucas Wadding in seiner bekannten Aus-

¹⁾ Opuscula S. P. Francisci Assisiensis (Quaracchi 1904), p. IX, n. 1. In Speculum Perfectionis (ed. Sabatier, Paris 1898) cap. 70 werden quaedam sancta verba cum cantu erwähnt, welche Franziskus pro consolatione et aedificatione pauperum dominarum geschrieben; vgl. dasselbe Werk p. 291 über die Nachforschungen, die man nach denselben angestellt hat, und Sabatier Vie de S. François (1894), p. 377. Siehe auch St. Claras Testament (Acta SS. Aug. II, p. 747).

gabe der Werke des hl. Franz (Antwerpen 1623) eine Menge „Ausprüche, Unterredungen, Prophezeiungen, Gleichnisse und Beispiele“ ein, welche in den verschiedenen Legenden Franziskus in den Mund gelegt worden waren, und die er nun ohne weiteres in direkter Form als „Worte des hl. Franziskus“ anführt. Noch bis in die neueste Zeit herein hat man mehr oder weniger diese Methode befolgt, und erst das Jahr 1904 hat uns zwei wirklich kritisch genaue Ausgaben gebracht, die eine von H. Boehmer („Analekten zur Geschichte des Franziskus von Assisi“, LXXII u. 146 Seiten, Tübingen und Leipzig, mit bibliographischer Einleitung, Regesten und einem Glossarium), die andere von der Hand der Franziskaner in Quaracchi (XVI u. 209 Seiten, mit kritischen Anmerkungen. Diese Ausgabe enthält nur die absolut echten lateinischen Werke; Boehmer hingegen bringt auch den Sonnengesang, sowie die zweifelhaften und unterschobenen Schriften). Die Hauptquelle für beide Ausgaben ist die Handschrift Nr. 338 von Assisi, beschrieben von Ehrle im „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“, Bd. I, S. 484—485.

Wie streng die Kritik verfahren, sieht man daraus, daß, während Wadding in seiner Sammlung siebzehn Briefe vom hl. Franz hatte, die Ausgabe von Quaracchi nur sieben, Boehmers „Analekten“ nur sechs als echt und zwei als zweifelhaft aufgenommen haben.

Indem ich die Reihenfolge verlasse, in welcher die Herausgeber die übrig gebliebenen, unzweifel-

haft echten Schriften des hl. Franz angebracht haben, teile ich dieselben ein in poetische und prosaische Werke, und rechne zur ersten Gruppe das, was ich bezeichnen möchte als

Franz von Assisi religiöse Gedichte.

Franziskus war der Natur nach sangesfroh. Thomas von Celano erzählt aus der Zeit vor seiner Bekehrung, daß Franz und seine Freunde des nachts die Bürger von Assisi mit „trunkenen Liedern“ störten¹⁾; in *Tres Socii* heißt es, daß er „dem Scherz und Gesang ergeben“ gewesen. Diese Sangeslust verließ ihn nach seiner Bekehrung keineswegs. Nachdem er auf sein väterliches Erbe Verzicht geleistet, wanderte er durch die Wälder, „dem Herrn lobsingend“; als er auf den öffentlichen Plätzen in Assisi seine Mitbürger um Steine anbettelte, mit denen er die Kirche San Damiano wieder instand setzen wollte, tat er es unter Gesang; singend zog er mit Bruder Ägidius auf seine erste Missionsreise aus. Gesang tröstete ihn auch in seinen öfteren, lange andauernden Krankheiten, und selbst dem Tod ging er singend entgegen — *mortem cantando suscepit* — wie Thomas von Celano schreibt.²⁾

Seine religiösen Gefühle kamen leicht und häufig zum Ausdruck; an vielen Stellen seiner Prosaschriften merkt man, wie auf einmal die Begeisterung den Schreibenden erfasst, und mitten in einer

¹⁾ Cel. V. sec. I, 3; *Tres Socii* n. 2.

²⁾ Cel. V. pr. I, 7; *Tres Socii*, n. 21, n. 33. Cel. V. sec. III, 66; 138. Cel. V. pr. I, 8. Cel. V, sec. III, 139.

Ordensregel ist man erstaunt, einen Lobgesang an den Allmächtigen zu finden, eine Laude, wie später der technische Ausdruck war. In der ersten der uns aufbewahrten Ordensregeln, Kap. 21, spricht Franziskus selbst von einer solchen Laude, die die Brüder singen könnten, wann und wo sie wollten, und das so anfangs:

Timete et honorate,
 laudate et benedicite,
 gratias agite et adorete
 Dominum Deum omnipotentem in trinitate
 et unitate

Eine zweite, vollständigere Laude ist uns im letzten Kapitel derselben Regel erhalten.¹⁾ Und als selbständige Dichtungen liegen uns von Franz von Assisis Hand nicht weniger als vier Lobgesänge vor — drei lateinisch, einer italienisch. Der italienische ist der berühmte „Sonnengesang“, die lateinischen führen die Namen *Laudes Domini*, *Laudes de virtutibus* und *Laudes Dei*.

¹⁾ Auch das siebzehnte Kapitel enthält Anklänge an ein Laude, es zeigt besonders Ähnlichkeit mit den weiter unten erwähnten *Laudes Dei*.

In *Chronica XXIV generalium* wird erzählt — was auch hierher gehört — daß Bruder Ruffino auf dem Alvernerberge Franziskus *more solito* „nach gewohntem Brauch“ mit einem: *Laus et benedictio sit Domino Deo nostro* begrüßt habe. (*Anal. Franciscana*, III, p. 48).

Kapitel XXI der ersten Ordensregel findet sich in Abschrift neben dem Sonnengesang in einem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Manuskripte in S. Isidoro zu Rom unter der besonderen Überschrift: *De laude et exhortatione, quam possunt omnes fratres facere* (*Doc. antiqu. Franc. ed. Lemmens*, III, Quaracchi 1902, p. 62).

1. Der Sonnengesang oder der Gesang von den Geschöpfen (*Cantico di frate sol, laude delle creature*).

Daß diese Erstlingsfrucht der italienischen Dichtkunst keine Übersetzung eines lateinischen Textes ist, sondern wirklich von St. Franziskus in seiner Muttersprache verfaßt worden, bezeugt bereits der alte Bericht über die Wanderungen und Taten des hl. Franziskus im Tale von Rieti (*Libellus actuum b. Patris Francisci tempora quo fuit in civitate Reate et comitatu ejusdem*). Diese Schrift stammt wahrscheinlich vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts; eine Abschrift derselben aus der großen Klosterbibliothek in Assisi trägt die Jahreszahl 1416. Es heißt hier ausdrücklich, daß Franz „diesen Lobgesang in der Sprache des Volkes geschrieben . . . Und weil unser seliger Vater denselben gedichtet, habe ich es nicht gewagt, denselben zu verändern“.¹⁾ Die Schrift *Speculum perfectionis*, 1318 verfaßt, enthält im Kap. 120 den Sonnengesang, erzählt im Kap. 100 über den Anlaß, bei dem derselbe verfaßt wurde und gibt in den Kap. 101 und 123 die Gründe an, aus denen er später noch mit einigen Strophen vermehrt worden. Auch Thomas von Celano kennt Franz von Assisis „Gesang von den Geschöpfen“ und weiß, daß er denselben auf seinem Krankenlager gesungen.²⁾

¹⁾ Ms. 679 in Assisi, angeführt in Marcellino da Civezza's und Teofilo Domenichelli's Ausgabe der *Legenda trium sociorum*. Roma 1899 p. 208 n. b.

²⁾ *Vita secunda* III, 138: *Laudes de creaturis tunc*

Daß die übrigen italienischen Gedichte, welche lange Zeit hindurch dem hl. Franz zugeschrieben wurden (in foco amor mi mise, amor di caritate) nicht von ihm, sondern von Jacopone da Todi seien, erkannte schon Pater Ireneo Affò hundert Jahre vor unsern modernen nordeuropäischen Philologen.¹⁾

2. Laudes Domini, „Lobpreis des Herrn“, eine Laude, welche umfaßt: a) eine Umschreibung des Vater unser, b) eine Art Wechsel-Lobgesang, zusammengesetzt aus Stellen der Geheimen Offenbarung, des Buches Daniel und der kirchlichen Liturgie (Te-deum). Wahrscheinlich meint Franziskus dieses Laude, wenn er — wie Eccleston erzählt — in einem Briefe an die Brüder in Frankreich diese auffordert, mit

quasdam composuit et eas utcunque ad Creatorem laudandum accendit. III, 139: Invitabat omnes creaturas ad laudem Dei et per verba quaedam, quae olim composuerat, ipse eas ad divinum hortabatur amorem.

¹⁾ Affò: ‚I Cantici di S. Francesco‘ Guastalla 1777. In der neueren Zeit ist der Sonnengesang untersucht worden von Boehmer (‚Romanische Studien‘, Halle 1871, H. I, S. 120), von Ozanam (Les poètes franciscains 1882, p. 87 und p. 361), von Sabatier (Vie de S. François p. 349—353, Speculum perfectionis p. 277—283 und p. 198 n. 1), von Saloci-Pulignani (Miscellanea Francescana II, 190, III, 3—6, IV, 87—88, VII fasc. I). Della Giovanna hat im Giornale storico di letteratura italiana, vol. XXV, vol. XXIX, vol. XXXIII die Echtheit des Sonnengesanges bestritten (hiergegen wieder Misc. Franc. VI, 43—50 und Analecta Bollandiana XIV, p. 227). Götz (Briegers Zeitschrift, Bd. XXII, S. 561—563) sieht ‚vorläufig‘ den Sonnengesang für echt an.

Textausgaben des Sonnengesanges: Papini, Storia di S. Francesco, II, Foligno 1827, p. 144; Cristofani: Storia di S. Damiano, Assisi 1883; Saloci: Misc. Franc. III, 3—6 (fünf Varianten); Sabatier: Speculum perfectionis, Paris 1898, pp. 284—289 (vier Varianten).

Jubel der göttlichen Dreieinigkeit Lob zu singen mit den Worten: „Laßt uns preisen den Vater und den Sohn mit dem Heiligen Geiste!“¹⁾ In *Speculum perfectionis* (cap. 82, ed. Sabatier) heißt es, daß die Brüder in Portiuncula zur Buße für unnütze Worte „das Vater unser mit dem Lobe des Herrn“ beten mußten, und an derselben Stelle heißt es, daß Franziskus selbst sehr genau darauf achtete, dieses Gebet zu rezitieren, und dasselbe den andern Brüdern immer eindringlich empfahl. Hierzu stimmt die Rubrik in der Handschrift Nr. 338 in Assisi, wo es heißt, daß Franz diese *Laudes Domini* vor allen kanonischen Tagzeiten im Laufe des Tages und der Nacht und vor den Tagzeiten der sel. Jungfrau Maria betete.²⁾

3. *Laudes de virtutibus, quibus decorata fuit sancta Virgo et debet esse sancta anima* oder *Salutatio virtutum*, „Begrüßung aller der Tugenden, mit welchen die hl. Jungfrau geschmückt war, und welche der Schmuck jeder heiligen Seele sein müssen“ (Ausg. von Quaracchi, pp. 20—21 und p. 123; „Analekten“, S. 165 und S. 70). In diesen beiden Ausgaben findet sich diese Laude in zwei geteilt; in Wirklichkeit ist es — worauf Boehmer, S. XXVIII (vgl. S. VI) aufmerksam macht — eine Dichtung,

¹⁾ *Analecta Franciscana* I, p. 232.

²⁾ Die Franziskaner beobachten teilweise noch immer diesen Brauch — siehe mein „Pilgerbuch“ (Kempten u. München 1905), S. 36—39.

und seine Echtheit wird von Thomas von Celano bezeugt, welcher (*Vita secunda*, III, 119) erzählt, daß Franziskus „in dem Laude, das er über die Tugenden dichtete, folgendermaßen spricht: Sei gegrüßt, du Königin Weisheit, Gott grüße dich und deine Schwester, die reine, heilige Einfalt“. Dies ist aber ein wörtliches Zitat aus den *Laudes de virtutibus*, welche mit ihren Anreden an „die hl. Frau Armut“, an „Frau Liebe“, an „Schwester Demut“ und „Schwester Fügsamkeit“ durchgehends so stark das echte Gepräge des hl. Franz tragen.

4. *Laudes Dei*. Dieses Laude nimmt eine Sonderstellung ein, insofern dasselbe noch in der Originalhandschrift existiert, als eines der wenigen Autographa des hl. Franziskus.¹⁾ Es ist auf die Rückseite eines andern Autographs geschrieben, nämlich des Segens für Bruder Leo; die zwei Schriftstücke werden deshalb am besten im Zusammenhang miteinander besprochen.

Nach Thomas von Celano (*Vita Secunda* II, 18; vgl. Bonav., *Legenda major*, cap. XI, n. 9) geschah es im Jahre 1224, daß Bruder Leo, während er mit St. Franziskus auf dem Alvernerberg weilte, in eine schwere Versuchung, nicht fleischlicher, sondern geistiger Art verfiel. „Und er verlangte gar

¹⁾ Solcher Autographa existieren drei an der Zahl: *Laudes Dei*, der daran sich anschließende Segen für Bruder Leo und endlich ein Brief an diesen. Siehe Faloci: *Gli Autografi di S. Francesco in Misc. Francescana*, VI (1895), pp. 32—39 und VII, p. 67.

sehr, eine Erinnerung an die Worte des Herrn zu haben, die von St. Franziskis Hand geschrieben sei... Und eines Tages ruft ihn der sel. Franziskus zu sich und sagt: Bringe mir Papier und Tinte, denn ich will Gottes Worte niederschreiben und seinen Lobpreis, wie ich es mir in meinem Herzen überlegt habe. Gleich wird ihm gebracht, was er verlangt, und mit eigener Hand schreibt er nun Gottes Preis (Laudes Dei), sowie die Worte, die er wollte, und zuletzt einen Segen für den Bruder, indem er spricht: Nimm dies Papier zu dir und bewahre es sorgsam bis zu deinem Tod! Zur selbigen Stunde verschwindet jene Versuchung gänzlich. Das Schriftstück (littera) wird aufbewahrt und es werden später mit demselben Wunder gewirkt.“

Es war dies nicht das einzige Mal, daß Franz in dieser Weise einem seiner Schüler einige von seiner Hand geschriebene Zeilen mit der Weisung gab, dieselben aufzubewahren. So heißt es am Schlusse des Briefes an Elias von Cortona: „Bewahre dieses Schriftstück bei dir, auf daß du es besser befolgen kannst.“¹⁾

Ob sich Bruder Elias an diesen Rat gehalten hat, wissen wir nicht. Aber der demütige Bruder Leo — „Gottes Lämmchen“, wie der Meister ihn nannte — trug getreulich den von Franziskus' Hand geschriebenen Segen bei sich bis zu seinem

¹⁾ Opuscula, Ausgabe von Quaracchi, p. 110; vgl. p. 106, pp. 112, 114—115. Sabatier, Collection d'études et de documents, vol. II, p. 115.

Tode, der erst am 14. November 1271 eintrat. Das von ihm so treu bewahrte Pergament ging hierauf als Erbstück an das Franziskanerkloster von Assisi (Sagro Convento) über, in dessen Mauern der Bruder Leo seine Tage beschloß.¹⁾ Man ließ hier das ziemlich stark mitgenommene Autograph glätten und einrahmen; in einem 1348 aufgestellten Verzeichnis über die Reliquien in St. Francesco in Assisi findet sich u. a. aufgeführt „ein Holzrahmen mit dem Segen für Bruder Leo“, sowie „Lobpreis des Schöpfers, von des sel. Franziskus eigener Hand geschrieben“.²⁾ Als Wadding 1619 in Assisi war, konnte er deshalb für seine Ausgabe von Franziskus Werken die Landes Dei von der Originalhandschrift abschreiben, wie er selbst bezeugt.³⁾

Heutzutage findet sich das altehrwürdige Autograph in der Sakristei der berühmten Klosterkirche, in ein schönes silbernes Reliquiar aus dem siebzehnten Jahrhundert eingeschlossen. Hinter der Glasscheibe des Reliquiars sieht man ein Pergament, 14 Ctm. hoch und 10 Ctm. breit, mit deutlichen Spuren langer Zusammenfaltung. Man konstatiert auf den ersten Blick, daß sich auf dem Pergament zwei verschiedene Handschriften finden. Die große, mit schwarzer Tinte geschrieben, stammt von St. Franziskus;

¹⁾ *Analecta Franciscana* III, p. 65.

²⁾ Das Verzeichnis findet sich in Manuskript Nr. 344 der Stadtbibliothek von Assisi. *Misc. Franc.*, vol. I, pp. 141—150.

³⁾ Ausgabe von 1623, p. 101.

die kleineren Schriftzeichen in roter Tinte sind von Bruder Leo.

Von St. Franziskus' Hand geschrieben sind auf dem Pergamente drei Stücke: erstens der Segen, zweitens die Widmung desselben, drittens die Unterschrift, in Hieroglyphenform gehalten.¹⁾

1. Der Segen. Derselbe lautet:

Benedicat tibi Dominus et custo
diat te ostendat faciem
suam tibi et misereatur tui
convertat vultum suum ad te
et det tibi pacem.

Es ist dies der alttestamentliche Segen (4. Mos., VI, 24—26), so wie derselbe noch heutzutage in dänischen Kirchen gebraucht wird: „Der Herr segne dich und bewahre dich; er wende sein Antlitz dir zu und erbarme sich über dich; er lasse sein Antlitz leuchten über dir und gebe dir Frieden!“

2. Die Widmung.

Dominus bene
dicat
f Leo te.

„Der Herr segne, Bruder Leo, dich!“ Der Ausdruck bekommt etwas sehr Innerliches dadurch, daß der Name des Bruders Leo zwischen das Verbum des Satzes und dessen Objekt eingeschoben ist. Es ist, als sähe man Franziskus unter dem Schreiben seinen

¹⁾ Siehe die photographische Wiedergabe im Buche.

Blick vom Papier erheben und liebevoll den niedergebeugten Freund und Bruder betrachten: „Der Herr segne — Bruder Leo! — dich!“

3. Die Unterschrift.

Um diese zu verstehen, muß man sich erinnern, unter welchen Zeitumständen der Segen niedergeschrieben wurde. Es war auf dem Alvernerberge gegen Ende September des Jahres 1224. An dem unmittelbar vorhergehenden Feste Kreuz- Erhöhung (14. September) hatte der hl. Franziskus Christi Wundmale erhalten. Jetzt zeichnet er zur Unterschrift nicht seinen Namen, sondern ein Hieroglyph, ein Symbol, das die Kreuzigung darstellte. Das aufrechtstehende T ist der Buchstabe T h a u beim Propheten Ezechiel (IX, 4), in der Bildersprache des Mittelalters als Zeichen für das Kreuz aufgefaßt. Und dieses Kreuz ist dargestellt auf dem Berge Golgatha stehend — der äußerste zackige Umriß der Zeichnung —, während ein Totenkopf — die nach innen angebrachte rundliche Figur — unten am Fuß des Kreuzes liegt, wie auf so vielen mittelalterlichen Kalvaria-Bildern. Ein einzelner, vielleicht zu phantasiievoller Erklärer¹⁾ hat sogar in dem Berge nicht Golgatha, sondern La Verna finden wollen, und in der zackigen Linie einen naiven Versuch, La Vernas tannengezacktes Profil wiederzugeben. Der Sinn der Zeichnung ist in beiden Fällen der gleiche — eine

¹⁾ M. Carmichael: La Benedizione di S. Francesco (Livorno 1900).

Umschreibung der Worte des Apostels: „Ich trage die Wundmale Jesu, des Herrn, an meinem Leibe.“¹⁾

Wie schon erwähnt, und wie ein jeder, der Assisi besucht, sich durch den Augenschein überzeugen kann, trägt das Pergamentstück deutliche Spuren, daß es lange zusammengefaltet bewahrt worden. Dies zeigt uns, daß Bruder Leo dem Befehle seines Meisters nachgekommen ist und gewiß den Segen bis zu seinem Tode bei sich getragen hat.

Aber außerdem hat er in der langen Zeit, welche er seinen geistlichen Vater überlebte, das kostbare Andenken an den Dahingegangenen mit nicht weniger als drei Notizen versehen, die jetzt die vorzüglichsten Beweise für die Echtheit des Dokumentes bilden.

¹⁾ Sofern diese Deutung richtig ist, muß auch das, was St. Bonaventura in seiner Legende (IV, 9) sagt, auf die Zeit nach der Stigmatisation, also auf die zwei letzten Lebensjahre des hl. Franziskus bezogen werden: „Dieses Zeichen“ (das Kreuz) hielt der Heilige besonders hoch in Ehren, empfahl dessen Gebrauch in seinen Predigten und unterschrieb sich eigenhändig mit demselben in den kurzen Briefen, die er ausandte (in eis quas dirigebat litterulis manu propria subscribebat), gerade als ob all sein Trachten darauf ausgegangen, die Worte des Propheten zu erfüllen und die Stirne der Trauernden und Klagenden mit dem Zeichen Thau zu bezeichnen, nämlich die Stirne derer, welche sich in Wahrheit zu Jesus Christus bekehrten“.

Bei Thomas von Celano in der Schrift: *Miracula beati Francisci* (zum ersten Male veröffentlicht in den *Analecta Bollandiana*, Bd. XVIII) findet sich folgende Bemerkung: „Das Zeichen Thau war ihm vor allen anderen Zeichen lieb, und mit ihm allein unterschrieb er seine Zuschriften (missivas cartulas) und er setzte es überall auf die Wände der Zellen“ (S. 114—115).

So hat er oben in der Mitte des kleinen Blattes notiert: *Beatus Franciscus scripsit manu sua istam benedictionem mihi fratri Leoni.* „Der selige Franziskus hat mit eigener Hand für mich, Bruder Leo, diesen Segen geschrieben.“ Unter der Zeichnung steht sodann: *Simili modo fecit istud signum thau cum capite manu sua.* „Ebenso machte er eigenhändig dieses Zeichen Thau nebst dem (Toten-)Kopfe“. Endlich trägt der oberste Rand des Pergaments den wichtigsten der drei Zusätze. Hier hat nämlich Bruder Leo folgendes geschrieben: *Beatus Franciscus duobus annis ante mortem suam fecit quadragesimam in loco Alverne ad honorem beate Virginis Marie matris dei et beati Michaelis Archangeli a festo assumptionis sancte Marie virginis usque ad festum sancti michaelis septembris et facta est super eum manus domini propter visionem et allocutionem seraphym et impressionem stigmatum christi in corpore suo fecit has laudes ex alio latere cartule scriptas et manu sua scripsit gratias agens domino de beneficio sibi collato.* Auf deutsch: „Zwei Jahre vor seinem Tode hielt der sel. Franziskus im Kloster auf dem Alvernerberg zu Ehren der sel. Jungfrau und Gottesmutter Maria und des sel. Erzengels Michaels ein vierzigtägiges Fasten vom Feste der Aufnahme der heiligen Jungfrau Maria bis zum Feste des hl. Michael im September. Und die Hand des Herrn erwies sich an ihm, und wegen der Erscheinung und der Ansprache des Seraphs und weil er die Wundmale Christi an seinem Leibe

empfangen hatte, dichtete er die Lobgefänge, welche auf der andern Seite des Blattes stehen, und schrieb sie eigenhändig, indem er dem Herrn für die Wohltat dankte, welche ihm zuteil geworden.“

Sicherlich meinte Bruder Leo, mit dieser ausführlichen Bemerkung die Echtheit des Segens über jeden Zweifel erhoben zu haben. Die folgenden Zeiten hindurch betrachtete man denn auch die Reliquie in Assisi als ein Dokument von hohem Werte, u. a. auch deshalb, weil es ja die Aussage eines Zeitgenossen, ja fast eines Augenzeugen über die Stigmatisation enthielt.

Da geschah es am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, daß der bekannte Kirchen- und Kunsthistoriker F. X. Kraus ein schlechtes Faksimile des alten Pergamentes sah und, auf dieses gestützt, die Behauptung wagte, man habe es hier mit einer Fälschung zu tun, eine Untersuchung der Schriftzeichen auf dem Dokumente werde das Resultat ergeben, daß der sogenannte Franziskus-Segen frühestens aus dem fünfzehnten Jahrhundert stamme.

Der erste, der es unternahm, diesen Angriff — der also von katholischer Seite kam — zurückzuweisen, war Paul Sabatier. Mit einer Replik gegen Kraus sandte er der Redaktion derjenigen Zeitschrift, in welcher der Angriff erschienen war, eine Photographie des strittigen Schriftstückes ein; um sich nun ein Gutachten von sachverständiger Seite zu verschaffen, ließ die Redaktion diese Photographie drei paläographischen Autoritäten, unter ihnen Watten-

bach, vorlegen. In einem Gutachten, datiert vom 25. Oktober 1895, antworteten die um ihr Urteil Befragten einstimmig, „es liege kein paläographischer Grund vor, zu leugnen, daß die Schrift aus St. Franziskus Zeit stammen könne“. Zu demselben Ergebnis kam am 22. Januar 1896 die französische Société Nationale des Antiquaires. Später legte W. Götz Professor Seeliger in Leipzig eine Abschrift des Franziskus-Segens zur Begutachtung vor; auch hier lautete die Antwort günstig für die Echtheit des Dokumentes.¹⁾

Der Segen konnte also echt sein; die Schriftzeichen waren wirklich aus dem dreizehnten Jahrhundert. Aber wäre es nicht denkbar, daß man eine sehr alte Kopie vor sich hätte?

Dieser neue Zweifel wurde wiederum von Kraus erhoben, der seinen hyperkritischen Standpunkt nicht aufgeben wollte. Sowohl nach Thomas von Celano, erklärte er, wie auch nach Bruder Leo sollen sich auf der andern Seite des Pergamentes die von Franz geschriebenen laudes Dei finden. Nun hält man in Assisi sorgfältig die Rückseite des Segens verdeckt — weshalb? Weil sich die erwähnten laudes da nicht finden.

Die Antwort hierauf war leicht zu geben — man entfernte einfach die silberne Hinterwand des

¹⁾ Kraus und Sabatier in der ‚Theolog. Literaturzeitung‘, Leipzig 1895, S. 404 und S. 627. Die französischen Paläographen in Bulletin critique 5. März 1896. Seeliger in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. XXII, S. 370.

Reliquiars und sah nun — was Wadding bereits im siebzehnten Jahrhundert gesehen — die wegen der langen Zeit, in welcher Bruder Leo das Pergament bei sich getragen hatte, zwar teilweise verwischten, aber doch noch hinlänglich zu erkennenden *laudes Dei*.

Als Probe der lateinischen Dichtungen des hl. Franziskus sehen wir dieses *Laude* hier unter den Text in der von Saloci (*Misc. Franc. VI, p. 38*) unter Benützung der Abschrift Waddings rekonstruierten Form. Die auf dem Autographum in Assisi noch kenntlichen Worte sind durch Kursivschrift hervorgehoben.¹⁾

Übrigens war das *Laude* schon im fünfzehnten Jahrhundert teilweise unleserlich, da selbst die ältesten Abschriften — z. B. bei Bartholomäus von Pisa oder in Jakob Oddis Chronik Franceschina — keinen vollständigen Text bieten.

In nahe Verbindung mit Franz von Assisis religiöser Dichtung ist das von ihm komponierte

¹⁾ *Tu es sanctus dominus deus. Tu es deus deorum, qui solus facis mirabilia. Tu es fortis, tu es magnus, tu es altissimus. Tu es omnipotens, tu es pater sancte rex celi et terrae. Tu es trinus et unus dominus deus deorum. Tu es bonum, omne bonum, summum bonum, dominus Deus vivus et verus. Tu es caritas, tu es sapientia, tu es humilitas, tu es satientia. Tu es pulchritudo, tu es securitas. Tu es quietas, tu es gaudium. Tu es spes nostra, tu es justitia . . . et temperantia . . . tu es omnia divitia nostra ad sufficientiam . . . Tu es mansuetudo . . . tu es protector, tu es custos et defensor . . . Tu es refugium nostrum et virtus. Tu es fides, spes et caritas nostra. Tu es magna dulcedo nostra. Tu es bonitas infinita, magnus et admirabilis dominus Deus, omnipotens, pius et misericors et salvator.*

Officium Passionis Domini zu setzen, das wesentlich aus Bibelstellen zusammengesetzt ist. Seine Echtheit ist gesichert durch eine Stelle in Thomas von Celanos Lebensgeschichte der hl. Klara.¹⁾ Hierher gehören auch die von Franz verfaßten Gebete: Omnipotens, aeterne, juste et misericors Deus, das den Brief an das Generalkapitel schließt, Omnipotens, sanctissime, altissime et summe Deus, das den Schluß der Laudes Domini bildet, und das Gebet Absorbeat, das von Boehmer für zweifelhaft, von den Herausgebern in Quaracchi für echt angesehen wird („Analecten“ S. 71, Ausgabe von Quaracchi p. 125). Andere von Franziskus verfaßte Gebete sind uns nur in der Tradition erhalten.

Die Prosaschriften.

Diese umfassen zwei Gruppen — die Briefe und die Ordensregeln.

Briefe des hl. Franziskus hatte Wadding in seiner Ausgabe siebenzehn; die Franziskaner in Quaracchi haben nicht mehr als sieben gelten lassen. Die zehn anderen sind teils Bruchstücke oder spätere Wiederholungen von andern echten Briefen, teils in den Handschriften nicht sichergestellt; Wadding hatte dieselben auf Latein nach alten spanischen Übersetzungen rekonstruiert. Ein einzelner Brief — der an Antonius von Padua — ist von der Ausgabe von Quaracchi als zweifelhaft ausgeschlossen; der-

¹⁾ A. SS., August II, p. 761.

selbe wird von Sabatier für eine Fälschung angesehen, während sowohl Götz als auch Lempp ihn gelten lassen, Boehmer hingegen ihn unter Dubia anführt.¹⁾ Den Brief Ad omnes custodes kannte Wadding nur nach einer spanischen Übersetzung, aber vor einigen Jahren fand Sabatier in Volterra einen lateinischen Text.²⁾

Übrigens werden wir die verschiedenen Briefe jedesmal da besprechen, wohin sie in der vorliegenden Lebensbeschreibung gehören.

Daselbe gilt von den zwei Ordensregeln, welche uns erhalten sind — die erste, seit Karl Müller die Regel von 1221 genannt, und die zweite, welche 1223 von Honorius III. bestätigt worden. Im Zusammenhang mit den Ordensregeln werden auch die sogenannten Admonitiones („Ermahnungen“) behandelt werden.

Die Regel für die Klarissen und die Regel für den Dritten Orden des hl. Franziskus — in der Form, wie wir sie heute kennen — werden von niemand mehr dem hl. Franz zugeschrieben; doch finden sich in der Klarissenregel einige Linien von seiner Hand, Reste jener forma vivendi, welche er ursprünglich für die Klarissen geschrieben, und von seiner ultima voluntas für sie.

¹⁾ Sabatier, Vie p. 322; Götz in der Zeitschrift für Kirchengesch. (Gotha), Bd. XXII, S. 529; Lempp in derselben Zeitschrift, Bd. XII, S. 425, Anm. 2 und S. 438 ff.; ‚Analekten‘, S. 71.

²⁾ Collection d'études etc. ed. Sabatier, vol. II, p. 135 sq.

Endlich liegt noch von der Hand des hl. Franz von Assisi eine merkwürdige Schrift vor, welche wir in unserem Buch oft anführen werden — sein Testament. Die Echtheit dieses Schriftstückes ist von Karl Hase bestritten worden; er meint, es sei „zusammengesetzt aus echten und bekannten Aussprüchen von Franz zur Bekräftigung der Regel und des römischen Geistes“. Für Sabatier ist es im Gegenteil „beinahe ein Widerruf“ dieser Regel. Götz sieht in demselben ein so zuverlässiges Dokument, daß — seiner Ansicht nach — „jede andere Überlieferung an demselben zu prüfen ist“.¹⁾

In Wirklichkeit ist die Echtheit des Testamentes über jeden Zweifel erhoben. Nicht bloß, daß die Erzählung und die Gedanken so ganz dem Geiste des hl. Franz entsprechen und ganz zu allem stimmen, was wir sonst von dem Heiligen wissen, auch die Sprache trägt — wie Götz bemerkt hat — vollständig das Gepräge niedergeschriebener Umgangssprache, steht ganz primitiv und ungeglättet da. Auch eine Reihe äußerer Kriterien spricht für die Echtheit. Thomas von Celano und Julian von Speier führen es dreimal wörtlich an, Gregor IX. erwähnt es in seiner Bulle Quo elongati vom 28. September 1230 zweimal und führt es in indirekter Form an, end-

¹⁾ Hase, ‚Franz von Assisi‘ (Leipzig 1856), S. 136, Anm. 8. Sabatier, Vie p. 316. Götz in Briegers Zeitschr. f. Kirchengesch., Bb. XXII (Gotha 1901), S. 376.

lich wird es an zwei Stellen in der Dreibrüder-Legende zitiert.¹⁾

Franz hat zweifellos mehrere Male sein Testament gemacht, so läßt in Kap. 87 des *Speculum perfectionis* der kranke Heilige den Bruder Benedikt von Prato zu sich kommen und teilt ihm und allen Brüdern in drei Worten seinen letzten Willen mit.²⁾ Auch der hl. Klara und ihren Ordensschwestern hinterließ er testamentarische Aufzeichnungen.³⁾

¹⁾ Beispielshalber führe ich diese eine Parallelstelle an:

Celano Vita prima I, 7:
sicut ipse in testamento suo loquitur, dicens: Quia cum essem in peccatis, nimis amarum mihi videbatur videre leprosos, et Dominus conduxit me inter illos, et feci misericordiam cum illis.

Das Testament: quia, cum essem in peccatis, nimis mihi videbatur amarum videre leprosos; et ipse Dominus conduxit me inter illos, et feci misericordiam cum illis.

(Ausgabe von Quaracchi, p. 76).

Vgl. übrigens *Cel. V. pr. I, 15* = *Test.-Ausg. v. Quar. p. 79*; *I, 17* = pp. 77—78; *Cel. V. sec. III, 99* = pp. 78—79; *Julian von Speier (A. SS. Oct. II, p. 579 n. 182)* = p. 80; *Quo elongati (Sab., Spec. perf. pp. 314—322)* = p. 82 und p. 80. *Tres Socii IV, 11* = *Cel. V. pr. I, 17*; *VIII, 26* = Zitat bei *Julian von Speier*.

²⁾ Die drei Worte waren: Liebe zu einander — Liebe zur Armut — Gehorsam gegen die Kirche.

³⁾ Siehe oben über seine in die Klarissenregel aufgenommene *ultima voluntas*. Vgl. im Testamente der hl. Klara folgende Stelle: „plura scripta nobis tradidit, ne post mortem suam declinaremur a paupertate“ (*A. SS. Aug II, p. 767. Seraph. legislationis textus originales, Quaracchi, 1897, p. 276. Wadding ad 1253, n. 5*).

II.

Die Biographen.

Die Reihe derjenigen Biographen des hl. Franz, deren Werke man mit Fug und Recht als Quellen-schriften bezeichnen kann, beginnt kurz nach seinem Tode mit Thomas von Celano und endet mit Kompilationsarbeiten wie das *Speculum vitae S. Francisci* des Fabian von Ungarn (c. 1345) und die *Conformitates* des Bartholomäus von Pisa (1385). Ich teile die betreffenden Biographien in vier aufeinander folgende Gruppen ein, jede mit ihrer bestimmten chronologischen Abgrenzung und zugleich mit ihrem besonderen ausgeprägten Charakter; und nach den in jeder Gruppe am meisten hervortretenden Schriftstellern möchte ich folgende Bezeichnungen vorschlagen:

1. Die Thomas von Celano-Gruppe (c. 1230).
2. Die Bruder Leo-Gruppe (c. 1245).
3. Die St. Bonaventura-Gruppe (c. 1265).
4. Die *Speculum*-Gruppe (ca. 1320).¹⁾

1. Die Thomas von Celano-Gruppe.

Zu dieser Gruppe rechne ich vor allem die *Vita prima* des Thomas von Celano, sodann die

¹⁾ Als allererstes biographisches Schriftchen wäre zu nennen das von Elias von Cortona unmittelbar nach Franziskus Tod erlassene Rundschreiben an alle Brüder (bei Wadding, Ann. II, pp. 149—150, A. SS. Oct. II, pp. 668—669. Vgl. Jordanus von Giano: *frater Helias super obitu tanti patris per totum ordinem litteras consolatorias destinavit.* Anal. Franc. I, p. 16).

Legende des Julian von Speier, welche hinwiederum erzepiert vorliegt im Speculum historiale des Dominikaners Vinzenz von Beauvais, endlich die versifizierte Biographie, welche Bruder Heinrich verfaßt, sowie mehrere kürzere Legenden, besonders zu liturgischem Gebrauche.

a) Die Vita prima des Thomas von Celano. Thomas von Celano, der Dichter der berühmten Sequenz Dies irae, war ums Jahr 1200 geboren und trat in den Franziskanerorden zwischen den Jahren 1213 und 1216. Er wurde von Franziskus selbst aufgenommen und zwar in der Zeit, da der Heilige sich entschlossen hatte, nach Marokko zu ziehen, aber daran verhindert wurde.¹⁾ Nach dem Pfingstkapitel 1221 ging Celano als Missionär nach Deutschland und wurde 1222 Kustos über Mainz, Worms und Köln; 1223 setzte der deutsche Provinzial Bruder Casarius von Speier ihn für die Zeit seiner Reise nach Italien zu seinem Stellvertreter ein; 1227 begleitete er den neuen Provinzial, Bruder Albert von Pisa, zum Generalkapitel nach Portiuncula. Die nächsten Jahre verbrachte er in Italien.

¹⁾ Weil dieser Zeitpunkt nicht genauer festzustellen ist, kann man nicht mehr sagen, als daß Celano's Eintritt in den Orden innerhalb der oben angegebenen Grenzen stattgefunden haben muß. Vita prima, cap. 20: Sed bonus Deus, cui mei et multorum . . . placuit recordari, cum jam ivisset versus Hispaniam . . . eum a coepto itinere revocavit. Revertente quoque ipso ad ecclesiam s. Mariae de Portiuncula, tempore non multo post quidam litterati viri . . . ei gratissime adhaeserunt“. A. SS. Oct. II, p. 546, n. 6.

Seine Beschreibung der Kanonisation des hl. Franziskus (1228) läßt vermuten, daß er derselben selber beigewohnt. Von Gregor IX. empfing er den Auftrag, eine Lebensbeschreibung des hl. Franz zu verfassen, und konnte schon am 25. Februar 1229 dem Papste das fertige Werk überreichen.¹⁾

Thomas von Celano erklärt selber in der Vorrede, daß er aus zwei verschiedenen Quellen ge-

¹⁾ Die biographischen Aufschlüsse über Thomas von Celano bei Jordanus von Giano (Anal. Franc. I, p. 8, p. 11) und in der Chronica anonyma (Anal. Franc. I. p. 287 und p. 289). Er selbst sagt in der Vorrede zu seiner Lebensbeschreibung des hl. Franz, er schreibe „jubente Domino et glorioso papa Gregorio“. Eine der Handschriften der Legende (3817 auf der Nationalbibliothek in Paris, aus dem 14. Jahrhundert) enthält folgende Notiz: „Apud Perusium felix domnus papa Gregorius nonus secundo glorioso pontificatus sui anno quinto kal. martii legendam hanc recepit, confirmavit et censuit fore tenendam“. (Catalogus codicum hagiographorum latinorum in Bibl. Nat. Parisiensis. Bruxelles, 1889, I. p. 364). Außerdem wird Thomas von Celano's Autorität bezeugt von Jordanus von Giano (1262): „Thoma de Celano, qui legendam sancti Francisci et primam et secundam postea conscripsit“ (Anal. Franc. I, p. 8), von Salimbene (1283, Parmaer Ausgabe, p. 60): „praecepit (fr. Crescentius) Thoma de Celano, qui primam legendam beati Francisci fecerat ut iterum scriberet alium librum“, von Bernhard von Bessa, Sekretär des hl. Bonaventura, der (c. 1290) in der Einleitung zu seiner Legende sagt: „beati Francisci vitam scripsit . . . frater Thomas, jubente domino Gregorio papa (Anal. Franc. III, p. 666). Nach Pagani (Notizie sicure, Foligno 1824, p. 120) sollte Thomas 1224 nach Italien zurückgekehrt sein, nach Ed. d'Alençon (Prolegomena zu Celano's Werken, p. XVI) vielleicht schon 1223. Hiernach würde das, was Thomas von den zwei letzten Lebensjahren des hl. Franziskus berichtet, erhöhten Wert beanspruchen können. Jedenfalls ist es bemerkenswert, daß diese zwei letzten Jahre in einem besonderen Abschnitte für sich behandelt sind (das opus secundum in Celano's Vita prima).

schöpft, aus dem, was er selbst gesehen und gehört, und dem, was er von glaubwürdigen Zeugen erfahren, und daß er sich stets an die Wahrheit gehalten habe.¹⁾ Es liegt kein Grund vor, diese Aussage eines ernststen Mannes in Zweifel zu ziehen, und die modernen Versuche, ihn als Parteischriststeller und Geschichtsfälscher hinzustellen, verlieren hurtig das Terrain wieder, das sie eine Zeitlang gewonnen zu haben schienen. Noch heutzutage ist — wie Götz gesagt hat — *Telanos Vita prima* der feste Punkt, von welchem die Beurteilung der Quellen ausgehen muß.²⁾

¹⁾ „veritate semper praeuia . . . , quae ex ipsius ore audivi, vel a fidelibus et probatis testibus intellexi, verbis licet imperitis studui explicare“.

²⁾ Götz, Briegers Zeitschrift, Bd. XXIV, S. 166. Die Angriffe auf Thomas von Celano bei Karl Müller: „Die Anfänge des Minoritenordens“, S. 181 ff.; Sabatier: *Speculum perfectionis* pp. XCVIII—CIX; zum Teil Minocchi: *La Legenda trium sociorum*, Florenz 1900, pp. 81—85. Für Celano hingegen: Faloci in *Miscellanea Francesc.* VIII, p. 146 sq., Tilemann: „*Speculum perfectionis und Legenda trium sociorum*“, Leipzig 1902, S. 23—33 und Götz. Auch Sabatier hat früher Celano das beste Zeugnis ausgestellt: „er macht ganz unmittelbar den Eindruck, ehrlich und wahrhaftig zu sein: ist er parteiisch, so ist er es, ohne es zu wollen, vielleicht ohne es zu wissen“. „Man merkt jeden Augenblick, wie der Schreibende sein Gefühl beherrschen muß, und daß sein Herz hingerissen ist von der sittlichen Größe des Mannes, den er schildert“. (Vie de S. François, 1894, p. LIV u. p. LVI). — Später hingegen ist Thomas von Celano für Sabatier einfach ein Fälscher geworden, der im Dienste einer schlechten Sache jedes Mittel gut findet (man sehe z. B. *Speculum perfectionis* pag. C., *Opusculs de critique historique*, III, p. 70, n. 1); jetzt ist er der untertänige Diener des Bruders Elias von Cortona und des Kardinals Hugolin und infolge davon der Feind der franziskanischen Ideale! Ja, Sabatier

Wenn Thomas von Celano in derselben Vorrede um Nachsicht bittet wegen seiner „ungeübten

will sogar in Celano's Vita prima nur eine Gegenschrist gegen die von Bruder Leo 1227 herausgegebene *Legenda antiquissima* sehen. Wie später gezeigt werden wird, hat Bruder Leo 1227 gar keine solche Schrift herausgegeben, und damit fällt die Hypothese von selbst. Hat Thomas vielleicht auch in seiner lange vor der Absetzung des Elias von Cortona geschriebenen ersten Legende diesen eigentümlichen und unglücklichen Mann zu wohlwollend beurteilt, so hat er später in der 1247 geschriebenen Vita secunda seiner besseren Erkenntnis Ausdruck gegeben. Weit entfernt, ein listiger Betrüger zu sein, offenbart sich Thomas als eine ganz einfache, fast naive Seele, deren Hauptfehler als Legendenschreiber nur der ist, daß er ein allzu tüchtiger Stilist ist. Sein Franziskusbild ist in allem Wesentlichen daselbe, das wir aus der *Legenda trium Sociorum*, ja aus Fioretti kennen (Sabatier, *Vie de S. Fr.*, p. LVI. Götz XXIV, S. 179, 193). In der neuen Ausgabe von „Anfänge der Kunst“ (Berlin 1904) nimmt endlich Thode ganz bestimmte Stellung für Thomas von Celano. Mit großem Nachdruck versichert der berühmte Forscher den Satz, daß in der Frage nach den Quellen zum Leben des hl. Franz von Assisi nach zwanzig Jahren eifriger Forschung alles wesentlich beim Alten geblieben (S. 609). Die Hauptquellen seien heute wie früher Celanos Vita prima und Vita secunda, und in dieser letzteren sieht Thode die echte *Legenda sociorum*, die von Leo, Angelo, Rufino gemeinschaftlich mit Thomas verfaßte Biographie von Franz. „Alles Wissenswerte bezüglich des Heiligen und der Auffassung, die seine Jünger von ihm hatten, ist in den einzigen wahren Quellen, den beiden Viten des Thomas, zu finden“ (S. 599). — Ich gestehe, daß Thode hier in der Reaktion gegen Sabatier weiter geht, als ich ihm folgen kann. Es will mir z. B. gar nicht einleuchten, daß die natürliche und naive Form der Erzählungen im *Speculum* ihre späte Entstehung beweise (S. 600—601). Daß das *Speculum* 1227 geschrieben sein sollte, hält ja selbst Sabatier nicht mehr aufrecht. Aber ich kann nicht sehen, daß Thodes Beweisführung die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Leo's rotuli in ihrer ursprünglichen, kunstlosen Form noch 1318 vorlagen und von dem oder von denen, die das *Speculum perfectionis* zusammenstellten und herausgaben, pietätvoll in ihrer echten Gestalt bewahrt worden sind.

Feder“, so ist dies bloß Bescheidenheit. Er ist in Wirklichkeit, was er sich auch selber nennt, ein *vir litteratus*, der sich seiner Arbeit klar bewußt ist und die Form vollkommen beherrscht. Man kann alle Literaturen durchblättern und wird nicht leicht anziehendere Schilderungen von Menschen und Begebenheiten finden als bei Celano. Sein Latein ist von einem stets gleichbleibenden, sanft wogenden Rhythmus getragen. Die Fehler, welche seinem Stile ankleben, sind seiner Zeit eigentümlich; es gelingt ihm — trotz seines Strebens — nicht immer, das zu vermeiden, was er selbst als „Wortzieraten“, *verborum phaleras*, bezeichnet; deshalb kann er bei längerer Lesung ermüdend wirken — etwa in ähnlicher Weise wie die rhetorischen religiösen Schriftsteller aus dem Frankreich des siebzehnten Jahrhunderts.¹⁾

¹⁾ Celano's *Vita prima* ist zum ersten Male von den Bollandisten herausgegeben in *Acta Sanctorum*, Oct. II (1768), hierauf von Rinaldi 1806 und von Amoni 1880. Im Jahre 1906 endlich erschien P. Eduard d'Alençon's vortreffliche Ausgabe aller auf das Leben des hl. Franziskus bezüglichen Schriften des Thomas von Celano: *Vita prima, Vita secunda, Tractatus de miraculis*, die kurze Legende zu liturgischem Gebrauch, endlich die zwei von Thomas gedichteten Sequenzen *Sanctitatis nova signa* und *Fregit victor virtualis*. In der *Vita secunda* gibt d'Alençon die von Amoni eingeführte und von mir meistens benutzte Dreiteilung des Werkes auf und stellt die ursprüngliche Zweiteilung wieder her (Amoni's *pars II.* und *III.* = *pars II.* bei d'Alençon). Das monumentale Werk ist bei Desclée in Rom erschienen unter dem Titel: *S. Francisci Assisiensis vita et miracula auctore fr. Thoma de Celano* (LXXXVII und 481 pp.). — Als übereilte und mißglückte Arbeit ist die vom Engländer Rosedale 1904 publizierte Tert-

Da Thomas die Kanonisation des hl. Franziskus (16. Juli 1228), aber nicht die Überführung seiner Reliquien in die Kirche St. Francesco (Pfingsten 1230) erwähnt, ist es wohl richtig, die Abfassungszeit der Legende zwischen diese zwei Data zu legen, besonders da die obengenannte Pariser Handschrift erklärt, daß Gregor IX. den 25. Februar 1229 die Legende entgegengenommen und derselben seine Billigung erteilt habe. Vom Sommer 1228 bis zum März 1229 war der päpstliche Hof teils in Perugia, teils in Assisi. Tilemann hat jedoch („Speculum perfectionis und Legenda trium sociorum“, Leipzig 1902, S. 30 f.) die Notiz des Pariser Manuskripts einigermaßen in Zweifel gezogen.

b) In einem vollständigen Abhängigkeitsverhältnis zu Thomas von Celanos Vita prima steht Julian von Speiers Legende. Vor seinem Eintritte in den Orden war Julian Kapellmeister bei Ludwig VIII. von Frankreich. Außer der Legende in Prosa hat er auch ein „Nocturnale Sancti officium in littera et cantu“ komponiert.¹⁾ Er lernte

ausgabe der Werke Celanos zu bezeichnen; sie trägt den Titel: St. Francis of Assisi, according to Brother Thomas of Celano (London, Dent u. Cie., XXXIV und 174 pp.). Von der Vita secunda z. B. bietet uns Rosedale zwei Texte, den einen nach der Handschrift in Assisi, den andern nach der Marseiller Handschrift, anstatt — wie d'Alençon — einen kritisch gesicherten Text zu geben. Zudem wimmelt das Buch von Druckfehlern (selbst auf dem Titelblatt zur Vita secunda: „de Assisii“) und Lesefehlern (siehe d'Alençon's Prolegomena, pp. LXXII—LXXV).

¹⁾ Bernard a Bessa: Liber de laudibus B. Francisci: „In Francia vero frater Julianus, scientia et sanctitate

Thomas von Celano auf dem Generalkapitel 1227 kennen. Nach der Chronik Glasbergers (Anal. Franc. II, 47) fing Julians Legende mit den Worten an: Ad hoc quorundam. Aber dies sind gerade die Anfangsworte im Prolog zur sogenannten „zweiten Biographie“ des hl. Franziskus bei den Bollandisten, welche diese dem Johannes von Ceperano, apostolischer Notar unter Gregor IX., zugeschrieben hatten (hierüber später).

Julians Werk ist uns also erhalten; sowohl seine Legende in Prosa — die nicht viel Neues bietet — als auch sein Offizium in Reimen sind in der letzten Zeit der Gegenstand eingehender Studien gewesen.¹⁾ Julian von Speier starb 1250.

c) Die versifizierte Legende (Vita metrica). Diese sah man früher für identisch an

conspicuus, qui etiam nocturnale Sancti officium in littera et cantu posuit“ (Anal. Franc. III: p. 666).

¹⁾ Julian von Speier's Legende findet sich bruchstückweise bei den Bollandisten in die Biographie des hl. Franziskus eingefügt. (A. SS. Oct. II, pp. 548 bis 727; eine vollständige Ausgabe auf der Grundlage neuer Manuskripte *Analecta Bollandiana*, XXI (1902), pp. 160—202. Da Julian die Übertragung der Leiche des hl. Franz in die Kirche St. Francesco (1230) erwähnt, aber nicht Bruder Elias von Cortona als General — was dieser 1232 wurde — so ist die Legende wahrscheinlich in der Zwischenzeit geschrieben. (Vgl. jedoch Anal. Boll., XXII p. 156, wo die Abfassungszeit drei Jahre später angesetzt wird). — Außer der Legende in Prosa besitzen wir auch das gereimte *Officium, historia*, wie es in der literären Kunstsprache des Mittelalters genannt wurde. Siehe hierüber J. E. Weis: „Julian von Speier“ (München 1900) und „Die Choräle Julians von Speier zu den Reimoffizien des Franziskus- und Antoniusfestes . . . nach Handschriften herausgegeben“ (München 1901).

mit dem Reim-Offizium des Julian von Speier, oder man schrieb sie auch einem Engländer namens Johannes Cantius zu. Eduard d'Alençon hat jedoch (in Misc. Franc. IV, pp. 33—34) nachgewiesen, daß der Verfasser der Vita metrica jener Meister Heinrich von Pisa ist, von dem Salimbene so ergötlich erzählt: „er konnte schreiben, mit Mennig zeichnen, was einige illuminieren heißen, Noten schreiben, gar schöne Lieder erfinden, sowohl modulierte, wie Choräle . . . Er war mein Lehrer im Gesang zur Zeit Papst Gregor IX. . . . Bruder Heinrich schrieb viele Melodien und viele Sequenzen. Er schrieb sowohl Text als auch Melodie von Christe Deus, Christe meus, Christe rex et domine, nach dem Gesang einer Dienstmagd, welche durch die Domkirche in Pisa ging und sang: E tu no cure de me; e no curaro de te!“¹⁾

d) Liturgische Legenden. Zum Gebrauche beim Chorgebete bedurfte man kurzer Lebensbeschreibungen, welche in die vorgeschriebenen Lektionen abgeteilt waren. Eine solche hat Thomas von Celano selbst — ebenso wie später Bonaventura — aus seiner großen Legende ausgezogen. Eine andere Legende zu liturgischem Gebrauche fand Denifle in einem Dominikaner-Lektionar von Toulouse; die betreffenden neun Lektionen auf das Fest des heiligen Franziskus sind später von Eduard d'Alençon heraus-

¹⁾ Salimbene, Ausgabe von Parma, p. 64. Das Gedicht ist zum ersten Male von Cristofani herausgegeben (Prato, 1882).

gegeben worden. Das merkwürdigste an denselben ist vielleicht, daß es in der Handschrift heißt, sie seien ein Auszug aus einer Legende, welche mit den Worten Quasi stella matutina anfangt. Wie nun aber Bernhard von Bessa mitteilt (Anal. Franc. III, p. 666), war eine mit den Worten Quasi stella matutina beginnende Lebensbeschreibung des hl. Franziskus von dem apostolischen Notar Johannes von Ceperano verfaßt. Und nach Celanos Vita prima (die Ausgabe in den Act. SS. Oct. II. n. 125) hatte Gregor IX. eben diese Schriftstelle (aus Jesus Sirachs Buch, 50. Kap. 6. Vers) zum Texte für seine Rede bei der Kanonisation des Heiligen gewählt. Es ließe sich also wohl denken, daß der apostolische Notar seine Lebensbeschreibung des hl. Franz als eine Art Referat der Rede des Papstes geformt hätte, und daß wir also im Lektionar von Toulouse Reste dieser Rede hätten. Der Inhalt ist übrigens mit dem der Vita prima Celanos nahe verwandt.¹⁾

2. Die Bruder Leo-Gruppe.

Für die Auffassung, welche die Nachwelt sich vom hl. Franz bildet, ist unter den ersten Schülern

¹⁾ Édouard d'Alençon: Spicilegium Franciscanum. Legenda brevis Sancti Francisci nunc primum edita (Romae 1899). — Denifle im „Archiv für Lit. u. Kg.“ I (1885) S. 148. — Über die Legenda brevis des Thomas von Celano siehe Papini: Notizie sicure della morte . . . di S. Fr. d'A., 2^a ed. (Foligno 1824) pp. 239—243. Dieselbe ist eingeleitet mit einem Brief an „Bruder Benedikt“ (von Arezzo. Siehe Sabatier, Collection, vol. II, p. XLIV).

deselben keiner, der eine wichtigere und entscheidendere Rolle spielt als Bruder Leo.

Wie schon oben angedeutet worden, war er der Sekretär des Heiligen, außerdem sein Beichtvater und sein ihm am nächsten stehender Vertrauter. In den letzten Jahren des hl. Franziskus, da der kleine Arme Gottes von Assisi sich mehr und mehr in ein beschauliches Leben zurückzog, war Leo das Bindeglied zwischen ihm und der Umwelt. Er durfte zum Heiligen gehen, wenn allen anderen der Zutritt ver sagt war.

Es versteht sich daher von selbst, daß dieser bevorzugte Schüler vieles gesehen und gehört, was kein anderer zu sehen und zu hören bekam, und ebenso selbstverständlich wünschte Bruder Leo, diese seine Erinnerungen der Nachzeit aufzubewahren. So kam es, daß er anfang niederzuschreiben, was der Heilige gesagt und getan — *tam de mandato sancti patris, quam etiam de devotione praedicti fratris*, wie Angelo Clareno († 1337) richtig gesehen und ausgesprochen hat, „sowohl nach dem Befehle unseres hl. Vaters, als auch aus der Devotion, welche Bruder Leo zu St. Franziskus hegte“.¹⁾ Und hundert Jahre hindurch bis herunter auf Ubertino von Casale (ca. 1259—1338) waren es Bruder Leos Aufzeichnungen und die von ihm und seiner Umgebung direkt oder indirekt ausgegangenen Erzählungen,

¹⁾ Archiv für Lit. u. Kirchengesch. III, S. 168.

welche in den Herzen der Jüngerer das heilige Feuer aus den ersten Zeiten des Ordens nährten.

Die Biographien, an denen Bruder Leo direkt beteiligt ist, sind zwei an der Zahl, nämlich die *Legenda trium sociorum* und *Thomas von Celanos Vita secunda*. Mehr oder weniger auf seinen Aufzeichnungen beruhen sodann die drei Kompilationen aus späterer Zeit: *Speculum perfectionis*, *Legenda antiqua* und *Actus b. Francisci* (Fioretti).¹⁾

Als Seitenstück zur *Legenda trium sociorum* tritt jene Erzählung auf, deren Verfasser von den Bollandisten der Anonymus von Perugia genannt worden, und welche ich auch zu dieser Gruppe von Schriften gestellt habe.

a) *Legenda trium sociorum*, „die Drei-brüder-Legende“.

In die Zeit zwischen der Herausgabe der ersten Biographie des hl. Franz durch Celano sowie der anderen verwandten Legenden und dem Erscheinen der Gruppe von Schriften, welche von Bruder Leo von Assisi und seinen Freunden stammen, fällt ein bedeutungsvolles Ereignis, das Generalat und der jähe Fall des Bruders Elias von Cortona.²⁾

¹⁾ Außerdem hat Bruder Leo eine Biographie seines Freundes Bruder Agidius geschrieben (Salimbene, *Chronica*, p. 322) und bei der Abfassung der Geschichte der hl. Klara mitgeholfen. (Siehe Cozza Luzi im *Bollettino della societa umbra di storia patria*, vol. I, pp. 417—426.)

²⁾ Es dürfte interessieren, die Reihe der ersten Ordensgeneräle zur Hand zu haben, weshalb ich sie hier folgen lasse:

Selbst denjenigen, welche bisher Anhänger dieses glänzend begabten, aber für den Orden gefährlichen Mannes gewesen waren, mußten zuletzt die Augen darüber aufgehen, was er im Schilde führte, und daß es, wenn er länger hätte schalten können, mit dem echten Geiste des Franziskanerordens bald vorbei gewesen wäre. Unter dem Eindrucke dieser durch das päpstliche Anathem über Elias so wirksam eingepprägten Erkenntnis suchte man nun Rettung in einer Rückkehr zum Geiste der alten Zeiten. Auf dem Generalkapitel in Genua 1244 beschloß man, alle, die etwas vom hl. Franz zu berichten wüßten, aufzufordern, sie möchten ihre Erinnerungen sammeln und an den neugewählten Ordensgeneral Crescentius von Jesi einsenden.

Infolge dieser Aufforderung lief nach etwa zwei Jahren aus dem kleinen Kloster Greccio im Tale von Rieti eine Reihe solcher Aufzeichnungen ein; dieselben waren von drei besonderen Freunden des hl. Franz verfaßt, nämlich von Bruder Leo und Bruder Rufino, beide aus Assisi, und Bruder Angelo Tancredi von Rieti. Ein beifolgendes Schreiben an Crescentius, datiert vom 11. August 1246, nannte

Vikare (noch zu Lebzeiten des hl. Franz): Pietro dei Cattani, vom 29. Sept. 1220 bis zum 10. März 1221, seinem Todestage. Hierauf Elias von Cortona bis Pfingsten (16. Juni) 1227.

Generäle: Johannes Parenti 16. Juni 1227—1232. Elias von Cortona 1232—1239. Albert von Pisa 1239. Annon von Saversham 1240—1244. Crescentius von Jesi 1244—1247. Johannes von Parma 1247—1257. St. Bonaventura 1257—1274.

als weitere Mitarbeiter an der Schrift noch verschiedene andere aus den ersten Brüdern im Orden, so Bruder Philipp, Visitator der Klarissen, Bruder Illuminato von Rieti, Bruder Masseo von Marignano, sowie einen sonst nicht weiter bekannten Bruder Johannes, dessen Titel als Mitarbeiter sich darauf gründete, daß er Bruder Bernard von Quintavalle († 1242) und Bruder Ägidius gut gekannt; diese beiden waren ja unter den ersten, die sich Franz als Schüler angeschlossen hatten.

In dem Briefe legten nun die Verfasser folgendermaßen die Absicht dar, die sie bei ihrer Arbeit gehabt:

„Wir, die wir, obgleich dessen unwürdig, längere Zeit mit dem hl. Franziskus zusammengelebt, wollten, indem wir die Wahrheit zur Führerin nehmen, Euerer Heiligkeit“ — Crescentius — „eine Auswahl aus dem vielen vorlegen, was er getan, und was wir entweder selbst gesehen oder von andern Brüdern erfahren haben, besonders von“ (hier folgen die Namen). Der Grundtext hat, wie man unten sehen wird, den Ausdruck: *alios sanctos fratres*, andern heiligen Brüdern. Die Schwierigkeit, welche darin liegt, daß Leo, Angelo und Rufino erst von sich selber und dann von „andern“ heiligen Brüdern reden sollten, läßt sich vielleicht am einfachsten dadurch lösen, daß man *sanctos fratres* als Apposition zu *alios* auffaßt und den Ausdruck so versteht: von andern, nämlich den heiligen Brüdern Philipp usw. Aber wenn man einmal Zweifel nährt

an der Echtheit des Briefes, so gestehe ich, daß dieser Ausdruck, den demütigen Brüdern Leo, Rufino und Angelo in die Feder gelegt, einen dazu bringen könnte, einen Betrüger zu vermuten, der sich hier unwillkürlich verraten, indem er die Verfasser der Legende sich selber als das bezeichnen ließ, was sie in seinen, des späteren Schriftstellers, Augen waren, nämlich sancti fratres.¹⁾

„Wir begnügen uns“ — so fahren die Briefschreiber weiter — „nicht damit, nur über Wunder zu berichten, die ja die Heiligkeit nicht ausmachen, sondern nur ihr Vorhandensein anzeigen,²⁾ sondern wir wünschen auch, den heiligen Wandel und die fromme Absicht und Willensmeinung unseres so heiligen Vaters Franz darzulegen, Gott dem Allhöchsten zu Lob und Ehre und denen, die ihm nachfolgen wollen, zur Erbauung. Doch schreiben wir dies nicht in Form einer Legende, da ja Beschreibungen seines Lebens und der Wundertaten, die der Herr durch ihn gewirkt hat, bereits herausgekommen sind. Wir haben vielmehr gleichsam nur die Blumen auf der Flur gepflückt, welche uns am schönsten schienen; eine fortlaufende Erzählung bieten wir nicht, denn

¹⁾ Es läßt sich jedoch auch denken, daß sanctos von einem Abschreiber eingeschoben worden ist. Die Brüder haben ja auch nicht selbst der Erzählung den Namen *Legenda trium sociorum* gegeben, der sich jetzt in den Handschriften findet.

²⁾ Diese Wendung ist Thomas von Celano entnommen; *miracula, quae sanctitatem non faciunt sed ostendunt*, sagt er in *Vita prima*, I, 16.

wir lassen vieles weg, das schon in den genannten Lebensbeschreibungen ebenso wahr wie schön dargestellt ist; und unsere geringen Beiträge können ja in diese eingefügt werden, wenn es Euerer Weisheit gut scheint. Wir glauben nämlich, wenn die ehrwürdigen Männer, welche die erwähnten Lebensbeschreibungen verfaßt haben, das, was wir hier erzählen, gekannt hätten, so würden sie es nicht mit Stillschweigen übergangen, sondern wenigstens einen Teil davon in ihrer schönen Darstellungsform niedergeschrieben und so dem Andenken der Nachwelt überliefert haben.“¹⁾

¹⁾ Reverendo in Christo patri fratri Crescentio, Dei gratia Generali ministro, frater Leo, frater Rufinus et frater Angelus, olim socii, licet indigni, beatissimi patris Francisci, reverentiam in Domino debitam et devotam. — Cum de mandato proximi praeteriti capituli generalis et vestro teneantur fratres signa et prodigia beatissimi patris Francisci, quae scire vel reperire possunt, vestrae paternitati dirigere; visum est nobis, qui secum licet indigni fuimus diutius conversati, pauca de multis gestis ipsius, quae per nos vidimus, vel per alios sanctos fratres scire potuimus, et specialiter per fratrem Philippum, visitatorem pauperum Dominarum, fratrem Illuminatum de Reate, fratrem Masseum de Marignano, et fratrem Joannem, socium venerabilis fratris Aegidii, qui plura de his habuit de eodem sancto fratre Aegidio et sanctae memoriae fratre Bernardo, primo socio beati Francisci, sanctitati vestrae, veritate praevia, intimare; non contenti narrare solum miracula, quae sanctitatem non faciunt, sed ostendunt, sed etiam sanctae conversationis eius insignia et pii beneplaciti voluntatem ostendere cupientes, ad laudem et gloriam summi Dei et dicti patris sanctissimi, atque aedificationem volentium vestigia eius imitari. Quae tamen per modum legendae non scribimus, cum dudum de vita sua et miraculis quae per eum Dominus operatus est, sint confectae legendae. Sed velut

Diese Vorrede findet sich in sämtlichen vierzehn Handschriften der Legende, die uns erhalten sind, und von denen die älteste aus dem letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts stammt. Außerdem finden sich noch vier Handschriften der Legende in italienischer Übersetzung.

Alle diese Handschriften zeigen nun die höchst auffällige Eigentümlichkeit, daß die Schrift, die Legende, welche in ihnen allen auf die Vorrede folgt und in fast allen wesentlich ganz gleichlautend ist, bei etwas genauerer Betrachtung gar nicht dem zu entsprechen scheint, was man nach der eigenen Angabe der Verfasser von ihrer Arbeit zu erwarten berechtigt war. In ihrer Vorrede stellten sie nämlich dem Leser nicht eine Lebensbeschreibung, sondern eine Blumenlese in Aussicht, nicht eine fortlaufende Erzählung wollten sie bieten, wie Thomas von Celano und Julian von Speier getan, sondern zerstreute klei-

de amoeno prato quosdam flores, qui abitrio nostro sunt pulchriores, excerpimus continuantem historiam non sequentes, sed multa seriose relinquentes, quae in praedictis legendis sunt posita tam veridico quam luculento sermone; quibus haec pauca, quae scribimus, poteritis facere inseri, si vestra discretio viderit esse iustum. Credimus enim, quod si venerabilibus viris, qui praefatas confecerunt legendas haec nota fuissent, ea minime praeterissent, nisi saltem pro parte ipsa suo decorassent eloquio, et posteris ad memoriam reliquissent. Semper integre valeat vestra sancta paternitas in Domino Jesu Christo, in quo nos filios vestros devotos sanctitati vestrae commendamus humiliter et devote. Data in loco Graecii, III idus augusti, anno Domini MCCXLVI. (Acta SS. Oct. II., p. 723.)

nere Züge aus dem frommen Wandel des hl. Franz, endlich nicht etwas, das schon aus früheren Werken bekannt war, sondern absolut Neues, vorher noch nicht Veröffentlichtes — de l'inédit, wie es in Frankreich heißt. War Thomas von Celano der Plato des hl. Franziskus gewesen, so wollten sie nun im Geiste Xenophons eine Sammlung Memorabilien schreiben. War der Dichter des *Dies irae* für den großen Nachfolger des Herrn der Johannes geworden, so wollten sie nun in schlichter Weise seine *Logia* schreiben.

Dies also war es, was man sich von der Legende der drei Brüder versprechen konnte — und was fand man nun? Beinahe das gerade Gegenteil. Von den achtzehn Kapiteln der Legende berichteten die acht ersten von den Jugendjahren und der Bekehrung des hl. Franz. Die vier nächsten handelten von der Aufnahme der ersten elf Brüder in den Orden, von den Widerwärtigkeiten in der frühesten Zeit des Ordens und von der Genehmigung der Regel durch Innozenz III. Hierauf folgte in zwei Kapiteln eine Schilderung des ersten Klosters und der Art und Weise, wie die Ordenskapitel abgehalten wurden; das fünfzehnte Kapitel erzählte vom Tode des ersten Protektors des Ordens und der Wahl eines neuen, das sechzehnte von der ersten Ausendung der Brüder auf Mission in den europäischen Ländern. Zwei Schlußkapitel — die übrigens in einer der Handschriften zu einem einzigen verschmolzen waren — gaben endlich eine Darstellung vom Tode des hl.

Franziskus, von seiner Stigmatisation (buchstäblich in dieser Reihenfolge) und seiner Kanonisation, und damit war die Erzählung der drei Brüder zu Ende.

Daß zwischen diesem Texte und dem, was die Verfasser in ihrem Briefe an Crescentius versprochen hatten, nahezu ein absoluter Gegensatz herrschte, war unmöglich zu verkennen. Die Brüder hatten eine Blumenlese bringen wollen, und hier stand man vor einer, wenn auch unvollständigen, so doch immerhin in chronologischer Reihenfolge ausgeführten Erzählung. Sie hatten Neues bieten wollen — und hier war, wenn auch mit mehreren charakteristischen Zusätzen und kleineren Mittheilungen, dieselbe Erzählung vom Kaufmannssohne aus Assisi, von seiner Bekehrung und von seinem Zusammenleben mit den ersten Schülern gegeben, wie man sie aus Thomas von Celano und Julian von Speier gekannt hatte. Endlich fehlte hier ganz jene Fülle von kleineren Zügen aus dem inneren Leben des hl. Franz, es fehlte alles, was die Verfasser unter der Bezeichnung *sanctae conversationis ejus insignia* uns in Aussicht gestellt hatten, und was man sich von denjenigen versprechen konnte, welche — „wenngleich dessen unwürdig“ — mit ihm in seinen heiligsten Augenblicken, in seinen geheimsten Stunden zusammen gewesen, von denjenigen, die ihm in die Grotte von Fonte Colombo, wo er unter Fasten und Gebet die Ordensregel schrieb, gefolgt waren, und die an seiner Seite den Alvernerberg bestiegen und Zeugen davon gewesen waren, wie er von dort hinabgestiegen,

die Wundmale des Herrn an seinen Händen und Füßen tragend! War das wirklich alles, was die ganze Schar der vertrautesten Freunde des Heiligen — ein Leo, Rufino, Angelo, Bernhard, Philipp, Illuminato, Masseo und Ägidius — der Welt zu erzählen gehabt über ihren geliebten Meister, ihren vom Himmel verherrlichten geistlichen Vater? Denn daß die dürftigen zwei Kapitel am Schlusse nicht als die Erfüllung dessen gelten konnten, was das Vorwort in Aussicht gestellt, ja daß sie ursprünglich nicht einmal mit zur Legende gehörten, das zeigte sowohl die Verschiedenheit des Stiles, als auch die offenbare Abhängigkeit von dem 1263 verfaßten Buche Bonaventuras über St. Franziskus. Diese zwei Kapitel waren, das war ziemlich klar, nur als ein Notbehelf beigefügt — etwa so, wie man ein Haus, das vor dem Anbruch des Winters nicht fertig geworden ist, vorläufig mit Brettern zuschlägt.

Die Legende der drei Brüder, so wie sie in den Handschriften vorlag, schien also ein Bruchstück zu sein. Aber auf welche Weise sollte sie das geworden sein? War es denkbar, daß die Brüder auf halbem Wege ihre Arbeit leid geworden, daß sie erschlafft wären, daß sie keine Lust mehr gehabt hätten, zu Ehren des hl. Franziskus jenen Blumenkranz zu winden, der hundert Jahre später um den Namen des Meisters geflochten werden sollte von dem oder von denen, welche die Fioretti geschrieben?

Die Frage stand noch offen, als der Bollandist Sunken 1768 im zweiten Oktoberbande der Acta

Sanctorum die Dreibrüder-Legende nach einer Handschrift in Löwen herausgab. Die Frage war auch hier ungelöst — oder richtiger, sie wurde gar nicht aufgeworfen. Alle Handschriften enthielten die Legende in dieser Form, wer konnte sich da etwas anderes denken, als daß man hier nicht bloß das authentische, sondern auch das vollständige Buch vor sich habe?

Und doch war verschiedenes, das in anderer Richtung deutete. Bei Wadding, dem berühmten irischen Annalisten, der im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts schrieb, und bei dem von ihm benützten florentinischen Chronikenschreiber Mariano († 1527), kamen mehrere Male Zitate aus der Dreibrüder-Legende vor, die sich in dem von den Bollandisten herausgegebenen Texte nicht fanden. Sunken beruhigte sich mit der Annahme, Wadding habe wohl verkehrt zitiert; doch dämmerte auch schon der Gedanke bei ihm, daß Wadding (oder seine Quelle Mariano) möglicherweise eine andere *Legenda trium sociorum* gekannt, als diejenige, welche allein noch vorlag.¹⁾

Das Merkwürdige an diesen Zitaten bei Wadding war, daß mehrere derselben so gut in eine Legende von der Art zu passen schienen, wie man nach dem Briefe der Brüder an Crescentius sie von ihrer Hand erwarten mußte. Da fand sich z. B. die

¹⁾ *Omnino oportet Waddingum habuisse Legendam, trium sociorum nomine (forte non recte) inscriptam, diversam a nostra; aut, quod verisimilius est, eosdem ab aliis perperam citatos legisse*. A. SS. Oct. II., p. 858, n. 238.

Erzählung, wie der hl. Franz aus Eifer für die Armut mit eigener Hand ein Haus niederreißen wollte, welches die Bürger von Assisi in seiner Abwesenheit den Brüdern hatten bauen lassen. Da fand sich eine andere Erzählung, die berichtete, wie sich Franziskus gegenüber Kardinal Hugolin weigerte zu erlauben, daß die Brüder in seinem Orden kirchliche Würden annähmen. An einer dritten Stelle erzählte Wadding, daß Franz in Bologna, ähnlich wie bei Portiuncula, allen seinen Brüdern befohlen habe, aus dem Kloster auszuziehen, das man für sie erbaut hatte. Endlich bekam man, ebenfalls wieder unter Hinweis auf die Legende der drei Brüder, zu hören, wie der hl. Franz auf dem Sterbebette den Tod begrüßt habe mit den Worten: „Sei willkommen, Bruder Tod!“¹⁾

Im Hinblick auf diese — und mehrere ähnliche — Erzählungen konnte es gar nicht ausbleiben, daß der eine oder andere zuletzt an das denken mußte, was in dem Brief der Brüder von Greccio über St. Francisci „heiligen Wandel“ und „fromme Absicht und Willensmeinung“ gesagt war. Die Zitate bei Wadding gaben wenigstens etwas von einem Kommentar zu dem einen wie zu dem andern der beiden Ausdrücke; denn was war St. Francisci „fromme Absicht und Willensmeinung“, seine *pii beneplaciti voluntas*, wenn nicht die Beobachtung der evangelischen

¹⁾ Wadding, *Annales*, ad 1218, n. 10, ad 1219, n. 1—2, ad 1220, n. 15, ad 1224, n. 28. Vgl. auch ad 1210, n. 49 und ad 1219, n. 3.

Armut, als deren eifernden Liebhaber er sich sowohl bei der Begebenheit in Bologna, als auch bei seinem Auftreten in Portiuncula zeigte?

Von solchen und ähnlichen Erwägungen geleitet, kam Paul Sabatier bei seinem Studium des Werkes der Bollandisten über St. Franziskus zur klaren Erkenntnis, daß die Dreibrüder-Legende, so wie sie in den Handschriften vorlag, wirklich ein Bruchstück, ein Torso sei. In seinem *Vie de Saint François d'Assise* (Paris 1894) schrieb er S. LXIII: „Es ist evident, daß die Dreibrüder-Legende, so wie wir sie jetzt haben, nur ein Bruchstück des Originals ist, das ohne Zweifel von den Oberrn des Ordens durchgesehen, korrigiert und verkürzt worden, bevor man es in Umlauf setzte.“ Und er machte auf den Umstand aufmerksam, daß Crescentius von Jesi, welchem das Original zugestellt wurde, nicht gerade zu den eifrigsten Anhängern jenes intransigenten Franziskanismus gehörte, den Leo und seine Freunde verfolgten.

Sabatier zeigte sich hier mit Unrecht argwöhnisch. Die Hauptsache war indes, daß die Unvollständigkeit der Legende einmal klar erkannt war. Und Sabatier hatte zudem noch den glücklichen Scharfblick, in einem späten franziskanischen Kompilationswerk so ziemlich vollständig die fehlenden Teile der Dreibrüder-Legende aufzufinden.

Es drehte sich um das gegen 1345 geschriebene und 1504 in Venedig zum ersten Male gedruckte Werk *Speculum vitae S. Francisci et sociorum ejus*.



Guido Reni: Der hl. Franziskus.

Teilstück aus dem Gemälde Madonna mit den Heiligen.

Aus diesem Buche schied Sabatier eine Menge verschiedenartigen Stoffes aus, u. a. eine ganze Reihe Kapitel, welche der lateinische Text zu Fioretti zu sein schienen. Was hiernach übrig blieb, erinnerte nach Stil und Inhalt an die Dreibrüder-Legende. Und was ihm in der Sache volle Gewißheit gab, war der Umstand, daß in diesem Stücke des Speculum nicht weniger als neunzehnmal eine Wendung vorkam, mit der die Verfasser beständig sich selber bezeichneten und welche lautete: *nos, qui cum ipso fuimus*, „wir, die wir mit ihm zusammen gelebt haben“. War es denn nicht gerade dies, worauf die drei Brüder in ihrem Briefe an Crescentius sich berufen hatten — nämlich daß sie es seien, die trotz ihrer Unwürdigkeit den hl. Franz am längsten und besten gekannt hätten, *visum est nobis, qui secum, licet indigni, fuimus diutius conversati?* Die Übereinstimmung in den beiden Ausdrücken war für Sabatier schlagend und überzeugend; es fand sich hier in dem gedruckten Speculum vitae jedenfalls ein wesentlicher Teil des vermißten Restes der Legende.¹⁾

Während er noch mit diesen Gedanken beschäftigt war, glückte es Sabatier sodann, in der Mazarin-Bibliothek zu Paris eine Handschrift (Nr. 1743) zu finden, worin sich gerade die Kapitel, welche er selber aus dem Speculum vitae ausgeschieden, zu einem Ganzen vereint fanden, das den Titel trug:

¹⁾ Sabatier: Vie d. S. Fr., p. LXX—LXXI.

Speculum perfectionis fratris minoris, „Vollkommenheitspiegel des Minderbruders“. Wie Sabatier hierdurch auf ganz neue Pfade geleitet wurde, wie er, ausgehend von dem Fehler eines Abschreibers bei Datierung der Handschrift, eine ganze Theorie aufstellte des Inhaltes, das Speculum perfectionis sei die älteste franziskanische Legende, geschrieben von Bruder Leo zu Portiuncula im Mai 1227, davon wird später die Rede sein. In Wirklichkeit hatte er recht gehabt, als er in den Erzählungen des Speculum Überbleibsel der vollständigen Legenda trium sociorum sah. Auf dieser Grundlage wurde denn auch der Versuch, die Legende wieder herzustellen, von zwei italienischen Franziskusforschern, den Franziskanern Marcellino da Civezza und Teofilo Domenichelli aufgenommen. Die Arbeit dieser beiden Forscher, welche 1899 in Rom erschien, hatte folgende interessante Vorgeschichte.¹⁾

Etwa 1855 bekam der damalige Annalist des Franziskanerordens Stanislao Melchiorri ein sehr altes Manuskript zugesandt, welches eine italienische Übersetzung der Dreibrüder-Legende enthielt. Bei der Vergleichung dieser Übersetzung mit dem Grundtexte in der Ausgabe der Bollandisten (und mit Rinaldis Ausgabe von 1831) zeigte es sich, daß die italienische

¹⁾ La Leggenda di S. Francesco, scritta da tre suoi compagni (legenda trium sociorum) pubblicata per la prima volta nella vera sua integrità dai Padri Marcellino da Civezza e Teofilo Domenichelli dei Minori. Roma, MDCCCXCIX.

Übersetzung erstens die zwei letzten Kapitel jener Ausgaben nicht hatte, zweitens aber dafür eine ganze Reihe höchst bedeutungsvoller Zusätze bot. Aber da Melchiorri in der gewöhnlichen Auffassung befangen war, die echte Legende sei mit dem in den Handschriften vorliegenden Bruchstück identisch, betrachtete er diese Zusätze als Interpolationen und veröffentlichte sie mit einer Vorrede, in welcher er erklärte, der Übersetzer habe, um die Legende zu vervollständigen, eine Reihe Kapitel aus Thomas von Celano, St. Bonaventura, Bartholomäus von Pisa u. a. hinzugefügt. Er vermochte jedoch nicht, den Nachweis des Ursprunges der einzelnen Stücke durchzuführen.¹⁾

Nach einer Notiz in der Handschrift sollte der Oratorianer Muzio Achillei die Legende im Jahre 1577 nach einem andern, viel älteren Manuskript abgeschrieben haben.²⁾ Muzio ist in der Geschichte

¹⁾ Das Buch erschien 1856 zu Recanati unter dem Titel: *Leggenda di S. Francesco d'Assisi, scritta dalli suoi compagni che tutt'ora conversavano con lui.* 1862 wurde sie in den französischen Buchhandel eingeführt unter dem minder korrekten Titel: *Légende de S. François d'Assise par ses trois compagnons; manuscrit du XIIIe siècle publié pour la première fois (!) par M. l'abbé Symon de Latreiche.* Eine zweite Auflage dieser Übersetzung kam 1865 heraus (Paris, Lethellieur).

²⁾ Die Notiz lautet: *Ad lectorem. Superiora haec divi Francisci gesta e vetustiori quodam codice manu mea descripsi Mutius Achilleus [a] Sancto Severino, rogatu venerandi Patris Felicis recentioris Ordinis Franciscanorum (quos Capuccinos appellant), Septemped. anno a Christi Salvatoris Nostri natalibus MDLXXVII, VIII Kal. januarii.*

bekannt als Schüler des hl. Philippus Neri und Freund des Kirchenhistorikers Baronius, der sich oft seines Beistandes bediente.

Philologisch mußte man die Sprache in dieselbe Zeit setzen wie Fioretti; Zambrini, obwohl er sich irreführen ließ durch die falsche Auffassung des Herausgebers, daß das Werk jünger sei als Bartholomäus von Pisa (1385), konnte nichts anderes finden, als es sei „viel von der Einfalt des vierzehnten Jahrhunderts darin“. ¹⁾ In Wirklichkeit trägt die Sprache der Übersetzung mit ihren häufigen Latinismen und ihrer lateinischen Anwendung des Konjunktivs nach *quando* (wo das Italienische jetzt den Indikativ hat) deutlich das Gepräge eines Jahrhunderts, in welchem die neue Volkssprache sich noch nicht vom Latein frei gemacht hatte.

Und jetzt zeigte es sich, daß es auf Grundlage dieser Übersetzung möglich war, eine Rekonstruktion des lateinischen Textes der Dreibrüder-Legende in ihrer vollständigen Gestalt zu versuchen. Der größte Teil des Inhaltes war — wie zu erwarten stand — in dem von Sabatier ans Licht gezogenen *Speculum perfectionis* zu finden (die Ausgabe, welche der französische Forscher 1898 veröffentlichte, leistete hierbei ausgezeichnete Dienste). Durch eine einfache Übertragung der italienischen Legende ins Lateinische ergab sich eine ganze Reihe Kapitel, welche entweder

¹⁾ *sente molto della semplicita del trecento* (Zambrini: *Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV*. Ed. 4. Bologna 1884, p. 563).

geradezu mit dem Texte im Speculum übereinstimmte oder doch unverkennbar von demselben stammte. Von den 79 Kapiteln der Legende in der Ausgabe Melchiorris waren 16 identisch mit Kapitel I—XVI in der Legende der Handschriften, 57 stimmten mit Kapiteln im Speculum perfectionis, nur 6 mußte man anderen Stellen entnehmen, der Hauptsache nach aus Thomas von Celano.

Daß die drei Brüder so zu einem geringeren Teil aus einem oder mehreren älteren Franziskus-Biographen Entlehnungen gemacht, konnte nicht auffallen; sie hatten dies ebenfalls, und zwar in weit höherem Grade, in dem getan, was ich von jetzt an als ersten Teil ihrer Legende bezeichnen will (nämlich die Kapitel I—XVI). Viel merkwürdiger war es zu sehen, wie vollständig der jetzt wiedergefundene oder wiedergewonnene zweite Teil der Legende dem entsprach, was die drei Brüder im Briefe an Crescentius in Aussicht gestellt hatten. Hier schrieben sie im eigentlichsten Sinne über Dinge, die sie und niemand anderes gesehen und gehört hatten, hier wiederholten sie selbstbewußt ein über das andere Mal ihr *nos, qui cum eo fuimus*, „wir, die wir mit ihm zusammen gelebt“, hier leuchteten und dufteten die Blumen aus den Eichenwäldern Umbriens, aus den Einöden des Rietitals, aus den Schluchten des Alvernerberges, wie die Brüder sie versprochen hatten. Ein Blick auf die Überschriften der Kapitel genügte, um zu zeigen, daß sich hier wirklich alle jene Erzählungen von St. Francisci „hei-

ligem Wandel“ und seiner „frommen Absicht und Willensmeinung“ fanden, welche man bisher nach Marianos und Waddings Referaten hatte ahnen können.

Doch soll hiermit nicht gesagt sein, daß Da Civezzas und Domenichellis Rekonstruktionsversuch als vollständig gelungen zu betrachten sei. Wie Tilemann¹⁾ bemerkt hat, sind die rekonstruierten Kapitel bisweilen mager und mehr zusammengedrängt und geben weniger plastische Schilderungen als die entsprechenden Stücke im *Speculum perfectionis*. Man ist versucht, die Schuld bei dem alten italienischen Übersetzer zu suchen, der sich wohl hier und da seine Arbeit leichter gemacht, indem er die Erzählungen zusammendrängte. Was könnte übrigens im Wege stehen, wenn man die Kapitel aus dem *Speculum* wieder an den Stellen einsetzen wollte, wo sie, wie der italienische Text zeigt, in der ursprünglichen Legende hingehört haben?

Eine Frage bleibt noch zu beantworten: Wie ist es zugegangen, daß die Dreibrüder-Legende auf diese Weise in zwei Teile auseinandergerissen wurde, von denen der eine sich ausnahmslos in allen Handschriften an jenes Vorwort anschließt, das infolge jener Zerstückelung nur so schlecht zu ihm paßt, während der andere Teil gleichsam ein unterirdisches Dasein geführt hat und erst in der allerneuesten Zeit ans Licht getreten ist? Die Antwort auf diese

¹⁾ Heinrich Tilemann: „*Speculum perfectionis und Legenda trium sociorum*“, Leipzig 1902, S. 134—148.

Frage kann indes besser im Zusammenhang mit der Behandlung von Thomas von Celanos *Vita secunda* gegeben werden.

Hier soll daher nur noch bemerkt werden, daß gerade in der letzten Zeit, wo es geglückt ist, die Dreibrüder-Legende wieder in ihrem vollen Umfange ans Licht zu ziehen, sich kritische und — weshalb sollen wir damit zurückhalten — hyperkritische Stimmen haben hören lassen, welche der alten, schönen Legende jeglichen Wert absprechen wollten. Besonders ist es der Bollandist van Ortrou, der mit großem Aufgebote von Gelehrsamkeit zu zeigen gesucht, die *Legenda trium sociorum* sei nichts anderes als eine Compilation, in der Schriftsteller aus so später Zeit wie Bonaventura (1263) und Bernard von Bessa (ca. 1290) erzepiert seien. Der Brief an Crescentius sollte nach van Ortrou gar nicht dahin gehören, wo er steht, sondern in die *Vita secunda* des Thomas von Celano; überhaupt sollte diese die echte Dreibrüder-Legende sein. Diese Hypothese wurde von Paul Sabatier kräftig widerlegt, hat aber in dem jetzigen Annalisten des Franziskanerordens, P. Leonard Lemmens, einen Verfechter gefunden. Ein anderer katholischer Franziskusforscher, S. Minocchi, sieht in der *Legenda trium sociorum* das vermißte Werk des Johannes von Ceperano. Die Legende, welche dieser geschrieben, fing nämlich (siehe oben) mit den Worten an: *Quasi stella matutina*, und nun hat eine — 1 — Handschrift der Dreibrüder-Legende einen Prolog,

wo eine ähnliche Wendung am Anfange vorkommt.¹⁾ Andere Forscher der letzten Zeit, so Faloci-Pulignani, halten starr an der alten Auffassung fest, daß der erste Teil die ganze Legende sei. Da Civezza und Domenichelli endlich verschlechtern ihren Standpunkt, indem sie Sabatier in seinen Speculum-Theorien folgen, so daß sie sogar in ihrer Einleitung zur Legende die Arbeit der drei Brüder vom Jahre 1246 kaum viel mehr sein lassen als eine Abschrift dessen, was Leo allein schon 1227 geschrieben haben soll. Selbst ein so ruhiger und im ganzen traditionsfreundlicher Kritiker wie Götz sieht das Ansehen der Legende für erschüttert an; er leugnet jedoch nicht, daß man sowohl in der *Legenda trium sociorum* wie in der mit ihr nahe verwandten anonymen Schrift von Perugia eine wertvolle Überlieferung findet, die seiner Meinung nach allerdings nur zweiten Ranges wäre.²⁾

¹⁾ Praefulgidus ut lucifer et sicut stella matutina, imo quasi sol oriens (Cod. Vat. 7339). (Siehe Da Civezza-Domenichelli, p. 4, n. 1, Tilemann, S. 125—133.)

²⁾ Van Ortron, *Anal. Boll.* XIX (1900) pp. 119—197. Sabatier, *Revue historique*, LXXV (1901). Minocchi, *Archivio storico it.*, XXIV, pp. 249—362; Nuovi studi (Florenz, 1900), p. 100 ff. Lemmens, *Documenta antiqua franciscana I* (Quarachi, 1901), pp. 26—27. Sancti Francisci *Legendam trium sociorum ex cod. Fulg.* edidit Michael Faloci-Pulignani. *Fulginiae MDCCCIIIC.* La *Leggenda etc.* (Rom 1899), pp. I—CXXXVI. Götz, *Briegers Zeitschrift f. Kirchengesch.* XXV (1904), S. 34, 36—37, 40. Auch Thode betrachtet in der neuen Ausgabe von: „*Aufänge der Kunst*“ (Berlin, 1904) die Dreibrüderlegende als eine bloße Kompilation.

b) Anonymus Perusinus.

Als die Bollandisten ihre Studien über die Geschichte des hl. Franziskus anfangen, stand ihnen u. a. eine Handschrift aus Perugia zur Verfügung, aus welcher sie früher schon eine Lebensbeschreibung des dritten Schülers von Franz von Assisi, des Bruders Ägidius, ausgezogen hatten (Acta Sanctorum, 23. April). In dieser Handschrift fand sich nun auch eine Biographie des hl. Franz selbst, und da die Ägidiuslegende unzweifelhaft Bruder Leos Werk war,¹⁾ meinte Papebroch, die Franziskuslegende könne vielleicht ebenfalls von ihm sein.

Wirklich zeigte auch diese Legende (von Perugia) zahlreiche und nahe Berührungspunkte mit der *Legenda trium sociorum*. Sogar Titel und Vorrede erinnerten an diese Schrift, sie lauteten nämlich folgendermaßen:

„Über Beginnen und Lebenswandel jener Minderbrüder, welche die ersten im Orden und die Gefährten des hl. Franz selber waren.

Da die Diener des Herrn nicht unbekannt sein sollen mit dem Wandel und der Lehre heiliger Männer, die ihnen helfen können, zu Gott zu gelangen, so habe ich, der ich ihre Taten gesehen und ihre Worte gehört habe, und der ich auch ihr Schüler gewesen bin, einiges über den Lebenswandel unseres seligsten Bruders Franz und mehrerer anderer Brüder aus

¹⁾ Salimbene, *Chronica*, p. 322.

der ersten Zeit unseres Ordens erzählt und zusammengestellt.“¹⁾

Diese Worte deuten doch wohl eher auf einen Schüler der ersten Jünger des hl. Franz. Nun wissen wir, daß Bruder Ägidius bis zu seinem Tode, am 23. April 1261, im Kloster Monte Ripido bei Perugia lebte; lag es da nicht nahe, im Verfasser der anonymen Legende einen jungen Bruder zu vermuten, der — wie Ubertino von Casale bei Johannes von Parma in Greccio — früh und spät zu den Füßen des Franziskanerveterans gesessen „und aus seinem heiligen Munde seine Worte vernommen und in sein engelgleiches Antlitz geschaut hatte.“²⁾ So hatten ja viele Brüder, sogar solche aus dem fernen England, in Portiuncula zu den Füßen des alten Bruders Leo gesessen und ihn erzählen hören von der vollkommenen Freude, und wie er und der hl. Franz einst zusammen ihr Brevier gebetet. Was man so von den Älteren hörte, wurde aufgeschrieben.³⁾ Wir be-

¹⁾ De inceptione et actibus illorum fratrum minorum, qui fuerunt primi in religione et socii beati Francisci. — Quoniam servi Domini non debent ignorare viam et doctrinam sanctorum virorum . . . ideo ad honorem Domini et aedificationem legentium et audientium ego, qui acta eorum vidi, verba audivi, quorum etiam discipulus fui, aliqua de actibus beatissimi fratris nostri Francisci et aliquorum fratrum qui venerunt in principio religionis, narraui et compilavi, prout mens mea divinitus fuit docta. — Anonymus Perusinus ist teilweise veröffentlicht in Acta Sanctorum, Oct. II, pp. 549—560 und vollständig von van Ortoy in Miscellanea Francescana IX (1902), pp. 33—48.

²⁾ Ubertino von Casale, Arbor vitae crucifixae (Venedig, 1485), lib. V, cap. III.

³⁾ Ista scripsit frater Garynus de Sedenefeld ab ore

sitzen noch mehrere dieser Sammlungen: „Worte von Bruder Ägidius“, „Worte von Bruder Leo“, „Worte von Konrad von Offida“, und später treffen wir ähnliche Aufzeichnungen unter den Quellen zu „Speculum perfectionis“; deshalb es auch in der Einleitung zu demselben heißt: „Dieses Werk ist zusammengeschieden aus dem, was die Gefährten des seligen Franziskus in verschiedenen Klöstern geschrieben haben oder schreiben ließen.“¹⁾ Es steht gewiß kaum etwas im Wege, im Anonymus Perusinus eine Wiedergabe der Erinnerungen von Bruder Ägidius zu sehen, wenn die Schrift auch, vom Vorwort abgesehen, als ein Auszug aus, oder wie Götz lieber will, als ein Entwurf zur Dreibrüder-Legende aufgefaßt werden könnte. Radikal, wie sonst, hat van Ortrou das Vorwort als eine Fälschung verworfen, die darauf berechnet sei, der Arbeit Ansehen zu geben.²⁾ Der Anonymus hat nach 1290 geschrieben, denn Bernhard von Bessas Legende ist in demselben zitiert. Aber Bruder Ägidius starb auch erst den 23. April 1261.

fratris Leonis (Eccleston, Anal. Fr. I, p. 245). Supererant adhuc multi de sociis . . . de quibus ego vidi et ab ipsis audivi, quae narro (Angelo Clarenio, c. 1245—1337, Chron. Tribulationum zitiert in Spec. perf. ed. Sab., p. LXXIX, n. 1). Hanc historiam habuit frater Jacobus de Massa ab ore fratris Leonis (Actus B. Francisci, IX, 71). Vgl. auch die Interpolation zwischen Kap. 71 und 72 des Spec. perfectionis und Actus b. Fr., cap. 65.

¹⁾ Sabatier's Ausgabe, p. 250.

²⁾ Götz, Bd. XXV, S. 40—47. Van Ortrou, Anal. Boll. XIX, p. 123.

c) Thomas von Celanos Vita secunda.

In mehreren Handschriften ist die *Legenda trium sociorum* mit folgenden Worten eingeleitet: *Haec sunt quaedam scripta per tres socios beati Francisci.* „Dieses sind einige schriftliche Aufzeichnungen von dreien der nächsten Gefährten des seligen Franziskus.“ Als *scripta*, als schriftliche Aufzeichnungen, nicht als *Legenden* hatten Leo, Angelo und Rufino ihre Arbeit an Crescentius von Jesi eingesandt. Welchen Gebrauch machte nun dieser von dem unvergleichlich wertvollen Stoff, der so in seine Hände gekommen war?

Mit der vollständigen *Legenda trium sociorum* vor Augen kann es nicht schwer sein, hierauf zu antworten. Die drei *Socii* hatten in ihrer Vorrede geschrieben, „wenn die ehrwürdigen Männer, welche die früheren *Legenden* verfaßt, diese Dinge gekannt hätten, so würden sie dieselben nicht übergangen, sondern in der schönen Form, über die sie verfügen, zu würdiger Darstellung gebracht haben“.¹⁾ Unzweifelhaft haben sie hier besonders an Thomas von Celano gedacht, dessen Sprache sie auch an einer anderen Stelle im Vorwort charakterisierten als „ebenso wahrheitsgetreu wie schön“.²⁾ Und Crescentius folgte diesem Winke — er übergab die Schrift der drei Brüder Thomas von Celano zur Be-

¹⁾ *Si venerabilibus viris, qui praefatas confecerunt, legendas, haec nota fuissent, ea minime praeterissent quin . . . suo decorassent eloquio.*

²⁾ *tam veridico quam luculento sermone.*

arbeitung. Das Resultat war *Celanos Vita Secunda*, welche in allem Wesentlichen als „dekorierte“, d. h. stilistisch ausgeschmückte *Legenda trium sociorum* da- steht. Dies tritt deutlich gleich von der Vorrede an hervor, wo die einfachen Worte der Brüder über ihre Absicht bei der Arbeit in zierlichem Stile und feineren Wendungen wiederkehren.¹⁾ Und in dem Grade betrachtet Thomas von Celano sich als den Dolmetscher der drei Brüder, daß die Legende nicht hervortritt als ein Werk von ihm selbst — er ist nur im Prologe als Verfasser der früheren Legenden angedeutet — sondern als Werk der Brüder. Sie sind es, welche — ohne sich zu nennen — in der in Mehrzahlsformen geschriebenen Vorrede das Wort führen; ihnen hat Crescentius den Auftrag gegeben, aus ihrem vieljährigen Umgang mit dem hl. Franz seine *gesta* und *dicta*, seine Worte und Taten aufzuzeichnen; sie sind es auch, welche wegen ihres Unvermögens um Entschuldigung bitten, sie seien nur ungelehrte Leute. Nichtsdestoweniger schließt der Prolog mit einem echt Celanoschen Zierat, einem schmeichelhaften Wortspiel mit Crescentius von Jesus Namen.²⁾

¹⁾ *Exprimere intendimus et vigilantibus studio declarare, quae sanctissimi patris tam in se quam in suis fuerit voluntas bona, beneplacens et perfecta in omni exercitio disciplinae coelestis et summae perfectionis studio. 2. Cel., Prologus. Bei den Tres Socii steht in der Vorrede nur: sanctae conversationis ejus insignia et pii beneplaciti voluntatem ostendere cupientes.*

²⁾ *Placuit sanctae universitati olim capituli generalis et vobis, reverendissime pater parvitati nostrae*

Daß es Bruder Thomas war, der das Werk ausarbeitete, ist übrigens nicht bloß auf diese inneren Kriterien hin wahrscheinlich, sondern es ist auch durch eine Reihe unverwerflicher Zeugnisse bewiesen. So heißt es bei Salimbene, dessen Chronik 1283 bis 1284 geschrieben ist, und der sowohl Bruder Bernhard von Quintavalle als auch Bruder Leo gekannt hat: „(Crescentius) gab dem Bruder Thomas von Celano, der die erste Legende vom hl. Franz geschrieben hatte, den Auftrag, noch ein anderes Buch zu schreiben, weil sich vieles über den hl. Franz fand, was noch nicht aufgezeichnet war. Und er schrieb ein gar schönes Buch . . . das er nannte: „Memoriale beati Francisci in desiderio animae.“¹⁾ Aber so fängt gerade die Legende an, welche unter dem Namen Vita secunda Thomas von Celano zugeschrieben wird: Incipit memoriale in desiderio anima de gestis et verbis sanctissimi patris nostri Francisci (Amonis Ausgabe, Rom 1880, S. 7 oben).

injungera, ut gesta vel etiam dicta gloriosi patris nostri Francisci nos quibus ex assidua conversatione illius et mutua familiaritate plus ceteris diutinis experimentis innotuit, ad consolationem praesentium et posterorum memoriam scriberemus Memoria nostra velut hominum rudium Ut ea quae benedicta vestro iudicio docto probantur, cum nomine vestro vere Crescentio crescant ubique Prolog zur Vita secunda.

¹⁾ Hic praecepit fratri Thomae de Celano, qui primam Legendam beati Francisci fecerat, ut iterum scriberet alium librum, eo quod multa inveniebantur de beato Francisco, quae scripta non erant. Et scripsit pulcherrimum librum, tam de miraculis quam de vita, quem appellavit: Memoriale beati Francisci in desiderio animae. Salimbene, Chronica, Parma 1857, p. 60.

Ferner nennt Jordanus von Giano in der Chronik, welche er 1262 als alter Mann dem Bruder Balduin von Brandenburg im Kloster zu Halberstadt diktierte, ausdrücklich Thomas von Celano als Verfasser sowohl einer ersten, als später einer zweiten Legende von St. Franziskus.¹⁾ Und sowohl in Bruder Arnold von Serranos Werk *Chronica XXIV. generalium* (vor 1369) wie in Nikolaus Glasbergers Chronik (abgeschlossen 1491) kehrt dieselbe Mitteilung wieder.²⁾

¹⁾ Et Thoma de Celano, qui legendam sancti Francisci et primam, et secundam postea, conscripsit. Jordanus in *Analecta Franciscana*, vol. I, Quaracchi 1887, p. 8.

²⁾ Frater Crescentius autem, Generalis Minister, praecepit universis fratribus, quod sibi in scriptis mitterent quidquid de vita et prodigiis sancti Francisci veraciter scirent . . . Item, eius mandato inducti, frater Leo, confessor beati Francisci, frater Angelus et frater Rufinus, quondam socii reverendi Patris, multa, quae de ipso Patre, beato viderant et a fide dignis fratribus, videlicet Philippo Longo, Illuminato et Massaeo de Marignano et a fratre Johanne, socio sancti patris Aegidii, audierunt, per modum legendae in scriptis redegerunt et eidem Generali transmiserunt. Alii etiam plurimi quae noverant recollecterunt, et sic multa magnalia, quae Sanctus in diversis orbis partibus fecerat, fuerunt publicata. Et postmodum ex mandato eiusdem Generalis Ministri et generalis capituli compilavit frater Thomas de Ceperano (=: Celano) primum tractatum legendae sancti Francisci, de vita scilicet et verbis et intentione eius circa ea quae ad regulam pertinent; quae dicitur *Legenda Antiqua*, quam dicto Generali et capitulo destinavit cum prologo qui incipit: ‚Placuit sanctae universitati vestrae.‘ Glasberger, *Anal. Fran.* tom. III, pp. 68–69. Wie aus Anmerk. 2 auf S. 61 zu sehen ist, fängt das Vorwort zu Celanos *Vita secunda* eben mit den von Glasberger angeführten Worten an. Vgl. auch Bernhard von Bessa (c. 1290) in *Anal. Franc.* III, 666 und *Chronica XXIV generalium*, *Anal. Franc.* III, 276.

Als letzte Bestätigung aller dieser Zeugnisse für die Autorschaft des Thomas von Celano oder für seine Arbeit im Vereine mit denjenigen Brüdern, welche den hl. Franziskus am besten gekannt, steht das schöne Gebet da, mit dem die Vita secunda abschließt, und worin die Brüder (socii) ihren verklärten Vater anrufen und seinen Segen herabflehen auf „jenen deiner Söhne, der jetzt und früher dir treu ergeben zu deiner Ehre geschrieben“, und der jetzt „zusammen mit uns dir diese geringe Arbeit darbringt und widmet“. ¹⁾ Hier kann kein anderer gemeint sein als Thomas von Celano. Daß der Dichter des Dies irae — wie Sabatier in seiner Voreingenommenheit gegen ihn gewollt hat — selbst dieses Gebet erfunden haben sollte, um dadurch seiner Schrift ein möglichst glaubwürdiges Gepräge zu geben, heißt — wie Götz sich ausgedrückt hat — eine seelische Unmöglichkeit postulieren. ²⁾ Was hätte

¹⁾ Vita secunda III, 143; Oratio sociorum. Supplicamus etiam toto cordis affectu, benignissime pater, pro illo filio tuo, qui nunc et olim devotus tua scripsit praeconia. Hoc ipse opusculum . . . una nobiscum tibi offert et dedicat (Amoni's Ausgabe S. 140).

²⁾ Sabatier in Opuscules de crit. hist. III, p. 70, n. 1: „Avec une habileté que je me dispenserai de qualifier, Thomas de Celano parla de façon à suggérer à ses lecteurs l'idée, que la seconde vie avait été faite en collaboration avec les Socii.“ — Götz in Briegers ‚Zeitschrift für Kirchengeschichte‘ 1903 S. 178: ‚Mir will scheinen, die Möglichkeit dieses Betruges sich ausdenken, heißt sie verneinen. Es liegt eine seelische Unmöglichkeit vor, ganz abgesehen davon, daß ein Widerspruch gegen den Fälscher sich in der späteren Literatur vorfinden müßte, auch wenn der erste Protest

auch Thomas und die nach Sabatier von ihm repräsentierte mildere Partei damit erreichen sollen, da die *Vita secunda*, trotz aller Bearbeitung, gerade so stark wie die *Legenda trium sociorum* den echten Franziskanismus, die absoluten Ideale aus den ersten Zeiten des Ordens darstellt?

Die Legende, welche Thomas von Celano an Crescentius einsandte und die also im Laufe von nicht ganz einem Jahre geschrieben worden ist (12. August 1246, Datum des Abschlusses der Dreibrüder-Legende, bis Juli 1247, da Crescentius vom Generalate abtrat), besteht aus zwei Teilen, jeder mit seinem besonderen Prolog; der zweite Teil ist umfangreicher.

Es macht sich nun, wie zu erwarten war, ein deutlicher Parallelismus geltend zwischen diesen zwei Teilen des neuen Celanoschen Werkes und den zwei Teilen der *Legenda trium sociorum*. Der erste Teil von Celanos zweiter Franziskusbiographie entspricht sehr genau dem ersten Teil der Dreibrüder-Legende

der Vergewaltigten (d. h. der Socii) uns verloren gegangen sein sollte.' In der Anmerkung 2 auf derselben Seite fügt Göß bei, es müsse von Sabatiers Standpunkt aus auch auffallend erscheinen, daß ein so gewissenloser Fälscher, wie Thomas von Celano einer sein sollte, fortwährend so gut mit seinen Vorgesetzten gestanden und beständig Aufträge zu neuen Arbeiten erhalten hätte, ein Verhältnis, das bis zu seinem Lebensende dauerte; so niedrige Naturen pflegen sich auch mit ihren Freunden zu überwerfen.'

(vgl. die unten gegebene Zusammenstellung).¹⁾ Was hingegen den zweiten Teil betrifft, ist die Sache nicht so klar.

1) Tres Socii: Prolog	2 Celano Prolog
Kap. I, n. 1—Kap. II, n. 4	Kap. I
Kap. II, n. 5—6	Kap. II
Kap. III, 7—8	Kap. III
Kap. III, 8—10	Kap. IV
Kap. IV	Kap. V
Kap. V, 13—VI, 16	Kap. VI
Kap. VI, 16—20, VII, 23	Kap. VII
Kap. VII, 24	Kap. VIII
Kap. VII, 22	Kap. IX
Kap. VIII, 27—28	Kap. X
Kap. XII, 46—XIII, 54	Kap. XI
Kap. XIII, 55—56	Kap. XII—XIII
Kap. XIV, 59	Kap. XIV
Kap. XVI und XV	Kap. XVI—XVII

(Dem Kap. XV bei Celano entspricht Kap. XXXIII in der vollständigen *Legenda trium sociorum* bei Da Civezza-Domenichelli = *Spec. perfectionis* cap. 27.) — Für einen jeden, der nur mit einiger Aufmerksamkeit die Kapitel vergleicht, welche in den beiden Legenden einander entsprechen, kann es nicht zweifelhaft bleiben, auf welcher von beiden Seiten die Originalität ist. So frisch und unmittelbar die Art und Weise der Erzählung in der *Legenda trium sociorum* ist, ebenso steif und geziert ist sie bei Thomas von Celano. Außerdem verkürzt er so stark, daß es oft schwer ist, zu verstehen, was er erzählt, wenn man es nicht schon im voraus kennt. An einer Stelle sieht man ihn sogar eine ganze Reihe Erzählungen über die ersten Jünger des Heiligen (*Leg. 3 soc.*, cap. IX—XI) überspringen; er fertigt dieselben mit der Bemerkung ab, es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen (*longum esset de singulis persequi*, 2 Cel. I, 10). — Es verdient noch bemerkt zu werden, daß Thomas von Celanos Bearbeitung des ersten Teiles der Dreibrüderlegende mit dem XVI. Kapitel derselben abschließt; die zwei später hinzugefügten Kapitel (XVII und XVIII), welche sich in den Handschriften finden, kennt er nicht. Es ist unmöglich, über die Zeit, wann diese Kapitel hinzugefügt worden, etwas

Bis in die jüngste Zeit nahm man an, Thomas von Celano habe an Crescentius nur den ersten Teil seiner *Vita secunda* eingesandt, und erst auf Verlangen des Johannes von Parma, der jenem im Amte folgte, habe er den zweiten und wichtigsten Teil geschrieben.¹⁾ Man stützte diese Annahme auf eine Bemerkung in der *Chronica XXIV generalium*, wo es von jenem unmittelbaren Nachfolger des Crescentius hieß,²⁾ er habe wiederholt den Bruder Thomas von Celano aufgefordert, seine Lebensgeschichte des hl. Franz zu vollenden; in seiner ersten Abhandlung, die er auf Befehl des Bruder Crescentius verfaßt, hätte er nämlich nur über seinen Lebenswandel und seine Aussprüche berichtet (*de ejus conversatione et verbis*). Da jedoch Thomas nicht im ersten, sondern vielmehr gerade im zweiten Teile der *Vita secunda* über *conversatio und verba* des hl. Franziskus handelt, ist es klar, daß es nicht dieser Teil der Biographie sein kann, welchen er von Johannes von Parma zu schreiben aufgefordert wurde. Seitdem aber van Orton eine bis jetzt unbekannte Schrift über die Wunder des hl. Franz veröffentlicht hat, eine Schrift, die unzweifelhaft Thomas von Celano zuzuschreiben ist, wissen

Genauerer anzugeben, als etwa, daß es vor der Zeit um 1375 und, da das Hinzugefügte sich auf St. Bonaventuras Schrift über Franziskus stützt, nach dem Jahre 1263 geschehen sein wird.

¹⁾ So Sabatier, *Speculum perfectionis*, p. CXXV und die Herausgeber der *Analecta Franc.* tom. II, p. XVIII.

²⁾ *Anal. Franc.* III, 276.

wir denn auch, daß es diese Arbeit ist, welche Johannes von Parma als eine Dervollständigung der *Vita secunda* verfaßt wissen wollte.¹⁾

Daß die Scheidelinie der zwei Teile des neuen Celanoschen Werkes so offensichtlich mit dem Abschlusse der traditionellen Dreibrüder-Legende zusammenfällt, scheint darauf hinzudeuten, daß in dem vom Kloster in Greccio ausgesandten Werke selbst an der gleichen Stelle ein Abschluß war. Im ersten Teile der Schrift hatten die Brüder über eine Zeit berichtet, welche jedenfalls der Schriftleiter, Bruder Leo, nicht aus eigener Erfahrung kannte; hier hatten sie sich deshalb ziemlich genau an Thomas von Celanos Erzählung in der *Vita prima* gehalten, wenn auch einzelne Abschnitte, wie z. B. der über

¹⁾ Veröffentlicht in *Analecta Bollandiana* XVIII (1899), pp. 81—177; die Handschrift findet sich in Marseille. Götz, 'Die Quellen zur Geschichte des hl. Franz v. Assisi' (in Buchform erschienen zu Gotha 1904), ist S. 234 geneigt, die aufgefundene Schrift Julian von Speier zuzuschreiben. Aber da Julian stets Celano kopiert, muß doch ein ungefähr gleichlautendes Werk von Thomas vorgelegen haben, und jedenfalls deutet die Notiz in der *Chron.* XXIV gen. darauf hin. — Daß der Stoff zur ganzen *Vita secunda* von Crescentius sogleich Thomas zugeschickt worden ist, sieht man daraus, daß dieser schon im ersten Buche (Kap. XV) einen Gegenstand behandelt, der in der *Legenda trium sociorum* nicht an der entsprechenden Stelle, sondern erst in der zweiten Hälfte der Legende vorkommt. Sabatier vermutete schon deswegen mit Unrecht (*Vie*, p. LXXVI), erst Johannes von Parma habe Celano den Rest der Dreibrüderlegende zur Bearbeitung übergeben. — Übrigens war es Sabatier, der früher als van Ortrou in einer Assisischen Handschrift (338) Bruchstücke von Celanos Mirakeltraktat nachwies. (*Misc. Franc.* 1894, p. 40 sq. Vgl. *Opuscles* I, p. 66—67).

die ersten Missionsreisen der Brüder recht *con amore* ausgeführt sind. Aber denjenigen Teil ihrer Legende, der dem zweiten Buche von *Telanos Vita secunda* entspricht, gründen sie vor allem auf ihre eigenen Erinnerungen an den hl. Franz, und deshalb wird — wie das *Speculum perfectionis* und die italienische *Melchiorri-Legende* zeigen — auch die Form eine ganz andere, nämlich keine wohlgeordnete Geschichte, sondern losgerissene Erzählungen. *Erinnert* der erste Teil an eine regelrechte Legende, so bietet der zweite eben jene Blumen, jene flores, welche die Brüder auf den Triften ihrer Erinnerungen pflücken zu wollen versprochen. Vielleicht hat der zweite Teil der *Dreibrüder-Legende* ursprünglich oder in sehr frühen Abschriften jenen Titel getragen, welchen wir noch aus einigen, jetzt durch einen Brand zerstörten *franziskanischen Handschriften* kennen: *Flores beati Francisci et sociorum ejus.*¹⁾

Daß die *Dreibrüder-Legende* so aus zwei Teilen bestanden hat, darauf deutet auch eine Eigentümlichkeit in mehreren *Handschriften* derselben hin. In

¹⁾ Sieh *Papini: Etruria Franciscana (Siena 1797)*, pp. 162—163, zitiert in *Sabatiers Collection d'études et de documents IV*, p. XXX—XXXI. Eine dieser *Handschriften* war in *vulgari*, und es kann sehr gut sein, daß sie alle nichts anderes als *Fioretti* enthalten haben. Aber einerseits finden wir in diesem Werke gerade einen Teil jener ursprünglichen *franziskanischen flores*; und andererseits ist die Frage vor allem diese: wo findet sich jener Titel zum ersten Male angewandt, und welches Werk bezeichnete er ursprünglich? Und da läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß die drei Brüder 1246 denselben zur Bezeichnung ihrer eigenen Legende angewandt haben.

diesen findet sich nämlich zusammen mit der *Legenda trium sociorum* und in engem Anschluß an dieselbe teils das *Speculum perfectionis*, teils *Actus beati Francisci et sociorum ejus*. Aber diese beiden Kompilationen aus dem vierzehnten Jahrhundert sind gerade — wie wir später zeigen werden — die Surrogate einer späteren Zeit für die zweite Hälfte der Dreibrüder-Legende, und in ihrem Vorkommen gerade an dieser Stelle haben wir ein Indizium teils für die Unvollständigkeit der traditionellen Legende, teils für die Beschaffenheit der hier mangelnden zweiten Hälfte. Schon in der Löwener Handschrift der Bollandisten folgte auf die Dreibrüder-Legende *Speculum* und *Actus*; in der von 1459 datierten Handschrift Nr. 1743 der Mazarin-Bibliothek steht hingegen *Legenda trium sociorum* zwischen *Speculum* und *Actus*. Das von 1460 stammende Ms. 989 derselben Bibliothek hat *Tres socii*, *Speculum*, *Actus*. Ms. 343 in Lüttich (von 1408) enthält: *Tres socii*, *Actus*, *Admonitiones*, *Speculum*. Ms. 1407 der Riccardi-Bibliothek in Florenz enthält an erster Stelle auf italienisch die traditionelle *Legenda trium sociorum*, danach *Lo specchio di perfectione* und zuletzt eine Reihe Briefe und Gebete des hl. Franz, die Einsiedlerregel, die *Admonitiones*, den Segen für Bruder Leo, endlich eine Anzahl kleinerer Stücke, die in ihrer Art und Weise an Fioretti erinnern, das Ganze unter dem gemeinsamen Titel: *Incomin-*

ciano alquanti fiori spirituali. Auch Ms. 2697 auf der Universitätsbibliothek in Bologna (von ca. 1500) hat: 1. Tre Compagni, 2. Specchio di perfectione, 3. Fiori spirituali. (Vgl. die detaillierte Beschreibung dieser und mehrerer ähnlichen Handschriften in den Einleitungen zu Bd. I, II und IV von Sabatiers vorzüglicher Collection d'études et de documents sur l'histoire religieuse et littéraire du moyen âge. Paris 1898—1902.)

Diese meine Theorie von einer ursprünglichen Zweiteilung der Dreibrüder-Legende würde es u. a. auch verständlich machen, wie Bartholomäus von Pisa, der sonst eine *Legenda trium sociorum* kennt und anführt, die vollständiger als die traditionelle ist, trotzdem (Conform., Mailand, 1510, fol. 180a 2) die Prophezeiung des hl. Franz von Kardinal hugolins Erhöhung auf den päpstlichen Stuhl als „ungefähr am Schlusse der Legende“ stehend zitieren kann. Dies Zitat paßt nämlich auf die traditionelle, fragmentarische Legende, wo sich die Prophezeiung ganz richtig in den Linien des letzten Kapitels findet, und es kann mit der Tatsache, daß der Verfasser sonst offenbar eine ausführlichere *Legenda trium sociorum* kennt, nur dann in Übereinstimmung gebracht werden, wenn man annimmt, er habe hier mit dem Worte *legenda* den ersten in Legenden-Form gehaltenen oder historischen Teil des Werkes bezeichnen wollen, indem er von der zweiten Hälfte desselben, den *flores*, abgesehen.¹⁾

¹⁾ Einen Nachweis dafür, daß Bartholomäus von Pisa

Ich gebe übrigens zu, daß die italienische Drei-brüder-Legende dieser Thesis nicht als Stütze dient. So nämlich, wie sie in Muzios Abschrift vorliegt, wahrt dieselbe keine Zweiteilung, ja eine ganze Reihe der Kapitel, welche ich als flores bezeichnet habe, finden sich teils zwischen Kapitel XIII und XIV, teils zwischen Kapitel XIV und XV—XVI des ersten Teiles der Legende eingeschoben. Aber wenn uns auch das Muziosche Manuskript eine Vorstellung gibt von dem ursprünglichen Inhalte der Drei-brüder-Legende, so braucht es sich deswegen doch nicht an die Einteilung des Grundtextes gehalten zu haben. Man nahm sich im Mittelalter in dieser Beziehung die weitgehendsten Freiheiten.¹⁾

Jedenfalls muß man im zweiten Teil von Celanos Vita secunda eine Bearbeitung des Stoffes sehen, den die Brüder an Crescentius eingesandt hatten, und der im ersten Buche der Vita secunda nicht benützt war. Doch würde man irre gehen, wenn man meinte, zu jedem einzelnen Kapitel bei Celano lasse sich eine entsprechende schriftliche Quelle angeben. Man darf

von einer vollständigen Drei-brüderlegende Kenntnis gehabt, siehe bei Da Civezza-Domenichelli, pp. XLVI—XLIX. Tilemann (in der angezogenen Schrift, S. 69) ist wegen der Schwierigkeit, deren Lösung oben versucht ist, der Meinung, die Zitate des Bartholomäus von Pisa könnten gar nicht verwendet werden als Beweise für die Existenz einer Legenda trium sociorum, welche umfassender gewesen, als die traditionelle.

¹⁾ In diesem Zusammenhange verdient es bemerkt zu werden, daß Sabatier im Muzio-Manuskript eine Mittelstufe sieht zwischen der ursprünglichen und der traditionellen Drei-brüderlegende (Opusculus I, p. 70).

nicht vergessen, daß Thomas nicht nur aus den Aufzeichnungen der Brüder, sondern auch aus dem schöpft, was sie noch mündlich hinzufügten; der Prolog und das Gebet am Schlusse zeigen uns, daß ein solches Zusammenarbeiten stattgefunden hat, wenn wir auch nicht imstande sind zu sagen, wo und in welchen Formen es geschehen ist. Einen gewissen Parallelismus mit andern Werken der Bruder Leo-Gruppe ist man übrigens zu erwarten berechtigt, und man findet einen solchen auch, nicht bloß, wenn man die *Vita secunda* mit der von Melchiorri herausgegebenen italienischen Dreibrüder-Legende zusammenhält, sondern auch, wenn man sie mit dem Werke vergleicht, das offenbar mehr als irgendein anderes die von Bruder Leo und seinem Kreise ausgehende Überlieferung repräsentiert, nämlich *Speculum perfectionis*. Ganze Reihen von Kapiteln aus beiden Schriften finden sich in *Celanos Vita secunda* wieder — man vergleiche z. B. in *Speculum* die Kapitel 30—35 mit *V. sec.* (ed. Amoni), III, 31—34, oder in der vollständigen Dreibrüder-Legende die Kapitel 30, 37, 38 mit Kapitel 37, 30, 32 in demselben Teile von *Celanos* zweiter Biographie.

Immerhin sind nicht wenige Kapitel in der *Vita secunda*, für die sich keine Quellen im *Speculum* finden, und noch mehr Kapitel sind ohne Parallelstellen in der Muzio-Melchiorri-Legende. In Anbetracht des fast sklavisch genauen Parallelismus mit der *Legenda trium sociorum* im ersten Buch der zweiten *Celanos*chen Biographie wäre ich geneigt,

anzunehmen, daß die gemeinsame Arbeit zwischen Thomas und den drei Brüdern persönlich erst beim zweiten Buche begonnen, in dessen Prolog Franziskus ganz im Geiste der Brüder aufgefaßt und uns vorgestellt wird als *speculum sanctitatis* und *imago perfectionis*. Es kommt auch von hier an etwas viel Ungezwungenes über die ganze Darstellungsweise Celanos. Die Zueignung an Crescentius am Eingang des Werkes muß gerade so wie 1246 der Brief der Brüder an Crescentius zuletzt geschrieben worden sein.¹⁾

¹⁾ Zur Beleuchtung des Verhältnisses, in welchem Celanos *Vita secunda* zur Dreibrüderlegende und zum *Speculum perfectionis* steht, setze ich folgende Parallelstellen hierher:

Legenda trium sociorum.
(Da-Civezza-Melchiorri's
Ausgabe.)

Cap. XIX. Quomodo exivit cum fervore ad quemdam fratrem qui ibat cum eleemosynis laudando Deum. Alio quoque tempore, beato Francisco existente apud Sanctam Mariam de Portiunculam, quidam frater, spiritualis valde, veniebat per stratam, revertens de Assisio pro eleemosyna, et ibat alta voce laudando Deum cum magna jucunditate. Quum autem appropinquasset ecclesiae beatae Mariae, beatus Franciscus audivit eum, qui cum maximo fervore et gaudio exivit ad eum, occurrens sibi in via, et cum magna

Celanos *Vita secunda*.
(ed. Amoni.)

III, cap. XXII. Qualiter osculatus fuit humerum eleemosynam portantis. Alio tempore apud Portiunculam cum frater quidam rediret de Assisio cum eleemosyna, propinquus jam loco coepit in cantum prorumpere, et Dominum alta voce laudare. Quo audito, repente exiit sanctus, accurrit foras, et osculato fratris humero, saeculum suo imponit: Benedictus, inquit sit frater meus, qui promptus vadit, humilis quaerit, gaudens revertitur.

Celanos zweite Biographie scheint sich somit auf zwei Schichten historischen Materials zu gründen — teils auf den zweiten Teil der *Legenda trium sociorum*, teils auf weitere Aufzeichnungen und Mitteilungen von Leo, Angelo und Rufino.

Da das *Speculum perfectionis*, welches 1318 geschrieben ist, viel mehr vom Stoffe der zweiten Biographie Celanos enthält, als die *Legenda trium sociorum* im Muzio-Manuskript, ist es auch deshalb anzunehmen, daß die ursprüngliche Dreibrüder-Legende weniger ausführlich gewesen ist als die *Vita secunda* des Bruders Thomas. Aber da den Erzählungen des *Speculum*, auch wo sie sich in der italienischen *Legenda trium sociorum* nicht finden, offenbar ein Urtext zugrunde liegt, den sie mit Thomas von Celanos Erzählungen gemeinsam haben, so wird man auch auf diesem Wege dazu geführt, anzunehmen, die Brüder hätten unter ihrer gemeinsamen Arbeit mit Thomas noch andere Erinnerungen an den hl. Franz aufgefrischt, als diejenigen, die sie in ihrer eigenen

laetitia osculans humerum ejus, ubi apportabat peram cum eleemosyna. Et accepit peram de humero ejus et sic apportavit ipsam in domum fratrum et coram fratribus dixit: ‚Sic volo quod frater meus vadat et revertatur cum eleemosyna laetus et gaudens et laudans Deum‘.

Speculum perfectionis (cap. 25) hat genau denselben Text (denn pauper für frater ist nur ein Versehen des Abschreibers).

Schon bei der oberflächlichsten Betrachtung erkennt man klar, wie Thomas die schlichte, ausführliche Darstellung, die uns in der Dreibrüderlegende und im *Speculum* bewahrt ist, verkürzt und in gewähltere Formen bringt.

Legende niedergelegt hatten — dieselben, welche später im Speculum perfectionis aufbewahrt worden sind.

Wenn man nun nach diesen Erörterungen von neuem die Frage stellt, wie es denn gekommen, daß die Dreibrüder-Legende in allen lateinischen Handschriften nur halb vorliegt, so sind wir der Beantwortung der Frage einen Schritt näher gekommen.

Es ist wahrscheinlich, daß in der Legende selbst eine Einteilung in Abschnitte gegeben war, die den Gedanken nahelegte, den ersten Teil des Werkes selbständig auftreten zu lassen.

Sodann war es der besondere Vorzug der Legende, daß sie sich von den vertrautesten Freunden des dahingeshiedenen Ordensstifters herschrieb. Aber den gleichen Vorzug hatte Telanos zweite Biographie, die ausführlicher war und mit offiziellem Stempel versehen auftrat, während die Dreibrüder-Legende mehr als Vorarbeit erscheinen mußte, aus welcher Bruder Thomas das Beste ausgezogen.

Dieser Grund erklärt es nun freilich, daß die Dreibrüder-Legende im ganzen zurücktrat; aber warum gerade der zweite Teil derselben verschwinden mußte, ist damit noch nicht verständlich. Thomas von Celano hatte ja die ganze Legende bearbeitet; warum verschwand dieselbe also nicht ganz?

Der Hauptgrund muß deshalb anderswo zu suchen sein; er liegt in dem Erscheinen einer Schrift, welche in verschiedener Weise auf alle früheren Biographien des hl. Franz verdrängend, ja vernichtend

wirkte; es ist dies die von St. Bonaventura als General des Ordens verfaßte Legende.¹⁾

3. Die St. Bonaventura-Gruppe.

Bonaventura (Giovanni Fidanza) aus Bagnorea hatte den hl. Franziskus nicht persönlich gekannt. Er war — das erzählt er selber in der Vorrede zu seiner Legende — als kleines Kind von dem großen Heiligen durch ein Wunder gesund gemacht worden.²⁾ Er war 1221 geboren und trat im Alter von siebzehn Jahren, also zwölf Jahre nach Franziskus' Tod, in den Orden.

Es war das Generalkapitel in Narbonne 1260, welches Bonaventura beauftragte, eine neue Legende vom hl. Franziskus zu schreiben, damit — wie es im Kapitelbeschlusse heißt — eine „ernste und wahr-

¹⁾ Ausgaben von *Celanos Vita secunda*: Rom 1806 (Rinaldi), Rom 1880 (Amoni), endlich Rom 1906 (Eduard d'Alençon, siehe oben). — Daß sich in *Celanos Tractatus de miraculis*, den er auf Johannes von Parmas Befehl schrieb, ein Kapitel findet — über die Anwesenheit der Jakoba von Sette Solis am Sterbelager des hl. Franz, — welches sich genau an die entsprechenden Erzählungen in der vollständigen Dreibrüderlegende (Kap. 78) und im *Speculum perfectionis* (Kap. 112) anschließt, zeigt uns, wie er sich in seiner schriftstellerischen Tätigkeit beständig an dieselben Quellen hielt. Auch als Biograph der hl. Klara arbeitete er mit Bruder Leo zusammen.

²⁾ *Ea quam ad sanctum patrem habere teneor devotio . . . utpote qui per ipsius invocationem et merita in puerili aetate, sicut recenti memoria teneo, a mortis faucibus erutus, si praeconia laudis eius tacuero, timeo sceleris argui ut ingratus* (*Legenda major*, ed. Quaracchi 1898, Prologus 3.).

heitsgetreue Darstellung“ „die vielen verschiedenen Legenden“, die sich jetzt vorfänden, ersetzen könne.¹⁾

Bonaventura übernahm den Auftrag in der Absicht, „so gut er könne, die Worte und Taten des Heiligen, von denen viele teils noch unbeachtet seien, teils sich zerstreut vorfänden, zusammenzutragen, damit sie nicht verloren gingen, wenn einmal diejenigen, welche mit dem Diener Gottes zusammengelebt, gestorben seien“. Als guter Historiker reiste er deshalb nach Assisi und suchte dort „die noch lebenden Vertrauten“ des Heiligen auf, „besonders einige, welche besonders gut wußten, wie heilig er gewesen“, und die deswegen vor allen andern Glauben verdienten.²⁾ An erster Stelle suchte er Bruder Leo auf, mit welchem er schon in brieflicher Verbindung stand, indem derselbe dem Ordensgeneral über die Klarissen in St. Damiano (nach 1260 in St. Klara), deren Visitator er war, zu berichten hatte.³⁾ Sodann scheint Bruder Illuminato, der bis

¹⁾ Ut ablata varietate multarum legendarum ex diversis historiarum fragmentis, quae de s. Francisco circumferebantur, gravem et sinceram ipse concinnaret historiam. Wadding ad 1260 n. 18.

²⁾ Actus et verba quasi fragmenta quaedam partim neglecta, partimque dispersa, quamquam plene non possem, utcumque colligerem, ne, morientibus his, qui cum famulo Dei convixerant, deperirent . . . adiens locum originis, conversationis et transitus viri sancti, cum familiaribus eius adhuc superviventibus collationem . . . habui diligentem, et maxime cum quibusdam, qui sanctitatis eius et conscii fuerunt et sectatores praecipui, quibus . . . fides est indubitabilis adhibenda. (Prolog 3—4.)

³⁾ Intelligens semper, dilectae in Domino filiae, per carissimum nostrum fratrem Leonem, quondam socium

1273 Provinzial von Umbrien war, Bonaventura viel Stoff (über die Reise in den Orient, an der er teilgenommen, und über Vorgänge in der Gegend von Rieti, von wo er gebürtig war) geliefert zu haben. Übrigens erscheint Bonaventuras Werk als eine künstlerisch ausgeführte Kompilation aus allen vorliegenden Quellen — aus *Telanos Vita prima*, die er jedoch vorzugsweise in Julian von Speiers Bearbeitung benützt, aus dem ersten Teil der Drei-brüder-Legende, aus *Telanos Vita secunda* und *Mirakeltraktat*, endlich gebraucht er an einer einzelnen Stelle einen Ausdruck, der an eine der Erzählungen im späteren *Speculum perfectionis* erinnert.¹⁾ Neues findet sich bei St. Bonaventura nur wenig, und meistens sind es nur weitere Ausschmückungen der Legende. So z. B. sieht der Priester Silvester in der Erscheinung, die seine Bekehrung bewirkt, nicht bloß ein Kreuz von Francisci Mund ausgehen, sondern er sieht zugleich einen Drachen, der sich um ganz Assisi herumlegt und von Franz in die Flucht geschlagen wird. Auch die Erzählung von jenem Manne in Assisi, der Franziskus schon in dessen Jugend

sancti patris, quomodo velut sponsae regis aeterni servire Christo pauperi crucifixo in omni puritate studeatis . . . Brief vom Oktober 1259 an die Klarissen in St. Damiano, in Bonaventuras *Opera omnia*, Quaracchi 1898, t. VIII, p. 473).

¹⁾ Siehe die Zusammenstellung bei Da Civezza-Domenichelli, p. 186, Anm. a. Sabatiers Behauptung (*Spec. perf.*, p. CXXX s.), Bonaventura habe durchweg das *Speculum* benützt, ist in der angeführten Schrift Tilemanns (S. 74) widerlegt.

Ehre erwies, indem er sein Gewand vor den Füßen desselben auf der Straße ausbreitete, findet sich zuerst bei Bonaventura.¹⁾ In solchen und ähnlichen kleinen Zügen, die uns hier zum ersten Male begegnen, vernimmt man sozusagen den Widerhall von all' den vielen mehr oder weniger märchenhaften Erzählungen über Franziskus, die in Assisi auf dem Marktplatze von Mund zu Mund gingen oder des Abends am Kaminfeuer erzählt wurden, wenn man sich mit Geschichten unterhielt.

Thode hat in seinem bekannten Buche solche neuen kleinen Züge aus Bonaventuras Legende zusammengestellt.²⁾ Dazu kommt noch, daß der hl. Bonaventura — wie die Herausgeber der *Analecta Franciscana* an einer Stelle bemerken — „des Friedens halber verschiedenes gemildert hat“,³⁾ nämlich die allzu strenge Verkündigung des ursprünglichen franziskanischen Ideals, wie sich dasselbe sowohl bei Celano als in der *Legenda trium sociorum* dargestellt fand.

Und hier haben wir den eigentlichen Grund, weshalb diese Legende verstümmelt worden ist.

Nachdem Bonaventura seine Franziskus-Biographie vollendet hatte, legte er sie 1263 dem Ordens-

¹⁾ *Legenda major* III, 5; I, 1.

²⁾ H. Thode: ‚Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien‘. (Berlin 1885), S. 535 f. Vgl. auch Götz: ‚Quellen‘ (Gotha 1904), S. 243—257, Tilemann: *Spec. perf. und Legenda trium sociorum*, p. 72—76.

³⁾ *Ut paci consulat, aliquatenus mitius procedit* S. Bonaventura (*Anal. Fr.* II, p. XXII).

kapitel in Pisa vor. Und hier war man mit seiner Arbeit so zufrieden, daß man beschloß, alle anderen Legenden über den hl. Franz zu vernichten. Wie Tilemann sich ausgedrückt hat, man kanonisierte die Legende des Generals und proskribierte alle anderen.

Der Wortlaut dieses verhängnisvollen Beschlusses ist folgender:

„Ebenso gebietet das Generalkapitel im Namen des Gehorsams, daß alle Legenden, die früher über den hl. Franz geschrieben worden sind, vernichtet werden, und wo sich solche außerhalb des Ordens vorfinden, sollen die Brüder sie zu beseitigen suchen, da die vom General verfaßte Legende nach den Mitteilungen zusammengestellt ist, welche er aus dem Munde derjenigen hat, die fast immer beim hl. Franz waren und alles mit Sicherheit wußten.“¹⁾

Dieses Dekret traf mit einem Schläge alle

¹⁾ Item praecipit capitulum generale per obedientiam, quod omnes legendae de beato Francisco olim factae deleantur et ubi inveniri poterunt extra ordinem, ipsas fratres studeant amovere, cum illa legenda, quae facta est per generalem sit compilata, prout ipse habuit ab ore illorum, qui cum beato Francisco quasi semper fuerunt et cuncta certitudinaliter sciverint et probata ibi sint posita diligenter (Rinaldis Ausgabe von Celano, Rom 1806, p. XI, nach einer jetzt verschwundenen Handschrift von Gubbio. Vgl. Little in English histor. review, XIII, pp. 704—708 und Anal. Bolland. XVIII, p. 174, wo van Ortrou das Dekret nach einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert mitteilt). — Auch Angelo Clareno († um 1337) weiß, daß ‚quae scripta erant in legenda prima, novâ editâ a fratre Bonaventura, deleta et destructa sunt, ipso jubente‘ (Chronica septem tribulationum im ‚Archiv für Literat. und Kirchengeschichte‘, II, S. 56). Vgl. Wadding, ad 1260 n. 18.

früheren Legenden, besonders aber die zwei, in denen jenes für die Erhaltung des Friedens gefährliche Ideal am schärfsten verkündet war — *Celanos Vita secunda* und den derselben entsprechenden zweiten Teil der *Dreibröder-Legende*. Thomas von Celanos Werk fand vielleicht einigen Schutz durch den Namen seines Verfassers — er war eben doch der erste offizielle Historiograph des Ordens und hatte nach der Kanonisation der hl. Klara (1255) von Papst Alexander IV. den Auftrag erhalten, auch ihre Legende zu schreiben. Trotzdem sind von seiner „Zweiten Biographie“ nur zwei — 2 — Handschriften erhalten. Und gegenüber Leos, Rufinos und Angelos „Blumenkranz“ machte sich gar keine Rücksicht geltend, und mit pflichtgemäßem Eifer streuten die Brüder denselben auf Befehl des Generalkapitels in alle Winde. Nur der erste Teil wurde in einzelnen Fällen geschont, ebenso auch *Celanos Vita prima*, wohl wegen des minder herausfordernden Charakters derselben, und doch sind von der *Vita prima* nur 7, von der verstümmelten *Dreibröder-Legende* nur 18 Handschriften erhalten, während den Herausgebern der neuen Ausgabe von Bonaventuras Arbeit in Quaracchi nicht weniger als 179 Manuskripte vorlagen.

Zur selben Gruppe wie St. Bonaventuras Legende kann man recht natürlich auch die um 1290 verfaßte Schrift seines Sekretärs Bernhard von Bessa, *De laudibus S. Francisci*, stellen. Die höchsten Autoritäten des Ordens scheinen, nachdem sie die

Vernichtung aller früheren Legenden angeordnet hatten, doch über einen so radikalen Bruch mit den alten Überlieferungen bedenklich geworden zu sein, und 1277 forderte das Ordenskapitel in Padua zu neuen Nachforschungen auf, um alle noch vorhandenen Erinnerungen an den hl. Franz zu sammeln.¹⁾ Dieser Aufforderung scheint Bernhard von Bessa gefolgt zu sein; jedenfalls fällt seine Arbeit nach 1277, da er (*Analecta Franc.*, III, p. 682) John Peckham als Erzbischof von Canterbury erwähnt, eine Würde, welche dieser Franziskaner erst seit dem 28. Januar 1279 bekleidete.²⁾

In Wirklichkeit bietet Bernhard von Bessas Schrift nicht viel Neues; er ist gleich seinem Lehrer und Meister wesentlich Kompilator. In der Vorrede nennt er als seine Quellen Celanos erste Biographie, Johannes von Ceperano, Julian von Speier und „Bruder Bonaventura, General des Ordens, vordem ausgezeichnet als Lehrer der Theologie in Paris, später Kardinal der hl. römischen Kirche und Bischof von Albano“. Hingegen nennt er weder die *Vita secunda* noch die Dreibrüderlegende, was im Hinblick auf das Dekret von 1263 nicht auffällig ist, wiewohl er sie so ausgiebig benützt.³⁾ Daß dieses sein Schweigen auch von der *Legenda trium sociorum* ein Argument für die Unvollständigkeit der traditionellen Legende abgibt, hat Tilemann klar gezeigt;

¹⁾ Anal. Boll. XIX, 133.

²⁾ Eubel, *Hierarchia cath. medii aevi* I, p. 169.

³⁾ Parallelstellen aufgeführt bei Tilemann S. 79—80.

Bernhard schweigt von ihr, wie auch von Celanos Vita Secunda, weil beide Schriften Dinge enthalten, die in den Augen der friedliebenden Majorität nicht gern gesehen waren. Sabatier vermutet, daß Bernhard in seiner Eigenschaft als Sekretär Zugang zu den dem Untergang geweihten Legenden gehabt.¹⁾ Hingegen braucht Bernhard seine Erzählung von Jakoba von Settesolis' Besuch an Franziskus Sterbelager nicht aus dem noch gar nicht geschriebenen Speculum zu haben; dieselbe lag nicht nur in Thomas von Celanos Mirakeltraktat, sondern wahrscheinlich auch in der vollständigen Dreibrüder-Legende vor.²⁾

4. Die Speculum-Gruppe.

Nach 1263 hört man nicht mehr viel von der Dreibrüder-Legende; erst die hundert Jahre jüngere Chronica XXIV generalium nennt sie wieder und zitiert den Brief an Crescentius.³⁾ Aber bis 1271 lebte noch der Mann, der sozusagen die lebendige Dreibrüder-Legende war, nämlich Bruder Leo. Trotz aller Verbote hielten sich die Erinnerungen an das Leben des geliebten Meisters frisch und lebendig im Herzen des Greises, und wenn die jungen Brüder

¹⁾ Speculum perfectionis, p. CXXXIV.

²⁾ Da Civezzas und Domenichellis Legende, Kap. LXXVIII, Bernhard von Bessas Schrift ist publiziert in Anal. Franciscana, III, pp. 666—692, und von P. Hilarin Felder, Rom 1897.

³⁾ Anal. Franc. III, p. 262.

von nahe und fern ihn in seiner Zelle bei Portiuncula besuchten, strömte der Mund über von dem, wovon das Herz voll war, und er erzählte ihnen multa magnalia, viele große Dinge vom hl. Franz. Dann und wann kritisierte er auch die offizielle Legende und erklärte, daß sich die Dinge ganz anders zugetragen, als es darin stehe. Und sowohl seine Erzählungen als seine Kritik wurden von den Jüngeren im Gedächtnis bewahrt und zur Erbauung und Beachtung aufgezeichnet. So kam Bruder Leo in Verbindung mit all den besten unter den Jüngeren im Orden — Bruder Konrad von Offida († 1306), Bruder Salimbene, Bruder Petrus von Theukelburn, Provinzial von England, Bruder Franz von Fabriano († 1322), Bruder Angelo Clareno (bald nach 1260 in den Orden getreten).¹⁾ Und waren dann

¹⁾ Parum ante mortem fratris Leonis apparuit [fratri Joanni] sanctus Franciscus dicens, ut, assumpto fratre Corrado, pergeret ad fratrem Leonem, qui tunc in sancta Maria de Portiuncula morabatur, et ab ipso inquireret de verbis et vita sua, scilicet sancti patris Francisci. Quod cum fecisset, ambo multa magnalia de beato Francisco ab ipso fratre Leone audiverunt. (Anal. Franc. III, p. 428.) — Sicut dixit mihi frater Leo socius suus (Salimbene, Chronica, p. 75). — Sed et frater Leo, socius sancti Francisci, dixit fratri Petro, ministro Angliae, quod apparitio seraphim facta fuit sancto Francisco in quodam raptu contemplationis, et satis evidentius, quam scribebatur in vita sua . . . Ista scripsit frater Garynus de Sedenefeld ab ore fratris Leonis. (Eccleston, Anal. Franc. I, p. 245. Cf. Anal. Franc. III. 646). — Von Franz Venimbeni aus Fabriano wird bei Wadding folgendes zitiert: De suprascripto fratre Petro Cathanii, quod fuit generalis minister, habetur ex dictis fratris Leonis, unius de sociis sancti Francisci, quem scilicet fratrem Leonem ego

die jüngeren Brüder wieder fortgegangen, und Bruder Leo war wieder allein in seiner kleinen, armen Zelle, deren weißgetünchten Wände ihm immer hell wie lichter Sonnenschein vorkamen, dann setzte sich der alte Franziskaner an seinen Arbeitstisch und fing an zu schreiben, ganz wie in alten Tagen, wenn der hl. Franz ihm diktierte. Eine Erinnerung nach der andern drängte sich ihm auf, ein Blatt Pergament nach dem andern wurde vollgeschrieben mit seiner schönen, deutlichen Schrift, und wenn dann der Tag sich neigte und über Perugias fernen Türmen die Wolken im goldenen Abendlichte strahlten, dann rollte Bruder Leo seine Blätter zusammen und brachte sie auf dem Wege, der sich unter Olivenbäumen längs Assisjs Mauern hinzieht, hinaus zum Kloster der hl. Klara. Dorthin hatte er schon einen seiner teuersten Schätze gebracht, nämlich das Brevier, welches der hl. Franz gebraucht hatte; jetzt wurden auch seine Erinnerungen an den großen Entschlafenen der Obhut der Schwestern anvertraut. Nach und nach entstand so eine ansehnliche Sammlung Aufzeichnungen,

vidi et eius scripta legi, quae recollegit de dictis et vita sanctissimi patris nostri Francisci. — Endlich berichtet Angelo Clareno in seiner *Chronica septem tribulationum* (zitiert bei Sabatier: *Spec. perfect.* p. LXXIX n. 1): *Supererant adhuc multi de sociis . . . de quibus ego vidi et ab ipsis audivi quae narro, qui ex toto corde revelata eorum patri fideliter et pure servare satagebant.* Daß Clareno hier zuvörderst an Bruder Leo denkt, ergibt sich aus den Worten; dieser war es ja gerade, welcher wußte, was Franziskus zu Fonte Colombo und auf dem Alvernerberg offenbart worden war, und der es in seinem Herzen bewahrte.

die teilweise wohl identisch waren mit den älteren Schriften aus der Zeit, da er gemeinschaftlich mit Thomas von Celano gearbeitet hatte; aber wir dürfen auch annehmen, daß manch' neues Blatt in dieses Buch seiner Erinnerungen eingefügt wurde. Aus solchen stillen Stunden am Arbeitstische stammen ebenfalls die „Gedenkblätter“ — so kann man sie wohl nennen —, welche Leo ebenso wie sein Meister seinen Schülern zu geben oder zu senden pflegte und worin er ihnen die franziskanischen Ideale einprägte.¹⁾

In diesen rotuli oder schedulae, „Zetteln“, des Bruder Leo findet sich der Grundstoff zu den drei Werken, mit welchen der franziskanische Legendenkreis abschließt, nämlich *Speculum perfectionis*, *Le-*

¹⁾ Quod sequitur a sancto fratre Conrado predicto et viva voce audivit a sancto fratre Leone . . . Et hoc ipsum in quibusdam rotulis manu sua conscriptis, quos commendavit in monasterio sanctae Clarae custodiendos ad futurorum memoriam dicitur contineri. In illis autem multa scripsit, sicut ex ore patris audiverat. (Ubertino von Casale in seinem 1305 geschriebenen Werke *Arbor vitae crucifixae*. Venedig 1485, fol. 222 a 1). — Das Brevier des hl. Franziskus im Kloster der hl. Klara zu Assisi trägt auf seinem ersten Blatte eine Bemerkung, die von Bruder Leos Hand geschrieben scheint. Es heißt hier: *Frater Angelus et frater Leo supplicant sicut possunt dominae Benedictae abbatissae pauperum dominarum monasterii sanctae Clarae . . . ut in memoria et devotione sancti patris librum istum in quo multoties legit dictus pater semper conservent in monasterio sanctae Clarae.* (Zitiert in Sabatiers *Spec. perf.* p. 175 n. 2). — Bruder Leos Zettel für Bruder Konrad von Offida findet sich eingeschoben zwischen Kap. 71 und 72 des *Speculum perfectionis*; in einer andern Form in *Actus b. Francisci*, Kap. 65. Vgl. *Anal. Franc.* III, p. 70.

genda antiqua und Actus beati Francisci et sociorum ejus (Fioretti).

a) Speculum perfectionis.

Wie schon oben bemerkt, hatte Paul Sabatier bei seinem Suchen nach dem verschwundenen Teile der Dreibrüder-Legende in dem späten franziskanischen Kompilationswerke Speculum beati Francisci et sociorum ejus (gedruckt 1504) eine Reihe Kapitel gefunden, welche die auffälligste Ähnlichkeit mit Leos, Angelos und Rufinos Legende zeigten, und deren Verfasser — es waren ihrer mehrere — an nicht weniger als siebenzehn Stellen sich darauf beriefen, daß sie Franziskus' vertraute Freunde und Genossen gewesen, nos, qui cum eo fuimus, eine Wendung, die auffallend an den Ausdruck im Briefe der Brüder an Crescentius erinnerte: visum est nobis, qui secum, licet indigni, fuimus diutius conversati. Schon war Sabatier nahe daran, zu schließen, er habe hier den verschwundenen Teil der Dreibrüder-Legende vor sich, da fand er in einer Handschrift auf der Mazarin-Bibliothek in Paris (Nr. 1743) diese Kapitel aus dem Speculum beati Francisci als eine Schrift für sich unter dem Titel Speculum perfectionis und — was ihn vollständig überzeugte — mit folgenden Schlußworten: „Hier endet der Spiegel der Vollkommenheit des Minderbruders . . . Alles Lob, alle Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geiste. Preis und Dank der glorwürdigsten Jungfrau Maria und Gottes heiliger

Martyrin Kunera, Ehre und Verherrlichung seinem seligsten Diener Franziskus. Amen. Geschrieben in dem hochheiligen Kloster Sancta Maria von Portiuncula und vollendet den 11. Mai im Jahre des Herrn 1227.“¹⁾)

Was Sabatier gegen diese Datierung gleich hätte mißtrauisch machen sollen, war die unmittelbar vorausgehende Erwähnung der holländischen Heiligen Kunera, welche besonders in der Utrechter Gegend verehrt wurde, aber von der es kaum anzunehmen war, daß ein italienischer Legendenschreiber im Jahre 1227 ihr einen Ehrenplatz gleich nach der seligsten Jungfrau und vor Franziskus selbst angewiesen haben sollte. Aber auch der Text der Schrift enthielt eine ganze Reihe Stellen, die gegen eine so frühe Abfassung sprachen. Es war z. B. bei Erwähnung Kardinal Hugolins beigefügt: „der später Papst wurde“. Im Jahre 1227 hätte es heißen müssen: „der gerade jetzt Papst geworden ist“, denn Gregor IX. regierte vom 12. März 1227 bis zum 21. August 1241. Der genannte Zusatz aber zum

¹⁾ Explicit speculum perfectionis fratris minoris, scilicet beati Francisci, in quo scilicet vocationis et professionis suae perfectionem potest sufficientissime speculari. Omnis laus, omnis gloria sit Deo patri et filio et spiritui sancto. Honor et gratiarum actio gloriosissimae virgini Mariae, eiusque sanctae Martyri Kunerae, magnificentia et exaltatio beatissimo servo suo Francisco. Amen. Actum in sacro sancto loco sanctae Mariae de Portiuncula et completum V^o ydus May anno domini M^oCC^oXXVIII^o. (Spec. perf., ed. Sabatier, p. 246). Nach der in der Schrift angewandten florentinischen Zeitrechnung ist 1228 hier gleich unserem 1227.

Namen Hugolin kam nicht weniger als viermal (Kap. 21, 23, 43, 65) und stets gleichlautend vor. Ebenso war in Kap. 107 ein ausführlicher Bericht über den Tod des Bruder Bernhard von Quintavalle. Aber dieser erste Nachfolger des hl. Franz war noch 1242 am Leben, da Salimbene ihn in jenem Jahre im Kloster zu Siena besuchte.¹⁾ Doch Sabatier erklärte diese Stellen als spätere Einschübsel und gab 1898 das Werk heraus als „die älteste Legende vom hl. Franz, geschrieben von Bruder Leo“.²⁾

Sabatiers Ausgabe hielt sich an den Text der Mazarin-Handschrift, nur nicht an einer Stelle, und zwar einer sehr wichtigen, nämlich am Anfange. Die Mazarin-Handschrift fing nämlich mit folgender Einleitung an, welche Sabatiers These von der frühen Abfassung der Schrift eigentlich den Todesstoß gab: „Hier beginnt der Spiegel der Vollkommenheit des Minderbruders, nämlich des seligen Franziskus. Dieses Werk ist als Legende zusammengestellt nach verschiedenen alten Aufzeichnungen, welche die Gefährten des seligen Franziskus in verschiedenen Klöstern schrieben oder schreiben lie-

¹⁾ Vidi etiam et primum, scilicet fratrem Bernardum de Quintavalle, cum quo in conventu Senensi una hyeme habitavi. Et fuit intimus meus amicus et mihi et aliis juvenibus de beato Francisco multa magnalia referebat. (Chronica p. 11). — Salimbene trat 1238 in den Orden.

²⁾ . . . Legenda antiquissima auctore fratre Leone.

ßen.“¹⁾ Sabatier ließ diese Einleitung eigenmächtig fortfallen und setzte an ihre Stelle eine andere, welche er einer vatikanischen Handschrift der *Legenda antiqua* entnahm, also einem ganz anderen, wenn auch verwandten Werke, dessen Einleitung folgendermaßen lautete: „Hier beginnt der Spiegel der Vollkommenheit des Minderbruders, nämlich des seligen Franziskus“, an welche Worte sich sofort der Text selbst angeschlossen. Im Jahre 1227, ein Jahr nach dem Tode des hl. Franz, konnte ja offenbar keine Rede sein von „alten Aufzeichnungen“, die in den Klöstern ringsum von den nächsten Schülern des Heiligen geschrieben waren; sollte deshalb die Datierung des Werkes richtig sein, so mußte jene unbequeme Einleitung beseitigt werden.²⁾

¹⁾ Hervorgehoben von mir. Der lateinische Text lautet: *Istud opus compilatum est per modum legendae ex quibusdam antiquis quae in diversis locis scripserunt et scribi fecerunt socii beati Francisci. — Loci, 'Stätten oder Plätze'* war die älteste Bezeichnung für Klöster des Franziskanerordens.

²⁾ Siehe Sabatier's Text, p. 1. Auf Seite 252 im Buche bringt er selbst das unbefugter Weise beseitigte *Incipit* der Legende, erklärt aber, er habe es nicht aufgenommen, weil es „serait en contradiction manifeste avec tout le contenu de l'ouvrage, car l'unité de plan, de style et de pensée se révèle dans toutes les parties de cette légende“. Solche Argumente aus der Einheit des Stils sind immer sehr ansehbar und sie sind denn auch hier angefochten worden. Sie berechtigen jedenfalls nicht dazu, eine Stelle der Legende, die sich in allen Manuskripten findet, zu beseitigen, weil sie nicht zu der Auffassung paßt, die man sich selbst vom Charakter des Werkes gebildet hat. Eine weitere Verteidigung für sein Vorgehen hat Sabatier in seiner *Collection d'études*, II, p. CXLVIII, n. 3 gegeben.

Das Erscheinen von Sabatiers Speculum-Ausgabe weckte ein reges Leben in den Kreisen, die sich für die Franziskus-Forschung interessieren, und eine ganze Reihe Arbeiten für und wider erschienen.¹⁾ Man wies u. a. hin auf den didaktischen Charakter der Schrift als Argument gegen ihre frühe Datierung; solche Werke, in denen sich — wie es im Speculum der Fall ist — die einzelnen Elemente der Legende unter bestimmte Tugendrubriken gebracht zeigen: „Über seine vollkommene Armut“, „Über seine Nächstenliebe“, „Über seine vollkommene Demut, seinen Gehorsam“ usw. entstehen in der Regel erst nach langer Bearbeitung des Stoffes.

Sabatier hielt jedoch an seiner vermeintlichen Entdeckung fest, und gab selbst dann nicht nach, als Minocchi aus der Klosterbibliothek in Ognissanti (Florenz) ein neues Manuskript des Speculum perfectionis hervorzog, das sowohl in der Einleitung wie im Schlusse vollständig dem Mazarin-Manuskripte gleich, aber zuletzt statt 1227 die Datierung 1318 trug. Die frühe Datierung in der Handschrift Sabatiers beruhte also — was schon van Ortrou vermutet hatte — auf einem Versehen des Abschreibers; ein Blick auf die beiden Datierungen, wie sich dieselben in den Manuskripten finden, wird zeigen, daß ein solches Versehen sehr leicht vorkommen

¹⁾ Ein Verzeichnis über die wichtigsten derselben bei Götz, „Quellen“, S. 148, Anm. 2.

konnte.¹⁾ Jetzt wurde nicht bloß die Betonung des kompilatorischen Charakters des Werkes in der Einleitung, sondern auch die Anrufung der holländischen Heiligen am Schlusse verständlich: das Speculum war eine in Portiuncula 1318 verfaßte Kompilation, und Sabatiers Manuskript war eine in einem niederländischen Kloster angefertigte Abschrift davon. 1318 hatte der Franziskanerorden zahlreiche holländische und belgische Klöster, und ein Bruder in einem dieser Klöster hat am Schlusse der Legende jene Anrufung der Schutzheiligen der Gegend beigefügt. Hierzu stimmt auch der Umstand, daß das Manuskript, bevor es in die Mazarin-Bibliothek in Paris kam, nach einer Notiz auf dem ersten Blatte einem Kloster in Namur gehört hat.²⁾

Aber obschon es, wie Götz sagt,³⁾ sich nicht mehr bestreiten läßt, daß das Speculum perfectionis,

¹⁾ In Anal. Boll. XIX, pp. 59—60 gibt van Ortron folgende für den wahren Sachverhalt vollständig überzeugende Gegenüberstellung des Explicit in den zwei Manuskripten:

Mazarin-Bibl. 1743.
Explicit Speculum perfectionis Actum in sacro sancto loco sanctae Mariae de Portiuncula et completum V^o ydus may anno Domini M^oCC^oXXVIII^o.

Manuskript von Ognissanti:
Explicit Speculum perfectionis Actum in sacrosancto loco sanctae Mariae de Portiuncula et completum V^o idus maii M^oCCC^oXVIII.

Es ist unschwer zu sehen, wie aus MCCCXVIII durch Verwechslung des C mit X die Zahl MCCXXVIII entstanden.

²⁾ Ista legenda b. Francisci patris seraphici est fratrum cruciferorum Namurensium. (Tilemann, in der angeführten Schrift, S. 95.)

³⁾ Götz, „Quellen“, S. 149. Vgl. Tilemann, S. 111—113 und H. Boehmer. „Analekten zur Geschichte des Franziskus von Assisi“ (Tübingen u. Leipzig, 1904), S. LXVIII.

so wie es uns vorliegt, eine Kompilation aus dem Jahre 1318 ist, so soll doch damit keineswegs geleugnet werden, daß es — wie Sabatier behauptet hat — in der Hauptsache von Bruder Leo stammt. Es ist nur nicht in seiner jetzigen Gestalt von ihm verfaßt, aber es ist auf den Stoff gebaut, den er hinterlassen, d. h. auf seine „Zettel“, seine *schedulae* oder *rotuli*.

Das Vorhandensein dieser Zettel war nämlich in dem halben Jahrhundert, welches 1318 bereits seit Bruder Leos Tod verfloßen war, nicht vergessen worden. Im Laufe der Zeit wurden sie von einer ganzen Reihe Männer gelesen, die zu den besten im Orden gehörten, und in dem Kampfe, den diese Männer für die franziskanischen Ideale führten, waren Bruder Leos Zettel und was sie enthielten, immer das letzte und gewichtigste Argument.

Der erste, der sich auf Bruder Leo beruft, ist Petrus Johannes Olivi, † am 14. März 1298. In seiner „Erklärung der Ordensregel“ führt er eine Erzählung ein, die sich jetzt im vierten Kapitel des *Speculum perfectionis* findet, und die er „in den Zetteln des Bruder Leo“ gelesen zu haben erklärt.¹⁾

¹⁾ Unde et in cedula fratris Leonis, quas de his, quae de patre nostro tanquam ejus singularis socius viderat et audierat, conscripsit, legitur . . . (*Firmamentum trium ordinum*, Venedig 1513, f. 123, a 1, zitiert von Sabatier in seiner Ausgabe des *Spec. perf.*, p. 246, n. 1. Tilemann, S. 83).

Der nächste in der Reihe ist Angelo Clareno (ca. 1245—1337). Er wurde bald nach 1260 Franziskaner und hat, wie früher erwähnt, mehrere von den Schülern des hl. Franz gekannt, deren Mitteilungen er in seiner *Historia septem tribulationum* verwertet hat.¹⁾ In dieser Chronik nennt er nun als die vier Biographen des hl. Franz: Johannes (von Ceperano), Thomas von Celano, Bonaventura und „den wunderbar einfältigen und heiligen Mann Bruder Leo, des hl. Franziskus vertrauten Freund“.²⁾ Unter Berufung auf diesen letzten als seinen Gewährsmann (ut scribit frater Leo) führt er darauf drei Stellen an, die sich jetzt im *Speculum perfectionis* finden. Unter Rücksichtnahme auf das Dekret von 1263 läßt es sich nicht unbedingt behaupten, daß er — wie Tilemann und Sabatier wollen — hier die vollständige *Legenda trium sociorum* anführe.³⁾ Undenkbar ist es jedoch auch nicht, da noch Mariano († 1527), nach welchem Wadding zitiert, dieselbe gekannt zu haben scheint, und da die von Melchiorri herausgegebene italienische Drei-brüder-Legende frühestens aus dem 14. Jahrhundert stammt. Hat jedoch Clareno sein Wissen nicht aus der Legende, so muß er es aus Bruder Leos rotuli haben.

¹⁾ Tilemann, S. 117.

²⁾ Vir mirae simplicitatis et sanctitatis frater Leo (Sit. bei Sabatier, *Spec. perf.* p. CXXXVIII).

³⁾ *Spec. perf.*, p. CXL, n. 1. Tilemann. S. 87.

Der Hauptzeuge aber für das Vorhandensein der Zettel von Bruder Leo ist Ubertino von Casale (1259 bis etwa 1338). Dieser gewaltige Vorkämpfer für den ursprünglichen Franziskanismus hielt sich im Jahre 1305 auf dem Alvernerberg auf und schrieb hier in sieben Monaten sein großes Werk *Arbor vitae crucifixae* (fertiggestellt am Vorabend vom Feste des hl. Michael desselben Jahres).¹⁾

Ubertino hatte die „alten Brüder“, *antiqui fratres*, wie jetzt der stehende Ausdruck der Bezeichnung der letzten aus der ursprünglichen Jüngerschaft lautete, nicht mehr selbst gekannt, aber von Bruder Konrad von Offida († 1306) hatte er viel von dem gehört, was Bruder Leo, Bruder Masseo und andere über den hl. Franz erzählt hatten. In seiner Jugend war er in Greccio gewesen, und in diesem kleinen Bergkloster, das wie ein Schwalbennest am Felsen hängt, hatte er zu Johannes von Parmas Füßen gesessen, hatte „in sein engelgleiches Antlitz geschaut“ und hatte ihn erzählen hören von Franziskus und von den großen Dahingegangenen, die hier im Kloster gelebt und geschrieben hatten — von Leo, Angelo und Rufino. Johannes von Parma starb am 19. oder 20. März 1289, und Ubertinos Aufenthalt bei ihm fällt vier Jahre vor Johannes' Tod. Der Ein-

¹⁾ *Arbor vite crucifixe Jesu. Venedig, 1485, fol. 2 b 2: terminavi in vigilia Michaelis Archangeli anni presentis MCCCV a felicissimo ortu veri solis Jesu. A. mei vero vili conversione anno XXXII septem mensium tempore duravit hujus libri tractatus.*

druck, den Ubertino in den Jugendjahren erhalten, sollte später nie verwischt werden, und das heilige Feuer, das der große Franziskaner von Parma angezündet, fand neue Nahrung in Ubertinos Freundschaft mit Konrad von Offida und in dessen Erzählungen.¹⁾

Im dritten Kapitel des fünften Buches von *Arbor vitae* gibt Ubertino nun eine ganze Reihe Zitate von den „Worten des hl. Franz“, welche Bruder Leo eigenhändig niedergeschrieben und die im Kloster der hl. Klara zu Assisi aufbewahrt wurden. „Leider“, so fügt Ubertino hinzu, „höre ich, daß diese Aufzeichnungen jedenfalls teilweise dort nicht mehr vorhanden, ja vielleicht ganz verloren gegangen sind.“²⁾ Die Stellen, welche Ubertino in dieser Weise anführt, finden sich jetzt im *Speculum perfectionis* in den Kapiteln 1, 2, 26, 3, 71, 73, 4, 11.

Daß diese Stellen aus Leos Zetteln ganz oder teilweise auch in der ursprünglichen Dreibrüder-Legende gestanden haben, ergibt sich aus Ubertinos

¹⁾ Ubertino über seinen Aufenthalt bei Johannes von Parma: *Nam et ego tunc juvenis quarto anno ante eius felicem transitum expressum verbum audivi ab eius ore sanctissimo, intuens in eius angelicam faciem. (Arbor vite, fol 210 b.). Cfr. Salimbene, p. 317.*

²⁾ *Quod sequitur a sancto fratre Conrado praedicto et vivâ voce audivit a sancto fratre Leone, qui praesens erat . . . Et hoc ipsum in quibusdam rotulis manu sua conscripsit, quos commendavit in monasterio sancte Clare custodiendos cum multo dolore audivi illos rotulos fuisse distractos et forsitan perditos, maxime quosdam ex eis. (fol. 222 a).*

Mitteilung, daß „Bruder Bonaventura es absichtlich unterlassen, dieselbe in seine Legende aufzunehmen“; sie müssen ihm also zur Benützung vorgelegen haben, aber er hielt es für geratener, sie zu übergehen.¹⁾

Daß es nicht gerade — wie Sabatier will — das jetzt vorliegende *Speculum perfectionis* zu sein braucht, was Ubertino zitiert, hat Lemmens gezeigt, indem er nach einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert in S. Isidoro in Rom zwei von Bruder Leo verfaßte Schriftchen herausgab unter dem Titel: „Büchlein über des hl. Franziskus Absichten mit seiner Regel“ und „Worte, die Bruder Leo geschrieben“; in diesen Schriftchen finden sich nämlich auch die von Ubertino zitierten Stellen.²⁾

Sechs Jahre nach Veröffentlichung seines *Arbor vitae* stand Ubertino von Casale vor der Kurie in Avignon, um sich gegen die Anklagen zu verteidigen, welche die Führer der minder strengen Richtung im Orden, Raimund von Fronsac und Bonagratia von Bergamo, gegen ihn und die übrigen *fratres spiri-*

¹⁾ *Quae industria frater Bonaventura omisit et noluit in legenda publice scriberi, maxime, quia aliqua erant ibi in quibus etiam ex tunc deviatio regulae publice monstrabatur.* (*Arbor vitae*. a. a. O.)

²⁾ *Documenta antiqua franciscana*, ed. Fr. Leonardus Lemmens. I. *Scripta fratris Leonis* (Quaracchi 1901). Selbst wenn Götz („Quellen“, S. 153, Anm. 1) recht hat mit seiner Meinung, daß wir hier nicht Bruder Leos Aufzeichnungen in ihrer ursprünglichen Form vor uns hätten, so können wir doch mit Hilfe des Lemmens'schen Manuskriptes uns einen Begriff davon machen, was Bruder Leos ‚Zettel‘ eigentlich gewesen sind.

tuales erhoben. Wiederum waren es — neben der Franziskanerregel und dem Testamente des hl. Franziskus — Bruder Leos Aufzeichnungen, auf die Ubertino sich berief, indem er darauf hinwies, daß die strenge Auffassung der Spiritualen an Franziskus' eigenen Worten eine Stütze finde, „wie sie sein Schüler, der heilige Bruder Leo, sowohl im Auftrage unseres hl. Vaters als auch seiner eigenen Andacht wegen niedergeschrieben hat, und wie sie sich vorfinden in einem Buche in der Bibliothek der Brüder zu Assisi, sowie in seinen Zetteln, die ich bei mir habe, und die von desselben Bruders Hand geschrieben sind“.¹⁾

¹⁾ Sua verba expressa, quae per sanctum virum Leonem eius socium tam de mandato sancti patris quam etiam de devotione praedicti fratris fuerunt solemniter conscripta in libro, qui habetur in armario fratrum de Assisio, et in rotulis eius, quos apud me habeo, manu ejusdem fratris Leonis conscriptis. (Ubertinos Declaratio, angeführt bei Sabatier, Spec. perf., p. CL.) Im Katalog (von 1381) über die Klosterbibliothek im Sacro Convento zu Assisi wird gerade ein Liber dictorum beati Francisci in papiro et sine postibus aufgeführt, cujus principium est: Quid faciet homo in omni temptatione, finis vero: Oratio saepe est premittenda insidias. Wie so viele Schriften der gleichen Art aus dieser Bibliothek findet sich dies Buch nicht mehr vor (Da Civezza-Domenichelli, p. XCVII n. 1). — Angelo Clarenos Erklärung der Ordensregel wird von Ortrou in Sabatiers Opuscles de critique herausgeben, und zwar nach einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert in St. Isidoro in Rom. Auch die sieben Kapitel im Liegnitzer Manuskript der Legenda antiqua, in welchen Sabatier einen Rest der ursprünglichen Dreibrüderlegende sieht, gehören nach van Ortrou zu dem Regel-Kommentar Clarenos (Anal. Boll. XXX, p. 441 sq. Opusc. de crit. I, p. 69 sq.).

Man hat versucht, Ubertino mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, indem man darauf hinwies, daß er 1311 erklärt, diejenigen Schriften von Bruder Leo zu besitzen, von welchen er 1305 geschrieben, sie seien zum Teil verloren gegangen. Aber, wie Götz diesen Angriffen gegenüber betont, liegt gar nichts Unwahrscheinliches in der Annahme, Ubertinos Klage in Arbor vitae könne gerade den Anstoß dazu gegeben haben, daß man von neuem Leos rotuli zu sammeln suchte, und es ist geradezu wahrscheinlich, daß er selber sich der Sache angenommen und, um die Zettel vor dem Untergang zu sichern, dieselben in seinen eigenen Besitz gebracht habe.¹⁾

Daß nun die Abfassung des Speculum perfectionis 1318 auf irgendeine Weise mit diesen Bestrebungen Ubertinos in Verbindung zu setzen ist, ist beinahe selbstverständlich. Die Zustände innerhalb des Franziskanerordens waren derart, daß es in hohem Grade not tat, den Geist der ersten Zeiten wieder wachzurufen. In den Jahren 1317—1318 wurden „die Eifrigen“ hart bedrängt; am 27. April 1317 forderte Johannes XXII. sie von neuem zur Rechenschaft in Avignon trotz der von Ubertino vor sechs Jahren abgegebenen Erklärungen und Erläuterungen. Es gelang den Eiferern nicht, den Papst für sich zu gewinnen, im Oktober desselben Jahres erklärte er sich gegen sie. Andere päpstliche

¹⁾ Götz, ‚Quellen‘, S. 152.

Kundgebungen aus dieser Zeit waren ebenfalls gegen sie oder gegen die mit ihnen verwandten, aber häretischen Fraticellen gerichtet. Da war es denn, daß Angelo Clareno seine Abwehrepistel an den Papst schrieb, um die Brüder der strengeren Richtung von allen falschen Beschuldigungen zu reinigen. Und zur selben Zeit ging aus Portiuncula als Illustration zu den Aufforderungen der Franziskanerregel in bezug auf Armut, Gehorsam, Demut usw. jene Sammlung von Erzählungen aus St. Francisci Leben hervor, die sein Verhalten in allen diesen Stücken zeigte, und in welcher die Minderbrüder des vierzehnten Jahrhunderts sich wie in einem Spiegel betrachten konnten.¹⁾ In dieser Schrift haben wir daher nicht bloß Bruder Leo Zettel, sondern auch viel von dem, was Bruder Bernardo, Bruder Masseo und die anderen „alten Brüder“ in den Klöstern ringsum erzählt hatten, und was daselbst aufgezeichnet und aufbewahrt worden war.

b) *Legenda antiqua.*

Die nächsten Jahre nach dem Erscheinen des *Speculum perfectionis* brachten für die ideale Richtung im Orden bessere Zeiten. Gonzalvo von Valboa, welcher von 1303—1316 General war, und

¹⁾ Tilemann, S. 112—113.

Michael von Cesena, der ihm von 1316—1328 folgte, wünschten beide, den alten Geist wieder zu beleben, und um dies zu bewirken, ließ der letztere sogar trotz des Dekretes von 1263 in dem großen Franziskanerkloster in Avignon eine Legende, die als „die alte Legende“ (*Legenda vetus*) bezeichnet wird, also nicht Bonaventuras neue war, als Tischlesung brauchen. Freilich war er sich bewusst, hiermit einen gewagten Schritt zu tun, und ließ deshalb erklären, er habe diese Legende nur hervorgezogen, um zu zeigen, daß auch sie, unbeschadet des Ansehens Bonaventuras, „wahr, nützlich, authentisch und gut“ sei.¹⁾

Unter dem Titel *Legenda antiqua* sind uns mehrere miteinander gut übereinstimmende Handschriften erhalten, die wichtigsten in der Bibliothek des Vatikans. In der Vorrede zu dieser Schrift heißt es nun, daß, obgleich Herrn Magister Bonaventuras Werk schön und gut sei, so seien doch mehrere, sowohl bemerkenswerte als nützliche Dinge in demselben übergegangen — so z. B. über Franzis-

¹⁾ (*Quaedam vero sumpta et reparata sunt de) legenda veteri ipsius sancti quam et generalis minister me praesente et aliquoties legente fecit sibi et fratribus legi ad mensam in Avinione ad ostendendum eam esse veram, utilem et autenticam atque bonam.* (Vorwort des Kompilators zur *Legenda antiqua* in der vatikanischen Handschrift Nr. 4354. Sabatier, Collection I, pp. CLII—CLXI, und Tilemann, S. 120—121). Das betreffende Manuskript enthält in beinahe ununterbrochener Reihenfolge 57 Kapitel aus *Speculum perfectionis*, sodann eine Masse anderer Stoffe, besonders *Actus* (Fioretti).

kus' Eifer für die Armut, die Demut, die Liebe, die genaue Beobachtung der Regel; diese Dinge seien theils „in der alten Legende (in *Legenda veteri*) zu lesen, der Bonaventura sonst vieles, sogar lange Stücke wörtlich entnommen, theils fänden sie sich in glaubwürdigen Aussagen von heiligmäßigen Genossen des seligen Franziskus, die durch zuverlässige Männer im Orden aufgezeichnet worden“. Sowohl „die alte Legende“, fährt der Schreiber fort, als auch „die glaubwürdigen Aussagen“ kenne er von seiner Studienzeit in Avignon her, als der General die alte Legende bei Tisch habe vorlesen lassen; dazu füge er nun in vorliegendem Manuskripte noch verschiedenes aus einem Buche, das „unserm ehrwürdigen Vater und Herrn, Bruder Friedrich, Erzbischof von Riga, einem sehr gelehrten Manne aus unserm Orden, gehört“, sowie aus einer Schrift über Leben und Taten des hl. Franz und seiner heiligmäßigen Genossen.¹⁾

¹⁾ Plura tamen valde notabilia et utilia, zelum caritatis, humilitatis et paupertatis, necnon circa praedictorum et regulae totius observationem, intentionem et voluntatem ipsius sancti experimentia, tam in *legenda veteri*, de qua idem fr. Bonaventura saepius longas orationes et passus de verbo ad verbo in suam *legendam* posuit, quam etiam ex dictis veridicis sanctorum sociorum b. Francisci per viros probatos ordinis redactis in scriptis, quorum sociorum vita sancta . . . ipsorum dicta et testimonia credibilia reddit in imis cum essem studens in Avinione reperi, quorum aliqua . . . collegi et inferius annotavi. — Posui autem primo rara et ardua facta seu miracula patris nostri quae in *legenda nova*, ut praedicitur, non habentur; quorum quaedam in libro reverendi

Also ein Franziskaner aus den Ostseeprovinzen, der in Avignon unter Michael von Cesenas Generalat studiert hat und der ein dem Erzbischof Friedrich von Riga zugehöriges Buch über den hl. Franziskus hat benutzen können, ist der Verfasser dieses Kompilationswerkes. Er beruft sich auf verschiedene Quellen, die nicht ganz leicht auseinander zu halten sind. Daß er mit den „glaubwürdigen Aussagen“ von Genossen des hl. Franz, „die durch zuverlässige Männer aus dem Orden aufgezeichnet worden“, das damals erst vor kurzem herausgekommene *Speculum perfectionis* gemeint hat, scheint ganz klar zu sein; aus demselben hat er auch — vgl. die Überschriften zu den einzelnen Abschnitten im *Speculum* — die Ausdrücke *zelum caritatis*, *humilitatis* et *paupertatis*. Ebenso ist es auch das *Speculum*, das von Franziskus' Eifer für eine genaue Befolgung der Regel handelt.

Hingegen ist es nicht ohne weiteres klar, was für eine *Legenda vetus* es gewesen, aus der Bonaventura vieles herübergenommen, aber einiges vom

patris et domini fratris Friderici archiepiscopi Rigensis, ordinis nostri studiosissimi viri . . . Quaedam vero sumpta et reparata sunt de legenda veteri ipsius sancti quam et generalis minister me praesente et aliquoties legente fecit sibi et fratribus legi ad mensam in Avinione . . . Nonnulla vero sumpta de scriptis sanctorum sancti praedicti sociorum, vitam sancti et gesta, sociorumque sanctorum ejus experientia . . . Demum etiam quaedam de sancto Antonio rara scripsi et de sancto fratre Johanne de Alvernia . . . (Gedruckt bei Sabatier und Tilemann, an den angeführten Stellen.)

Wesentlichsten übergangen hat. Sabatier (und Thode „Anfänge“, Berlin, 1904, S. 604 ff.) will, es müsse das *Speculum perfectionis* sein; aber aus dem hat Bonaventura (siehe oben S. 7, Anm. 1) nichts benützt. Viel näher liegt es — wie Tilemann will — an die vollständige Dreibrüder-Legende zu denken.¹⁾ Aus dieser hat Bonaventura wirklich vieles benützt und noch mehr übergangen — worüber ja auch Ubertino von Casale klagte. Diese wird es also auch sein, welche Michael von Cesena unter seinem Generalat zu Avignon bei Tisch vorlesen ließ.

Dem Buche des Bischofs Friedrich hat der Kompilator nur einige Wunderberichte entnommen, allerdings von sehr eigentümlicher und seltener Art (*rara et ardua*); eine wichtigere Quelle hingegen scheinen für ihn jene Schriften der Freunde des hl. Franz zu sein, in denen von seinem und ihrem Lebenswandel berichtet wird. Diese Sammlung von Schriften, in Verbindung mit welcher der Verfasser des Vorwortes einige Erzählungen über den heiligen Antonius von Padua und über Bruder Johannes vom Alvernerberg nennt, verrät sich hierdurch als identisch mit *Actus b. Francisci et sociorum ejus*, d. h. mit dem Urtexte zu Fioretti, von dessen Kapiteln ja so viele sich mit St. Antonius und dem ekstatischen Bruder von La Verna beschäftigen.

Diesen ganzen Stoff hat dann der Kompilator

¹⁾ Sabatier, *Spec. perf.*, p. CLIII, n. 1, Tilemann, S. 123.

unter dem Eindruck einer gewissen Übereinstimmung sowohl unter den verschiedenen Bestandteilen als auch mit der „alten Legende“ den Titel *Legenda antiqua* gegeben. Da der Franziskaner Friedrich Baron von 1304 bis zu seinem Tode (1340) Erzbischof von Riga war,¹⁾ muß die Schrift vor diesem letzteren Zeitpunkt verfaßt sein; und da das *Speculum perfectionis* in ihr angeführt wird, so liegt ihre Abfassung später als 1318. Da ferner der Papst 1328 Michael von Cesena absetzte, das Vorwort aber nichts von dieser Strafe zu wissen scheint, die den kühnen Spiritualen getroffen, so darf man annehmen, daß die Kompilation zwischen den Jahren 1318 und 1328 entstanden ist.

c) *Actus beati Francisci et sociorum ejus*
(Fioretti).

Diese Schrift ist älter als *Legenda antiqua*, deren Kompilator größere Stücke aus jener herübergenommen hat und sie als eine seiner Quellen angibt. Sie tritt in mehreren Handschriften mit dem *Speculum perfectionis* vereinigt, ja in dasselbe eingefügt auf; vielleicht kann sie zum Teil als der für letzteres nicht verwendbare Rest jener Aufzeichnungen gelten, welche „den alten Brüdern“ zu verdanken waren.

Der eigentliche Kern der *Actus* ist eine Reihe

¹⁾ Sabatier's Collection I, p. CLVIII, n. 1; IV, p. XVII, n. 1. Eubel: *Hierarchia cath.* p. 442.

von Erzählungen, welche von Bruder Bernhard, Bruder Masseo, Bruder Rufino, Bruder Silvester, von der hl. Klara und von Bruder Leo handeln. Zweifellos hat dieser Teil der Schrift seinen Ursprung in jener echten franziskanischen Tradition, von deren Reichhaltigkeit man einen Begriff bekommt, wenn man bedenkt, daß Erzählungen wie die von Bruder Leo, der mit St. Franziskus Brevier betete und stets verkehrt antwortete, oder die von der vollkommenen Freude erst hier schriftlich fixiert worden sind.¹⁾

An diesen Grundstock sind später noch eine Reihe Kapitel über andere hervorragende Franziskaner angefügt worden — Bruder Konrad von Offida, Bruder Ägidius, Bruder Johannes von La Verna († 1322) spielen hier eine Hauptrolle. Sabatier glaubt, als Verfasser dieses Abschnittes Bruder Hugolin vom Monte Giorgio nachweisen zu können, über den wir sonst nichts anderes wissen, als daß er von Cölestin V. berufen worden war, den Bischofsstuhl von Teramo in den Abruzzen zu besteigen; Bonifazius VIII. kassierte aber am 12. Dezember 1295 diese Wahl.²⁾ Manchmal scheint

1) Für ein einzelnes Kapitel ist es im Werke selbst bezeugt, daß es — durch zwei Zwischenglieder — von Bruder Leo stammt. Siehe den Schluß von Kap. 9: *Hanc historiam habuit frater Jacobus de Massa ab ore fratris Leonis, et frater Hugolinus de monte Sanctæ Mariæ ab ore dicti fratris Jacobi, et ego qui scripsi ab ore fratris Hugolini viri per omnia fide digni.* (Actus, ed. Sabatier, p. 39).

²⁾ Actus, ed. Sabatier. p. XX.

auch wirklich Bruder Hugolin als Verfasser der Schrift aufzutreten — so in Kap. LXIX, 21: „und alles dies erzählte Bruder Johannes mir, Hugolin, selber.“ An anderen Stellen, so am Schlusse von Kap. IX, wird Hugolin vom Verfasser als Quelle angeführt, als Glied in einer Reihe, die über Bruder Jakob von Massa auf Bruder Leo zurückführt. Die ganze Frage ist übrigens von untergeordneter Bedeutung; die Hauptsache ist, daß wir in den Actus — deren italienische Übersetzung und Bearbeitung Fioretti ist — eine Zusammenstellung franziskanischer Traditionen besitzen, von denen einzelne sich gar nicht weit weg von jenem Klostergarten in Greccio verirrt haben, wo Leo, Angelo und Rufino zwei Menschenalter früher ihre flores gepflückt hatten.¹⁾

Als ein Hauptresultat der ganzen, hier vorgenommenen Untersuchung könnte man wohl konstatieren, daß es eigentlich nur drei Hauptquellen zu Franz von Assisis Lebensbeschreibung gibt, nämlich:

1. seine eigenen Schriften,
2. *Telanos Vita prima*,
3. alles, was sich direkt oder indirekt auf Bruder Leo und die anderen *socii* oder *antiqui fratres* zurückführen läßt. Aus dieser (der dritten)

¹⁾ Die besten Ausgaben der italienischen Fioretti sind die von Cesari (Verona 1822) und Fornaciari (Florenz 1902. Collezione Diamante).

Quelle entspringt a) das Buch von Greccio aus dem Jahre 1246 oder die ursprüngliche Dreibrüder-Legende (*Legenda vetus*), b) *Celanos Vita secunda*, die wesentlich eine Bearbeitung des in der *Legenda vetus* gegebenen Stoffes ist, c) *Leos* spätere Aufzeichnungen (*schedulae* oder *rotuli*) und die übrigen *scripta fratrum antiquorum*, die uns mehr oder weniger vollständig erhalten sind in *Speculum perfectionis*, *Actus* und *Legenda antiqua*. Dieser letzte Name wird endlich zur stehenden Bezeichnung, unter welcher man im späteren franziskanischen Sprachgebrauch eine Legende versteht, welche nicht die Bonaventuraische, sondern „leoninischen“ Ursprungs ist. *Celanos Vita secunda* wird oft mit diesem Namen bezeichnet, der z. B. auch angewandt ist auf die von Salvatore Minocchi 1905 in Florenz herausgegebene italienische *Leggenda antica*.

Man könnte noch aus den ersten Jahrhunderten des Franziskanerordens verschiedene Werke nennen, die, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade, den Wert von Quellen haben, so die irrtümlich Angelo Tancredi zugeschriebene Schrift *Actus b. Francisci in valle Reatina*, wovon einige Seiten in Sabatiers Ausgabe von *Speculum perfectionis*, p. 256 ff. abgedruckt sind, Bruder Francesco Bartholis Buch über den *Portuncula*-Ablaf (ca. 1335), von Sabatier im zweiten Bande seiner *Collection d'études*, Paris 1900, herausgegeben, endlich Com-

mercium beati Francisci cum domina paupertate (vielleicht 1227 von Johannes von Parma verfaßt, herausgegeben von Albisi, Città di Castello, 1894, und von d'Alençon, Rom, 1900), eine Schrift, welche Bedeutung hat, weil Dante offenbar hier eine Hauptidee geschöpft zu seinen berühmten Zeilen über den hl. Franz im elften Gesang des Paradieses.

Übrigens ist die Zeit nach dem Erscheinen von *Speculum* und *Actus* eine Zeit der Kompilation, der Vermengung und Verwirrung. Schon in den bloßen Titeln zeigt sich die Vermengung. So geht es z. B. dem großen Werke *Speculum vitae beati Francisci et sociorum ejus* des Bruders Fabian von Ungarn; geschrieben in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, kam es 1504 in Venedig und später noch verschiedene Male in einer immer mehr veränderten und verschlechterten Form heraus, zuletzt (Köln 1623) als *Antiquitates franciscanae*, verfaßt von den Brüdern Fabian, Hugolin und anderen Minderbrüdern, die Zeitgenossen des hl. Franz waren (!).¹⁾ Der Verfasser erzählt von sich selber, daß er im Jahre 1343 den Alvernerberg besucht hat. Wahrscheinlich ist er identisch mit jenem Bruder Fabian aus Ungarn, der 1330 und 1337 Inquisitor in Ungarn und Bosnien war.²⁾

Eine Bearbeitung des ganzen gewaltigen Stoffes

¹⁾ Auctoribus ff. Fabiano et Hugolino et aliis minoribus Divo Francisco coaevis, castigatore autem et emendatore R. P. Philippo Bosquierio . . . Coloniae MDCXXXIII.

²⁾ *Analecta Franciscana*, III, p. IX—X.

endlich, der nach und nach aufgehäuft war, liegt vor in dem Werke des Bartholomäus von Pisa, *Conformitates*, jener Reihe von Parallelen zwischen Christus und Franziskus, die mit so großem Scharfsinn und einem umfassenden Aufgebote von Gelehrsamkeit durchgeführt sind. Bartholomäus von Pisas Werk, das 1385 begonnen und am 2. August 1399 vom Ordenskapitel in Pisa mit Dank und lobender Anerkennung entgegengenommen wurde, baut sich auf der gründlichsten Bekanntschaft mit den Quellen auf, die gepaart ist mit kritischem Sinne für ihren verschiedenen Wert. „Über dieses“, kann man ihn z. B. erklären hören, „habe ich in den Quellen nichts gefunden, hingegen wohl manches in bildlichen Darstellungen und in Inschriften an mehreren Orten. Der Herr Bruder Bonaventura jedoch erwähnt nichts von dem Dorgenannten in seiner Legende, warum, weiß ich nicht, da ja doch der oben erwähnte Bernhard von Bessa den ersten Punkt ausdrücklich bespricht, und da ich selbst den zweiten zu Florenz als Abschrift eines vom Notarius publicus ausgefertigten Dokumentes vorgefunden habe.“¹⁾ Dieses vergleichende und abwägende Vorgehen begegnet uns bei Bartholomäus von Pisa nicht selten, und seine Me-

¹⁾ De isto in loco authentico non reperi, sed depictum et scriptum in pluribus locis inveni. Sed de nullo praefactorum dominus fr. Bonaventura facit mentionem, et quid fuerit in causa ignoro: cum tamen de primo dictus Bernardus Bessa facit mentionem. et secundum de scriptura publica notarii reperi Florentiae transcriptum. (*Conformitates*, 1510, p. 149a).

thode kommt insofern der modernen Quellenkritik zuvor.

III.

Andere Quellen.

a) Ordensgeschichte.

I. Jordanus von Gianos Chronik über die Ankunft der Franziskaner in Deutschland. Sie beginnt mit der Bekehrung des hl. Franz im Jahre 1207 und schließt mit dem Jahre 1238. Bruder Jordanus gibt selbst an, daß er „im Jahre des Herrn 1262 nach dem Kapitel zu Halberstadt in demselben Kloster zurückblieb, wo das Kapitel gehalten worden“, und dort dem Bruder Balduin von Brandenburg sein Buch diktierte.¹⁾ Wenn die Chronik des Jordanus von manchen, so von Karl Müller und van Ortrou, zu einer Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der Chronologie gemacht wird, so dürfte es doch am Platze sein, daran zu erinnern, daß Jordanus selber auf dem ersten Blatte des Buches darauf hinweist, daß er jetzt ein alter Mann sei und deshalb sich leicht in der einen oder anderen Jahreszahl irren könne.²⁾

¹⁾ Anno ergo Domini MCCLXII post . . . capitulum Halberstadense . . . in loco capituli remanentes, me narrante et fratre Baldawino scribente . . . qui et sponte et a fratre Bartholomaeo, tunc ministro Saxoniae, jussus se obtulit ad scribendum. (Anal. Franciscana I, p. 1.)

²⁾ Super annorum vero numero sicubi per oblivionem, utpote jam senex et debilis, ut homo erravi, veniam postulo ab lectore (ibid. p. 2).

Jordanus' Chronik wurde zum ersten Male veröffentlicht von G. Voigt („Memorabilia des Minoriten Jord. v. Giano“ in Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, 1870), später nach einer Berliner Handschrift in *Analecta Franciscana*, I, Quaracchi 1885. Eine neue und vollständige Ausgabe ist von H. Boehmer für den zweiten Band von Sabatiers *Opuscles* in Aussicht gestellt.

II. Der erste Band der *Analecta Franciscana* enthält auch Bruder Thomas Ecclestons Chronik über die Ankunft der Brüder in England; diese Chronik umfaßt die Zeit von 1224—1250 und ist geschrieben von 1264—1270. Eine erste Ausgabe von Brewer in *Rer. brit. script.*: *Monumenta Franciscana* I. (London 1858) und von Howlett, ebendasselbst, Band II (London 1882).

III. Salimbene's Chronik. Bruder Salimbene degli Adami aus Parma — oder, wie er zu Hause und unter seinen Freunden hieß: *Omnebonum*, „Alles Gute“ — ist geboren den 9. Oktober 1221 und trat 1238 in den Franziskanerorden. Er kannte noch Bruder Bernhard von Quintavalle, mit dem er einen Winter im Kloster von Siena zubrachte, und aus dessen Mund er und die andern jungen Brüder viele große Dinge über den hl. Franz hörten, auch Bruder Leo, der ihm erzählte, daß der hl. Franz nach seinem Tode genau einem Gekreuzigten geglichen habe, den man vom Kreuze genommen, endlich auch den letzten Bruder, den

St. Franziskus noch selbst in den Orden aufgenommen; Salimbene traf ihn in einer Einsiedelei in der Nähe von Cività di Castello (wohl Monte Casale).¹⁾ Salimbenes Chronik (an der er von 1282—1287 arbeitete) umfaßt die Jahre 1167—1287. Die Ausgabe von Parma (1857) ist unvollständig und enthält nur den Zeitraum 1212—1287. Eine neue Ausgabe von Holder-Egger in Mon. German. (Bd. XXXII und XXXIII). Vgl. Em. Michael: „Salimbene und seine Chronik“ (Innsbruck, 1889).

IV. Der Katalog über die vierundzwanzig ersten Ordensgeneräle, zuerst verfaßt um 1297, aber weitergeführt bis 1305. Derselbe ist schon 1504 veröffentlicht im Speculum vitae, später im dritten Band der Analecta Franciscana, ferner von Ehrle in der „Zeitschrift für kathol. Theologie“, VII (Innsbruck 1883) S. 338, sowie in P. Hilarin Felders Ausgabe der Schrift Bernhard von Bessas (Rom 1897).

¹⁾ Sicut dixit mihi frater Leo socius suus in morte videbatur recte sicut unus crucifixus de cruce depositus. (Chronica, p. 75). A sociis vero et a familia dicebar Omnebonum . . . Cumque de Marchia Anconitana irem ad habitandum in Tusciam et transirem per Civitatem de Castello, inveni in heremo quandam nobilem fratrem antiquum . . . qui IV filios milites habebat in saeculo. Hic fuit ultimus frater, quem b. Franciscus et induit et recepit ad ordinem, ut retulit mihi . . . Vidi etiam et primum. sc. fr. Bernardum de Quintavalle, cum quo in conventu Senensi uno hyeme habitavi . . . et mihi et aliis juvenibus de beato Francisco multa magna referebat (Chronica, p. 11).

V. Die Chronik der vierundzwanzig (ersten) Ordensgeneräle. Der Verfasser dieses Werkes, in das ein großer Teil des Stoffes von Actus b. Francisci aufgenommen ist, war ein Franziskaner der Provinz Aquitanien, denn die Generäle aus dieser Provinz sind die einzigen, deren Familiennamen er kennt. Wadding (ad 1373, n. 24; ad 1374, n. 16) hat gemeint, der Verfasser könne wohl jener Bruder Arnold von Serranno sein, von dem Bartholomäus von Pisa (Conformitates, I, fructus XI) erzählt, daß er „alles abschrieb, was er über den seligen Franziskus finden konnte“. Gregor XI. sandte diesen Bruder Arnold nach Spanien, um die Minoriten- und Klarissenklöster in Kastilien zu reformieren. Infolge der Bürgerkriege waren nämlich in jenem Lande zahlreiche Brüder und Schwestern aus ihren Klöstern vertrieben und streiften nun unstät umher, auch hatten sich in vielen Klöstern regelwidrige Gebräuche eingeschlichen.

Chronica XXIV generalium, wie der lateinische Titel lautet, ist der Hauptsache nach vor 1369 geschrieben. Unter den Rubriken 1327 und 1360 äußert nämlich der Verfasser seinen Wunsch, daß das fromme Fürstenpaar Elgear und Delphina kanonisiert werden möge, was 1369 wirklich geschah. Die Chronik fängt mit der Geschichte des hl. Franziskus und der ersten Brüder an und reicht in ihrer Fortsetzung bis ins Jahr 1374 hinab. Der Verfasser hat nach den besten Quellen gearbeitet, man erkennt

3. B. Stoff aus Celanos zwei Biographien, aus der traditionellen Dreibrüder-Legende, aus St. Bonaventura und Bernhard von Bessa wieder. Es ist zweifelhaft, ob Bruder Arnold auch Salimbene und Eccleston benützt hat, viel hingegen hat er aus *Speculum vitae*, *Legenda antiqua* (wie diese in der vatikanischen Handschrift 4354 vorliegt), *Actus* (Fioretti) und aus Ubertino von Casales Werk genommen. Ferner hat er geschöpft aus einer Sammlung *Dicta fratris Leonis* („Ausprüche von Bruder Leo“), aus dem *Chronicon breve* von Bruder Pilgrim von Bologna¹⁾ und endlich aus mündlichen Überlieferungen. Sein Werk ist von Mariano von Florenz, Markus von Lissabon, Rudolf von Tossignano und Wadding ungemein stark benützt worden. Es ist herausgegeben in *Analecta Franciscana*, III (Quaracchi 1897).

VI. Die Chronik des Johannes von Komorowo behandelt besonders die polnische Ordensprovinz; sie ist um 1512 geschrieben und reicht bis zum Jahre 1503; Zeißberg gab sie heraus im „Archiv für österreichische Geschichte“, Bd. 49 (1872). Bruder Johannes starb 1536; noch im Jahre vor seinem Tode schrieb er ein *Memoriale ordinis fratrum minorum*, ediert von Lisko und Lorkiewicz

¹⁾ Herausgegeben von Little in Suttini's *Bolletino critico* (Florenz, 1905, pp. 45—47). Vgl. Sbaralea: *Supplementum ad Scriptores trium ordinum*, p. 579, und Denifle im *Archiv f. Lit. und Kirchengesch.*, I, S. 145.

(1886). Vgl. Eubel in „Historisches Jahrbuch“, 1889, S. 383 ff., S. 570 ff.

VII. **Glaßbergers Chronik.** Nikolaus Glaßberger wurde 1472 Franziskaner und war eine Zeitlang Beichtvater der Klarissen in Nürnberg. Er war ein fleißiger Skribent, der u. a. eigenhändig die *Chronica XXIV generalium* und die *Dreibröder-Legende* abschrieb; ein in Tirol befindliches Manuskript dieser Werke von seiner Hand enthält folgende Schlußbemerkung: „Beendigt von mir, Nikolaus Glaßberger, am Tage vor der Vigil der Geburt des Herrn 1491 bei großer Kälte und Unbequemlichkeit wegen der rauhen Jahreszeit.“¹⁾ 1498 gab er das *Trilogium animae* von Bruder Ludwig von Preußen heraus, und 1508 ist er daran, seine Chronik zu schreiben. Als Quellen hatte er vor sich die Chronik der vierundzwanzig Generäle, die *Dreibröder-Legende* und *Bartholomäus von Pisa*; die *Ankunft der Brüder in Deutschland* erzählt er nach *Jordanus von Giano*; endlich zitiert er auch *Bruder Jakob Oddis* italienische Chronik aus dem fünfzehnten Jahrhundert.²⁾

¹⁾ Explicit in provigilia nativitatis Dni 1491 per me fratrem Nicolaum Glassberger in magno frigore et incommoditate juxta temporis qualitatem (Anal. Franc., II, p. V).

²⁾ Giacomo da Oddi von Perugia war um 1485 Guardian im Portiunculakloster und schrieb um 1474 sein *Specchio dell'Ordine minore*, gemeinlich *La Franceschina* genannt. Die Originalhandschrift ist jetzt in der Stadtbibliothek von Perugia, früher gehörte sie dem Franziskanerkloster Monte Ripido bei Perugia. Wenn es in der Chronik des Klarissen-

Glaßbergers Chronik ist ediert in *Analecta Franciscana*, II (Quaracchi 1887). Vgl. Eubel im „Historischen Jahrbuch“, 1889, S. 376 ff.

VIII. Die Schriften Angelo Clarenos. Dieser berühmte Führer der Eiferer unter den Brüdern (*i zelanti*) hieß eigentlich Pietro da Fossombrone. Er trat in den Orden ein zu Cingoli und schloß sich (von 1265 an) den Zelanten in der Mark Ancona an. Von den ersten Jüngern des hl. Franz kannte er noch Bruder Angelo von Rieti, Bruder Ägidius, Bruder Leo (siehe oben S. 85, Anm. 1), sowie endlich den im übrigen nicht weiter bekannten Bruder Johannes, von dem in der Vorrede zur Drei-brüder-Legende die Rede ist.¹⁾ Er starb am 15. Juni 1339 in Santa Maria de Aspro bei der Stadt Marsico in Süditalien. „In ihm“, sagt Sabatier, „sehen wir wieder einen echten Franziskaner erstehen, einen jener Männer, die, obgleich sie die gehorsamen Söhne ihrer Kirche bleiben wollten, sich doch nicht entschließen konnten, das Ideal, das sie eben geschaut, sich in Traum und Nebel verflüchtigen zu lassen. Oft genug streiften sie an die Ketzerei; in ihren

klosters Monte Luce fürs Jahr 1574 unter dem 5. Februar von diesem Buche heißt, daß es fu già composto da un reverendo padre chiamato fra Egidio da Perugia, so liegt hier wohl eine Verwechslung vor mit den Schriften, welche dem berühmten Schüler des hl. Franz, Bruder Ägidius von Perugia, zu verdanken sind, La Franceschina enthält aus zweiter und dritter Hand viel interessanten Stoff. Vgl. *Miscellanea Franciscana*, VI, 37, IV, 87, 127, 146—150.

¹⁾ Ehrle, „Archiv“, II, S. 279. Sabatier: *Vie de S. François* (1894), p. CV.

Worten gegen die schlechten Priester und die unwürdigen Päpste liegt eine Bitterkeit, die von den Sektierern im vierzehnten Jahrhundert nicht übertriffen wurde . . . Und trotzdem würden die Protestanten unrecht tun, hier ihre Ahnen suchen zu wollen. Nein, diese Männer wollten sterben wie sie gelebt, in der Gemeinschaft der Kirche, welche sie mit der gleichen heroischen Leidenschaft liebten, mit der gewisse frühere französische Adelige noch im Jahre 1793 Frankreich liebten, wengleich es von Jakobinern regiert wurde, und ihr Blut für dasselbe vergossen.“

Als Hauptinhalt der geistlichen Lehre Angelo Clarenos führt Sabatier aus einem seiner Briefe folgendes schöne Wort an: *Totum igitur studium esse debet, quod unum inseparabiliter simus per Franciscum in Christo*, „all' unser Streben muß darauf hinausgehen, daß wir durch Franziskus unzertrennlich eins seien in Christo“, und er schließt seine Charakteristik deselben folgendermaßen:

„Clareno und seine Freunde gehörten zu jenen Gewalttätigen, die das Himmelreich an sich reißen. Und wenn man daher, fern von den kleinlichen Gedanken und geringfügigen Interessen des Alltagslebens, sich wiederum von Angesicht zu Angesicht diesen Männern gegenüber findet, so fühlt man sich zu gleicher Zeit verdemütigt und erhoben; denn es wird einem plötzlich klar, welche bisher ungeahnten Kräfte das menschliche Herz in sich birgt und über welch' ungekannte Töne es verfügt.“¹⁾

¹⁾ Sabatier: Vie de S. François, Introduction, p. CII—CIII

Angelo Clareno's Schriften zerfallen in drei Gruppen:

1. *Epistola excusatoria*, eine Verteidigungsschrift für seine eigenen und seiner Freunde Reformbestrebungen, dem Papst Johann XXII. im Jahre 1317 überreicht. Dieselbe ist von Ehrle herausgegeben („Archiv für Literatur und Kirchengeschichte“, I, S. 521 ff).

2. „Das Briefbuch“ (*Liber epistolarum beati Angeli de Clarino*). Der Augustinereremit Simon von Cassia (nach Ossinger: *Biblioth. Augustiniana*, p. 214, starb er 2. Februar 1340) legte eine Sammlung von Briefen seines Freundes und Lehrers an. Es ist jedoch ungewiß, ob diese Sammlung ganz mit der uns in zwei Handschriften erhaltenen identisch ist. Die Briefe sind teils aus Avignon (1311 bis 1318), teils aus der Umgegend von Rom (1318 bis ca. 1336), endlich aus Santa Maria de Aspro geschrieben. Eine Auswahl von Briefen bei Ehrle („Archiv“, I, S. 543—569).

3. *Historia septem tribulationum ordinis minorum*, „Geschichte der sieben Drangsale“. Die sieben Drangsale, die nach Clareno über den Orden des hl. Franz dahingegangen sind: 1. Elias von Cortonas Vikariat; 2. sein Generalat; 3. Crescentius von Jesis Generalat; 4. Bonaventuras Generalat; 5. die Verfolgungen, welche die strengen Franziskaner zwischen 1274 und 1304 erlitten (vom Konzil in Lyon bis zum Tode des Inquisitors Thomas d'Aversa); 6. die Verfolgungen zwischen 1308 und

1323 (die Zeit, da das *Speculum perfectionis* erschien); endlich 7. das Pontifikat Johanns XXII.

„Die Geschichte der sieben Drangsale“ ist im Verlaufe einer längeren Reihe von Jahren verfaßt, die ersten Abschnitte um 1314, die letzten gegen 1330. Sie ist zum Teil von Ehrle herausgegeben („Archiv“, II, S. 108—163 und S. 249—336). Eine vollständige Ausgabe wird von Felice Tocco vorbereitet in Sabatiers *Collection d'études et de documents*.¹⁾

b) Quellen außerhalb des Ordens.

I. Päpstliche Bullen und andere Aktenstücke diplomatischen oder juridischen Charakters.

¹⁾ Siehe ferner Ehrles verschiedene Abhandlungen über das Konzil von Vienne („Archiv“, II, 353—416 und III, 1—195), über Petrus Johannes Olivi („Archiv“, III, 409—552), über Fraticellen und Spiritualen (Archiv I, 158—164, II, 653—669, III, 553 ff., IV, 1—200). Wichtig ist auch Ehrles Ausgabe der ältesten Konstitutionen des Franziskanerordens („Archiv“, VI, 1—138), sie enthält die Beschlüsse der Generalkapitel aus der Zeit vor 1316 nach älteren Druckwerken und sechzehn verschiedenen Handschriften. Zur Ordensgeschichte ist ferner zu rechnen: Die Chronik des Mariano von Florenz, welche bis 1486 geht. Sie liegt bis jetzt nur als Manuskript vor, ist aber von Wadding benützt worden. Mariano starb 1527. Nachrichten über ihn hat Sabatier gesammelt S. 137—146 im zweiten Bande seiner *Collection d'études*. — Die Chronik des Markus von Lissabon, spanisch geschrieben ums Jahr 1550. Der Verfasser starb um 1580. Die Chronik ist 1626 in Salamanca erschienen, eine deutsche Übersetzung 1720 zu München. Rudolf von Tossignan's *Historia Seraphicae religionis* (Venedig, 1586). Das Werk des Ordensgenerals Gonzaga *De origine Seraphicae religionis* (Rom 1587, Venedig 1603) mit Beschreibung aller Franziskanerklöster. Henricus Sedulius: *Historia Seraphica* (Antwerpen 1613).

Hierher gehören die Bullen und Briefe von Honorius III. und Gregor IX. zugunsten der verschiedenen Zweige des Franziskanerordens, gesammelt in dem von Eubel fortgesetzten *Bullarium franciscanum* von Sbaralea und in Pressutis und Auwans Ausgaben der Regesten Honorius III und Gregor IX. Hierzu kommen Kardinal Hugolins Regesten, herausgegeben von Levi in *Fonti per la Storia dell' Italia*, sowie die Schenkungsurkunde der Grafen von Chiusi, betreffend La Verna, welche am 9. Juli 1274 ausgestellt ist; dieselbe ist veröffentlicht von Sbaralea in *Bullar. Francisc.*, IV, p. 156, n. h.

II. Jakob von Vitrys Briefe und seine Besprechung des hl. Franz und der Franziskaner im zweiten Buch der *Historia occidentalis*. Von den Briefen ist der eine in Genua im Oktober 1216 geschrieben, der zweite im Heiligen Lande im November 1219, nachdem der Brieffschreiber eben mit dem hl. Franz vor Damiette persönlich verkehrt hatte. Es sind also Quellenschriften allerhöchsten Wertes. Die *Historia occidentalis* ist der Vorrede zufolge um 1220 begonnen und wahrscheinlich noch vor der Rückkehr des Verfassers aus dem Heiligen Lande (1227) abgeschlossen.

Der erste Brief ist veröffentlicht in *Nouvelles mémoires de l'académie de Bruxelles*, XXIII, pp. 29 bis 33, in verbesserter Form in Briegers „*Zeitschrift für Kirchengeschichte*“, XIV, 101—106; der zweite Brief in Bongars' *Gesta Dei per Francos* (1611, p. 1047 f.). *Historia occidentalis* ist in Douai 1597

im Druck erschienen. Die Briefe zusammen mit dem betreffenden Kapitel der *Historia occidentalis* findet man in Boehmers „Analekten“, S. 94—106.

Jakob von Vitry war Kanonikus in Oignies in Nordfrankreich, dann Bischof in Acre im Heiligen Land, nach seiner Rückkunft Kardinalbischof von Frascati; er starb 1244.

III. Thomas von Spalatos (nicht wie Boehmer „Analekten“ S. LXI irrtümlich schreibt: Spoleto) Bericht über St. Franziskus' Predigt in Bologna 1222. Gedruckt bei Sigonius: *De episcopis Bononiensibus* (Bologna 1586), in *Monum. Germ. (Scriptores XXX, p. 580)*, bei Wadding, ad 1220, n. 8, endlich in *Acta Sanctorum* (Oct. II, p. 842).

IV. Endlich noch eine Reihe von Schriftstellern aus denselben Jahrhunderten, welche in ihren Schriften des hl. Franz mehr oder weniger ausführlich Erwähnung tun, so der Dominikaner Vinzenz von Beauvais († 1264) im 30. und 31. Buche seines *Speculum historiale*, sein Ordensbruder Jakob von Varaggio in der „Goldenen Legende“, der hl. Antonin von Florenz im dritten Teile seiner Chronik (tit. 24, cap. 7), Pietro dei Nadali († kurz vor 1406) in seinem *Catalogus sanctorum*, der Abt Albert von Stade in seinen Annalen, der unzuverlässige Matthäus von Paris in seiner *Historia major* usw.

c) Werke der neueren Zeit.

I) Die Reihe der späteren Schriftsteller, die sich mit St. Franziskus beschäftigten, eröffnet der irische Franziskaner Lukas Wadding. Dieser eifrige Forscher und unermüdlche Arbeiter behandelt in seinen *Annales minorum* (acht Bände, Rom, 1625 ff) die ganze Geschichte des hl. Franziskus, sowie die seines Ordens bis 1540. Sein Werk leidet nur an einem Fehler, der jedoch nicht ihm zur Last fällt: er kannte außer dem hl. Bonaventura die ältesten Lebensbeschreibungen nur nach Bartholomäus von Pisa, Mariano von Florenz und Markus von Lissabon. Es ist eben das Dekret von 1263, unter dem dieser später Biograph des hl. Franz noch leiden muß.

Ganz auf Waddings Annalen ruht *Candide Chalippes* bekanntes und vielgelesenes Buch über St. Franziskus (aus dem Jahre 1728).

II. Die Bollandisten, zuerst Stilling und nach dessen Tode Sunken, sind es, denen die Ehre zukommt, aufs neue einen Teil der alten Lebensbeschreibungen ans Licht gezogen zu haben. In dem 1768 herausgekommenen zweiten Oktoberbande der *Acta Sanctorum* liegt zum ersten Male *Telanos Vita prima* und das traditionelle Fragment der Dreibrüder-Legende gedruckt vor, ebenso auch eine lange Reihe Bruchstücke aus Julian von Speier und dem Anonymus von Perugia. Ferner sind in einem ausführlichen Kommentar und einer umfangreichen

Sammlung *Analecta* Massen von Stoff gesammelt. Karl Hases Biographie von St. Franziskus (1856) beruht ganz auf diesem Materiale.

III. Den dritten großen Schritt auf dem Gebiete der Franziskusforschung tat ein italienischer Franziskaner, Niccolò Papini, in seinen beiden, von scharfem, kritischem Geiste durchdrungenen Werken: *Notizie sicure sopra S. Francesco* (Florenz 1822 und Foligno 1824) und *Storia di S. Francesco, opera critica* (2 Bände, Foligno 1825). Seit 1806 war man im Besitze nicht nur von Thomas von Celanos erster Biographie, sondern auch von seiner *Vita secunda*, und auf diese Schriften gründete nun Papini sein Werk. Daß es dabei über die Biographien hergeht, die jünger als Celano sind, u. a. auch über Fioretti, war nicht anders zu erwarten; wer ein neues Prinzip verfißt, ist stets geneigt, dasselbe zu übertreiben. Was in dieser Beziehung von Papini gesündigt worden, ist reichlich wieder gut gemacht von Ozanam (*Les poètes franciscains d'Italie*. Paris 1852), von Chavin de Malan (*Vie de S. François d'Assise*, Paris 1841), von Léon Le Monnier (*Histoire de S. François d'Assise*, Paris 1889).

IV. Den neuesten Abschnitt in der Franziskusforschung beherrschen die Namen Karl Müller („Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbruderschaften“, Freiburg 1885), Henry Thode („Der hl. Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien“, Berlin 1885; neue Ausgabe 1904) und Paul Sabatier (*Vie de S. François*

d'Assise, Paris 1894; 32. Auflage 1904). Besonders ist Sabatier wieder und wieder hervorzuheben als derjenige, dem das heutige Wiedererwachen des Interesses für den hl. Franz und seinen Orden in einem wesentlichen Grade zu verdanken ist. Alles, was seit dem Erscheinen seines Werkes geschrieben worden — von Lempp, van Ortrou, Lemmens, Mandonnet, Minocchi, Göz, Tilemann, Boehmer, Felder, Gustav Schnürer usw. — ist entweder vom Anschluß an Sabatier oder vom Gegensatz zu ihm bedingt. Auch der Verfasser vorliegender Schrift steht in einem solchen Verhältnis zu Paul Sabatier, und er erkennt dies hier mit Ehrerbietung und Dankbarkeit an.

•

Erstes Buch.

Der Kirchenerbauer Franz.

„Nunc latebat in eremis, nunc ecclesiarum reparationibus insistebat devotus.“

„Bald hielt er sich in der Einsamkeit versteckt, bald widmete er sich fromm der Wiedererbauung von Kirchen.“

S. Antonius von Florenz.

I.

Eines Morgens erwachte in Assisi, jezt vor siebenhundert Jahren, ein junger Mann, der auf dem Wege war, sich von einer schweren Krankheit zu erholen.

Es war ganz früh morgens, die Läden waren noch vor den Fenstern. Draußen war der Tag schon in vollem Gange, es hatte schon längst zur Messe geläutet in der Kirche Santa Maria del Descovado, die dicht unter den Fenstern lag. Wo die Fensterläden sich begegneten, quoll das starke Licht des Morgens draußen durch den Riß herein.

Der junge Mann kannte das alles so gut — so war es ja jeden Morgen gewesen in den langen Wochen, die seine Rekonvaleszenz gedauert hatte. Bald würde seine Mutter hereinkommen und die Läden aufschlagen, und das Licht würde mit blendender Stärke hereinströmen. Dann würde er seinen Morgentrank bekommen und das Bett gemacht werden; er pflegte sich auf die eine Seite des breiten Bettes hinüberzulegen, während die andere für ihn zurecht gemacht wurde. Und dann konnte er daliegen, matt, aber zufrieden, und auf den blauen,

wolkenlosen Herbsthimmel hinaus schauen und hören, wie es gegen das Steinpflaster der Straße klatschte, wenn die Leute rund herum ihr Waschwasser zum Fenster hinausgossen. Später am Vormittag fing dann die Sonne an zu scheinen — erst an der rechten Wand der Fensterbank, dann mitten in das Zimmer hinein, über den steinernen Fußboden hin, und wenn sie sein Bett erreichte, war es Zeit zu Mittag zu essen. Nach dem Essen wurden die Fensterläden wieder geschlossen, und im gedämpften, gemütlichen Halbdunkel des Zimmers machte er eine Siesta. Wenn er erwachte, und wieder nach dem Licht hinaus geöffnet wurde, war die Sonne vom Fenster fort — wenn er sich aber im Bett aufrichtete, konnte er auf der anderen Seite der Ebene die Berge sich blau verschleiern sehen, und nicht lange darauf brannte drüben die blutige Abendröte der Herbstabende. Während die Dunkelheit schnell einbrach, hörte er den Laut von Schafen, die blökend in den Stall getrieben wurden, und von Hirten oder Hirtenmädchen, die singend vom Felde heimkehrten. Es waren die wunderbar herzergreifenden umbrischen Volkslieder, die der Kranke sie singen hörte — die Lieder, die jetzt noch dort unten auf den Lippen des Volkes sind, und deren langsame, seltsam schwermütige Töne die Seele von überströmender Wehmut und hilflosem Schmerz schwellen machen . . .

Dann schwiegen zuletzt alle Gefänge, und es war ganz Nacht. Über den fernen Bergen stand ein einzelner großer Stern. Wenn er aufgegangen war,

war es Zeit, die Läden zu schließen und Licht für die Nacht anzuzünden — das Licht, das er sich in den langen Fiebernächten, wo die gräßlichen Träume ihn quälten, angewöhnt hatte, die ganze Zeit brennen zu lassen . . .

Heute sollte es indessen nicht so gehen — gerade heute sollte er zum erstenmal aufstehen dürfen . . . Wie freute er sich darauf, in die anderen Zimmer zu kommen, alle die Sachen zu sehen und anzurühren, die er so lange entbehrt hatte und die auf immer verlassen zu müssen er in Gefahr gewesen war. Er wollte sich auch in den Kaufladen hinab wagen, die Leute kommen und kaufen sehen, die Gefellen das gute toskanische Tuch mit ihren Ellen ausmessen und die blanken, klingenden Zechinen einstreichen sehen . . .

Als der junge Mann gerade mit seinem Träumen im besten Zuge ist, geht die Türe auf. Es ist — wie jeden Morgen während seiner Krankheit — seine Mutter, die eintritt. Wie sie die Läden aufschlägt, sieht er, daß sie außer der Morgenmahlzeit auch einen Männeranzug über dem Arme trägt.

„Ich habe einen neuen Anzug für dich machen lassen, Francesco mio“, sagt sie, indem sie denselben auf das Fußende des Bettes legt.

Und als er seine Mahlzeit verzehrt hat, stellt sie sich ans Fenster, während er sich ankleidet.

„Welch schöner Morgen ist es“, sagt sie, fast als redete sie mit sich selbst. „Wie die Sonne hell scheint! Ich sehe alle Häuser drüben in Bettona so deutlich, obgleich die ganze breite Ebene dazwischen liegt,

und mitten in den grünen Weinfeldern liegt Isola Romanesca wie eine Insel in einem Fluß. Und aus allen Schornsteinen steigen stille Rauchwolken auf — wie aus dem Rauchfaß in der Kirche. Ach, an solchen Morgen scheint es mir, Francesco mio, daß Himmel und Erde schön sind wie eine Kirche am Festtage, und daß alle Geschöpfe Gott loben, preisen und danken!“

Diese Worte beantwortete Francesco nur mit Stillschweigen.

Bald darauf aber ruft er aus, indem er im Ankleiden innehält:

„Wie ich mich schwach fühle!“

Die Mutter wechselt gleich den Gegenstand und den Ton.

„So ist es immer, wenn man krank gewesen ist“, sagt sie lebhaft. „Solange man liegt, meint man, daß man alles kann, sobald man jedoch die Füße aus dem Bette setzt, merkt man etwas anderes. Das kenne ich von mir selbst her, und deshalb bin ich auch so vorsorglich gewesen, dir einen Stock mitzubringen.“

Und sie geht an die Tür und holt einen schönen, polierten Stock mit einem elfenbeinernen Griff. Bald darauf verlassen Mutter und Sohn miteinander das Krankenzimmer.

* * *

Eine kleine halbe Stunde ist vergangen, als Francesco allein aus der heimatlichen Türe heraus-

tritt. Die Mutter und er sind in allen Zimmern herum gewesen. Sie sind unten im Laden gewesen, wo die Gesellen sie mit einem herzlichen und fröhlichen: „Guten Morgen, Madonna Pica! Guten Morgen und wohl erstanden, Signorino Francesco!“ begrüßt hatten. Francesco aber muß weiter hinaus als in die Zimmer und den Laden, weiter als im Hause herum — er muß hinaus, um die Felder und die Weingärten, den freien Himmel und die weite Aussicht über die breite, fruchtbare Ebene zu begrüßen . . .

So steht er denn vor dem Stadttore auf dem Wege, der am Fuße des Monte Subasio entlang gen Soligno führt. Er steht da, auf seinen Stock gestützt, und blickt hinaus. Dicht vor ihm ist ein Weinfeld; die Reben schlingen sich von Baum zu Baum, schwere, blaue Trauben hängen unter den breiten Blättern, bald kommt die schöne Zeit der Weinlese und des Weinkelterns. Weiter unten auf dem Abhang beginnen die Olivenfelder, die sich über die Ebene hinaus fortsetzen und dieselbe wie mit einem silbergrauen Seidenteppich bedecken. Hier und da leuchten weiße Gehöfte und Häuser unter dem Nebelschleier hervor, der jetzt gegen Mittag aus der Erde aufzusteigen beginnt — die fernsten Gebäude sehen nicht größer aus als kleine weiße Steine.

Francesco sieht das alles und sieht es doch so sonderbar nicht. Jenes Übermaß der Freude, womit der Anblick der sanften Farben der Landschaft und der feinen Linien der Berge gegen den lichten

Himmel ihn ehemals erfüllten, ist von ihm gewichen. Es ist, als wenn das Herz, das vorher so jung und stark in seiner Brust geschlagen hatte, auf einmal alt geworden sei — er empfindet es, als solle er sich niemals mehr an irgend etwas erfreuen. Es wird ihm zu warm in der Sonne, und er stellt sich in den Schatten einer Mauer — es wird ihm zu kalt im Schatten, und er stellt sich wieder in die Sonne hinaus. Er ist vom Bergabgehen müde in den Knien; er ist auch hungrig, und überrascht sich darin, sehnsüchtig von einem guten Mittagessen und einem guten Glase Wein zu träumen . . . Und wie ein Schrecken durchzuckt es ihn, daß seine Jugend vorüber ist — daß die Dinge, von denen er meinte, sie würden ihm für immer eine Freude sein, ihm jetzt keine Freude mehr bereiten — daß alles das, was er für einen Schatz gehalten, der ihm nie genommen werden könne: der Sonnenschein, der blaue Himmel, die grünen Felder — alles das, wonach er sich in den so langen Tagen und Nächten der Rekonvaleszenz so bitterlich gesehnt hatte, wie ein verwiesener König nach seinem Reich — daß das alles ihm jetzt unter den Händen zu Nichts wird, zerbröckelt und zu Asche wird — wie die Hosiannapalmen des Palmsonntags verbrannt und zu der Asche verwandelt werden, die der Priester am Aschermittwoch auf die Häupter der Christen streut mit den traurig-wahren Worten: „Bedenke, o Mensch, daß du Staub bist!“

Staub, Staub, nichts als Staub war es alles

— Staub und Asche, Verwelken und Tod, Vergänglichkeit und Eitelkeit — alles Eitelkeit!

Lange stand Francesco und starrte vor sich hin — es war, als sehe er das Dasein vor seinen Augen verblühen. Langsam wandte er sich um und ging, schwer auf den Stock gestützt, nach Assisi zurück.

Der Tag war für ihn gekommen, von dem der Herr durch den Propheten sagt: „Ich will deinen Weg mit Dornen bestreuen“ — der Tag, an dem eine geheimnisvolle Hand Worte von Tod und Vergänglichkeit auf die Wand im Festsaale schreibt.

Wie alle jedoch, die im Anfange ihrer Bekehrung stehen, dachte der junge Mann gleich ebensoviel an die Fehler anderer als an seine eigenen. Denn als er merkte, welche Veränderung mit ihm vorgegangen war, fielen seine Gedanken gleich auf seine Freunde, mit denen er so oft hier gestanden und die schöne Gegend bewundert hatte. „Wie töricht sind sie nicht, daß sie vergängliche Sachen lieben“, dachte er bei sich mit einer Art Überlegenheitsgefühl, indem er durch das Stadttor einging.¹⁾

II.

Francesco — oder, wie wir in unserer Sprache sagen: Franz — war kurz vor jenem Morgen zwei-

¹⁾ Der Stoff zu dieser Schilderung findet sich 'unausgeführt, aber deutlich genug im ersten und zweiten Kapitel von Thomas von Celanos Vita prima, sowie bei Bonaventura (Legenda major cap. 1, n. 2) und Julian von Speier (Acta Sanctorum. Oct. II, p. 563).

undzwanzig Jahre alt geworden und war der älteste Sohn einer der reichsten Männer in Assisi, des großen Tuchhändlers Pietro di Bernardone.

Die Familie war nicht heimisch in Assisi — Pietros Vater Bernardone oder „der große Bernhard“ war aus Lucca hingekommen und gehörte dem angesehenen lucchesischen Weber- und Kaufmannsgeschlecht Moriconi an. Francescos Mutter, Frau Pica, war sogar von noch weiter her; in der schönen, sagenreichen Provence hatte Ser Pietro sie auf einer seiner Handelsreisen kennen gelernt und sie als seine Braut heimgeführt nach der kleinen italienischen Stadt auf den Bergesabhängen des Subasio.¹⁾

¹⁾ Ottavio, Bischof von Assisi, erzählt in seiner 1701 herausgegebenen Schrift *Lumi sulla Portiuncula*, daß er im Jahr 1689 während eines Aufenthalts in Lucca eine alte Handschrift gesehen habe, aus der er Wort für Wort folgendes abschrieb: „Es waren in Lucca zwei Brüder, die Kaufmänner waren, namens Moriconi. Der eine blieb im Lande, der andere mit dem Zunamen Bernardone, wanderte nach Umbrien aus und ließ sich in Assisi nieder, verheiratete sich dort und bekam einen Sohn, den er Pietro nannte. Pietro, der der Erbe eines ansehnlichen Vermögens war, warb um ein junges Mädchen aus adeligem Geschlecht namens Pica und wurde der Vater des heiligen Franziskus.“ Über Picas provenzalische Abstammung siehe Règle du Tiers-Ordre de la pénitence. . . , expliquée par le R. P. Claude Frassen Paris 1752, und *Annales Franciscaines*, Oct. 1890, Wadding (*Annales* I, p. 17) gibt eine Stammtafel über die Moriconi, die bis zum vierten Glied nach dem heiligen Franz reicht. Ebenfalls nach Wadding (a. a. O. p. 18) bezeugen die Prioren in Assisi unter dem 3. Februar 1534, daß damals in der Stadt noch zwei Nachkommen von Pietro di Bernardone wohnten, nämlich die Brüder Antonio und Bernardone, die sich beide als Bettler ernährten. Siehe auch A. SS. Oct. II., pp. 556—557, Cristofani: *Storie d'Assisi* I, p. 78 sq., Sabatier: *Vie de S. Fr.* (1905) p. 2, n. 2, Le Monnier: *Hist. de S. Fr.* I (1891) pp. 1—6.

Assisi ist eine der ältesten Städte Italiens. Schon Ptolemäus erwähnt Assision; und im Jahre 46 v. Chr. ward hier der lateinische Dichter Propertius geboren. Das Christentum ward nach diesen Gegenden durch den heiligen Crispolitus oder Crispoldo gebracht — der Sage nach ein Jünger des heiligen Petrus, gleichwie der heilige Britius, Bischof von Spoleto, der auf Befehl des Apostelfürsten im Jahr 58 San Crispoldo zum Bischof in Vettona, dem jetzigen Bettona, geweiht, und ihm die Fürsorge für den ganzen Distrikt von Foligno im Süden bis nach Nocera im Norden übertragen haben soll. Während der Christenverfolgung Domitians litt der heilige Crispoldo den Märtyrertod; dasselbe Schicksal traf später noch drei andere der Missionäre Umbriens — den heiligen Viktorinus († ca. 240), den heiligen Sabinus († 303) und den heiligen Rufinus, der der Apostel Assisis war.¹⁾

Zu Ehren des letzteren ward in Assisi Mitte des zwölften Jahrhunderts die schöne romanische Basilika San Rufino aufgeführt, nach der Zeichnung von Johannes von Gubbio, und als sie fertig war, wurde sie der Dom der Stadt, an Stelle der uralten Marienkirche unten beim Bischofshause — Santa Maria del Descovado.

Und in dieser alten Kirche San Rufino steht noch heute jener romanische Taufstein, in dessen

¹⁾ Ughelli: *Italia sacra* (1717) vol. I, col. 680; *Acta SS.* 12. Mai; *Analecta Franciscana* III (Quaracchi 1897) p. 226, n. I.

Wasser Ser Pietros und Madonna Picas Erstgeborener an einem Tage im September 1182 (man sagt am 26.) die heilige Taufe empfing.

Eine Überlieferung, die jedoch nicht älter als aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist, will wissen, daß, als Madonna Pica mit Franz in Kindsnot lag, sie lange litt, ohne gebären zu können. Da klopfte ein Pilger an die Thür des Hauses und ließ den, der öffnete, wissen, daß die Geburt nicht stattfinden werde, bevor die Wöchnerin aus ihrem reichen Schlafzimmer in den Stall des Hauses hinausgebracht und dort auf das Stroh in einem der Ständer gelegt worden sei. Dies geschah, und kaum war das Umbetten vollzogen, als das herzerreißende Geschrei der Gebärenden verstummte, und sie mit einem Sohn niederkam, dessen erstes Lager somit — wie das des Heilands — das Krippenstroh im Stalle ward.

Bartholomäus von Pisa, der am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts schrieb, und der in seinem Werke „Liber conformitatum“ gerade darauf ausgeht, Ähnlichkeiten zwischen Jesus Christus und dem heiligen Franz zu finden, weiß nichts von dieser Erzählung, die doch so ausgezeichnet in den Rahmen seines Buches gepaßt hätte. Dagegen hat Benozzo Gozzoli im Jahr 1452 auf den Wänden der Franziskuskirche in Montefalco die Geburt im Stalle gemalt, und Sedulius, dessen *Historia Seraphica* 1613 in Antwerpen erschien, erzählt, daß er in Assisi selbst den zur Kapelle verwandelten Stall gesehen hat.

Noch heutigen Tages findet sich diese Kapelle in Assisi. Sie heißt S. Francesco il piccolo (der kleine St. Franziskus) und über der Tür lieft man folgende Inschrift:

Hoc oratorium fuit bovis et asini stabulum.
In quo natus est Franciscus mundi speculum.

(„Diese Kapelle war der Stall des Ochsen und des Esels, in dem Franz, der Spiegel der Welt, geboren ist.“)

Die Kapelle liegt nicht weit von dem Ort, wo jetzt das Elternhaus St. Francisci nachgewiesen wird, und wo seit dem siebzehnten Jahrhundert die Chiesa nuova ihre Barockmauern erhebt. Die Bollandisten haben die Vermutung aufgestellt, daß die Kapelle ein Teil von Pietro di Bernardones ursprünglichem Hause sein kann, aus dem die Familie später, als Franz noch ein Kind war, ausgezogen ist. Vielleicht kann auch der Name der Kapelle: „Der kleine Franz“ die Veranlassung zur Entstehung der Sage gegeben haben.¹⁾

Von derselben legendarischen Beschaffenheit wie die Geburt im Stall ist eine andere Tradition, die sich bei Wadding aufgezeichnet findet. Dieser zufolge sollte derselbe Pilger, der den guten Rat von dem Umzug in den Stall gegeben hatte, sich auch bei der Taufe des Kindes gleich nach der Geburt in der Kirche eingefunden und das Kind aus der Taufe gehoben haben. Noch wird in San

¹⁾ Acta Sanctorum, Oct. II., pp. 556–558.

Rufino dem Besuchenden ein Stein gezeigt, in dem gleichsam Fußspuren zu sehen sind. Auf diesem Stein soll der Pilger — oder der als Pilger verkleidete Engel — bei der Taufe des hl. Franziskus gestanden haben, erzählt der, der den Stein vorzeigt.

Der Kern, um den diese Sagen sich gebildet haben, ist ganz sicher eine Erzählung, die sich schon in einer Handschrift der Dreigenossen-Legende findet.

Es heißt hier, daß, als der neugeborene Franz getauft worden war, ein Pilger kam und an die Tür des Hauses klopfte, indem er verlangte, das Kind zu sehen. Das Mädchen, das öffnete, sagte natürlich Nein zu diesem Verlangen, der Fremde aber erklärte, nicht fortgehen zu wollen, bevor man seinen Wunsch erfülle. Ser Pietro war nicht zu Hause, und man erzählte also der Frau des Hauses den Vorgang. Zum Erstaunen aller gebot sie, man solle tun wie der Pilger wünsche. Der Kleine wurde also hinausgetragen, und sobald der Fremde das Kind sah, nahm er es auf seine Arme, so wie der alte Simeon das Jesuskind genommen hatte, und sagte: „Heute sind in dieser Straße zwei Kinder geboren, und eines derselben, nämlich der Knabe hier, wird einer der besten Menschen der Welt werden, das andere aber wird einer der schlimmsten.¹⁾

¹⁾ Tres Socii, cap. I. n. 2 in der Vatikanischen Handschrift 7339, herausg. in Pesaro 1831. Barth. von Pisas Conformitates (Milano 1513), fol. 12v—13r und 25r. Wadding I. (Romae 1731) pp. 20—21.

Bartholomäus von Pisa fügt hinzu, daß der Pilger die rechte Schulter des Kleinen mit dem Kreuze bezeichnete und die Amme ermahnte, das Kind gut zu behüten, denn der Teufel strebe ihm nach dem Leben. Und als der Fremde das gesagt hatte, verschwand er vor den Augen aller.

In der Taufe hatte Ser Pietros Sohn den Namen Johannes erhalten. Der Vater war abwesend auf einer Reise nach Frankreich, als das Kind geboren ward, und mit das erste, was er nach seiner Heimkehr unternahm, war, den Namen seines Erstgeborenen von „Johannes“ in „Franz“ zu verändern. Dieser Name war damals selten, wenn auch nicht vollständig neu. Er war sogar in Assisis unmittelbarer Nähe gebräuchlich als der Name des Weges (Via Francesca), der zu jener Zeit von San Salvatore degli Pareti (jetzt Casa Gualdi) an der westlichen Seite der Stadt entlang führte und bei San Damiano endete. Dieser Weg wird nämlich vom Papst Innozenz III. in einer Bulle erwähnt, die am 26. Mai 1198 erlassen ward, als Franz also nur fünfzehn Jahre alt war, und sich nicht darum verdient gemacht hatte, daß Wege nach ihm benannt wurden.

Es sind verschiedene Vermutungen ausgesprochen worden über den Grund, warum Pietro di Bernardone den Namen seines Sohnes änderte. Die Liebe des eben aus der Provence heimgekehrten Kaufmannes zu Frankreich ist gewiß ein Hauptmotiv gewesen; er hat gewünscht, der Sohn solle

ein richtiger Franzose im Wesen und in den Sitten werden. Es läßt sich auch denken, daß ein gewisser Protest gegen die von seiner Frau gewählte Benennung sich geltend gemacht habe. St. Bonaventura sagt ausdrücklich, daß der Name Johannes ihm von der Mutter gegeben war. „Keinen Kamelhaar-Johannes den Täufer, sondern einen Franzosen mit feinem Benehmen wünsche ich mir“, ließe sich denken, daß die Namensänderung des Vaters bedeute.

Andere wollen wissen, daß der Name „der Franzose“ dem Knaben erst während seines Heranwachsens gegeben ward, wegen seiner Fertigkeit in der französischen Sprache — eine Fertigkeit, die jedoch nicht größer war, als daß er niemals lernte, die Sprache fehlerfrei zu sprechen.

Jedenfalls wuchs der Knabe von Kindheit an mit der französischen Sprache vertraut heran. Auch Latein lernte er; diesen Teil der Erziehung übernahmen die Priester an der naheliegenden Sankt Georgenkirche.¹⁾

Übrigens gibt der erste Biograph des heiligen Franziskus, Thomas von Celano, uns ein sehr unheimliches Bild von der Erziehung der damaligen Zeit. Er erzählt uns, daß die Kinder kaum entwöhnt waren, als sie schon von den älteren dazu

¹⁾ Die St. Georgenkirche lag an derselben Stelle wie jetzt Santa Chiara. Der Abstand von da zur Chiesa nuova, die auf der Hofstätte von St. Francisci Elteruhause aufgeführt ist, ist nicht bedeutend.

verführt wurden, unanständige Dinge sowohl zu sagen, als auch zu tun, und daß aus Menschenfurcht keiner wagte, sich ehrbar aufzuführen. Und aus einer so schlechten Wurzel entsproß natürlich kein gesunder und guter Baum; ausschweifende Jünglingsjahre folgten einer verdorbenen Kindheit. Das Christentum war bei den Jünglingen nur mehr ein Name, und all ihr Ehrgeiz ging darauf hinaus, ärger zu erscheinen als sie waren.¹⁾

Thomas von Celano war Poet und Rhetor, und es ist nicht leicht zu wissen, wie viel Gewicht man seinen Aussprüchen beilegen soll. Vielleicht hat er an die Verhältnisse in seiner eigenen Kinderheimat, Celano in den Abruzzen, gedacht. Von den anderen Biographen weiß nur Julian von Speier etwas entsprechendes zu erzählen, und das hat er aus Bruder Thomas abgeschrieben.

In einem frühen Alter — wie es noch heutigen Tages in Italien Sitte ist — fing Francesco an, seinem Vater im Laden zur Hand zu gehen. Er zeigte schnell gute Anlagen für den Handel — „noch frecher als sein Vater“ nennt ihn der eben erwähnte Julian von Speier in dieser Beziehung.²⁾ Er war ein kluger und tüchtiger Kaufmann, dem nur eine einzige kaufmännische Tugend — das aber auch eine sehr wesentliche — fehlte: er war nicht sparsam, nein, er war geradezu verschwenderisch.

¹⁾ Vita prima I, cap. I.

²⁾ A. SS. Oct. II, p. 560.

Um die Ursachen dieser Verschwendung zu verstehen, ist es notwendig, die Zeit zu betrachten, in die das erste Heranwachsen des jungen Kaufmannssohnes fiel.

Es war am Schluß des zwölften Jahrhunderts und Anfang des dreizehnten — es war mit anderen Worten in der Blütezeit des Rittertumes. Europas Ideal war der Ritter und das ritterliche Leben, so wie es sich an den Liebeshöfen der Provence und bei den normannischen Königen auf Sizilien entfaltete. In Italien wetteiferten die kleinen Höfe in Este, Verona und Montferrat mit den großen Republiken Florenz und Milano darin, wer die prachtvollsten Turniere und Lanzenrennen veranstalten könne. Die berühmtesten Troubadoure Frankreichs, Raimbaud de Vaqueiras, Pierre Vidal, Bernard de Ventadour, Peirol d'Auvergne durchwanderten die Halbinsel auf beständiger Rundreise von Hof zu Hofe und von Fest zu Fest. Überall ertönten die provenzalischen Chansons de geste, Sabeln und Sirventen, überall lauschte man den Gefängen vom König Artus und den Rittern von der Tafelrunde. Sogar in den kleinsten Städten wurden corti gestiftet, Liebeshöfe, der „heiteren Wissenschaft“, la gaya scienza, gewidmet.¹⁾

Pietro di Bernardones „französischer“ Sohn war wie dazu vorausbestimmt, von dieser Bewegung er-

¹⁾ Le Monnier, Histoire de S. François, Paris 1891, I, pp. 11—16. Paul Sabatier: Vie de S. François d'Assise, 32 ed. Paris 1905, p. 10, n. 2.

griffen zu werden. Er war nicht nur — wie der Vater — der sparsame, genügsame Italiener, dem es genug ist, Geld zu verdienen. Es floß auch lebenslustiges Provenzalblut in seinen Adern — er wollte Vergnügen von seinem Gelde haben, er wollte das Gold gegen Pracht und Freude einwechseln.

So wurde Franz, der reichste junge Mann der Stadt, ganz natürlich auch der erste „Lebemann“ der Stadt, wie es heutzutage heißt. Er war klug, um Geld zu verdienen, aber höchst eitel darin, es wieder auszugeben, sagt Thomas von Celano. Kein Wunder, daß er schnell einen Kreis von Freunden um sich versammelte, nicht bloß aus Assisi selbst, sondern auch aus den umliegenden Städten; sogar in dem recht entfernten Gubbio sehen wir ihn später einen Jugendfreund auffuchen.

Wie brachten diese Jünglinge nun ihre Zeit zu, wenn sie zusammenkamen? Wie alle Jünglinge bis zu diesem Tage — damit, gemeinsame Mahlzeiten zu halten, gut zu essen, besser zu trinken und endlich in gehobener Stimmung Arm in Arm lautsingend durch die Straßen der Stadt zu ziehen und die Nachtruhe der Bürgerschaft zu stören. Der strenge Minderbruder von Celano rechnet uns die Sünden dieser tollen jungen Menschen auf — sie scherzten, sagt er, waren geistreich, sagten Dummheiten, sie sangen und gingen in weichen, weichen Kleidern . . .

Ich entsinne mich eines Maientages vor ein
Jörgensen, Franz von Assisi.

paar Jahren, eines Maientages draußen in Subiaco in den Sabinerbergen. Ich hatte Sagro Speco, die berühmte Einsiedlerhöhle des heiligen Benedikt, und das Kloster der heiligen Scholastika besucht. Jetzt war ich in eine Osteria am Wege eingekehrt, um etwas zu essen zu bekommen, bevor ich mit dem Zuge via Mandela nach Rom zurück sollte. Mein Essen wurde mir in einer Laube serviert, die auf einem hervorspringenden Felsen angelegt war, so daß ich zwischen den Rohrstäben der Laube gerade auf die breitblättrigen, sonnengoldenen Baumkronen eines Feigengartens hinablickte. Über die Feigenbäume hinaus hatte ich einen Blick in das Tal hinab, wo der Anio silberschäumend zwischen blaugrauen Felsen dahinbrauste, und in weiterer Ferne erhob sich die Stadt Subiaco mit stolzen Zinnen und Türmen wie eine Burg auf einem Berggipfel.

In dieser heiteren, stolzen, maifrischen und sonnenfröhlichen Umgebung war eine Gesellschaft von jungen Leuten, die in derselben Osteria zu Mittag aßen wie ich. Dort in der offenen Veranda, von wo aus die herrlichste Aussicht zwischen die wilden Berge hinein war, hatten sie einen langen Tisch decken lassen — ich sah das blendend weiße Tischtuch, die mächtigen Fiaschi, die Gläser mit dem roten Wein und die Kellner, die mit mächtigen Schüsseln Maccaroni hin und her liefen. Und das Gelächter und der Gesang stiegen dort auf, wurden jedoch niemals zum unbeherrschten Geschrei, und sie

standen auf und hielten Reden aufeinander, und nach den Reden kamen Tusché von Hörnern . . .

So, italienisch freudig und doch italienisch förmlich, denke ich mir diese Gastmahle, bei denen Pietro di Bernardones Sohn den Stab führte als rex, als König bei den festlichen Gelagen, König für einen Tag und einen Abend. Und hätte der alte Franziskaner aus Celano die rohen, poesieverlassenen Trinkgelage der nordischen Jugend oder das „Salamanderreiben“ deutscher Musensöhne gekannt, dann denke ich fast, er hätte weniger streng geurteilt über jene Feste, bei denen die Freude leicht und klar war wie der gelbe Wein, der auf den Bergesabhängen Umbriens reift . . .

Nun kannte er sie aber nicht, und deshalb erzählt er uns, daß von allen jenen ausschweifenden Jünglingen Franz der ärgste war — der, der die anderen führte und verführte. Von Fest zu Fest zog diese „goldene Jugend“ Assisis, und in der Nacht hörte man sie durch die Straßen gehen, zum Klang der Laute oder der Viola singend, als sei es eine umherstreifende Bande von Trouverern oder Jongleuren. Ja, Franz ging so weit in seiner Bewunderung für die „heitere Wissenschaft“ der Provence, daß er sich einen zweifarbigen Jongleuranzug machen ließ, den er im Kreise der Freunde trug.¹⁾

¹⁾ In curiositate tantum erat vanus, quod aliquando in eodem indumento pannum valde carum panno vilissimo consui faciebat. Tres Socii, cap. I, n. 2.

Schon früh hat wahrscheinlich der Vater Franz als Kompagnon in sein Geschäft aufgenommen; jedenfalls hatte der junge Mann über bedeutende Summen zu verfügen. Alles, was er verdiente, ging indessen in Vergnügungen auf; hin und wieder konnte der Vater denn auch nicht die Bemerkung zurückhalten: „Man sollte meinen, du seiest der Sohn eines Edelmannes und nicht das Kind eines einfachen Kaufmanns.“ Keines der Eltern wollte jedoch Franz geradezu hindern an dem Leben, das er führte, und wenn wohlmeinende Nachbarsfrauen Madonna Pica wegen des ausschweifenden Sohnes, den sie habe, bedauerten, pflegte sie nur sanft zu antworten: „Ich habe die Hoffnung, daß auch er einst ein Kind Gottes werden wird.“

Etwas eigentlich Böses konnte man auch nicht von ihm sagen. So war er mustergültig in allem, was das Verhältnis zum anderen Geschlecht betraf; es war bekannt unter den Freunden, daß in seiner Gegenwart sogar kein unanständiges Wort gesagt werden durfte. Wenn dies geschah, dann nahm sein Gesicht gleich einen ernsten, fast barschen Ausdruck an und er antwortete nicht. Wie alle Reinen von Herzen, hatte Franz große Ehrfurcht vor dem Mysterium der Lebensverpflanzung.¹⁾

Er war im ganzen sitzsam in seinem Auftreten, und es war nur eins, was seinen Eltern leid tat — das war, daß er so sehr an seinen Freunden hing,

¹⁾ Tres Socii, I, 3.

daß er, wenn er auch zu Hause bei Tisch saß, aufstand, sobald sie nach ihm schickten, hinaus lief, das Essen stehen ließ und nicht wieder kam.

In einer Beziehung war er bewunderungswürdig — das war den Armen gegenüber. Seine Verschwendung dehnte sich auch auf diese aus; er war nicht von den gewöhnlichen Lebemännern, die nicht zehn Pfennig für einen Bettler haben, aber gern hundert Mark zu einem Champagnerfest. Sein Gedankengang war folgender: „Wenn ich freigebig, ja verschwenderisch bin meinen Freunden gegenüber, die mir höchstens dafür danken oder es mir mit einem andern Gastmahl vergelten, wie viel mehr Grund habe ich dann nicht, um Almosen zu geben, die hundertfach zu vergelten Gott selbst versprochen hat?“ Das war der große Lebensgedanke des Mittelalters, der hier wirkte, dessen genial buchstäbliche, genial naive Auffassung der Worte des Evangeliums: „Was ihr dem Geringsten von diesen meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Franz wußte — wie das ganze Mittelalter es wußte —, daß nicht einmal ein Glas kaltes Wasser, einem seiner Jünger gereicht, vom Meister unbezahlt und unbelohnt bleiben werde.

Deshalb ging es ihm auch wie ein Stich durch das Herz, daß er, als eines Tages viele Menschen im Laden waren und er sehr damit beschäftigt war, sie zu bedienen, einen Bettler abgewiesen hatte. „Wenn dieser Mann von einem meiner vornehmen Freunde gekommen wäre,“ sagte er sich, „vom Grafen oder

Baron so und so, dann hätte er bekommen, um was er bat.¹⁾ Nun kam er vom König der Könige und vom Herrn der Herrscher, und ich ließ ihn mit leeren Händen fortgehen, ja ich gab ihm grobe Worte.“ Und er beschloß, von diesem Tage an jedem zu geben, der kommen und ihn in Gottes Namen um etwas bitten würde — per amor di Dio, wie die italienischen Bettler heute noch zu sagen pflegen.²⁾

Eine Wirkung dieser seiner Güte gegen die Armen war es vielleicht, wenn — wie Bonaventura erzählt — eines der Originale der Stadt, ein halb oder ganz verrückter Kerl, der sich auf den Straßen und Gassen herumtrieb, jedesmal, da er Franz begegnete, seinen Mantel abnahm und ihn auf der Erde ausbreitete, indem er den jungen Mann bat, darüber hinzugehen. Vielleicht war es derselbe wunderliche Mensch, vielleicht ein anderer der vielen frei umhergehenden Geisteschwachen des Mittelalters, der Assisis Straßen zu durchwandern pflegte, indem er unausgesetzt rief: Pax et bonum! „Frieden und alles Gute!“ Nach Franziskus' Bekehrung schwieg diese mahnende Stimme, die von der Legende

¹⁾ Diese Reflexion von Franz gibt einen neuen kleinen Einblick in die Art der Stellung, die der junge Kaufmannssohn in seinem Kreise einnahm — man ließ Geld von ihm.

²⁾ Zwei der Biographen — der Anonyme aus Perugia und St. Bonaventura — wollen sogar wissen, daß Franz dem Bettler nachlief, ihn fand und ihm das vorhin abgeschlagene Almosen gab. (A. SS. Oct. II, p. 562, Bonav. Leg. maj. cap. I. n. 1. — Tres Socii cap. I, n. 3. Celanos Vita prima I, cap. VII.)

als eine Art Vorläufer vor dem Auftreten des großen Heiligen aufgefaßt wurde.¹⁾

Endlich war Franz im Besitz eines lebhaften Naturgefühls. Es war ja in der Provence, wo dieses jetzt im Leben wie in der Literatur so selbstverständliche Gefühl hundert Jahre später in Petrarca's Werken zum ersten Male seit der Antike zum literarischen Durchbruch kam. Beim Halbprovenzalen Franz jedoch findet es sich schon völlig entwickelt — „die Schönheit der Felder, der Reiz der Weingärten, alles, was für das Auge belustigend war“, machte ihm Freude, sagt Thomas von Celano,²⁾ und wir irren uns schwerlich, wenn wir dieses Gefühl als einen Teil von Francescos mütterlichem Erbe betrachten. Als solches machte es auch einen wesentlichen Teil seiner Persönlichkeit aus, und nur vorübergehend sollte es verdunkelt werden von der geistigen Krisis, die seiner Bekehrung vorausging. Wie alles Gute, das wachsen soll, mußte auch diese Seite seiner Natur beschnitten werden, sogar bis zur Wurzel hinab — aber nur um nachher eine um so reichere Krone zu tragen. Denn, wie ein deutscher Mystiker gesagt hat: „Keiner erwirbt eine rechte Liebe zur Schöpfung, ohne daß er dieser erst aus Liebe zu Gott entsagt hat, so daß sie tot für ihn gewesen ist, und er für sie.“

¹⁾ Bonav. cap. I, n. 2. Tres Socii VIII, 26.

²⁾ Vita prima, I, cap. II.

III.

Es waren kriegerische Zeiten, in denen der heilige Franz aufwuchs. Der Kaiser stand gegen den Papst, der Fürst gegen den König, Stadt gegen Stadt, die Bürger gegen den Adel. Franz war nur noch ein Kind, als Friedrich Barbarossa beim Frieden in Konstanz (25. Juni 1183) den lombardischen Städten alle die Freiheiten zugestehen mußte, für die sie, auf die Papstmacht gestützt, in der Schlacht bei Legnano (1176) siegreich gekämpft hatten. Barbarossas Nachfolger, Heinrich VI. (1183—1196), befestigte indessen von neuem die kaiserliche Macht in Italien, und Assisi, das schon 1174 von dem deutschen Reichskanzler, dem Erzbischof Christian von Mainz, eingenommen worden war, das sich aber 1177 kommunale Freiheit mit eigenen Konsuln erkämpft hatte, mußte auf seine städtischen Rechte Verzicht leisten und sich dem kaiserlichen Herzog von Spoleto und Grafen von Assisi, Konrad von Irslingen, unterwerfen.

Ein Jahr nach Kaiser Heinrichs Tode bestieg indessen Innozenz III. den Papstthron, und dieser mächtige Kirchenfürst nahm gleich das Anliegen der italienischen Städte in seine starke Hand. Herzog Konrad mußte nach Narni ziehen, um sich dem Papst zu unterwerfen, und seine Abwesenheit wurde augenblicklich von den Bürgern zu einem Sturmangriff auf die germanische „Zwingburg“ benutzt, die drohend auf dem Gipfel des Sasso Rosso über der Stadt

thronte. Die Burg wurde eingenommen und so gründlich zerstört, daß, als die päpstlichen Abgesandten kamen, um sie als das Eigentum Petri in Besitz zu nehmen, nur mehr eine Ruine übrig war — dieselbe, die noch über Assisi emporragt. Und um gerüstet zu sein, die Folgen dieser verwegenen Handlung zu übernehmen, beschloßen die Bürger, gleich eine Schutzwehr um ihre Stadt zu errichten; mit Begeisterung machten sie sich alle an die Arbeit, und im Verlauf von unglaublich kurzer Zeit erbaute die Bevölkerung von Assisi sich die Stadtmauer mit Türmen und Toren, die noch heutigentags dem Besucher imponiert. Franz war zu der Zeit gegen siebzehn Jahre alt, und es ist, wie Sabatier sagt, keine unwahrscheinliche Vermutung, daß er sich bei dieser Gelegenheit jene Fertigkeit im Handhaben der Steine und des Kalkes erworben habe, die ihm später bei San Damiano und Portiuncula zugute kam.

Natürlich ist der größte Teil der Arbeit, sowohl des Niederreißen als des Aufbauens, von dem niedrigeren Volke — *minores*, wie die übliche Bezeichnung dafür war — ausgeführt worden. Das Volk wurde sich dadurch seiner Stärke bewußt, und nachdem es den ausländischen Feind, den tyrannischen Tedesco überwunden hatte, wandte es sich gegen die heimatischen kleinen Tyrannen, die adligen Herrn, deren befestigte Häuser — wie späterhin die Steen in den flämischen Städten — sich rund herum in der Stadt erhoben. Ein förmlicher Bürgerkrieg brach aus; man belagerte die adligen Häuser, mehrere der-

selben wurden in Brand gesteckt, und die Niederlage des Adels schien unvermeidlich.

Da wandten die adligen Herrn sich in ihrer Not an Assisis alten Feind — an das nahe, übermächtige Perugia. Abgesandte des Adels von Assisi versprachen, die Oberhoheit Perugias über die Stadt anzuerkennen, im Fall man ihnen zu Hilfe kommen wolle.

Die Republik Perugia stand gerade auf dem Höhepunkt ihrer Macht und Größe und ergriff mit Begierde die Gelegenheit, um sich Assisi zu unterwerfen. Ihr Heer rückte ins Feld, um den belagerten Edelmännern beizustehen. Die Bürger Assisis verloren indessen nicht den Mut; zusammen mit denen aus dem Adel, die ihrer Vaterstadt treu geblieben waren, begegneten sie den Truppen Perugias bei Ponte San Giovanni, auf der Ebene zwischen den beiden Städten. Der Kampf fiel zum Vorteil für Perugia aus, und eine Menge der Krieger von Assisi wurden gefangen genommen — darunter auch Franz. Wegen seines adligen Auftretens wurde der junge Kaufmannssohn nicht mit den Bürgerlichen zusammen ins Gefängnis gesetzt, sondern — so wie mehrere alte französische Stadtverordnungen es für les bourgeois honorables bestimmten — er durfte die Lage der Adligen teilen.¹⁾

¹⁾ Cristofani: Storie d'Assisi, I, Assisi 1875, pp. 83—96. Über die Machtstellung Perugias siehe Speculum perfectionis, cap. 101. — Die Stätte der entscheidenden Schlacht zwischen den beiden Städten ist angegeben in der Vita B. Columbae Reatinae (A. SS. 20. Mai), wo erzählt wird, daß Columba

Die Niederlage bei Ponte San Giovanni fand im Jahr 1202 statt, und die Gefangenschaft in Perugia dauerte ein Jahr. Während dieser Zeit setzte Franz seine Mitgefangenen in Staunen durch seine beständige Heiterkeit. Obgleich nicht viel Grund vorlag, fröhlich zu sein, hörte man ihn doch beständig singen und sich freuen, und wenn die anderen ihn verdrießlich oder ärgerlich zurechtsetzten, erwiderte er nur: „Wißt ihr denn nicht, daß mich eine große Zukunft erwartet, und daß die ganze Welt einst niederfallen wird und mich anbeten!“ Dies ist der erste Ausdruck für das sichere Vertrauen auf sein Schicksal, für die ruhige Überzeugung, daß eine herrliche Zukunft ihm vorbehalten sei, die so bezeichnend sind für den heiligen Franz in diesen Jugendjahren.

Im November 1203 wurde der Friede zwischen den beiden streitenden Parteien geschlossen. Die Bedingungen waren die, daß die Bürger Assisis den Schaden ersetzen sollten, den sie am Eigentum des Adels angerichtet hatten, und daß der Adel sich dafür verpflichtete, kein Bündnis mehr ohne die Erlaubnis der Stadt abzuschließen. Franz wurde nun mit den anderen Gefangenen entlassen, unter denen

mit ihrem Vater und anderen Begleitern von Missetätern bei Ponte S. Giovanni gefangen genommen wurde. Der Verfasser der Biographie fügt darauf hinzu: „Memini, me legisse, hoc eodem loco B. Franciscum, tunc juvenem cum pluribus sodalibus carceri mancipatum.“ (A. a. O. n. 74.) — Ponte S. Giovanni liegt am Tiber, etwas nördlich von Perugia.

er nicht nur als ein Apostel der Freude, sondern auch als Friedensstifter aufgetreten war. Es war nämlich unter den gefangenen Kriegern einer, der wegen seines Hochmuts und seiner Unvernunft sehr unbeliebt bei allen war. Anstatt diesen schwierigen Menschen zu meiden, ging Franz mit großer Geduld mit ihm um und brachte es noch vor dem Schluß der Gefangenschaft so weit, daß der mürrische, unvernünftige Gefangene in sich ging und in den Kreis der Kameradschaft aufgenommen wurde, aus dem er sich bis dahin selbst ausgeschlossen hatte.

Das lange Beisammensein mit den adligen Gefangenen scheint im Herzen des jungen Kaufmannssohnes jene Liebe zu adligem Leben und adligem Wirken befestigt zu haben, die in den auf die Gefangenschaft folgenden Jahren (1203—1206) so auffallend bei ihm ist. Jetzt wurde er ein Jünger der „heiteren Wissenschaft“ der Provence; jetzt stürzte er sich in den Wirbel von Festen und Vergnügungen, aus dem erst jene Krankheit, die ihn in seinem drei- undzwanzigsten Jahre so nahe an die Pforten des Todes führte, ihn herausreißen sollte — und noch nicht einmal für immer . . .

IV.

Denn er war noch lange nicht bekehrt. Er hatte die Leere seiner Seele gefühlt — er hatte jedoch nichts gefunden, um sie damit zu erfüllen. Wie allmählich die Rekonvaleszenz fortschreitet und die

Kräfte wiederkommen, kehrt Franz nach und nach zu seinem weltlichen Leben zurück und betritt wieder dieselben Pfade wie vor seiner Krankheit. Es besteht nur der Unterschied, daß er jetzt keine Freude mehr an dem Leben fühlt, das er führt. Es ist eine unbestimmte Unruhe in ihm, die ihn niemals in Frieden läßt; es ist ein Stachel in seiner Seele, der ihn unablässig vorwärts treibt. Mehr als je träumt er von Großtaten, von seltsamen Abenteuern und Taten in fernen, fremden Ländern.

Und wieder steht das Ritterleben vor ihm als das einzige, worin Linderung zu finden ist für den unbestimmten Drang seiner Seele, das Höchste zu erreichen. Von Kindheit auf ist er vertraut mit den Romanen vom König Artus und den Rittern von der Tafelrunde — auch er will ein Gralritter sein, auch er will in die Welt hinausziehen, sein Blut für das Größte und Heiligste opfern und — das ist noch nicht aus seinen Gedanken ausgeschlossen — heimkehren, mit unsterblichem Ruhme bedeckt . . .

Gerade zu der Zeit war der ständige Streit zwischen Kaiser und Papst in einen neuen Abschnitt eingetreten. Die Witwe Heinrichs VI. hatte Innozenz III. die Vormundschaft über den Thronerben, den späteren Friedrich II., anvertraut. Einer der Heerführer des verstorbenen Kaisers namens Markwald stellte indessen die Behauptung auf, daß dem Testamente zufolge er es sei, der von Rechts wegen der Vormund für König und Reich sein solle. Innozenz hatte indessen nicht die Absicht, das auf-

zugeben, was er übernommen hatte, und mußte seine Sache mit Waffengewalt verteidigen. Der Krieg wurde in Süditalien geführt, indem die Kaiserin-Witwe Constance als Erbe der normannischen Könige zugleich Königin von Sizilien war. Lange erlitt Innozenz Niederlage auf Niederlage, bis er sein Heer dem Grafen Walter III. von Brienne anvertraute, der im Namen seiner normannischen Gemahlin Albinia selbst auf Tarent Anspruch machte. Dieser vorzügliche Heerführer fügte den Deutschen eine Reihe von Niederlagen zu — bei Kapua, bei Lecce, bei Barletta — und sein Ruf verbreitete sich über ganz Italien und erweckte allgemeine Begeisterung. Die Deutschen waren überall verhaßt; auf Sizilien bedeutete „deutsch“ daselbe wie plump, unschicklich, ungerecht. Der französische Troubadour Peire Vidal durchstreifte die Lombardei und sang Spottlieder gegen die Deutschen — „ich möchte nicht Edelmann in Friesland sein,“ sang er, „wenn ich stets die Sprache hören sollte, die sie da reden; es gleicht einem Bellen, nicht menschlicher Sprache.“¹⁾ Alles, was jung, stolz und edel in Italien war, empörte sich gegen die Fremdherrschaft, und Walter von Briennes Name flatterte wie eine vom Papst gesegnete Fahne über den begeisterten Scharen.

Auch nach Assisi gelangte die nationale Begeisterung; einer der Edelmänner der Stadt rüstete sich zum Abzug, um mit einer kleinen Schar zu

¹⁾ Le Monnier, p. 35, n. 1.

Walters Heer in Apulien zu stoßen.¹⁾ Sobald Franz dies hörte, ergriff ihn eine fieberhafte Erregung. Hier war die Gelegenheit, die er sich so lange gewünscht hatte, hier war der Augenblick, den es zu ergreifen galt — jetzt oder nie mußte gehandelt werden —, der Edelmann aus Assisi sollte Franz auf seinem Kriegszug mitnehmen, und Graf Walter sollte ihn zum Ritter schlagen!

Mit all seinem Eifer warf sich Franz jetzt auf die Verwirklichung seines Planes. Er ward von jener überströmenden Freude ergriffen, die man unter den Vorbereitungen zu einem neuen und, wie man hofft, schönen Abschnitt seines Lebens fühlen kann; eine Art Reisesieber bemächtigte sich seiner; er lief mehr durch die Straßen als er ging. Die Freunde fanden, daß seine gewöhnliche gute Laune zu einer übermäßigen Höhe gestiegen war, und wenn sie ihn um die Ursache davon fragten, erwiderte er mit strahlenden Augen: „Ich weiß, daß ich jetzt ein großer Fürst werden soll!“²⁾

Es versteht sich von selbst, daß nichts an der Kriegerausrüstung des jungen Kaufmannssohnes ge-

¹⁾ Franziskus' Biographen haben nicht den Namen Walter von Briennes gekannt; sie erwähnen ihn nur vag und unter seinem Zunamen gentilis (Tres Socii) oder liberalis (Bonaventura). Übrigens war Walter im Juni 1205 bei der Belagerung von Sarno gefallen, sein Heer setzte aber den Kampf fort.

²⁾ Scio me magnum principem affuturum (Tres Socii cap. II, n. 5). Auf dieselbe Art im Gefängnis in Perugia: Adhuc adorabor per totum mundum (Tr. Soc. II, 4 und Celanos Vita secunda I, 1).

spart wurde. Einer der Biographen sagt, daß alle seine Kleider sowohl „eigentümlich als kostbar“ waren.¹⁾ Das ist, was man von dem verschwenderischen und prachtliebenden reichen Jüngling erwarten konnte. Was ihm aber auch vollständig ähnlich sieht, ist folgendes: Als Franz ganz kurz vor seiner Abreise einem seiner Reisegefährten, einem Edelmann, begegnet, und sieht, wie dieser seiner Armut wegen nur dürftig gekleidet und gerüstet ist, da gibt er ihm seine ganze kostbare Ausrüstung und nimmt dessen schlechte zum Tausch.

Erfüllt wie er ist von dem neuen Leben, das bevorsteht, träumt er jede Nacht von Krieg und Waffen. Auch die Nacht, nachdem er sich dem armen Ritter gegenüber freigebig erwiesen hat, sucht ein solcher Traum ihn heim — und erscheint ihm bedeutungsvoller als irgendein anderer. Es kommt ihm nämlich vor, als stände er — vielleicht um Abschied zu nehmen — im Laden seines Vaters. Anstatt der Tuchrollen jedoch, die sonst die Säcke vom Fußboden bis zur Decke anfüllen, sieht er jetzt überall strahlende Schilder, blanke Spieße, glänzende Harnische. Und als er sich hierüber wundert, ertönt eine Stimme, die sagt: „Alles dies soll dir und deinen Kriegern gehören.“²⁾

¹⁾ *curiosa et cara* (*Tres Socii*, cap. II, n. 6.).

²⁾ So wird der Traum von Thomas von Celano (*Vita prima*, I, cap. II) und von Julian von Speier (*A. SS. Oct. II. p. 564*) erzählt. Bei *Tres Socii* (cap. II, n. 5) sind die heimischen Umgebungen in einen Palast verwandelt, gleichwie



Obere St. Franziskuskirche in Assisi.

Es war ganz natürlich, daß Franz diesen Traum für ein gutes Zeichen ansah. Und an einem heiteren Morgen schwang er sich zu Pferde, um mit der übrigen kleinen Schar zusammen nach Apulien zu ziehen. Der Weg führte durch die jetzige Porta Nuova gen Foligno, und von Foligno nach Spoleto. Hier erreichte man den flaminischen Weg — den Weg nach Rom und Süditalien. Und hier hatte Franz zugleich das Ziel seines kriegerischen Unternehmens erreicht.

Denn dieselbe Hand, die ihn schon einmal auf das Krankenlager geworfen hatte, um ihn zur Besinnung und zum Nachdenken zu bringen, berührte ihn wieder hier in Spoleto. Ein Fieberanfall nötigte ihn, das Bett zu hüten, und während er so dalag zwischen Schlafen und Wachen, geschah es, daß er eine Stimme hörte, die ihn fragte, wohin er zu gehen beabsichtige. „Nach Apulien, um Ritter zu werden“, war die Antwort des Kranken. „Sage mir, Franz,“ fragte die Stimme wieder, „wer kann dir am meisten nützen: der Herr oder der Diener?“ „Der Herr“, erwiderte Franz verwundert. „Warum“, fuhr die Stimme fort, „verlässest du denn den Herrn für den Diener und den Fürsten für seinen Vasallen?“

Da verstand Franz, wer es war, der zu ihm redete, und mit den Worten Pauli rief er aus: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“

in Thomas von Celanos zweiter Biographie (I, 2) und bei St. Bonaventura (I, 3), und die Erscheinung ist noch mehr ausgeschmückt (die Waffen sind mit Kreuzen bezeichnet, eine schöne Braut erwartet Franz in einem der Säle des Palastes usw.).

Die Stimme aber antwortete: „Kehre zurück in deine Heimat, da wird es dir gesagt werden, was du tun mußt. Denn die Erscheinung, die du sahst, ist in anderer Weise zu verstehen!“ Die Stimme schwieg und Franz erwachte. Die ganze Nacht lag er schlaflos da. Als es aber Morgen wurde, stand er sachte auf, sattelte sein Roß und ritt in seiner ganzen kriegerischen Ausrüstung, die ihm jetzt mit einem Male so eitel vorkam, nach Assisi zurück.¹⁾

Wir wissen nichts darüber, welcher Empfang ihm zu Hause zuteil wurde, wir können es uns jedoch denken. Man scheint ihm indessen schnell diese wie alle seine anderen Erzentritäten vergeben zu haben, und bald war er wieder der Mittelpunkt im fröhlichen Kreise der Freunde. Bald war das alte Leben mit Festen und Lustbarkeiten im vollen Gange; von neuem war es Franz, der trotz allem als der erste unter der Jugend gerechnet werden mußte — *flos juvenum*.²⁾ Wenn man von seinem mißlungenen Zuge nach Apulien sprach, erwiderte er mit großer Sicher-

¹⁾ *Tres Socii*, cap II, n. 5 und *Celanos Vita secunda* 1, 2. Thomas von Celano weiß in seiner ersten Biographie des heiligen Franz nichts von dieser zweiten Traumercheinung; er sagt nur: „*immutatus . . mente . . ire in Apuliam se recusat*“; erst durch die Erzählung der drei Genossen kam er zur Klarheit über das eigentliche Motiv zu einem so unerwarteten Entschluß. Über das Verhältnis zwischen Celanos zwei Biographien und der *Tres Socii*-Legende siehe die Einleitung. Einer der Biographen will wissen, daß Franz, als er auf dem Heimwege durch Soligno kam, hier das Pferd und die Rüstung verkaufte und sich andere Kleider kaufte. (*Anonymus Perusinus in Acta SS. Oct. II, p. 565*).

²⁾ *Wadding (Annales, vol. I, p. 23)*.

heit, daß er diesen zwar aufgegeben habe, jedoch nur, um in seinem eigenen Lande Großes zu vollbringen.¹⁾

In Wirklichkeit war er nicht so sicher, wie er sich stellte. Widerstreitende Gefühle und Stimmungen jagten durch sein Gemüt in schnellem Wechsel — bald gehörte er ganz der Welt, bald wünschte er, dem Herrn zu dienen, dessen sanfte Stimme in jener Nacht in Spoleto so eindringlich zu ihm geredet hatte. Stärker und stärker stieg ein Drang in ihm auf, sich von allen zurückzuziehen, um in der Einsamkeit zur Klarheit über seinen Beruf zu kommen. Suchte er jedoch nicht mehr die Freunde auf, dann suchten sie jetzt ihn auf, und damit es nicht den Anschein habe, als sei er sparsam geworden, war er derselbe flotte Wirt wie früher.

Und so geschah es denn, daß er eines Abends — es war wohl im Sommer 1205 — wie gewöhnlich ein Gastmahl bereiten ließ, sogar reichlicher und glänzender als sonst. Selbst war er der König des Festes, und als die Tafel aufgehoben wurde, stimmten alle darin überein, ihn mit Lobpreisungen und Danksagungen zu überschütten. Nach der Mahlzeit zog man wie gewöhnlich singend durch die Straßen, Franz jedoch, der etwas hinter den anderen ging, sang nicht. Weiter und weiter ließ er die Freunde voraus kommen; bald war er in der

¹⁾ Julian von Speier (Acta SS. Oct. II, p. 566, n. 109). Celanos Vita prima I, cap. III. Tres Socii, cap. V, n. 13.

stillen Nacht allein in einer oder der anderen von Assisis schmalen, steilen Straßen oder auf einer von dessen kleinen Piazzas, von denen aus man so weit über das Land blickt.

Und da geschah es, daß der Herr ihn wieder heimsuchte. Francescos Herz, das müde von der Welt und ihrer Eitelkeit war, ward mit einem Male von einer solchen Süßigkeit erfüllt, daß er nichts anderes empfand. Er war ohne Bewußtsein, und wenn man ihn Glied um Glied in Stücke gehauen hätte — so sagte er nachher —, dann hätte er es nicht gemerkt, hätte nicht daran gedacht, eine Bewegung zu machen, um es zu verhindern.

Wie lange er so, von der himmlischen Süßigkeit überwältigt, dastand, wußte er nicht. Er wachte erst auf, als einer der Freunde, der zurückgegangen war, um nach ihm zu suchen, ihn anrief:

„Hei, Franz, stehst du da und fällst in Heiratsgedanken?“

Und mit einem Blick zum Himmel auf, wo die Sterne funkelten, damals wie jetzt in den klaren Augustnächten, erwiderte der junge Mann:

„Ja, ich denke daran, mich zu verheiraten! Die Braut aber, um die ich werben will, ist edler und reicher und schöner als irgendein Weib, das ihr kennt.“

Da lachten die Freunde — denn es waren noch mehrere dazu gekommen —, und der Wein hatte sie aufrichtig gemacht. „Dann bekommt der Schneider wohl wieder etwas zu tun, wie damals, als du

nach Apulien solltest“, mag wohl einer von ihnen spöttisch gefragt haben.

Franz hörte ihr Gelächter und ärgerte sich — nicht aber über sie. Denn in einem plötzlichen Licht stand sein ganzes bisheriges Leben vor ihm, in seiner Unvernunft, seiner Planlosigkeit, seiner kindischen Eitelkeit. Er sah sich selbst in seiner ganzen erbärmlichen Gestalt — und ihm gegenüber stand in strahlender Schönheit das Leben, das er bis jetzt nicht geführt hatte — das wahre Leben, das rechte Leben, das schöne, edle, reiche Leben — das Leben in Jesus Christus . . .

Bei diesem Anblick konnte Franz sich über niemand anders ärgern als über sich selbst, und deshalb sagt auch die alte Legende, daß er von dieser Stunde an begann, sich selbst gering zu schätzen.¹⁾

V.

Ein Schriftsteller aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der heilige Antonin von Florenz (1389 bis 1459) hat in seiner Kirchenchronik Francescos Tätigkeit in den ersten Jahren, die auf den Abschied von den Freunden und dem lustigen Leben folgten, in zwei Zeilen zusammengefaßt: „Bald hielt er sich versteckt in Einsiedlerhöhlen, bald baute er ver-

¹⁾ „ab illa hora coepit sibi vilescere“. (Tres Socii, cap. III, woraus die Darstellung im wesentlichen genommen ist. Vgl. Celanos Vita sec. I, 3).

fallene Kirchen fromm wieder auf.“¹⁾ Einsames Gebet und persönliche Arbeit für das Reich Gottes wurden die beiden Mittel, durch die der junge, weltliche und verwöhnte Sohn des Reichen suchte, über Gottes Absicht mit ihm zur Klarheit zu gelangen.

Etwas vor der Stadt war eine Felsenhöhle, in die er zu gehen pflegte, um zu beten. Manchmal allein, öfter jedoch mit einem seiner Freunde — dem einzigen, der ihm treu geblieben zu sein scheint, nachdem er seinen Sinn verändert hatte. Keiner der Biographen hat uns den Namen dieses Mannes aufbewahrt — Thomas von Celano sagt nur, daß es eine hervorragende Persönlichkeit war.²⁾

Franz hatte von Natur aus einen großen Drang, sich mitzuteilen; die Biographen sagen von ihm, daß er sogar gegen seinen Willen von Dingen redete, von denen er erfüllt war.³⁾ Kein Wunder denn, daß er sich dem Freunde anvertraute und ihm in der Bildersprache des Evangeliums von dem köstlichen Schatz

¹⁾ „Nunc latebat in eremis, nunc ecclesiarum reparationibus insistebat devotus.“ (S. Ant. Chronicon, pars III. tit. 24, cap. 7.)

²⁾ „Magnus inter ceteros“ (Cel. V. pr. I, cap. III.) Sabatier (Vie, pp. 22—23) will diesen Vertrauten aus der ersten Zeit mit dem späteren Bruder Elias von Cortona identifizieren. Dies ist doch kaum anzunehmen. Elias, der Salimbene zufolge (Chron. ed. Parm. p. 402.) Sattler und Schullehrer von Profession war, gehörte schwerlich zu Francescos Umgangskreise, geschweige denn, daß er „magnus inter ceteros“ genannt werden konnte.

³⁾ „Jam se continere non valens, quaedam etiam nolens in publicum verbotenus depromeret“ (Julian von Speier in den Anal. Boll. t. XXI., p. 163).

erzählte, den er in jener Höhle vor der Stadt gefunden habe, und den es jetzt nur gälte, aus der Erde hervorzuholen. Allein mußte er jedoch sein, um den Schatz heben zu können — deshalb ließ er den Freund draußen zurück, während er selbst hineintrat.

Und hier in der entlegenen, dunklen Felsenhöhle fand Franz nun die Geheimkammer, in der er zum himmlischen Vater beten konnte. Tag für Tag stieg in ihm die Sehnsucht, Gottes Willen zu tun, und er fand keinen Frieden, bevor er zur Klarheit darüber gelangen konnte, was Gott von ihm verlange. Immer und immer wieder waren die Worte des Psalmisten auf seinen Lippen, die Worte, die der Kern aller wahren Gottesverehrung sind: „Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich die Vollkommenheit Deiner Pfade.“

Und diesem reinen Ideal gegenüber stand sein bisheriges Leben immer dunkler und häßlicher da. Bitterer und bitterer trauerte er über seine verscherzte Jugend, und es machte ihm keine Freude mehr, an deren Lustbarkeiten und Ausschweifungen zu denken. Wie sollte er es aber machen, um nicht von neuem zurückzufallen — war er nicht einmal über das andere gewarnt worden, und hatte er nicht einmal über das andere die Warnung verachtet und war wieder seinen Neigungen gefolgt? Wenn die Freunde wiederkommen würden und rufen, wenn der Wein von neuem locken würde, wenn der Duft der Gastmähler seine Nase wieder erreichen würde, und der

Ton der Viola und der Laute wieder an seine Ohren dringen — würde er dann die Kraft haben, zu widerstehen, würde er sich dann nicht von neuem in jene fröhliche Welt der Feste und des Rausches werfen, die wie ein goldenes Wolkenland über der dunklen Erde der Alltäglichkeit schwebt?

Franz hatte kein Vertrauen auf sich selbst, und Gott schien ihm nicht die Zusage der Hilfe geben zu wollen, um die er bat. In Seelenangst und Seelennot kämpfte denn Franz in der Einsamkeit und Dunkelheit der Höhle für sein Heil, und wenn er endlich, aufgerieben und zerquält, wieder ins Tageslicht heraustrat, konnte der Freund ihn kaum wieder erkennen, so verwüstet sah sein Antlitz aus.¹⁾

So wurde Franz ein Mann des Gebetes. Er hatte angefangen, die Süßigkeit des Gebetes zu verkosten und betete täglich. Ja, es kam oft vor, wenn er auf der Straße oder zu Hause einher ging, daß er alles und alle verließ, um in eine Kirche zu gehen und zu beten.²⁾

Francescos Vater scheint viel von zu Hause fort gewesen zu sein, während diese Veränderung mit seinem Sohne vorging. Die Mutter, die den Quellen zufolge Franz mehr liebte als ihre anderen Kinder, ließ ihn machen, ganz wie er wollte. Gewissermaßen führte er dasselbe Leben wie früher —

¹⁾ Celano V. pr. I, cap. III. Cel. V. sec. I. cap. V.

²⁾ „Ipsium ad orationem de platea et aliis locis impellabat“ (Tres Socii, cap. III, n. 8).

nur daß die Armen an die Stelle der Freunde getreten waren. Die suchte er auf, für sie gab er Gastmähler. Eines Tages, als die Mutter und er sich miteinander zu Tisch setzen wollten, hatte Franz so viele Brote hingelegt, daß es für eine ganze große Familie genügte. Auf die Frage der Mutter um den Grund zu diesem reichlichen Aufstischen erwiderte er, daß er es alles für die Armen bestimmt habe. Begegnete er auf der Straße einem Bettler, der um Almosen bat, dann gab er ihm, was er an Geld bei sich hatte. War aber das Geld aufgebraucht, dann gab er seinen Hut, seinen Gürtel; einzelne Male, wenn er gar nichts anderes hatte, führte er sogar den Armen mit sich an einen entlegenen Ort, zog dort das Hemde aus und schenkte es ihm.¹⁾ Auch armer Priester und armer Kirchen hatte er sich anzunehmen angefangen; er machte Einkäufe von Kirchengefäßen und schickte sie heimlich dahin, wo sie vermißt wurden. Man hat hier den ersten Keim zu dem lebendigen Interesse, das Franz späterhin im Leben für alles Kirchliche empfand, und das unter anderem Ausdruck fand in seinen Versendungen „nach allen Provinzen von guten und schönen Eisen, um schöne und weiße Hostien damit zu machen.“²⁾

Vor allen Dingen aber waren die Armen in seinen Gedanken. Sie zu sehen, ihre Klagen anzuz-

¹⁾ Tres Socii, cap. III, n. 8—9.

²⁾ Speculum perfectionis, ed. Sab., cap. 65.

hören, ihrer Not abzuhelpfen — das ward nach und nach seine Hauptbeschäftigung. Und allmählich setzte der Wunsch sich in ihm fest: „Wenn ich doch einmal persönlich merken könnte, wie es ist, arm zu sein — wie es ist, nicht derjenige zu sein, der vorbei geht und einen Pfennig hinwirft, sondern der, der in Lumpen und Schmutz dasteht und, sich demütig verbeugend, seinen verblühenen Hut nach einem Almosen ausstreckt.“ Oftmals, kann man sich denken, ist er zwischen den Bettlern bei irgendeinem Kirchentor stehen geblieben — hat bei ihnen gestanden, während sie jämmerlich die Vorübergehenden um eine Gabe anriefen. Das war jedoch nicht daselbe, als es selbst zu tun. Selbst mußte er betteln, um die Armut zu verstehen — und das konnte nicht in Assisi geschehen, wo alle ihn kannten.

Da fiel es ihm ein, eine Pilgerfahrt nach Rom zu machen. Dort, in der großen Stadt, war er von allen ungekannt, dort konnte er seinen Plan ins Werk setzen.

Vielleicht waren es besondere Verhältnisse, die ihm diesen Gedanken einer Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel nahegelegt haben. Vom 14. September 1204 bis zum 25. März 1206 und wieder vom 4. April bis zum 11. Mai 1206 hatte Innozenz III. die päpstliche Residenz nach der Episkopie bei St. Peter verlegt.¹⁾ Es ist denkbar, daß ein so langer Aufenthalt an dem ungesunden Tiber-

¹⁾ Potthast: Regesta, n. 2280—2727 und 2736—2778.

ufer mit besonderen kirchlichen Funktionen in der Peterskirche in Verbindung gestanden hat — vielleicht die Bewilligung irgendeiner Indulgenz. Auch der Bischof von Assisi befand sich zu jener Zeit auf einer Reise nach Rom.¹⁾

Wie all dem auch sei — Franz begab sich nach Rom. Wir wissen nur wenig über seinen ersten Besuch in der ewigen Stadt. Er ist auf der flaminischen Straße gekommen und hat sich wahrscheinlich gleich nach St. Peter begeben. Hier traf er viele andere Pilger und sah, daß sie — wie es im Mittelalter Sitte war — durch die fenestella oder das Gitterfenster des Apostelgrabes Geld als Opfergaben hineinwarfen. Das meiste, was gegeben wurde, war indessen Kleingeld. Franz stand eine Zeitlang und sah zu — da flammte ein letzter Rest seiner alten Lust sich zu zeigen in ihm auf, er riß seine wohlgefüllte Börse hervor und schleuderte eine ganze Handvoll Geld durch das Gitter hinein, so daß die Münzen klangen und sprangen, und alle Leute sich wunderten und ihn ansahen.

Im nächsten Augenblick hatte Franz indessen die Kirche verlassen und einen der Bettler, die draußen standen, beiseite gewinkt. Und bald darauf hatte er endlich den Zweck seiner ganzen Reise erreicht — mit wirklichen Lumpen angetan, stand er als ein wirklicher Bettler zwischen den anderen Bettlern

¹⁾ Ughelli: Italia sacra, I, col. 419.

auf den Stufen, die zur Kirche hinaufführen.¹⁾ Über seine Stimmung in diesem Augenblick erfahren wir genug, wenn wir bei einem der Biographen lesen, daß Franz auf französisch um Almosen bat, „was er gern redete, obgleich er es nicht vollständig konnte“. Französisch war für ihn die Sprache der Poesie, die Sprache der Religion, die Sprache seiner besten Erinnerungen und seiner feierlichsten Stunden, die Sprache, die er redete, wenn das Herz zu voll war, um in dem alltäglichen Italienisch Ausdruck zu finden, und deshalb die eigentliche Muttersprache seiner Seele. Wenn Franz gallisch redete, dann wußten alle, die ihn kannten, daß er glücklich war.

Wie lange Francescos Aufenthalt in Rom dauerte, wissen wir nicht. Vielleicht ist er schon den Tag, nachdem er gekommen war, wieder zurückgekehrt. Die Quellen sagen nur, daß er, nachdem er die Mahlzeit der Bettler geteilt hatte, die geliehenen Kleider auszog, seine eigenen wieder anzog und nach Assisi zurückkehrte. Er hatte jetzt die große Erfahrung gemacht, wie es ist, arm zu sein — er hatte Lumpen getragen und Gnadenbrot gegessen —, und obgleich es nicht zu vermeiden war, daß ihm wohl zumute war, als er wieder seine eigenen guten Kleider trug und zu Hause am reichgedeckten Tisch seiner Mutter saß, so hatte er doch

¹⁾ In gradibus ecclesiae“ (Tres Socii, cap. III, n. 10.); „in paradiso ante ecclesiam Sancti Petri“, sagt [Thomas von Celano (Vita secunda I, 4), indem er vom Vorhofe der Kirche die technische Bezeichnung „Das Paradies“ gebraucht.

den geistigen Zauber empfunden, den die Genügsamkeit und die Eigentumslosigkeit ausüben können — die Freude, die es sein kann, nichts in dieser Welt zu besitzen als einen Trunk Wasser aus der Quelle, eine Brotrinde von der Hand barmherziger Menschen und ein Nachtlager unter dem blauen, sternenhellen Himmel. Warum sich Unruhe und Besorgnis machen um so viele Dinge, um Gold und Gut, Haus und Garten, Leute und Vieh, wenn so wenig vonnöten ist? Sagt nicht das Evangelium: „Selig sind die Armen“, und: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingeht?“

Fragen dieser Art haben ganz sicher Franz nach der Heimkehr aus Rom bewegt. Mit noch größerem Eifer als vorher rief er Gott um Anleitung und Licht an. Der Freund, der ihn bisher nach der Höhle hinaus begleitete, scheint es indessen überdrüssig geworden zu sein, mit auf diese Schatzgräberei auszugehen, die zu nichts wurde. Der einzige Mensch, dem Franz hin und wieder sein Herz öffnete, war daher der Bischof Guido von Assisi, der wahrscheinlich sein Beichtvater gewesen ist.¹⁾

¹⁾ Tres Socii, cap. III, n. 10. Vgl. die Worte, die der heilige Franz dem Speculum perfectionis zufolge kurz vor seinem Tode zu einem gewissen Dominus Bonaventura in Siena gesagt haben soll: „Ab initio meae conversionis posuit Dominus in ore episcopi Assisii verbum suum, ut mihi consuleret et bene confortaret in servitio Christi.“ (Ausgabe von Sabatier, cap. 10, p. 24). Vergl. auch den Anonymus aus Perugia: „Parvi et magni, masculi et

Um so wertvoller sind daher die Aufklärungen über diese Periode, die der heilige Franz selbst uns in seinem Testament hinterlassen hat. In diesem Schriftstück, das wenige Jahre vor dem Tode des Heiligen verfaßt ist, heißt es:

„Der Herr verlieh mir, meine Bekehrung in der Weise zu beginnen, daß, während ich in meinen Sünden lebte, es mir sehr bitter schien, die Ausfägigen zu sehen. Der Herr aber führte mich unter dieselben, und ich übte Barmherzigkeit gegen sie aus.“¹⁾

Die Ausfägigen nahmen ja unter den Kranken und Armen des Mittelalters eine ganz besondere Stellung ein. Wegen einer Stelle beim Propheten Esaias (LIII, 4) wurden die Ausfägigen mehr als alle anderen Leidenden als ein Sinnbild des Heilands angesehen. Schon bei Gregor dem Großen findet sich die Erzählung vom Mönch Martyrus, der auf dem Wege einen Ausfägigen antraf, der vor Schmerz und Ermüdung umgesunken und nicht imstande war, sich weiter zu schleppen. Martyrus wickelte den Kranken in seinen Mantel ein und trug

feminae despiciebant et deridebant eos . . . nisi solus episcopus civitatis, ad quem ibat frequenter beatus Franciscus ad consilium postulandum“. A. SS. Oct. II, p. 584, n. 207. Ebendasselbst n. 208: „Quadam vero die cum adisset beatus Franciscus dominum episcopum“. Siehe auch Cel. V. pr. n. 15, Tres Socii n. 20, n. 35, n. 47. Es geht aus allen diesen Stellen hervor, daß das Verhältnis zwischen Franz und der kirchlichen Autorität von Anfang an das beste gewesen ist.

¹⁾ Opuscula S. Francisci (Quaracchi 1904), p. 77.

ihn nach seinem Kloster. In seinen Händen aber verwandelte sich der Ausfällige in Jesus selbst, der zum Himmel aufstieg, indem er den Mönch segnete und zu ihm sagte: „Martyrius, du schämtest dich nicht meiner auf Erden; ich werde mich im Himmel nicht deiner schämen!“ Ähnliche Legenden werden vom heiligen Julian, dem heiligen Leo IX., dem seligen Colombini erzählt.

Deshalb wurden die Ausfälligen mehr als alle anderen ein Gegenstand der frommen Sorgfalt des Mittelalters. Deshalb wurde ein besonderer Ritterorden — die Lazarusritter — gestiftet, mit dem alleinigen Zweck, die Ausfälligen zu pflegen. Deshalb wurden über ganz Europa die zahlreichen Leprosenhäuser errichtet (Anfang des dreizehnten Jahrhunderts war ihre Zahl 19 000), wo die Ausfälligen in einer Art klösterlichen Zusammenlebens ihre Verpflegung erhielten. Nichtsdestoweniger war das Leben der Ausfälligen traurig genug; sie waren aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen und strenge Gebote umgaben sie, absondernd und hemmend, von allen Seiten.¹⁾

Wie bei allen anderen Städten, so befand sich auch in der Nähe von Assisi ein Ausfälligenhospital — die Ausfälligen waren ja in der That die ersten „Hospital-Kranken“ der neueren Zeit. Das Hospital lag mittwerts zwischen Assisi und Portiuncula, un-

¹⁾ Chavin de Malan hat in seinem Buch über den heiligen Franz diesen Gegenstand eingehend behandelt. Siehe *Guastis italienische Übersetzung des Buches* (Prato 1879) pp. 48—60.

gefähr da, wo man jetzt über dem Eingang zu einem großen Gebäude die Worte Casa Gualdi liest. Es hieß San Salvatore delle Pareti und war im Besitz eines unter Alexander III. zur Pflege der Ausfägigen gestifteten Ordens, der Crucigerer.¹⁾

Auf seinen Spaziergängen in der Umgegend war Franz hin und wieder hier vorbei gekommen, der bloße Anblick des Hospitals hatte ihn jedoch stets mit Entsetzen erfüllt. Er hatte nichts dagegen, den Ausfägigen ein Almosen zu geben, wenn nur ein anderer es für ihn überbringen wollte. Besonders wenn der Wind vom Hospital her wehte, und der fade, widerliche Gestank, der den Ausfägigen eigen ist, über den Weg kam, sputete er sich mit abgewendetem Gesicht und den Fingern vor den Nasenlöchern vorbei.²⁾

In diesem Punkt hatte er somit seine größte Schwäche, und hierin sollte er auch seinen größten Sieg erringen.

Als er nämlich eines Tages wie gewöhnlich zu Gott rief, geschah es, daß ihm Antwort gegeben ward. Und die Antwort lautete so: „Franz! Alle Dinge, die du sinnlich geliebt und begehrt hast, mußt du verachten und hassen, wenn du meinen Willen erkennen willst. Und wenn du damit angefangen hast, wird alles, was dir ehemals süß und

¹⁾ Sabatier: Vie, p. 123, n. 1.

²⁾ „Vultum suum semper avertens, nares suas propriis manibus obturabat“ (Tres Socii, cap. IV, n. 11.)

lieblich erschien, dir unerträglich und bitter werden, alles aber, was du früher verabscheutest, wird sich dir zu großer Süßigkeit und überschwenglicher Freude wenden."

Mit diesen Worten war endlich ein bestimmtes Programm gegeben, Franz ein Weg angewiesen, auf dem er wandeln sollte. Über diese Worte hat er sicher auf seinen einsamen Spazierritten über die umbrische Ebene gegrübelt — und als er eben eines Tages aus seiner Grübelelei dadurch erwachte, daß das Pferd, auf dem er saß, eine plötzliche Bewegung machte, sah er vor sich auf dem Wege, nur zehn bis zwanzig Schritte entfernt, einen Ausfägigen in seiner leicht erkennbaren Tracht . . .

Franz schreckte auf, wie vorhin sein Pferd, und seine erste Eingebung war, umzukehren und zu fliehen, so schnell er vermochte. Da aber standen die Worte, die er in seinem Innern gehört hatte, mit einem Male so deutlich vor ihm — „das, wovor du dich früher entsetztest, soll dir zur Freude und Süßigkeit werden" . . . Und vor was entsetzte er sich mehr, als vor den Ausfägigen? Hier war also der Augenblick, den Herrn beim Worte zu nehmen — seinen guten Willen zu zeigen . . .

Und mit einer mächtigen Selbstüberwindung sprang Franz vom Pferde, näherte sich dem Ausfägigen, aus dessen Mund und abgefressener Nase der gräßliche Gestank der Fäulnis ihm entgegenkam, legte seine Gabe in die hervorgestreckte, halb verzehrte Hand des Kranken — bückte sich dann

rasch und küßte, den Hals von Übelkeit erfüllt, die kranken, von Wunden und Geschwüren übersäten Finger . . .

Als er wieder auf seinem Pferde saß, wußte er kaum, wie er hinaufgekommen war. Er war von Gemütsbewegung überwältigt, sein Herz hämmerte, er wußte nicht, welchen Weg er ritt. Der Herr aber hatte Wort gehalten. Es strömte Süßigkeit und Glück und Freude in seine Seele — strömte und strömte fort, obgleich sein Inneres schon längst erfüllt und überfüllt war — wie die klare Quelle das irdene Gefäß füllt, es immer mehr füllt und fortfährt, über dessen Rand zu quellen mit immer klareren, immer reineren Wellen . . .

Am folgenden Tage wandelte Franz freiwillig den Weg, vor dem er sich früher immer gescheut hatte — den Weg nach San Salvatore delle Pareti. Und als er die Pforte erreicht hatte, klopfte er an, und als ihm geöffnet wurde, trat er ein. Aus allen Zellen des Hospitals kamen die Kranken herausgewimmelt — kamen mit ihren halbzerfressenen Gesichtern, blinden, entzündeten Augen, mit Klumpfüßen und geschwollenen, verfaulten Armen und fingerlosen Händen. Und diese ganze unheimliche Schar versammelte sich um den jungen Kaufmannssohn, und der Gestank aus allen ihren unreinen Kehlen wurde so stark, daß Franz sich gegen seinen Willen einen Augenblick vor die Nase halten mußte, um nicht unwohl zu werden. Er raffte sich jedoch wieder auf, holte die gefüllte Börse, die er mit-

gebracht hatte, hervor, und fing an, seine Almosen auszuteilen. Und auf eine jede der grauenerregenden Hände, die ausgestreckt wurden, um seine Gaben zu empfangen, drückte er, wie gestern, seine Lippen zum Kuß.

So gewann Franz den größten Sieg, den der Mensch gewinnen kann — den Sieg über sich selbst. Er war von nun an Herr über sich selbst und nicht — ach, wie die meisten von uns — der Sklave seiner selbst.

Aber selbst der größte Sieger im geistigen Kampf muß unausgesetzt gegen seinen immer wachsamem Gegner auf der Hut sein. Franz hatte im großen gesiegt — der Feind suchte nun, ihn im kleinen zum Falle zu bringen.

Wie früher pflegte Franz nämlich täglich nach seiner Geheimkammer in der Felsenhöhle vor der Stadt zu wandeln, um zu beten. Nun war es mehrmals geschehen, daß er auf dem Wege hinaus eine alte, buckelige Frau begegnete — von der Art der unscheinbaren, verwachsenen Geschöpfe, die im Süden so gern ihre Zuflucht zum schützenden Halbdunkel der Kirchen nehmen. Den Tag über kann man sie da antreffen, mit den Rosenkränzen rasselnd oder halb schlummernd in einem Winkel; sobald aber ein Fremder naht, binden sie das Tuch um den Kopf, hinken aus ihrem Loch heraus und betteln jämmerlich mit ausgestreckter, schmutziger Hand: Un soldo, signore! Un soldo, signorino mio!

So eine elende, alte Betschwester war es nun,

die täglich über den Weg des jungen Kaufmannssohnes humpelte. Und da geschah es, daß sich in der Seele des neubekehrten Jünglings ein Unwille und ein Aufruhr erhob — ein Unwille gegen den Schmutz und das Elend dieses alten Weibes, ein Aufruhr gegen ihre Kummernis und Gedrücktheit. Und während er seine Wanderung fortsetzte, und die Sonne um ihn her schien, und die Felder grün waren, und ein blauer Schimmer über den fernen Bergen lag, da flüsterte eine Stimme in ihm: „Und das alles willst du aufgeben — das alles willst du verlassen? Du willst das Licht und die Sonne, das Leben und die Freude, die fröhlichen Feste unter dem offenen Himmel aufgeben — um dich in einer düsteren Höhle einzuschließen und deine beste Jugend an leeren Gebeten zu vergeuden und zuletzt ein alter, wackeliger und zitternder Narr zu werden, der jämmerlich von Kirche zu Kirche herumstolpert und vielleicht heimlich über sein verschmerztes Leben seufzt und trauert?“

So flüsterte der böse Feind der Seele des jungen Mannes ein, und es gab Augenblicke, wo Francescos Jugend und sein lichtfroher Sinn und seine ritterliche Seele schwankten. Wenn er jedoch die Höhle erreichte, vermochte er stets, sich Gewalt anzutun — und je härter der Kampf gewesen, desto tiefer waren nachher der Friede, die Freude und der Trost im Gespräch mit Gott.¹⁾

¹⁾ Es ist meine Überzeugung, daß ich mit dieser Schilderung das rechte Verständnis von der Episode gegeben habe, die bei

VI.

„Gott gab mir auch,“ so fährt der heilige Franz fort, wo er in seinem Testament von seiner Jugend spricht, „Gott gab mir auch einen so großen Glauben zu den Kirchen, daß ich einfältig betete und so sagte: Wir beten Dich an, Herr Jesu Christe, hier und in allen Deinen Kirchen, die in der ganzen Welt sind, und wir benedeien Dich, weil Du mit Deinem heiligen Kreuz die Welt erlöst hast!

„Und später gab der Herr mir, und gibt mir noch immer, einen so großen Glauben zu den Priestern, die auf die Art der heiligen römischen Kirche leben, daß wenn sie mich auch verfolgten, ich dennoch, ihrer Weihe wegen, meine Zuflucht zu ihnen nehmen würde. Und wenn ich Weisheit besäße wie Salomon und träfe rund umher in den Pfarreien arme, kleine Priester, so würde ich doch nicht ohne ihre Erlaubnis predigen. Und diese und alle anderen Priester werde ich fürchten, lieben und ehren als meine Herrn, und ich will nicht auf ihre Sünden sehen, denn ich sehe Gottes Sohn in ihnen, und sie sind meine Herrn. Und ich tue so, weil ich hier auf Erden nichts anderes vom Sohn des höchsten Gottes

Tres Socii nur in folgenden Worten erzählt wird: „Quædam mulier erat Assisii gibbosa deformiter, quam daemon viro Dei apparens sibi ad memoriam reducebat, et comminabatur eidem, quod gibbositatem illius mulieris iactaret in ipsum, nisi a concepto proposito resiliret. Sed Christi miles fortissimus, minas diaboli vilipendens, intra (intrans?) criptam orabat.“ (Cap. IV, n. 12.)

sehe als seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut, das die Priester empfangen und allein an andere austeilen. Und jene hochheiligen Geheimnisse will ich über alles ehren und hochschätzen und sie in der köstlichen Weise aufbewahren.“¹⁾

Wir haben hier aus den letzten Lebensjahren des heiligen Franz das authentischste Zeugnis von seiner Stimmung sein Leben hindurch der Kirche und der Geistlichkeit gegenüber. Mit diesem Selbstzeugnis stimmt auch alles überein, was die Biographen über diese Sache mitzuteilen wissen.

Es wurde schon oben erzählt, wie Franz sein Interesse für kirchliche Anliegen dadurch zeigte, daß er zur würdigen Ausstattung armer Kirchen beitrug. Die Gegend um Assisi bietet noch zu unserer Zeit genug solcher halb verfallener kleiner Kirchen, Weg- oder Feldkapellen dar. Oft sind ihre Türen verschlossen, so selten werden sie gebraucht; guckt man jedoch durch eines der tiefsitzenden Fenster hinein, vor denen manchmal Kniebänke angebracht sind, dann sieht man auf dem Altar ein zerrissenes, schief liegendes Altartuch, hölzerne Vasen mit staubigen Papierblumen und hölzerne Leuchter, die einst vergoldet waren, jetzt aber geborsten und grau sind.

Dennoch kann oft etwas sonderbar Andacht-

¹⁾ In locis pretiosis. Hiermit sind sowohl die Kirchen als auch die Tabernakel der Altäre, in denen das Sakrament aufbewahrt wird, und endlich die Altargefäße selbst, (Ciborium, Pyxis) gemeint. Opuscula S. P. Francisci (Quaracchi 1904), pp. 77—78. Vergl. Celano V. pr. n. 45, Tres Socii n. 37, Anon. Perus. (A. SS. Oct. II) p. 584, n. 210, Bonav. n. 42.

erweckendes an solchen einsamen, verlassenen Kirchen sein. Sind sie offen, so daß man hineinkommen kann, dann findet man vielleicht an der Wand halb verwischte alte Fresken, von jenen Schülern Giotto's oder Simone Martinis gemalt, die im vierzehnten Jahrhundert selbst die abgelegenste der kleinen Städte und den entlegensten Flecken der Apenninen besucht zu haben scheinen. Das Weihwasserbecken ist längst leer und voller Staub; während man aber im Gebete kniet, hört man den Wind draußen in den Kastanienwäldern sausen oder einen Bergbach in der feierlichen Einsamkeit brausen.

Eine solche halb verfallene Kapelle war in Franciscos Jugend die alte Kirche San Damiano, etwas vor und unterhalb der Stadt.¹⁾ Der Weg hinab hat sich sicher in den verflossenen sieben Jahrhunderten nicht viel verändert; er ist ziemlich steil abhängig und führt an zerstreut liegenden, weißgetünchten, von großen, gelben, korbformigen Kornschobern umgebenen Häusern vorbei und zwischen Olivenfeldern hin, wo das Korn üppig wächst unter dem feinen, silbergrauen Gespinn der Zweige und des Laubes der knorrigen Ölbäume. Nach einer Viertelstunde Weges erreicht man San Damiano, das jetzt ein Kloster ist, von braunen Franziskanern bewohnt.

In der Jugend des heiligen Franz war San Damiano indessen nur eine kleine, baufällige Feld-

¹⁾ Sie wird schon 1030 besprochen. Henry Thode: „Franz v. Assisi und die Anfänge der Kunst“ (Berlin 1885) S. 298.

kapelle, deren wesentlichen Schmuck ein großes byzantinisches Kreuzifix über dem Hochaltar ausmachte. Vor diesem Kreuzifix pflegte Franz oft zu beten, und so geschah es denn auch, daß er, einige Zeit nach dem Besuch bei den Ausfägigen, eines Tages in San Damiano im Gebet vor dem Bilde des Gekreuzigten kniete. Seit er selbst angefangen hatte, sein Ich zu kreuzigen, war die Kreuzigung ein Lieblingsgegenstand für seine Gedanken geworden. Den Blick bittend auf das glorienumkrönte Anliß Jesu gerichtet, betete er folgendes Gebet, das die Überlieferung uns aufbewahrt hat:

„Großer, herrlicher Gott, mein Herr Jesus Christus! Ich bitte Dich, mich zu erleuchten und die Finsternis meiner Seele zu zerstreuen! Gib mir einen rechten Glauben, eine feste Hoffnung, eine vollkommene Liebe! Vergönne mir, o Herr, Dich so gut zu kennen, daß ich in allen Dingen nach Deinem Licht und in Übereinstimmung mit Deinem heiligen Willen handle!“¹⁾

Das ganze Streben des jungen Mannes in den Jahren, die seit jenem Tage vergangen waren, an dem er auf der Landstraße nicht weit von San Damiano gestanden und die Welt leer und seine Seele öde gefunden hatte, sammelte sich und verrann in diesem einfachen und tiefen Gebet. Es war ja das, was er seitdem, trotz aller Abfälle und Irrtümer, stets gesucht und gewollt hatte — Licht

¹⁾ Wadding: *Annales Minorum* I (Romae 1731), p. 31.

um Gottes Willen zu sehen, und die Kraft, nach demselben zu handeln. Sein ganzes Leben von da an bis zu diesem Augenblick war ein in vielen Formen, aber mit wachsender Innigkeit wiederholtes: „Rede, Herr, denn Dein Diener hört!“ gewesen.

Und da geschah es, daß Gott seinen Diener Franz würdigte, zu ihm zu reden. Vom Kreuzifix ging eine Stimme aus, nur für den Sinn des Herzens hörbar, und was die Stimme sagte, waren diese Worte: „So gehe denn hin, Francesco, und baue mein Haus auf, denn es ist nahe daran, zusammenzustürzen!“

Und ganz wie damals in Spoleto, wo ihm geboten wurde, seinen Kriegszug nach Apulien aufzugeben, ist Franz gleich bereit, dem göttlichen Befehl zu gehorchen. Einfältig und buchstäblich wie er ist, sieht er sich in der alten Kapelle um und findet, daß dieselbe wirklich ihrem Untergange nahe ist. Und unter der Größe des Augenblickes bebend, erwidert er dem Gekreuzigten, der zu ihm reden gewollt: „Herr, mit Freuden will ich tun wie Du es wünschest!“

Endlich hat Gott sein Gebet erhört, endlich hat Gott ihm eine Arbeit aufgetragen! Und rasch zum Handeln, wie Franz ist, steht er gleich auf, um den Befehl des Herrn auszuführen. Vor dem Kirchthor findet er den Priester des Ortes, einen alten, armen Geistlichen, auf einer steinernen Bank sitzend, um sich zu sonnen. Der junge Mann naht sich ihm ehr-

erbietig, begrüßt ihn mit einem Handkuß, holt seine Börse hervor und reicht dem erstaunten Priester ein ansehnliches Geldstück, indem er sagt: „Ich bitte Euch, für dieses Geld Öl zu kaufen, so daß stets eine Lampe vor dem Kruzifixe drinnen erhalten werden kann, und Ihr müßt mir sagen, wenn nichts mehr da ist, damit ich wieder dafür sorgen kann.“

Bevor der alte Priester sich noch von seinem Erstaunen erholen konnte, war Franz fort. Sein Herz strömte über, seine Seele schwoll von dem Großen, das ihm geschehen war. Während er wanderte, machte er hin und wieder das Kreuzzeichen, und es war, als wenn er mit jedem Male das Bild des Gekreuzigten tiefer in sein Herz einprägte. Unübertrefflich wahr und unübersetzbar schön sagt die alte Legende, daß von jener Stunde an das Gedächtnis des Leidens des Herrn Franciscos Herz schmelzen machte, so daß er, von jetzt an und solange er lebte, die Wunden des Herrn Jesus in seinem Herzen trug.¹⁾

Um jedoch die Kirche von San Damiano wieder aufzubauen, war mehr Geld erforderlich, als Franz im Augenblicke bei sich hatte. Er war indessen keinen Augenblick im Zweifel darüber, wie er die nötigen Mittel herbeischaffen solle. So schnell seine

¹⁾ „Ab illa itaque hora ita vulneratum et liquefactum est cor eius ad memoriam Dominicae passionis, quod semper dum vixit, stigmata Domini Jesu in corde suo portavit“ (Tres Socii, cap. V, n. 14. Cfr. Bonav. Leg. Major, I, n. 5, II, n. 1).

Beine ihn tragen konnten, eilte er nach Hause, nahm im Laden mehrere Rollen schönes Tuch, belud ein Packpferd damit und schlug den Weg nach Foligno ein, um in dieser größeren Nachbarstadt, wie er zu tun pflegte, seine Waren zu Markte zu bringen. Nach Verlauf kurzer Zeit hatte er sowohl das Tuch als das Pferd verkauft und war mit dem Geld in San Damiano zurück — der Abstand zwischen den beiden Orten beträgt nur ein paar Meilen —, und den Hinweg legte Franz ja zu Pferde zurück.

Vielleicht saß der Priester noch auf seiner steinernen Bank und sonnte sich, als Franz zurückkam. Jedenfalls fand ihn der junge Mann, und indem er von neuem ehrerbietig grüßte, legte er die ganze bedeutende Summe, die sein Handel eingebracht hatte, dem Priester in den Schoß mit den Worten, dies sei zur Wiederherstellung der Kirche.¹⁾

Der Geistliche hatte das vorige kleinere Almosen angenommen, als Franz nun aber mit all diesem vielen Gelde kam und es ihm geben wollte, schöpfte er Verdacht und sagte nein. Vielleicht war das Ganze nur einer der gewöhnlichen tollen Einfälle des jungen Lebemannes, und die Gabe gar nicht ernst gemeint. Jedenfalls wollte der Priester Pietro Bernardone gegenüber den Rücken frei haben und bestand deshalb ganz bestimmt darauf, sich nicht mehr mit dieser Sache befassen zu wollen. Ver-

¹⁾ Tres Socii, cap. VI, n. 16. Thomas von Celanos Vita prima, I, cap. IV.

gebens setzte Franz sich neben den alten Geistlichen hin und wandte seine ganze Überredungskunst auf, um ihn in seinem Entschluß wankend zu machen. Es war unmöglich; nur so viel erreichte Franz, daß der Priester ihm erlaubte, eine Zeitlang bei San Damiano zu wohnen, um sich da ungestört dem Gebet und den Übungen der Frömmigkeit widmen zu können.

Von jetzt an war Franz nämlich entschlossen, ein, wie man es im Mittelalter nannte, „religiöses Leben“, das heißt ein Leben als Mönch oder Einsiedler führen zu wollen. Er dachte nicht gerade daran, ins Kloster zu gehen; in seinem Testament sagt er selbst, daß niemand ihm zu seiner *vita religiosa* Anleitung gab, sondern der Höchste selbst ihn belehrte. Über die Veränderung jedoch, die zu jener Zeit mit ihm vorging, gebraucht er an derselben Stelle gerade den klassischen Ausdruck dafür, sich dem Ordensleben zu weihen: „die Welt verlassen“. *Exivi de saeculo*, sagt er, „ich verließ die Welt“.¹⁾ Die Zeit, die er jetzt bei dem Priester von San Damiano zubrachte, kann man deshalb mit Recht als sein Noviziat bezeichnen — ein Noviziat jedoch, währenddessen Gottes Geist allein sein Lehrer, sein Führer und sein Zuchtmeister war.

In der Nähe vom Hause des Priesters war eine Felsenhöhle, und seiner Gewohnheit treu hatte Franz

¹⁾ *Opuscula* ed. Quar. 1904, p. 79, p. 77.

diese zu seiner Geheimkammer erwählt. Hier brachte er Nächte und Tage zu mit Gebet und Fasten, unter Tränen und unsäglichen Seufzern“.¹⁾

Während das alles geschah, war Pietro di Bernardone wieder auf einer seiner Geschäftsreisen gewesen. Nun kehrte er heim und fand seinen Sohn nicht. Pica wußte nicht, was aus ihm geworden war, oder wenn sie es wußte, wollte sie es nicht sagen. Der alte Kaufmann spürte dennoch das Versteck seines Sohnes auf und begab sich dahin, ohne jedoch Franz anzutreffen, indem dieser sich in seiner Höhle versteckt hielt. Dagegen scheint der Priester der Kirche die Gelegenheit benützt zu haben, um Pietro di Bernardone das Geld von dem Handel des Sohnes zurückzugeben; Franz hatte es in eine Fensternische der Kirche hingelegt. Das Verschwinden des Tuches und des Pferdes ist ganz natürlich eine der Ursachen von Pietro di Bernardones Ankunft gewesen; nachdem er das Geld erhalten hatte, begab er sich deshalb ziemlich beruhigt nach Hause und machte einen ganzen Monat hindurch keinen neuen Versuch, seinen Erstgeborenen zu sprechen. Es wurde sogar von zu Hause — dies wohl aber eher auf Veranlassung der Mutter — Essen nach der Höhle hinausgebracht.²⁾

¹⁾ Röm. VIII, 26.

²⁾ Celanos Vita prima, I, cap. V. Tres Socii, cap. VI. n. 16. — Einer späteren Tradition zufolge soll Franz bei der Ankunft des Vaters ein Versteck in einer Vertiefung gefunden haben, die in wunderbarer Weise in der Wand entstand, und in die er hinein verschwand, während der Vater

Man kann mit Recht sagen, daß Franz jenen Monat dazu verwendet hat, sich in den großen Gedanken einzuleben, der ihm von jetzt an als der Kern des Christentums erschien — Christi, des Gekreuzigten, Leben in jedem einzelnen Gläubigen. Der Brief Pauli an die Römer gehört zu den biblischen Schriftstücken, die Franz am häufigsten zitiert.¹⁾ Und gerade in diesem

vorbeiging. Die Vertiefung, an deren Hinterwand sich ein gemaltes Bild des heiligen Franz in Lebensgröße befindet, wird heute noch demjenigen gezeigt, der San Damiano besucht — gewöhnlich mit obiger Erklärung. Weit entfernt von einer wunderbaren Entstehung stammt die erwähnte Vertiefung einfach von der Lust her, die man sowohl in der älteren wie in der neueren Zeit gehabt hat, durch ein unvergängliches Zeichen die Statur berühmter Personen anzugeben (vergl. den Baldachin im Kreuzgang der Laterankirche von Rom, der von der Größe Christi sein soll — die historische Säule im Dom von Roskilde u. dergl.). In der Assisi-Handschrift 344, vom Ende des 14. Jahrhunderts, heißt es: „Post tribunam a parte exteriori ecclesiae S. Damiani ad manum sinistram est quaedam figura staturae b. Francisci intus in pariete per spatium unius palmi protensi ad modum ostioli ad mensuram sui corpusculi depicta; quam mensuram b. virgo Clara existens adhuc in carne cum suis sororibus in monasterio S. Damiani reclusa, ut per fratres asseritur, eadem fecit ibidem depingi ad perpetuam memoriam et suae mentis jubulum et ad devotionem excitandam in corde omnium fidelium.“ (Sab. Coll. d'études II, p. CXVII). In seinen Annalen (ad. 1226, n. 42) erzählt Wadding in Übereinstimmung hiermit von der heiligen Klara, in deren Besitz San Damiano bekanntlich überging: „mensa est sancti patris corpus, ad cuius staturam postea curavit fieri quoddam receptaculum ad tribunae dorsum ubi et ejus imaginem fecit depingi.“ Hiermit ist die Existenz sowohl der Vertiefung als des Bildes erklärt. Vergl. Wadding vol. I, p. 31.

¹⁾ So in Admonitiones, cap. VI: Röm. VIII, 35; cap. XI: Röm. II, 5; in der ersten Regel, cap. IX: Röm.

Briefe tritt es vielleicht stärker als an anderen Stellen hervor, daß Paulus nicht nur der große christliche Dogmatiker, sondern auch der große christliche Mystiker war. Es ist also weder wissenschaftliche Hypothese noch literarischer Zierat, sondern in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, wenn ich die Gefühle des jungen italienischen Kaufmannssohnes in jener Probe- und Prüfungszeit bei San Damiano in diesen Worten aus dem achten Kapitel des Römerbriefes ausgedrückt finde: „Demnach gibt es nun keine Verdammnis mehr für die, welche in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich vom Gesetze der Sünde und des Todes befreit . . . damit die Sätzung des Gesetzes in uns erfüllet werde, indem wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste . . . Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben. Denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes . . . Wenn aber Kinder (sind wir) auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi: wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit verherrlicht werden . . . Denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden . . .“

XIV, 3; cap. XI: Röm. I, 29—30; in der zweiten Regel, cap. IX: Röm. IX, 28.

In den Monat bei San Damiano muß gewiß ein Ereignis verlegt werden, das die Legenden uns ohne nähere chronologische Angabe aufbewahrt haben. Eines Tages sah man Franz auf der Ebene unterhalb Assisi umherwandeln in der Nähe einer alten, kleinen Kapelle, die Portiuncula oder Santa Maria degli Angeli, „Unsere liebe Frau von den Engeln“ genannt wurde. Bei dieser Kapelle wandelte er umher, seufzend und weinend, wie von einem großen Kummer gebeugt. Ein Vorübergehender näherte sich und fragte mitleidig, was ihm widerfahren sei und warum er weine. Da erwiderte Franz: „Ich weine über das Leiden meines Herrn Jesu Christi, und würde mich nicht schämen, in der ganzen Welt herumzuwandern und darüber zu weinen.“ Da ward der andere so tief gerührt, daß auch er anfing Tränen zu vergießen, und sie weinten miteinander.¹⁾

So fing denn für Franz von Assisi das Leben an, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste, das ihn immer höher führen sollte, bis er die größte, für Menschen mögliche Gleichförmigkeit mit dem Bilde Jesu Christi des Gekreuzigten erreicht hatte.

VII.

An einem Apriltage im Jahre 1207 stand Pietro di Bernardone hinter dem Ladentisch in seinem Laden,

¹⁾ Tres Socii, cap. V, n. 14. Celanos Vita secunda, I, cap. VI.

als er von der Straße her einen großen Lärm hörte — das Rufen vieler Stimmen, Juchhei, Geschrei und Gelächter. Der Laut kam näher und näher, jetzt schien er dicht bei der nächsten Ecke zu sein. Der alte Kaufmann winkte einem der Ladengesellen, daß er an die Türe springen solle und sehen, was los sei.

Un pazzo, Messer Pietro! lautete die verächtliche Meldung des Gesellen. „Es ist ein Verrückter, dem die Jungen nachlaufen!“

Der Geselle blieb noch einen Augenblick stehen — und wandte sich dann um, weiß im Gesicht. Er hatte gesehen, wer der Verrückte war . . .

Und einen Augenblick später stand Messer Pietro selbst an der Tür und sah mitten in der juchzenden Schar, die jetzt ganz nahe beim Hause war, seinen Sohn, seinen Franz, seinen Erstgeborenen, von dem er sich so große Dinge geträumt hatte und auf den er eine so strahlende Hoffnung gesetzt hatte . . . Da kam er nun endlich heim, in einem schmählichen Aufzug, blaß und abgezehrt anzusehen, mit zerzaustem Haar und dunklen Ringen unter den Augen, blutend von Steinwürfen, schmutzig von Straßenkot, den die Buben auf ihn geworfen hatten . . . Dies war sein Franz, der Stolz seiner Augen, die Stütze seines Alters, die Freude und der Trost seines Lebens — so weit war es gekommen, so weit hatten alle die verdammten, verschrobene Ideen es mit ihm gebracht . . .

Pietro di Bernardone war nahe daran, vor Kummer und Scham und Zorn zu ersticken. Näher und näher kam die heulende und juchzende Schar — schonungslos lachend riefen sie zur Treppe hinauf, wo er stand: „Siehe da, Pietro di Bernardone, hier bringen wir deinen schönen Sohn, deinen stolzen Rittersmann — jetzt kommt er aus dem Kriege in Apulien zurück und hat die Prinzessin und das halbe Königreich gewonnen!“

Da war der alte Kaufmann seiner selbst nicht mehr mächtig. Er mußte wüten, um nicht in Tränen auszubrechen. Wie ein wildes Tier stürzte er sich in den Haufen hinein, schlug und stieß mit den Füßen um sich nach allen Seiten, bis der Haufe entsezt zerstob und sich verteilte. Ohne ein Wort zu sagen, ergriff er darauf den Sohn und hob ihn in seinen Armen auf. Die Wut verlieh dem alten Mann Riesenkräfte; zischend und zähneknirschend trug er Franz durch die Gänge des Hauses und schleuderte ihn endlich, dem Umfallen nahe und außer sich, auf den Boden in einem dunklen Kellerraum, dessen Tür er verschloß. Mit zitternden Händen steckte er dann den Schlüssel in seinen Gürtel und ging wieder an seine Arbeit.¹⁾

¹⁾ Ich habe hier wie im ersten Kapitel und am Schluß des Kapitels V eine weitere psychologische Ausmalung dessen versucht, was die Biographen nur in wenigen Worten gegeben haben. Die Schilderung von Pietro di Bernardone bei den Tres Socii kann jedoch nicht mißverstanden werden. (Torvo oculo usw.) Wie alle, die einem absoluten Idealismus gegenüber das begrenztere Recht der Realitäten repräsentieren, ist Pietro di Bernardone oft unbillig beurteilt worden. Siehe Celanos Vita prima I, cap. V.

Es war Pietro di Bernardones Hoffnung, durch eine kräftige Dosis Carcer — um deutsche Studentensprache zu reden — mit der neuesten Torheit seines Sohnes fertig zu werden. Zu dem dunklen Arrest fügte er deshalb ferner eine strenge Diät bei Wasser und Brot hinzu, in der Meinung, auf diese Weise schnell mit dem Sohne fertig zu werden, dessen Leckerhaftigkeit er aus früheren Zeiten kannte.¹⁾

Die früheren Zeiten aber waren vergangen, und Franz war ein anderer geworden — auf dem Wege zu den Zeiten hin, wo er, wenn etwas ihm allzugut schmeckte, Asche auf das Essen streute, indem er als Erklärung lächelnd zu seinen Tischgenossen sagte, daß „Schwester Asche“ keusch sei.²⁾ Und als Messer Pietro nach Verlauf einiger Tage wieder fortreisen mußte, und Frau Pica die Tür des Gefängnisses öffnete, um mit Tränen und Bitten zu erlangen, was Strafe und Hunger nicht vermocht hatten, fand sie ihren Sohn ungebroschen und ungebeugt, ja froh darüber, daß er etwas für seine Überzeugung leiden konnte. Nachdem sie erfahren hatte, daß Franz nicht die Absicht habe, seine neue Lebensweise aufzugeben, benutzte sie die Abwesenheit ihres Mannes und setzte den Gefangenen in Freiheit. Und wie ein Vogel nach seinem Nest

¹⁾ Ut ipse vir Dei confessus postea est frequenter, electuariis et confectionibus utebatur et a cibis contrariis abstinebat. Tres Socii, cap. VII, n. 22.

²⁾ In cibis, quos edebat, saepe ponebat cinerem, dicens fratribus in abstinentiae suae velamen, fratrem cinerem esse castum. Tres Socii cap. V, n. 15.

kehrte Franz gleich nach seinem Zufluchtsort bei San Damiano zurück.

Bald darauf kam Pietro di Bernardone von seiner Reise zurück und fand den Käfig leer. Anstatt den Sohn wieder in San Damiano aufzusuchen, schlug er nun den gerichtlichen Weg ein. Er wandte sich an die Konsuln der Stadt, damit der ausweichende Sohn enterbt oder wenigstens aus der Gegend ausgewiesen werde.¹⁾ Er forderte ferner auch alles Geld zurück, in dessen Besitz Franz noch sein mußte. Wahrscheinlich hat die Mutter den Sohn nicht mit leeren Händen aus dem Hause fortgehen lassen; vielleicht war auch nicht alles Geld vom Soligno-Handel zur Stelle gebracht.

Pietro di Bernardone war, einem Ausdruck des Chronikenschreibers Mariano zufolge, „reipublicae benefactor et provisor“ — einer der vornehmsten Wohltäter der Stadt.²⁾ Nichts war demnach billiger, als daß die Obrigkeiten ihm den Willen zu tun suchten, und der Herold der Stadt wurde nach San Damiano hinabgeschickt, um Franz vor Gericht zu laden. Dieser weigerte sich indessen, der Vorladung Folge zu leisten, indem er erwiderte: „Durch Gottes Gnade bin ich ein freier Mann geworden und bin nicht verpflichtet, vor den Konsuln zu erscheinen, weil ich allein des höchsten Gottes Diener bin.“ Sabatier hat darauf aufmerksam ge-

¹⁾ Julian von Speier (A. SS. Oct. II, p. 568, n. 124).

²⁾ Zit. bei Wadding (I, p. 17).

macht, daß diese Antwort nicht gut anders verstanden werden kann, als daß Franz jetzt die niederen Weihen empfangen hatte und somit dem geistlichen Forum unterworfen war. Das nahe Verhältnis, in dem er zum Bischof von Assisi stand, macht diese Annahme äußerst wahrscheinlich.¹⁾

Der Vater scheint die Rückkunft des Herolds im Kommunalpalast erwartet zu haben. Jedenfalls ließen die Konsuln ihn gleich wissen, daß sie zu ihrem Bedauern die Sache fallen lassen müßten. Pietro di Bernardone wollte indessen nicht die angefangene rechtliche Verfolgung aufgeben und brachte bald im bischöflichen Palast auf der Piazza del Descovado dem geistlichen Oberhirten der Stadt seine Klage vor. Dieser nahm die Sache in die Hand, und zur festgesetzten Zeit begegneten sich denn Vater und Sohn vor dem Bischof.²⁾

Gleich von Anfang an zeigte es sich deutlich, auf wessen Seite die Sympathie desselben war. Die Begründung, mit der er Franz riet, alles zurückzugeben, was er noch von dem Gelde des Vaters haben mochte, war nichts weniger als angenehm für Pietro di Bernardone. „Wenn es deine Absicht ist, Gott zu dienen,“ sagte er zu dem jungen Mann, „dann gib deinem Vater seinen Mammon zurück, der vielleicht in ungerechter Weise erworben ist und

¹⁾ Sabatier: Vie p. 68, n. 2.

²⁾ Guido II. bekleidete seit 1204 den Bischofsitz von Assisi. Cristofani: Storie I, 169 sq., Sabatier: Vie p. 69, n. 2.

deshalb nicht zum Besten der Kirche angewendet werden darf.“¹⁾

Diese Worte, in Gegenwart der zahlreichen Zuhörer gesagt, die herbeigekommen waren, um diesen aufsehenerregenden Prozeß zwischen einem der angesehensten Männer der Stadt und seinem verrückten Sohn beizuwohnen, war nicht geeignet, den alten Kaufmann mild zu stimmen. Aller Augen richteten sich von ihm auf den Sohn, der auf der anderen Seite des Bischofs saß, noch in seinen kostbaren Scharlachanzug gekleidet. Und nun geschah etwas Merkwürdiges — etwas, das noch nie vorher in der Weltgeschichte geschehen war und auch niemals mehr geschehen sollte — etwas, das die Maler Jahrhunderte hindurch verherrlichen sollten, worüber die Dichter singen und die Priester reden sollten. Still, aber mit strahlenden Augen stand Franz auf. „Herr,“ sagte er, zum Bischof gewandt, „nicht nur das Geld, das ich vom Meinigen habe, will ich ihm gern geben, sondern auch die Kleider.“ Und bevor noch irgend jemand sich denken konnte, was er vorhabe, verschwand er in ein hinter dem Gerichtssaale liegendes Zimmer hinein, um nach einem Augenblick wieder herauszutreten, nackend, nur mit einem härenen Gürtel um die Lenden bekleidet und mit allen seinen übrigen Kleidern auf dem Arm. Unwillkürlich standen alle auf — Pietro di Bernardone und sein Sohn Francesco standen

¹⁾ Tres Socii, cap. VI, n. 19.

einander gegenüber. Und mit einer Stimme, die vor Gemütsbewegung bebte, sagte der junge Mann, indem er ihnen allen über die Köpfe hinweg sah und gleichsam etwas oder jemand in der Ferne betrachtete: „Höret alle, was ich zu sagen habe! Bisher habe ich Pietro di Bernardone Vater genannt, jetzt gebe ich ihm sein Geld zurück und alle Kleider, die ich von ihm habe, so daß ich von nun an nicht mehr sagen werde: Vater Pietro di Bernardone! sondern: Vater unser, der Du bist im Himmel!“

Und Franz beugte sich nieder und legte seine Kleider von Scharlach und feinem Leinen vor die Füße seines Vaters und einen Haufen Geld darauf. Es ging eine mächtige Bewegung durch die Anwesenden. Viele brachen in Tränen aus, sogar der Bischof hatte Tränen in den Augen. Nur Pietro di Bernardone war ungerührt. Mit einem Gesicht wie von Stein bückte er sich nieder, nahm Kleider und Geld an sich und ging, weiß vor Zorn, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Da trat der Bischof zu Franz hin, breitete seinen Mantel über ihn aus und barg in dessen weiten Falten den nackten Jüngling, indem er ihn an sein Herz schloß. Franz war von nun an — wie er es schon so lange gewünscht hatte — ganz der Diener Gottes und ein Mann der Kirche.

Als die erste starke Bewegung sich gelegt hatte, und Franz mit dem Bischof allein geblieben war, dachte dieser daran, für eine Kleidung für den jungen Mann zu sorgen. Es ward im Bischofshause

ein alter Mantel aufgetrieben, der dem Gärtner gehört hatte; den nahm Franz mit Freuden an, und bevor er den bischöflichen Palast verließ, zeichnete er mit etwas Kalk, das er fand, ein Kreuz auf den Rücken dieses ärmlichen Kleidungsstückes.¹⁾

Es war im April 1207,²⁾ als Pietro di Bernardones Sohn somit buchstäblich die Worte des Evangeliums erfüllte, alles zu verlassen, das Kreuz auf sich zu nehmen und Jesus nachzufolgen. Der April ist in Umbrien, was der Mai oder vielleicht eher der Juni in Dänemark ist. Die Sonne scheint Tag für Tag klar und festlich von einem blauen Himmel. Die Luft ist frisch und gesund, von den vielen rauhen Regengüssen des Winters gereinigt. Die Wege sind noch nicht staubig, sondern fest und gut, um darauf zu gehen, und unter den Olivenbäumen der Felder steht das Korn üppig grün und halbhoch, mit vielen strahlend roten Mohnblumen gesprenkelt. Es ist die schönste Jahreszeit Italiens,

¹⁾ Der einzige, der dies erzählt, ist der heilige Bonaventura (Leg. maj. II 4), der es wahrscheinlich (wie viele andere kleine Züge) von Bruder Illuminato von Rieti hat. (Siehe die Einleitung).

²⁾ Diese Zeitbestimmung scheint aus folgender Stelle beim Anon. Perus. (A. SS. Oct. II, p. 572, n. 141) hervorzugehen: „Postquam impleti sunt anni ab incarnatione Domini MCCVIII mense Aprilis, XVI Kalendas Maii, videns populum suum Dominus . . . mandatorum ejus oblitum . . . suâ benignissimâ misericordiâ motus voluit operarios mittere in messem suam et illuminavit virum qui erat in civitate Assisii nomine Franciscum“. XVI Kalendas Maii ist der 16. April.

viel besser als der ungesunde, überhitzte, fieber-schwangere Herbst.

Und an einem solchen sonnenhellen Aprilmorgen verließ Pietro di Bernardones Sohn, mit dem alten Gärtnermantel bekleidet, das Bischofshaus in Assisi, um in die Welt hinauszuwandern als einer jener evangelischen „Fremdlinge und Pilger“, von denen die Heilige Schrift redet. Das Leben eines jeden Menschen ist die Frucht seines innersten Willens, und deshalb hatte Franz auch das erreicht, wonach er so lange gestrebt hatte — was er in Rom versucht hatte, um was er in der Einsamkeit der umbri-schen Felsenhöhlen gebetet hatte — nackt und leidend dem nackten und leidenden Heiland nachfolgen zu dürfen . . .

Franz wanderte fort von der Heimat seiner Kindheit und von der Stadt seiner Jugend, von Vater und Mutter, von Verwandten und Freunden, von seiner ganzen Vergangenheit und allen seinen Erinnerungen. Er wandte sich nicht wieder nach San Damiano hinaus, nicht zu der Ebene hinab nach der kleinen Portiuncula-Kapelle. Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man nach dem Größten verlangt, was die Natur einem bieten kann — nach den Bergen oder nach dem Meere. Franz wanderte von Assisi fort durch das Tor, das in der Richtung des Monte Subasio liegt, den Weg entlang, der in die Berge hinaufführt. Und in Erinnerung der Worte des Evangeliums von dem, der die Hand auf den Pflug gelegt, hat er sich sicher nicht

umgesehen, bevor die Dächer und Türme Assis' längst hinter ihm verschwunden waren, und er sich allein auf den Höhen des Monte Subasio befand — in noch unbelaubten Eichenwäldern oder zwischen großen, unfruchtbaren Steinfeldern. Von hier aus hat man den Blick weit in die Welt hinaus — das Spoleto liegt unter einem wie von einem Luftballon aus gesehen, mit weißen Wegen, glänzenden Flüssen, Feldern, regelmäßig mit Olivenbäumen gesprenkelt, und Häusern und Kirchen wie Spielzeug. Die Berge, die unten von Assisi aus den Horizont begrenzen, sinken herab und werden niedrig, und hinter ihnen erheben sich andere, höhere, von blässerem Blau — die ferneren Apenninen.

Franz hatte den Weg in der Richtung nach Gubbio eingeschlagen. In dieser Stadt, die in gerader Linie nur vier bis fünf Meilen von Assisi entfernt liegt, wohnte einer der Freunde aus seiner ersten Jugend — vielleicht derselbe Freund, der mit ihm auf das Schatzgraben in der Höhle zu gehen pflegte. In den Bergen zu wandern nimmt indessen viel Zeit — schon neigte sich der Tag, und noch hatte Franz nicht den wilden, waldbewachsenen Bergrücken überschritten, der Assisi von Valsabbica trennt. Dennoch wanderte er unverdrossen und sang, wie er in den glücklichsten Augenblicken seines Lebens zu tun pflegte, auf französisch zur Ehre Gottes. Da raschelte es in dem trockenen Laube des Waldbodens, Äste und Zweige wurden gebrochen, und aus einem Hinterhalt brach eine Räuberbande

hervor mit einem drohenden: „Wer da?“ Uner-
schrocken erwiderte Franz: „Ich bin der Herold des
großen Königs. Was aber geht das übrigens euch
an?“ Die Räuber betrachteten einen Augenblick die
wunderliche Erscheinung in dem schäbigen Mantel, mit
dem Kreidekreuz auf dem Rücken gezeichnet. Dann
beschlossen sie, ihn gehen zu lassen, ohne ihm weitere
Gewalt anzutun; in der Absicht aber, ihn dennoch
fühlen zu lassen, daß er gnädig davonkam, packten
sie ihn bei den Armen und Beinen und warfen ihn
in eine Kluft, in der der Schnee, trotz der Aprilsonne,
noch hoch lag. „Liege da, du Bauer, der den Herold
spielen will“, riefen sie ihm zu und gingen fort.
Nur mit Mühe gelang es Franz, sich aus der Schnee-
gefüllten Kluft aufzuarbeiten; Gottes Lob singend
wie vorher wanderte er weiter über die Berge.¹⁾

Nachdem er einige Zeit umhergestreift war,
erreichte er endlich ein kleines Benediktinerkloster,
wo man ihm Obdach dafür gab, daß er in der
Küche Dienste tat. Hier hielt er sich mehrere Tage
auf in der Hoffnung, seinen mangelhaften Anzug mit
einer abgelegten Mönchskutte vervollständigen zu
können. Man gab ihm indessen mit knapper Not
das Essen und — wie sein erster Biograph sagt —

¹⁾ Celanos Vita prima I, cap. VII. Julian, A. SS. Oct. II, p. 575, n. 160—161. Bonav. II, 5. Lucarelli zufolge (Memoria e guida storica di Gubbio, Città di Castello 1888, p. 583) sollte die Begegnung zwischen Franz und den Räubern bei Caprignone vorgegangen sein, wo sich in einer alten Klosterkirche noch jetzt Fresken vom 14. bis zum 16. Jahrhundert befinden. Eines derselben stellt Franz vor, im Begriff eine zerlumpte Kleidung anzulegen.

„nicht von Zorn getrieben, sondern von der Notwendigkeit gezwungen“, zog er denn weiter nach Gubbio. Daß der Prior des Klosters später, nachdem Franz ein berühmter Mann geworden war, kam und Entschuldigungen machte, klingt sehr wahrscheinlich. Wäre Franz aber nicht berühmt geworden, ist es ebenso wahrscheinlich, daß der brave Prior seine hartherzige Ungastlichkeit niemals eines Gedankens gewürdigt haben würde. Und doch gebietet der heilige Benedikt in seiner Ordensregel: „Der Gast soll wie Christus empfangen werden.“¹⁾

Endlich erreichte Franz denn Gubbio und fand den Freund, von dem er die Kleidung erhielt, die er sich wünschte, und die diejenige war, die die Einsiedler gewöhnlich trugen, mit einem Gürtel um den Leib, Schuhen und Stab.²⁾ Andere Freundschafts-

¹⁾ Reg. S. Benedicti, cap. 53: „Omnes supervenientes hospites tanquam Christus suscipiantur.“ — Eine örtliche Überlieferung, die nicht unwahrscheinlich ist, verlegt diesen Auftritt nach dem Kloster in Sta. Maria della Rocca (la Rocchicciola) zwischen Assisi und Valsabbica. Siehe mein Buch „Das Reisebuch“ (1898), S. 208 ff.

²⁾ „Quasi heremiticum ferens habitum, accinctus corrigia et baculum manu gestans calceatis pedibus incedebat.“ Celano Vita prima I, cap. IX, und Tres Socii VIII, 25. — Giuseppe Mazatinti hat in *Miscellanea Franciscana* vol. 5 pp. 76–78 nachgewiesen, daß der Freund in Gubbio Frederico Spadalunga war, der älteste der drei Brüder F., Giacomello und Antonio Sp. Zur Zeit Aroldis befanden sich noch im Palazzo dei Consoli in Gubbio Fresken mit der Darstellung von Spadalungas Wohltat gegen Franz. Auf dem ersten derselben „si rappresenta San Francesco nudo et havendo in terra dietro a se alcuni stracci, riceve una veste in atto di ricuoprirsi da un huomo il quale mostra di essere giovanetto.“ (S. Haroldus: *Epitome Annalium Ord. Min.* Roma 1662, vol I, p. 29, zit. von Mazatinti a. a. O.)

dienste hat er nicht empfangen, denn die Biographen erzählen, daß Franz in Gubbio im Hospitale wohnte, wo er den Ausätzigen die Füße wusch, ihre Wunden verband, ihre Geschwüre ausdrückte, die Materie abtrocknete und oft sogar die eiternden Wunden küßte.¹⁾

Indessen erwartete Francescos eigentliche Tätigkeit ihn noch immer in San Damiano bei Assisi, und eines Tages fand er sich dort ein, um das Werk zu beginnen, das Gott ihm auferlegt hatte — die Wiedererbauung der Kirche. Es hatten sich wahrscheinlich allerlei Gerüchte während seiner Abwesenheit verbreitet, denn der Priester scheint nicht besonders froh gewesen zu sein, ihn wiederzusehen, und Franz mußte sich auf die Worte berufen, die der Bischof ihm gesagt hatte, und aus denen hervorging, daß er den Beifall der kirchlichen Autorität habe.²⁾

Eine Frage, die Franz noch niemals beschäftigt hatte, drängte sich ihm jetzt in ihrer ganzen prosaischen Aktualität auf — die Geldfrage. Wo sollten die Mittel herkommen, um San Damiano wieder aufzubauen? Nötigenfalls konnte Franz selbst die Kelle handhaben, Steine und Kalk aber waren nicht umsonst zu bekommen.

Und dennoch war es letzteres, was Franz versuchte — den Kalk und die Steine, deren er be-

¹⁾ Bonav. Leg. major cap. II, n. 6.

²⁾ Tres Soccii, VII, 21.

durfte, umsonst zu bekommen. Jetzt kam ihm das zugute, was er in seiner Troubadour- und Jongleurzeit gelernt hatte — eines Tages sah man auf dem Markt in Assisi Franz in der Einsiedlertracht, den Leuten vorsingend wie ein wandernder Gaukler. Und als er den Gesang beendet hatte, ging er zwischen den Zuhörern herum und bettelte: „Wer mir einen Stein gibt, erhält eine Belohnung im Himmel“, sagte er, „wer mir zwei Steine gibt, erhält zwei Belohnungen, wer mir drei Steine gibt, erhält drei Belohnungen.“ Viele lachten ihn aus, da lachte Franz jedoch nur wieder. Andere — sagt die Legende — „wurden zu Tränen darüber gerührt, ihn von so großer Weltlichkeit und Eitelkeit zu einer solchen Berauschung in der Liebe zu Gott bekehrt zu sehen“.

Es gelang wirklich Franz, eine Menge Steine zu sammeln, die er sich selbst auf die Schultern legte und forttrug. Selbst führte er auch die Maurerarbeit aus, und die Leute, die vorbei gingen, hörten ihn französisch singen, während er arbeitete. Wenn jemand stehen blieb, um ihm zuzusehen, rief er ihm zu: „Komm lieber und hilf mir die Kirche des heiligen Damian wieder aufzubauen!“¹⁾

¹⁾ Tres Socii VII, 24. Th. v. Celanos Vita prima I, cap. VIII. Bei dem erstgenannten dieser beiden Biographen ist diese Aufforderung zu einer Prophezeiung über die heilige Chiara und ihre Nonnen, die später hier wohnen sollten, umgeformt. Vgl. Test. S. Clarae im Textus originales, p. 272. Die Echtheit dieses Testamentes wird von manchen bezweifelt.

Ein so großer Eifer und so große persönliche Opferwilligkeit konnte nicht anders, als den alten Priester bei San Damiano rühren, und um Franz seine Dankbarkeit zu erweisen, pflegte er ihn immer des Abends mit irgendeinem, seinen kleinen Verhältnissen nach ausgesuchten Gericht zu bewirten. Eine Zeitlang ging das auch gut, bis es eines schönen Tages Franz einfiel, sich zu fragen, ob er wohl überall, wo er in der Welt hinkommen werde, darauf rechnen könne, einen so aufmerksamen Wirt zu finden wie hier. Dieses — sagte er sich — ist nicht wie ein armer Mann leben, so wie ich es doch gewünscht habe. Nein, ein wirklich Armer geht von Tür zu Tür mit seiner Schüssel in der Hand und sammelt alles darin, was gute Menschen ihm geben wollen. Und das muß ich von jetzt an auch tun!

Kaum hatte deshalb die Mittagsglocke am folgenden Tage in Assisi geläutet und die Leute hatten sich zu Tisch gesetzt, als schon Franz sich mit seiner Schüssel in der Hand auf seinen Rundgang durch die Stadt begab. Überall klopfte er an, und an vielen Stellen bekam er etwas — ein paar Löffel Suppe, einen Knochen mit etwas Fleisch daran, ein Stückchen Brot, einige Blätter Salat, alles mögliche durcheinander. Als Franz endlich seinen Bettelgang beendet hatte, war seine Schüssel voll, aber von dem unappetitlichsten Gemisch, das man sich denken konnte. Ganz verzagt setzte der junge Mann sich auf eine Treppe und starrte in die Schüssel hinein, die vor allem einem Trog mit Hunde-

futter gleich. Nahe daran, sich vor Ekel zu übergeben, führte er den ersten Bissen an seine Lippen.

Und siehe da — es ging ihm, wie es ihm seinerzeit ergangen war, als er den Ausfägigen küßte! Sein Herz ward mit einem Male von der Süßigkeit des Heiligen Geistes erfüllt, und es kam ihm vor, als habe er niemals eine köstlichere Speise genossen. Entzückt ging er nach Hause und sagte dem Priester, daß er in Zukunft schon selbst für seine Verpflegung sorgen werde.

So war denn Pietro di Bernardones Sohn ein öffentlicher Bettler geworden, und es ist begreiflich, daß der alte, geldstolze und ehrgeizige Kaufmann diesen Schlag noch schwerer fühlte als alle die vorhergehenden. Von nun an konnte er nicht ertragen, seinen Sohn zu sehen, sondern brach in wilde Verwünschungen aus, wenn er ihm begegnete. Franz war vielleicht diesen Zornesausbrüchen gegenüber nicht ganz gefühllos — jedenfalls nahm er von der Zeit an einen alten Bettler namens Albert mit sich auf seinen Bettelgang, und wenn sie zusammen Pietro di Bernardone begegneten, kniete Franz vor seinem Begleiter nieder und sagte: „Segne mich, Vater!“ „Siehst du,“ sagte er darauf, zu dem alten Kaufmann gewendet, „Gott hat mir einen Vater gegeben, der segnet anstatt deiner, der du verdammst!“¹⁾

¹⁾ Tres Socii, cap. VII, n. 23. Anon. Perus., Act. SS. Oct. II, p. 577, n. 167.

Auch ein jüngerer Bruder von Franz, Angelo,¹⁾ nahm Teil an der Verfolgung des freiwilligen Bettlers und Kirchenerbauers. An einem kühlen Morgen sah er in einer der Kirchen Assisis Franz, der in seiner ärmlichen Tracht der Messe beiwohnte. Da sagte Angelo zu einem Begleiter und so laut, daß der Bruder es hören konnte: „Gehe hin und frage Franz, ob er dir nicht für einen Pfennig Transpiration verkaufen will!“ Franz hörte es und erwiderte auf französisch: „Die habe ich schon auf gute Bedingungen an meinen Herrn und Heiland verkauft.“

Die Arbeit bei San Damiano schritt indessen rasch vorwärts. Es war ja mehr eine Ausbesserung als ein Neubau.²⁾ Als eine Art Abschluß des Werkes wünschte Franz, dem Priester einen bedeutenden Vorrat von Öl für die Lampen der Kirche zurückzulassen,

¹⁾ Der Name ist in alten, in Cristofanis Storie d'Assisi I, p. 78 sq. abgedruckten Dokumenten aufbewahrt. Vgl. Sabatier: Vie, p. 2, n. 2, sowie die nach einer Handschrift von 1381 kopierte Stammtafel, die der Bollandist Sunken in den Acta Sanctorum, Oct. II, p. 556 mitteilt, und Wadding in den Annales I. p. 17.

²⁾ Cristofani (Storia di S. Damiano, Assisi 1882, p. 50 sq.) zufolge sollte Franz eigentlich gar nichts Neues an der Kirche gebaut haben. Henry Thode dagegen („Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance“, Berlin 1885, S. 298) meint, daß Franz den vordersten, spitzbogengewölbten Teil der Kirche gebaut hat, während der hinterste, tonnengewölbte, sowie die Apsis älter sind. Thode weist zugleich darauf hin, daß die eigentümliche Art von Spitzbogengewölbe, die Franz nicht nur hier in San Damiano, sondern auch in Portiuncula, in la Chiesina auf Laverna und in einer der Franziskus-Zellen bei Cortona angewendet hat, sonst nur in Südfrankreich vorkommen. (A. a. O. S. 296.)

besonders wohl für die ewige Lampe vor dem Sakramentsaltar. In dieser Absicht machte er eine Runde durch Assisi, um Öl zusammenzubetteln, und bei dieser Gelegenheit geschah es denn, daß er zum Hause eines seiner ehemaligen Freunde kam, als eben ein Gastmahl in demselben stattfand. Da versagte ihm mit einem Male der Mut — er, der seinem Vater getrotzt und die Räuber auf dem Monte Subasio nicht gefürchtet hatte, schämte sich, sich vor seinen alten Kameraden zu zeigen! Vielleicht hat er einen jener kurzen, aber so unsäglich drückenden Augenblicke gehabt, die alle Bekehrten kennen, wo das, was man verlassen hat, einem mit glänzender Klarheit als das Natürliche, das Richtige, das Vernünftige erscheint, während die neuen Gedanken und das neue Leben einem plötzlich als etwas Angelerntes, Gekünsteltes, Angenommenes erscheinen — etwas, das man sich niemals ganz zu eigen machen wird, sondern wozu man stets vergebens sich zu zwingen suchen wird. Vielleicht ist die Einsiedlertracht, die Franz sonst so gern trug, ihm mit einem Male wie eine lächerliche Maskeradentracht erschienen, und es ist ihm vorgekommen, als wenn er heute ein noch kleinerer Mensch sei als in jenen entschwundenen, frohen Zeiten, wo er den zweifarbigigen Anzug der Jongleure trug . . .

Wenn dies sein Kampf in jenem Augenblick gewesen ist, dann hat er nur kurz gedauert. Die Legende sagt uns, daß er einige Schritte an dem Festhause vorbei ging, daß er jedoch seine Feigheit

bereute, umkehrte und vor allen Freunden bekannte, wie schwach er gewesen sei, indem er sie bat, aus Liebe zu Gott ein Almosen an Öl für San Damianos Lampen zu spenden.

Nachdem er somit seine Arbeit vollendet hatte, übernahm Franz — um nicht müßig zu sein — noch eine ähnliche, indem er die alte Benediktinerkirche San Pietro, die jetzt in Assisi liegt, damals aber vor den Mauern lag, ausbesserte.¹⁾

Und endlich begann er die Wiederaufbauung jener kleinen, alten Feldkapelle, vor der man ihn eines Tages über Christi Leiden weinend angetroffen hatte — der Portiuncula, auch genannt Santa Maria degli Angeli, „Unsere liebe Frau von den Engeln“. In der Nähe dieser kleinen Kirche, die wie San Damiano der Benediktinerabtei auf dem Monte Subasio angehörte und im Jahr 352 von Pilgern, die aus dem heiligen Lande heimkehrten, erbaut sein sollte, schlug Franz nun für längere Zeit seine Wohnung auf.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß er noch immer den materiellen Kirchenbau für seine wesentliche Lebensaufgabe ansah. Noch in späterer Zeit, im Jahr 1213, baute er zwischen San Gemini und

¹⁾ „Longius a civitate distantem“ sagt sogar St. Bonaventura (II, 7), der indessen Assisi nur von einem kurzen Besuch her kannte. In Wirklichkeit lag S. Pietro ganz nahe bei der Stadt. Sie wird, Thode zufolge, a. a. O. S. 300 zum ersten Male im Jahre 1029 besprochen. Die Fassade ist von 1268. Von 1250 bis 1577 waren die Mönche Zisterzienser, heutzutage sind sie wieder Benediktiner.

Porcaria eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau,¹⁾ und im Jahr 1216 hatte er einen nicht geringen Anteil an der Ausbesserung von Santa Maria del Descovado in Assisi.²⁾ Wie alle demütigen Seelen hat er gewußt, daß es weniger darauf ankomme, was man tut, als darauf, wie man es tut, und er hat sich dazu hingezogen gefühlt, was Verlaine viele Jahrhunderte später *la vie humble aux travaux ennuyeux et faciles* nennen sollte — das Leben, das gerade wegen seiner Einförmigkeit und seinem Mangel an großen Aufgaben so viel Liebe erfordert, so viele Fähigkeit dazu, Gottes unendlichen Willen hinter dieser ganzen Reihe kleiner, endlicher Dinge zu erkennen, um mitten am Werktag die Sonntagsstimmung zu bewahren, *rester gai quand le jour, triste, succède au jour, être fort, et s'user en circonstances viles . . .*

Franz gehörte zu den starken und fröhlichen Geistern, die dies vermochten, und vor seinem Blick zeichnete sich als die Perspektive seiner Zukunft ein Leben ab, geteilt zwischen der Handarbeit der Tage für wenig oder gar kein grobes Brot und dem Gebet einsamer Abende, der Messe und Kommunion einsamer Morgen in Kapellen und Kirchen an den Wegen und zwischen den Bergen . . .

Denn die Messe, das liturgische Opfer zum

¹⁾ Wadding in den *Annales*, 1213, n. 17.

²⁾ Eipjin: *Compendiosa historia*, Assisi 1756, p. 19, und Falocis Studie über die uralte Inschrift auf der Außenseite des Chores der erwähnten Kirche, in *Misc. Franc.* II, p. 33—37.

Gedächtnis des Leidens und Todes Jesu, bildete schon damals für Franz den Mittelpunkt in seinem religiösen Leben. Es war von diesen seinen ersten Bekehrungsjahren, daß er in seinem Testamente schrieb: „Hier auf Erden sehe ich nichts anderes von dem Sohn des höchsten Gottes, als seinen heiligsten Leib und sein Blut, und diese hochheiligen Geheimnisse werde ich deshalb über alles ehren und preisen.“¹⁾ Und in einer der ältesten seiner Admonitiones, seinen „Ermahnungen“ an die Brüder in seinem Orden, heißt es übereinstimmend hiermit: „Alle, die den Herrn Jesus Christus im Fleische gesehen, ihn aber nicht nach dem Geiste und in seiner Gottheit gesehen und nicht geglaubt haben, daß er wahrlich der Sohn Gottes sei, sind verdammt. Ebenso sind nun alle diejenigen verdammt, die das Sakrament des Leibes Christi, das durch das Wort des Herrn über dem Altar und durch die Hand des Priesters eingeweiht wird, in den Gestalten des Brotes und des Weines sehen, es aber nicht im Geist und in der Gottheit sehen und nicht glauben, daß es wahrlich der heiligste Leib und das heiligste Blut unseres Herrn Jesu Christi ist.“²⁾

Es war zu Anfang des dreizehnten Jahrhun-

¹⁾ Opuscula, Quaracchi 1904, p. 78.

²⁾ Admonitio prima. De Corpore Christi (Ausgabe Quaracchi, S. 4.) Vergl. in der Epistola prima (daselbst S. 91): „Alle müssen wir wahrlich wissen, daß keiner anders erlöst werden kann als durch das Blut unseres Herrn Jesu Christi und durch die heiligen Worte des Herrn, welche die Priester sagen“: Die Konsekrationsworte in der Messe. Siehe

derts nicht allgemein Sitte, daß jeder katholische Priester täglich die Messe las. Nur Sonntags oder auf Verlangen, sowie an größeren Feiertagen wurde die Messe gefeiert. Bei allen solchen Gelegenheiten war Franz unweigerlich zugegen, und um ihm eine Freude zu machen, ging der Priester von San Damiano an manchem frühen Morgen nach Portiuncula hinunter und hielt Gottesdienst in der neu-restaurierten Kapelle.

Ein jeder, der in Italien gelebt und an dem religiösen Leben des Volkes teilgenommen hat, kann aus Erfahrung von der eigentümlichen Macht solcher sehr frühen Gottesdienste reden. Aus der Morgendämmerung, die vielleicht von dem untergehenden Halbmond oder von einem großen, leuchtenden Stern weit hinten über den Bergen gebrochen wird, tritt man in die Kirche ein, wo die Lichter ihren rötlichen Schein über das Altarbild ergießen, und der Priester in seinem hellen Ornat am Fuße der Altarstufen steht, sich groß und feierlich bekreuzt und halblaut die Messgebete mit Davids wunderbarem zweiundvierzigsten Psalm beginnt. Und die Antworten erfolgen aus dem Munde des Messdieners, schnell schreitet die heilige Handlung vor, in der tiefen Stille und dem morgenfrischen Frieden der Kirche hört man deutlich die geflüsterten Worte von den Lippen des Priesters: Hoc est enim corpus meum . . .

auch denselben Brief S. 95, wo der Glaube an das Sakrament des Altars und der Empfang desselben einfach als das Kennzeichen aller Guten dargestellt wird.

Hic est enim calix sanguinis mei . . . Und während die Messglocken klingen und wieder klingen, wird hoch über den geneigten Häuptern der Knienden die weiße Hostie, der glänzende Kelch erhoben — Christi Leib und Christi Blut, dargebracht durch die Hände des Priesters als das Lamm Gottes, das alle Sünde der Welt trägt . . . Man ist in solchen Augenblicken gleichsam auf starken Flügeln über sich selbst und sein eigenes Elend emporgehoben, man fühlt seinen Glauben, man wagt zu hoffen, man wünscht stets Gott zu lieben, seinen Willen zu tun, ihm allein zu dienen und keine falschen Götter mehr zu verehren . . .

Während eines solchen Morgengottesdienstes in der kleinen Kapelle Portiuncula, an einem Tage im Februar 1209, hörte Franz die Stelle im Evangelium, die ihm ein neuer und noch deutlicherer Auftrag vom Herrn zu sein schien, als die Worte vor zwei Jahren in San Damiano, und die deshalb für sein ganzes übriges Leben entscheidend wurden. Es war am Feste des Apostels Matthias, am 24. Februar, als Franz den Priester folgendes Evangelium verlesen hörte (Matth. X, 7—13):

„Gehet aber hin, prediget und jaget: Das Himmelreich ist nahe!

„Heilet die Kranken, erwecket die Toten, reiniget die Auswärtigen, treibet die Teufel aus; umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin.

„Ihr sollt weder Geld noch Silber, noch (anderes) Geld (als Eigentum) in euren Gürteln haben,

auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert.

„In welcher Stadt aber oder in welches Dorf ihr immer kommen werdet, daselbst fraget, wer darin würdig sei, und bleibet da, bis ihr weiter gehet.

„Wenn ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet daselbe und saget: Der Friede sei mit diesem Hause!

„Und wenn das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über daselbe kommen: ist es aber dessen nicht würdig, so wird euer Friede auf euch zurückkehren!“¹⁾

Wenn Franz später an jene Matthiasmesse in Portiuncula zurückdachte, betrachtete er einfach das Verlesen des Evangeliums des Tages als eine göttliche Offenbarung. Es heißt in seinem Testament: „Der Höchste selbst offenbarte mir, daß ich nach dem heiligen Evangelium leben solle.“ Und: „Der Herr offenbarte mir einen Gruß, daß wir sagen sollten: Der Herr gebe dir Frieden.“²⁾

Die Biographen teilen uns mit, daß er, nachdem er jene Worte gehört und der Priester ihm dieselben noch genauer erklärt hatte, begeistert ausrief: „Dies ist, was ich will, diesem wünsche ich

¹⁾ Das Fest des hl. Matthias hat später das Evangelium gewechselt. Im dreizehnten Jahrhundert und noch später, im fünfzehnten, ward indessen das Evangelium gelesen, von dem hier die Rede ist. Siehe *Analecta Franciscana*, vol. III (Quaracchi 1897) p. 2, n. 5. — Es ist Wadding, der nach Mariano von Florenz mitteilt, daß der Priester von San Damiano nach Portiuncula ging und für Franz die Messe las.

²⁾ *Opuscula* p. 79, p. 80.

mit all meinem Vermögen nachzuleben!“¹⁾ Wie in einer Erscheinung hatte er verstanden, was Gott von denen fordert, die völlig seine Jünger sein wollen, die ihm ganz angehören wollen, die sich für ihn opfern wollen und ihm allein dienen — daß sie Apostel werden, daß sie frei von allem Überflüssigen, ohne alle irdischen Sorgen, im Geiste jubelnd in die Welt hinausziehen mit der alten, ernstesten, frohen Botschaft: „Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe!“²⁾

Der Kirchenerbauer und Einsiedler Franz war von nun an der Apostel und Evangelist Franz geworden — der Verkündiger des Evangeliums der Bekehrung und des Friedens. Kaum war er zur Kirche heraus gekommen, als er seine Schuhe ablegte, seinen Stab von sich warf, sich von dem Mantel befreite, den er zum Schutz gegen die Kälte trug. Anstatt des Gürtels band er einen Strick um den Leib, und in einen langen, braungrauen Kittel gekleidet, von der Art, wie ihn die Bauern in der Gegend trugen, mit einer Kapuze oben, um über den Kopf zu schlagen, war er bereit, auf seinen nackten Füßen in die Welt hinaus zu wandern, wie die Apostel gewandert waren, und denen den Frieden des Herrn zu bringen, die wünschten, ihn zu empfangen.

¹⁾ Cel. V. pr. I, cap. IX; Tres Socii VIII, 25; Bonav. III, 1.

²⁾ „Regnum Dei et poenitentiam praedicare, continuo exultans in spiritu Dei.“ Celano a. à. O. „Pacis et poenitentiae legationem amplectens.“ Tres Socii, cap. X, n. 39 (bei den Boll.), n. 40 (Ausgabe von Soligno).

Zweites Buch.

Der Evangelist Franz.

„Pacis et poenitentiae legationem amplectens.“
„Er nahm die Sendung auf sich, Frieden und
Bekehrung zu verkündigen.“

Legenda Trium Sociorum.

I.

Praeco sum magni regis, „ich bin der Herold des großen Königs!“ So hatte Franz an jenem Apriltage 1207 den Räubern in den Wäldern des Monte Subasio geantwortet, und er hatte damit gleichsam den Feldruf und den Wahlspruch für sein ganzes zukünftiges Leben gegeben.

Erst nach der Matthiasmesse in Portiuncula wurde es ihm indessen klar, wie diese Heroldaufgabe ausgeführt werden sollte, und jetzt zögerte er keinen Augenblick, damit anzufangen.

Von jenem Tage an sah man deshalb in Assisi einen merkwürdigen Anblick. Bald hier, bald dort auf den Plätzen oder Straßen der Stadt zeigte sich eine Gestalt, in die graue Kutte der Bauern aus ungefärbter Wolle gekleidet, mit der Kapuze über dem Kopf und einem Strick um den Leib. Alle, denen er unterwegs begegnete, begrüßte er mit den Worten: „Der Herr gebe dir Frieden,“ und wo er einen größeren Haufen versammelt sah, ging er zu ihnen hin, stieg mit seinen bloßen Füßen auf eine Treppenstufe oder einen Stein und fing an zu predigen.

Dieser sonderbare Mann war Pietro di Bernardones Sohn, der so sein Evangelistenwerk begann. Was er sagte, war sehr einfach und ungekünstelt — drehte sich eigentlich nur um eine Sache, nämlich um den Frieden als das höchste Gut des Menschen: Frieden mit Gott durch die Beobachtung seiner Gebote, Frieden mit den Menschen durch einen rechtschaffenen Wandel, Frieden mit sich selbst durch das Zeugnis eines guten Gewissens.¹⁾

Das Gelächter, das erst ein Jahr früher Franz begrüßt hatte, wo er öffentlich in seiner Vaterstadt auftrat, war offenbar nach der Szene im Bischofshause verstummt. Man hörte ihn mit Aufmerksamkeit, ja mit Ehrfurcht an. Und die Worte, die er sagte, wurden nicht vergessen, sondern fielen wie lebenskräftige Samenkörner in manches empfängliche Gemüt, in manches Herz, das sich stark, aber unbestimmt danach sehnte, sein Leben näher mit Gott vereint zu leben.

So ging es denn zu, daß Franz in kurzer Zeit Jünger bekam. Als der allererste wird „ein frommer und einfältiger Mann aus Assisi“ genannt,²⁾ dessen Name uns jedoch nicht aufbewahrt ist, und von dessen weiterer Geschichte auch nichts bekannt

¹⁾ Tres Socii VIII, 25—26. Cel. V. pr. I, cap. X. Bonav. III, 2. Julian A. SS. Oct. II, p. 597, n. 182. Test. S. Fr. (Op. p. 80.) Vergl. P. Hilarin Felder: „Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden“, Freiburg i. Br. 1904, S. 8 u. S. 33—37.

²⁾ Celanos V. pr. I, cap. X.

ist. Der erste historisch bekannte Jünger ist deshalb Bernhard von Quintavalle.¹⁾

Bernhard war Kaufmann wie Franz und wahrscheinlich nicht viel älter als er. Er hatte jedoch nicht zu demselben Kreise gehört, wie Franz, sondern war mehr von ferne dem merkwürdigen Benehmen des jungen Mannes gefolgt. Im Anfang hat er wohl — wie so viele andere — die Bekehrung und das Kirchenbauen von Franz nur für eine neue Grille desselben angesehen. Als jedoch die Zeit verging, und Franz dabei beharrte, das Leben auszuhalten, das er sich erwählt hatte, wichen Bernhards Zweifel der höchsten Achtung, und alle Verwunderung wurde zur Bewunderung.

Bernhard hatte gewiß bisher ein ganz regelmäßiges und bürgerlich anständiges Leben geführt. Was ihn jetzt ergriff, war das Gefühl, das Sabatier so schön an einer Stelle la nostalgie de la sainteté genannt hat — das Heimweh nach der Heiligkeit. Das heilige Feuer kam zum Ausbruch in seiner Seele — jener Drang nach Überweltlichkeit, der der innere Kern des Christentumes ist, jene Sehnsucht danach, alle jene tausende von Dingen aufzugeben, um die die Seele sich vergebens Unruhe und Sorge macht, und das Eine

¹⁾ Celano a. a. O. Tres Socii VIII, 27—29. Bonav. III, 3. Anon. Perus. in A. SS. Oct. II, p. 580—581, n. 187—190. Es ist erst Bernhard von Bessa, der in seinem De laudibus b. Francisci Bernhards Beinamen „von Quintavalle“ anführt. Siehe die erwähnte Schrift in *Analecta Franciscana* III (Quar. 1897) p. 667.

zu suchen, was von Nöten ist. Es reifte in ihm der Entschluß, Franz nachzufolgen — arm zu werden wie er, seinen Anzug anzulegen und sein Leben zu führen. Der Drang danach, sich mit wenigem zu begnügen, ein ebenso tief übernatürlicher Drang als die Unerfättlichkeit, die niemals genug bekommen kann, erwuchs stärker und stärker in ihm. Er hatte jedoch noch nie mit Franz darüber gesprochen; dagegen fand er einen Geistesverwandten und Vertrauten an einem der Kanoniker am Dom S. Rufino, Pietro dei Cattani, einem Laien, der in seiner Eigenschaft als juristischer Anwalt des Domkapitels eine der Pfründen der Kirche genoß.¹⁾

In späteren Legenden wird nun erzählt, wie Bernhard, bevor er sich ernstlich mit Franz einließ, durch eine List darüber klar zu werden suchte, ob dessen Frömmigkeit Ernst oder nur Schein sei. Mehrmals lud er Franz ein, bei sich zu übernachten — was dieser, von dem kaum anzunehmen ist, daß er zu der Zeit eine feste Wohnung hatte, gern annahm. Eines Abends ließ Bernhard denn für seinen Gast ein Bett in seinem eigenen Schlafzimmer machen, wo, nach der Sitte besserer Häuser, stets eine Lampe in der Nacht brannte.²⁾

¹⁾ Silvester, der elfte oder zwölfte Jünger, war der erste Priester des Ordens. Es ist Glasberger, der uns darüber Aufschluß gibt, daß Pietro dei Cattani „*juris peritus et canonicus ecclesiae St. Rufini*“ war. (Anal. Franc. II, p. 6.)

²⁾ Cel. V. pr. I, X. Vita fr. Bernardi in den Anal. Franc. III, p. 35 sq. Es heißt hier, daß Franz zwei Jahre lang von allen für „*stultus et phantasticus*“ angesehen

„Um aber seine Heiligkeit zu verbergen,“ so erzählen die *Chronica XXIV generalium* und die *Fioretti*, „warf der heilige Franz sich auf das Bett, sobald er ins Zimmer gekommen war, und tat als ob er schlief, und bald darauf legte Bernhard sich ebenfalls nieder und fing an stark zu schnarchen, als ob er sehr fest schlief. Und der heilige Franz, der glaubte, Bernhard schlafte wirklich, stand vom Bett auf und fing an zu beten, indem er, die Augen und Hände zum Himmel erhoben, mit großer Andacht und Glut rief: „Mein Gott und mein Alles!“ Und so fuhr er fort zu beten und sehr zu weinen bis zum Morgen und wiederholte fortwährend: „Mein Gott und mein Alles!“ und sagte nichts anderes.“¹⁾

Daß sich hinter dieser Erzählung eine wahre Begebenheit verbirgt, zeigt Thomas von Celanos kürzerer Bericht: „(Bernhard) sah Franz in der Nacht betend, wenig schlafend, Gott und seine Mutter, die heilige Jungfrau, preisend.“²⁾ Als der Tag graute, war deshalb Bernhards Entschluß, Franz zu folgen, unwiderruflich. Er legte ihm deshalb diesen Wunsch in der Form einer Frage um Rat in einem Gewissensanliegen vor:

wurde, und daß Bernhard ihn „ut ejus fatuitatem vel sanctitatem posset melius explorare“ einlud. Bernhard von Quintavalles Haus ist der jetzige Palazzo Sparaglini auf der Piazza del Descovado (oder di S. Maria Maggiore) in Assisi.

¹⁾ Die *Fioretti* cap. II. *Chronica XXIV generalium* in den *Anal. Franc.* III, p. 36. *Actus beati Francisci*, ed. Sabatier (Paris 1902), cap. I.

²⁾ *Vita prima* I, cap. X.

„Wenn einer“, sagte er, „von seinem Herrn anvertrautes Gut empfangen hätte, sei es viel oder wenig, und es viele Jahre hindurch gehabt hätte, jetzt aber nicht mehr wünschte es zu haben, wie sollte er sich dann am besten benehmen?“

„Es dem zurückgeben, von dem er es empfangen hat“, war die selbstverständliche Antwort des heiligen Franz.

„Aber Bruder, nun ist es so, daß ich alles, was ich an zeitlichem Gut besitze, von meinem Gott und Herrn Jesus Christus empfangen habe, und es ihm jetzt zurückgeben will, so wie es dir am besten scheint, es zu tun!“

Da sagte Franz:

„Was Ihr da sagt, Herr Bernhard, ist ein so großes und schweres Werk, daß wir Unseren Herrn Jesus Christus darüber um Rat fragen wollen und ihn bitten, uns seinen Willen wissen zu lassen und uns zu lehren, auf welche Art wir diesen Voratz zur Ausführung bringen sollen. Deshalb wollen wir noch diesen Morgen in die Kirche gehen und im Evangelienbuch lesen, was der Herr seinen Jüngern zu tun gebot.“

Zu dieser Zeit hat wahrscheinlich Pietro dei Cattani sich eingefunden — jedenfalls gingen die drei Männer zusammen die wenigen Schritte über Assisis großen Marktplatz nach der Kirche San Niccolo, die an der Stelle lag, wo jetzt eine Karabinierkaserne liegt. Hier traten sie ein und beteten miteinander, worauf Franz zum Altar hinaufging,

das Meßbuch nahm, es öffnete und folgende Worte fand: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe alles was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“¹⁾ Noch zweimal schlug er in der Heiligen Schrift auf und fand das eine Mal: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach“, und das zweite Mal: „Er befahl ihnen auch, nichts mit sich auf den Weg zu nehmen.“

Da machte Franz das Buch zu, wandte sich zu den zwei Männern um und sagte: „Brüder, dies ist unser Leben und unsere Regel, und nicht nur das, sondern es ist das Leben und die Regel aller derer, die wünschen möchten, mit uns zusammen zu leben. Gehet also hin und tut, was ihr gehört habt!“

Bernhard von Quintavalle aber stellte sich auf den Kirchenplatz von San Giorgio — jetzt Piazza Santa Chiara — und fing an, all sein Hab und Gut an die Armen auszuteilen. Und Franz stand neben ihm und lobte Gott in seinem Herzen. Anstatt Pietro di Bernardone hatte er sich einen Bettler zum Vater erwählt, und nun sandte Gott ihm hier einen weit besseren Bruder als Angelo.

Während Bernhard und Franz so zusammenstanden, und Pietro dei Cattani auch fortgegangen

¹⁾ Matth. XIX, 21. Die beiden folgenden Stellen sind Matth. XVI, 24 und Mark. VI, 8.

war, um sein Eigentum auszuhandigen, geschah es, daß ein Priester vorbei kam, von dem Franz Steine zur Wiedererbauung von San Damiano gekauft hatte. Dieser Priester, namens Silvester, hatte, vielleicht des guten Zweckes wegen, Franz die Steine billig überlassen. Als er nun so viel Geld verschenken sah, näherte er sich indessen und sagte zu Franz: „Die Steine, die du seinerzeit von mir kauftest, bezahltest du nur schlecht.“ Voll Ärger über den Geiz des Geistlichen, griff Franz rasch in einen Haufen Geld hinein, den Bernhard im Zipfel seines Rockes trug, und schüttete davon, ohne die Münzen zu zählen, in die Hand des Priesters, indem er fragte: „Seid Ihr wohl jetzt zufrieden, Herr Priester?“ Silvester aber dankte kaltblütig und ging.

Wie die Legenden erzählen, wurde dieses Ereignis nichtsdestoweniger für den geldgierigen Geistlichen der Anfang zu einem neuen Leben. Er fing an, Vergleiche zu ziehen zwischen seiner eigenen Habgier und der Verachtung jener beiden jungen Laien für Geld und Gut, und das Wort: „Keiner kann zwei Herrn dienen“ fing an, in seiner Seele über das Leben, das er bisher geführt hatte, zu Gericht zu läuten. Nach längerer Zeit sollte auch er zu Franz kommen und darum bitten, unter die Brüder aufgenommen zu werden.¹⁾

¹⁾ Tres Socii, VIII, 28 — IX, 31 Fioretti, cap. II. Glasberger, Anal. Franc. II. p. 6, wo Bernhards Bekehrung zum 16. April 1209 angeführt wird.

Die drei Brüder in der Nachfolge Christi verließen nun, nachdem sie alles geordnet hatten, zusammen Assisi und brachten die Nacht in Portiuncula zu. In der Nähe dieser Kirche errichteten sie später eine von Zweigen und Lehm zusammengeklebte Hütte, wo sie in der Nacht Obdach finden und am Tage beten konnten.

Es war auch hier, wo ein junger Mann aus Assisi namens Egidio sie acht Tage nach Bernhards Bekehrung aufsuchte, um sich ihnen anzuschließen. Natürlich hatte des reichen Bernhards und des rechtsgelehrten Pietros Austeilung ihrer Habe das größte Aufsehen in der ganzen Stadt erregt und war der unerschöpfliche Gegenstand des Gespräches, sowohl am Tage auf dem Markt, als auch abends am Feuer, wenn veglia gehalten wurde. An einem solchen Veglia-Abend vor dem knisternden Feuer von Wachholderreisig und Kastanienholz, das an den kühlen Aprilabenden wohl in Assisi notwendig sein kann, hat Egidio seine Familie von Franz und dessen Freunden sprechen hören.¹⁾

Am anderen Morgen stand Egidio früh auf, wie die alten Legenden sagen, „um sein Heil besorgt“. Es war am 23. April, am Feste des heiligen Märtyrers Georg, und der junge Mann begab sich deshalb in die San Giorgiokirche, um die Messe zu hören. Von hier ging er den geraden Weg nach

¹⁾ Cum vero fr. Aegidius, adhuc saecularis existens, post VII dies, hoc cognatis suis narrantis audivisset. Vita fr. Aegidii, Anal. Franc. III, p. 75.

Portiuncula hinunter, wo er wußte, daß Franz sich aufhalten sollte. Beim Hospital San Salvatore delle Pareti theilten sich die Wege, und Egidio betete zu Gott, daß er den rechten Weg erwählen möge. Sein Gebet ward erhört, denn nachdem er einige Zeit gewandert war, erreichte er einen Wald und sah Franz aus dem Walde herauskommen. Egidio warf sich gleich vor Franz nieder und bat ihn darum, in die Bruderschaft aufgenommen zu werden. Franz aber sah Egidios frommes, junges Gesicht an, hob ihn zu sich empor und sagte:

„Liebster Bruder, Gott hat dir eine sehr große Gnade erwiesen! Denn wenn der Kaiser nach Assisi käme und einen der Bürger zu seinem Ritter oder Kammerherrn machte, dann würde dieser Bürger sich sehr freuen. Wie viel mehr mußt du dich denn nicht freuen, den Gott zu seinem treuen Ritter und Diener und dazu erwählt hat, die heilige evangelische Vollkommenheit zu üben.“

Und er führte ihn mit sich an den Ort, wo die anderen Brüder sich aufhielten, und stellte ihn mit diesen Worten vor: „Der Herr, unser Gott, hat uns einen neuen, guten Bruder gesandt. Lasset uns deshalb im Herrn frohlocken und in Liebe miteinander essen.“

Als aber die Mahlzeit beendet war, gingen Franz und Egidio zusammen nach Assisi hinauf, um Zeug zu einem Anzug für den neuen Bruder anzuschaffen. Unterwegs begegnete ihnen eine alte Frau, die um ein Almosen bat. Da wandte Franz sich

zum Bruder Egidio um, sah ihn „mit dem Antlitz eines Engels“ an und sagte:

„Mein liebster Bruder, laß uns um Gottes willen dieser armen Frau deinen Mantel geben!“

Und Bruder Egidio legte gleich seinen prächtigen Mantel ab und schenkte ihn der Frau, und es schien ihm — so erzählte er später —, daß dieses Almosen gerade in den Himmel hinauffstieg. Selbst aber fühlte er eine unaussprechliche Freude im Herzen.¹⁾

Sie waren nun vier beisammen in der Hütte bei Portiuncula. Sie hatten indessen in diesen ersten Jahren nicht viel Haus und Heim nötig, denn ihre meiste Zeit brachten sie auf Missionswanderungen

¹⁾ Die Hauptquelle zum Leben Egidios ist seine von Bruder Leone geschriebene Biographie. (Salimbene, Parmaer Ausgabe, p. 323). Leider liegt dieses Werk uns nicht vollständig vor, wir sind nur im Besitz mehr oder weniger umfassender Exzerpte. Das Ausführlichste liegt in der *Chronica XXIV generalium* vor. (Anal. Franc. III, pp. 74—115), von dem eine italienische Übersetzung von Geo Belcari vorgenommen ist. (Prose, ed. Gigli, vol. II, Roma 1843, und in den meisten Ausgaben der Fioretti.) Kürzer gefaßte Auszüge wurden von den Bollandisten (A. SS. April III, p. 118 sq. nach einer Handschrift aus Perugia) und von Lemmens herausgegeben (Doc. ant. Franc. I, Quaracchi 1901). Vier Kapitel sind in den *Actus b. Francisci* aufgenommen. — Es existiert außerdem noch eine Sammlung *Dicta b. Aegidii*, kurze Sprüche von ihm, von seinen Jüngern gesammelt. Sie sind von den Bollandisten a. a. O. und in Quaracchi 1905 herausgegeben. Vergl. P. Gisbert Menge: „Der selige Aegidius von Assisi“, Paderborn 1906. Siehe über Egidio ferner *Tres Socii*, IX n. 32—33, XI, n. 44; *Cel. V pr. I, cap. X* und *cap. XVII*; *Bonav. III, 4*; *Spec. perf. cap. 36*; *Bernard a Bessa* in *Anal. Franc. III, p. 671*.

zu. Was Franz bisher allein getan hatte, nahmen die vier nun im Verein oder paarweise vor. So begab sich Franz mit Egidio, den er schnell lieb gewonnen hatte, und den er mit einem Ausdruck aus seiner Romanlektüre seinen „Ritter von der Tafelrunde“¹⁾ nannte, zusammen auf eine Reise über die Grenzen der nächsten Umgebung hinaus — nach der Mark Ancona, der Gegend zwischen den Apenninen und dem Adriatischen Meer. Bei der Heimkehr hatte Franz die Freude, daß drei neue Jünger sich ihm anschlossen — Sabbatino, Morico und Johannes, der später den Beinamen de Capello, „mit dem Hut“, bekam, weil er, gegen die Ordensregel, der erste war, der sich einer solchen Kopfbedeckung bediente. Alle sieben zogen sie nun wieder aus, und Franz wählte diesmal das Rietital in den Sabinerbergen zum Ziel seiner Mission.

Im Gegensatz zu der offiziellen kirchlichen Beredsamkeit war die Verkündigung von Franz und seinen Freunden äußerst einfach und einfältig. Seine Reden hatten mehr das Gepräge von Exhortationen als von ausgearbeiteten Vorträgen — es waren ungekünstelte Worte, die vom Herzen kamen und zu Herzen gingen. Seine Predigt kam stets auf drei Hauptpunkte zurück: Gott fürchten, Gott lieben, sich vom Bösen zum Guten bekehren. Und wenn Franz mit Reden fertig war, fügte Bruder Egidio

¹⁾ Anal. Franc. III, p. 78: „Iste est miles meus tabulae rotundae“.

hinzu: „Was er da sagt, ist richtig! Höret ihn an und handelt nach seinen Worten!“

Überall erregten diese neuen Prediger im Bauernwams das größte Aufsehen. Manche fanden, daß sie Wilden glichen.¹⁾ Die Frauen liefen fort, wenn sie sie kommen sahen. Andere ließen sich mit ihnen ein und fragten sie, welchem Orden sie angehörten und woher sie seien. Sie erwiderten, daß sie keinen Orden bildeten, sondern nur „Männer aus Assisi seien, die ein Leben in Buße führten“.²⁾ Wenngleich sie aber Büsser waren, so waren sie doch darum keine Kopfhänger — mit Franz an der Spitze, der französisch sang, lobten und priesen sie unablässig Gott für seine große Güte gegen sie. „Sie konnten sich so sehr freuen,“ sagt einer der Biographen, „weil sie so viel verlassen hatten.“ Wenn sie frei wie die Vögel des Himmels in der Frühlingssonne durch die weingrüne Mark Ancona wanderten, konnten sie nicht anders als dem Allmächtigen danken, der sie aus allen den Schlingen und Fesseln befreit hatte, in denen alle, die die Welt lieben, so sehr leiden und sich quälen müssen.³⁾

Vor der Ausfendung der sechs Jünger hatte Franz sie in einem Walde um sich versammelt, der

¹⁾ Sylvestres homines. Tres Socii IX, n. 37, Anon. Perus. p. 585a, n. 211.

²⁾ „Viri poenitentiales de civitate Assisii oriundi.“ Tres Socii IX. n. 37.

³⁾ Anon. Perus. p. 582, n. 198, Vita fr. Aegidii, Anal. Franc. III, p. 76. Bernhard von Bessa, ebendasselbst p. 671.

bei Portiuncula lag, und wo sie oft zu beten pflegten.¹⁾ In seiner eigentümlich sanften und doch eindringlichen Weise redete er hier zu ihnen vom Reiche Gottes, das sie ausgingen, den Menschen zu bringen, davon, die Welt zu verachten, dem Eigenwillen zu entsagen, den Leib zu züchtigen. „Zieheth aus, meine Lieben, und verkündigt das Evangelium des Friedens und der Bekehrung! Seid geduldig in Drangsalen, gebt allen, die euch fragen, eine demütige Antwort, segnet die, die euch verfolgen, danket denen, die euch unrecht tun und euch verleumden, denn für das alles wird euer Lohn groß sein im Himmel! Und fürchtet nicht, weil ihr ungelehrte Männer seid, denn ihr redet nicht aus euch selbst, sondern der Geist eures himmlischen Vaters wird durch euch reden! Ihr werdet aber manche Menschen finden, die gläubig, gut und friedfertig sind — die werden euch und eure Worte mit Freuden empfangen! Andere und mehrere werdet ihr dagegen finden, die Gotteslästerer sind — die werden euch widerstehen und gegen euch reden! Seid deshalb bereit, demütig alles zu ertragen!“

Nach diesen Worten umarmte Franz jeden einzelnen, „wie eine Mutter ihre Kinder“, segnete sie und gab ihnen als einen letzten Zehrpennig diese Stelle der heiligen Schrift mit auf den Weg: „Wirf

¹⁾ Anon. Perus. p. 584b, n. 208. Vita fr. Aegidii, Anal. Franc, I, p, 418.

alle deine Sorgen auf den Herrn; er wird dir Nahrung geben!"¹⁾

So zogen denn die Jünger in die Welt hinaus, zwei und zwei zusammenwandernd. Und wo sie an einer Kirche oder an einem Kruzifix vorbei kamen, oder nur einen Kirchturm in der Ferne sahen, beugten sie sich in den Staub und beteten das kleine Gebet, das Franz sie gelehrt hatte: „Wir beten Dich an, Christus, hier und in allen Deinen Kirchen in der ganzen Welt, und wir benedeien Dich, weil Du uns durch Dein heiliges Kreuz erlöset hast!“ Erreichten sie aber eine der kleinen Städte, die sich damals wie jetzt mit Ringmauern und Türmen auf den Berggipfeln erhoben, da lenkten sie ihre Schritte durch das Stadttor hinein, und wenn sie auf den Marktplatz gekommen waren, stellten sie sich auf und fingen an den Lobgesang zu singen, den Franz sie gelehrt hatte, und der also lautete:

„Fürchtet und ehret Gott, lobet und preiset Gott.

„Danket dem Herrn, dem Allmächtigen, und betet ihn an, den dreifaltigen und einen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, den Schöpfer aller Dinge.

„Bekehret euch und traget die würdigen Früchte der Bekehrung, denn das sollt ihr wissen, daß ihr bald sterben werdet.

¹⁾ Celano V, pr. I, XII. Tres Socii X, 36. Julian p. 583, n. 204. Bonav. III, 7. — Ps. LIV, 23.

„Gebet, so wird euch gegeben werden. Vergebet, so wird euch vergeben werden.

„Vergebet ihr jedoch nicht den Menschen ihre Sünden, dann wird der Herr auch euch nicht eure Übertretungen vergeben.

„Bekennet alle eure Sünden.

„Selig diejenigen, die im Stande der Bekehrung sterben, denn sie werden im Himmelreiche sein.

„Wehe denen, die nicht im Stande der Bekehrung sterben, denn sie werden Kinder des Teufels sein, dessen Werke sie tun, und zum ewigen Feuer fortgehen.

„Nehmt euch in acht und hütet euch vor allem Bösen und haltet im Guten aus bis ans Ende!“¹⁾

Bald hatten die Brüder die Ermahnungen zur Geduld nötig, die Franz ihnen mit auf den Weg gegeben hatte. Viele sahen sie für Wahnsinnige an und trieben, in der herzlosen Weise jener Zeit, Spott mit ihnen und bewarfen sie mit Straßenkot. Andere beraubten sie ihrer Kleider, und als gute evangelische Menschen setzten die Brüder sich nicht zur Wehr, sondern wanderten halb nackt weiter. Wieder andere ergriffen die Brüder bei der Kapuze und nahmen sie auf den Rücken als wenn sie Mehlsäcke wären. Wieder andere kamen mit Würfeln, steckten sie den Brüdern in die Hand und forderten sie auf, zu spielen. Manche andere hielten sie für Diebe und

¹⁾ Reg. I, cap. XXI. „De laude et exhortatione, quam possunt facere fratres.“ (Opuscula pp. 50—51.)

wollten ihnen deshalb kein Nachtquartier geben, so daß die Brüder oft in Höhlen und Kellern oder in den Säulengängen vor den Häusern und Kirchen übernachteten mußten.¹⁾

Mit einem der anderen Brüder zusammen — Thomas von Celano zufolge Bruder Egidio — zog Bernhard von Quintavalle gen Norden und erreichte Florenz. Hier gingen sie lange vergebens in der Stadt herum und suchten ein Obdach für die Nacht; endlich fanden sie vor einem Hause einen Säulengang, wo sie übernachteten zu können meinten. Sie klopfen an und erhielten von der Frau des Hauses die Erlaubnis, sich die Nacht über an diesem Ort aufzuhalten, von einigen Holzscheiten geschützt, die da standen.

Kaum war ihnen dies jedoch zugestanden worden, als schon der Herr des Hauses heim kam und mit seiner Frau Streit anhub wegen dieser ihrer bescheidenen Gastfreiheit. Es gelang ihr indessen ihn soweit zu beschwichtigen, daß sie bleiben durften

¹⁾ Tres Socii, n. 37—39. Celano, V. pr. I, XV. Vita di frate Egidio, cap. II: „fu chiamato da uno uomo a cui egli andò pure assai volentieri, credendo avere da lui qualche limosina: e distendendo la mano, gli puose in mano un paio di dadi, invitandolo se volea giocare. Frate Egidio rispuose molto umilmente: Iddio te lo perdoni, figliuolo.“ Actus cap. IV: „Et quidam trahebant caputium retro, quidam ante, quidam vero pulverem, quidam vero lapides jactabant in eum . . . Ad cuncta vero opprobria frater Bernardus gaudens et patiens permanebat.“ Mitunter übernachteten sie in verlassenen Kirchen. (Anon. Perus. 584, n. 210.)

— „sie können ja doch da nichts anderes stehlen als etwas Holz“, hielt sie ihm vor. Eine Decke aber, die sie den beiden Vagabunden zugebracht hatte, durfte sie ihnen nicht hinausreichen, obgleich es zur Winterszeit war und die Nächte kalt waren.

Ohne viel geschlafen zu haben, verließen Bernhard und sein Begleiter früh morgens, vor Kälte erstarrt und vor Hunger verschmachtet, ihre unfreundlichen Wirte und begaben sich in die nächste Kirche, sobald die Glocken zur Frühmesse läuteten.

In derselben Kirche fand sich auch bald nachher ihre Wirtin ein, und als sie die Brüder so fromm beten sah, dachte sie bei sich: „Wären diese Menschen Diebe und Räuber gewesen, dann würden sie jetzt nicht hier sein und so andächtig am Gottesdienste teilnehmen.“ Während die Dame in diese Gedanken versunken saß, sah sie einen Mann namens Guido eintreten, der sich jeden Morgen in der Kirche einfand, um den dort versammelten Bettlern Almosen zu geben. Auf seiner Runde kam er auch zu Bernhard und seinem Begleiter; diese aber weigerten sich, etwas zu empfangen. Verwundert fragte Guido: „Seid ihr denn nicht arm wie die anderen, da ihr nichts annehmen wollt?“ Bernhard erwiderte: „Allerdings sind wir arm, die Armut ist uns aber keine Last, denn es ist freiwillig und um Gottes Rat an uns zu gehorchen, daß wir arm geworden sind.“ Noch mehr erstaunt fragte Guido sie weiter aus und erfuhr nun, daß Bernhard ein steinreicher Mann gewesen sei, jedoch alles verschenkt habe, um unbe-

kümmert das Evangelium des Friedens und der Bekehrung verkündigen zu können.

In diesem Augenblick trat die Dame, vor deren Hause die Brüder die Nacht zugebracht hatten, zu den Redenden hin. Dadurch daß Bernhard sich weigerte, Geld von Guido anzunehmen, war sie davon überzeugt worden, wie vollständig sie den beiden Fremden Unrecht getan hatte. „Cristiani!“ sagte sie jetzt mit einer Anrede, die noch heutigen Tages in Italien allgemein ist, „ihr christlichen Männer, wenn ihr nach meinem Hause zurückkehren wollt, dann will ich euch gern unter meinem Dache empfangen!“ Als aber Guido nun hörte, wie niemand sie am vorhergehenden Abend aufnehmen wollte, bot er ihnen gleich ein Obdach an, und der Dame dankend, die sich eines besseren besonnen hatte, nahmen die Brüder dieses letzte Anerbieten an.¹⁾

Wie oben angedeutet, hatte Franz sich diesmal das Rietital zu seinem eigenen Missionsdistrikt erwählt. Von Terni aus folgte er dem Lauf des Flusses Velino, der ihn zu einer Reihe größerer und kleinerer Städte führte — Stroncane, Cantalice, Poggio Bustone, Greccio. Überall fand er — wie die Legende sagt — die Gottesfurcht und die Gottesliebe fast ausgelöscht und den Weg der Buße unbetreten

¹⁾ Tres Socii, cap. X, Anon. Perus. p. 585, n. 212—213. Man hat Grund anzunehmen, daß die beiden Brüder auf dieser Reise bis zu dem berühmten Wallfahrtsort. S. Jago dei Compostella gelangt sind. Celano, V. pr. I, XII. Vita Aegidii, A. S.S. 23. April, p. 222. Fioretti cap. IV.

und gering geschätzt.¹⁾ Der breite Weg, der Weg der Welt, der Weg, den die drei bösen Lüste den Menschen treiben, war dagegen stark belebt — die Fleischeslust, die Augenlust und die Hoffahrt des Lebens herrschten fast uneingeschränkt. „Den falschen und endlosen Weg der Begierde zu sperren“²⁾ ward deshalb überall die wesentliche Aufgabe für Franz. Mit Recht faßt man noch heutigen Tages im Rietital die Predigt des großen Heiligen in jenen Tagen als eine Evangelisation in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes auf — eine Bekehrung von Heiden zum Christentum.³⁾

Es war während dieser Arbeit — sagen die Biographen —, daß Franz die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden erhielt, die Gewißheit, ohne die, das kann man wohl sagen, ein Werk wie das, was ihm bevorstand, fast nicht möglich gewesen wäre.

Oben in den Bergen, fünfhundert Meter über der Stadt Poggio Bustone und tausend Meter über der Ebene, liegt eine Höhle, in die Franz, getreu seiner Gewohnheit aus Assisi, hineinzuschlüpfen pflegte, um zu beten. Hier oben in der großen Einsamkeit und dem großen Stillschweigen, wo nur ein einzelner Vogel zwitschert und ein Bergbach braust, kniete Franz ganze Stunden lang auf dem harten Stein unter dem nackten Felsen. Und um

¹⁾ *Tres Socii*, n. 34.

²⁾ „*Erroneam et interminam cupiditatis viam.*“ Julian von Speier, A. S.S. Oct. II, p. 583, n. 204.

³⁾ Johannes Jörgensen: „*Das Pilgerbuch*“, S. 175 f.

Franz ganz zu verstehen, ist es notwendig, ihm zu dieser einsamen Höhle in den Bergen droben zu folgen.

Es war und blieb nämlich neben dem Evangelisten und Missionär auch ein Einsiedler in ihm, und überall, wohin er seinen Fuß gesetzt hat, findet man diese Felsengrotten und Höhlen, diese *eremi* und *ritiri*, in die er von Zeit zu Zeit sich zurückzuziehen liebte. Carceri bei Assisi, San Urbano bei Narni, Fonte Colombo bei Rieti, Monte Casale bei Borgo San Sepolcro, Telle bei Cortona, le Coste bei Nottiano, Sarteano bei Chiusi, La Verna im Casentinotal zeugen hinlänglich davon, daß der Geist, der Franz von Assisi beseelte, kein anderer war als der, der am Ende des Altertums Benedikt von Nursia beseelt hatte, und der, der zu Anfang der Neuzeit Ignatius von Loyola beseelen sollte. Franz in Poggio Bustone oder auf Fonte Colombo, das ist ein Seitenstück zu Benedikt in Sagro Speco bei Subiaco, zu Ignatius in der Höhle bei Manresa. Für alle drei galt derselbe doppelte Wahlspruch: „Bete und arbeite“ (*ora et labora*), — allen dreien war es Bedürfnis, mitten in der Marthageschäftigkeit Marienzeiten zu haben.

Und eine solche Marienstunde zu Füßen des Gekreuzigten suchte und fand nun Franz in der Höhle bei Poggio Bustone. Vielleicht hat er schon damals das Gebet gebetet, das uns erst aus einem späteren Zeitpunkt seines Lebens aufbewahrt worden ist, und das in all seiner inhaltreichen Zusammen-

gedrängtheit also lautet: „Wer bist Du, mein lieber Herr und Gott, und wer bin ich, Dein geringer Wurm eines Dieners? Mein liebster Herr, ich möchte Dich gern lieben! Mein Herr und Gott, Dir schenke ich mein Herz und meinen Leib und möchte gern, wenn ich nur wüßte wie, noch mehr aus Liebe zu Dir tun!“

Es war jedenfalls der doppelte Abgrund (wie Angela von Foligno ihn genannt hat), der sich während jener einsamen Stunden des Gebetes vor Franz öffnete — der Abgrund des göttlichen Wesens von Güte und Licht und diesem gegenüber sein eigener Abgrund von Sünde und Finsternis. Denn wer war er, daß er es wagte, der Wegweiser von Menschen und der Meister von Jüngern zu sein, er, der noch vor wenigen Jahren ein Weltkind unter Weltkindern, ein Sünder unter Sündern gewesen war? Wer war er, daß er es wagte, anderen zu predigen, andere zu ermahnen, andere zu leiten — er, der nicht würdig war, Jesu Christi heiligen Namen in seinen unreinen, fleischlichen Mund zu nehmen? Wenn er daran dachte, was er gewesen war, was er wieder werden könnte, wenn Gott ihm nicht beistände, weil er es im tiefsten Innern noch immer war — wenn er daran dachte und an das, wofür die anderen ihn ansahen, die, die ihn ehrten, die, die ihm folgten, da graute ihm, da wußte er nicht, wo er sich vor Scham verbergen sollte, da schallten die Worte des Apostels vor seinen Ohren: „daß nicht ich, der ich anderen predige, selbst verworfen werde!“

So wütete die Demut in seiner Seele wie ein Löwe, der nichts von seiner Beute übrig läßt, sondern die Knochen bis zum Mark zermalmt. Und ganz zerknirscht, ganz vernichtet warf Franz sich auf sein Angesicht vor Gott nieder — vor dem Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, dem Gott, der ganz Wahrheit und ganz Heiligkeit ist, und vor dessen Allmacht nichts bestehen kann als volle Wahrheit, vollkommene Heiligkeit. Franz sah auf den Grund in sich selbst, und er sah, daß es auf der ganzen Welt kein erbärmllicheres Geschöpf, keinen größeren Sünder, keine verlorenere und mehr dem Bösen anheimgefallene Seele gab als er, und aus der Tiefe der Not stöhnte er zu Gott empor: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“

Und da geschah in der öden Felsenhöhle oberhalb Poggio Bustone das Wunder, das überall geschieht, wo eine Seele sich in vollkommenem Mißtrauen zu sich selbst in Glauben, Hoffnung und Liebe an ihren Gott anklammert — da geschah das große Wunder der Rechtfertigung. „Von meiner Bosheit fürchte ich alles, von Deiner Güte aber hoffe ich auch alles“, dies war der innerste Sinn des Gebetes, das Franz an Gott gerichtet hatte. Und die Antwort lautete, wie sie immer lautet: „Fürchte nicht, mein Sohn — deine Sünden sind dir vergeben!“

Von dieser Stunde an war Franz völlig gerüstet zu dem Werk, das ihn erwartete — er war in den Kern des Christentums eingedrungen. Gerade weil

er auf alles Verzicht geleistet hatte, sollte er jetzt alles gewinnen. Denn nicht nur Vater und Mutter, Haus und Heim, Gold und Gut hatte er aufgegeben, sondern das, worauf es vor allen Dingen ankam, wenn Gott ihm angehören, und er Gott angehören sollte — er hatte auch ganz sich selbst aufgegeben. All seine Gerechtigkeit war von nun an diejenige, die dem Apostel zufolge Christus durch den Glauben wirkt — und aus dieser Gerechtigkeit keimte sein Leben in Heiligkeit hervor. Deshalb ist es wahr, mit einer tieferen Wahrheit als der historischen, was die Fioretti im zehnten Kapitel erzählen:

„Eines Tages aber sagte Bruder Masseo von Marignano zum heiligen Franz: „Ich wundere mich darüber, warum die ganze Welt dir mehr nachläuft als allen anderen, und alle Menschen begehren dich zu sehen und dich zu hören und dir zu gehorchen? Du bist nicht schön von Gestalt, du bist nicht hochgelehrt, du bist nicht von edler Geburt — warum läuft dir denn die ganze Welt nach?“

„Als der heilige Franz dies hörte, freute er sich im Geiste und erhob seine Augen zum Himmel und stand lange so da, die Seele zu Gott erhoben; und als er darauf zu sich kam, kniete er nieder und dankte und pries Gott und wandte sich an Bruder Masseo und sagte zu ihm mit großer geistiger Kraft: „Willst du wissen, warum sie zu mir kommen? Willst du wissen, warum die ganze Welt mir nachläuft? Denn ich weiß es vom allwissenden

Gott, dessen Augen die Guten und die Bösen auf der ganzen Erde betrachten. Weil diese heiligsten Augen nirgends einen größeren, erbärmllicheren, ärmeren Sünder gesehen haben als mich; weil er auf der ganzen Erde kein elenderes Geschöpf gefunden hat, um jenes wunderbare Werk auszuführen, das er vollbringen will, deshalb hat er mich auserwählt, um so Adel und Größe und Schönheit und die Weisheit der Welt zu beschämen, damit alle erkennen mögen, daß alle Kraft und alle Tugend von ihm und nicht vom Geschöpfe kommen, und daß niemand sich vor seinem Angesicht überheben kann, sondern der, der sich rühmt, sich im Herrn rühme, denn sein ist die Ehre und die Macht in aller Ewigkeit.“¹⁾

¹⁾ Fioretti cap. X. Actus b. Francisci capp. IX—X. Celanos Vita prima I, cap. XI. Julian A. SS. Oct. II, p. 583, n. 203 („usque ad quadrantem novissimum remissionis debili culparum certitudo“ — eine Wendung, die man nicht bei den anderen Biographen findet.) Bonaventura III, 6. Wadding ad 1209, n. 24, mit folgender Parallelstelle aus den Revelationes der heiligen Birgitta (VII, 20): (Franciscus) „obtnuit veram contritionem omnium peccatorum suorum et perfectam voluntatem se emendandi dicens: Nihil est in hoc mundo, quod non volo libenter dimittere propter amorem et honorem Domini mei Jesu Christi; nihil est etiam tam durum in hac vita, quod non volo gratanter sustinere propter ejus caritatem, faciendo propter ejus honorem omnia quae ego potero juxta meas vires corporis et animae; et omnes alios quoscumque potero, volo ad hoc inducere et roborare, ut Deum super omnia diligant toto corde.“ Man sieht, mit welcher Klarheit die Sündenvergebung bei der schwedischen Seherin als gleichbedeutend mit der Eingebung eines neuen Lebens definiert ist, mit dem Empfang eines vollkommenen Willens, das Gute zu tun, Inspiratio amoris. Eine ausführliche Beschreibung von Poggio Bustone in meinem „Pilgerbuch“, Kap. XIII.

II.

Franz befand sich eines Tages in der Geheimkammer des Bischofs Guido. Er war wie gewöhnlich zu dem Manne gegangen, in dem er „den Vater der Seelen“ sah,¹⁾ um Rat zu holen — vielleicht auch, um ein Almosen zu erbitten. Die Zeiten waren nämlich streng für die Brüder. Nach der Heimkehr von den Missionsreisen hatten noch vier andere Brüder sich ihnen angeschlossen — Philipp Lange, Johannes von San Constanzo, Barbarus und Bernhard von Digilanzio. Selbst hatte Franz aus Rieti einen fünften neuen Bruder mitgebracht — Angelo Tancredi, einen jungen Rittersmann, den Franz in den Straßen von Rieti begegnet hatte, und den er dadurch gewonnen hatte, daß er ihm plötzlich zurief: „Lange genug hast du Gürtel, Schwert und Sporen getragen! Nun ist es an der Zeit, daß du den Gürtel mit einem Strick, das Schwert mit dem Kreuz Jesu Christi, die Sporen mit dem Staub und Schmutz der Wege vertauschest! Folge mir, und ich werde dich im Heere Christi zum Ritter schlagen!“²⁾

Es waren somit nicht mehr wenige Menschen, die täglich ernährt werden sollten. Im Anfang war man in Assisi von einer gewissen Bewunderung ergriffen gewesen, und die Brüder hatten nicht so

¹⁾ Tres Socii VI, 19: „Pater et dominus animarum.“

²⁾ Wadding, Annales, T. I, p. 80 (ad 1210). Ursprünglich findet sich die Erzählung in der nicht sehr zuverlässigen Schrift Actus b. Francisci in valle Reatina. Cfr. A. SS. Oct. II, p. 589. n. 231.

wenig Almosen erhalten, wenn sie von Tür zu Tür gingen. Jetzt fing man an, ihrer überdrüssig zu werden; besonders waren die Verwandten der Brüder eifrig, sie zu verfolgen. „Ihr habt fortgegeben, was ihr hattet, und jetzt kommt ihr her und wollt fremdes Gut aufessen!“

Von der Hütte bei Portiuncula waren sie, als ihre Anzahl wuchs, in ein verfallenes Nebengebäude oder einen Schuppen, etwa zwanzig Minuten entfernt, umgezogen, an einer Stelle gelegen, die wegen ihrer Lage an der Bucht eines kleinen Baches Rivo torto (der krumme Fluß) genannt wurde. Hier besaßen die Crucigerer von San Salvatore delle Pareti ein paar kleine Gebäude, und da einer der neueingetretenen Franziskaner, Morico, Mitglied dieses Ordens gewesen war, ist es wahrscheinlich, daß Franz durch seine Vermittlung das Recht der Nutznießung der neuen Wohnung erlangt hatte.¹⁾

Dieser Schuppen oder dies Tugurium bei Rivo Torto war so klein, daß Franz auf den Balken den

¹⁾ Bonaventura erzählt (IV, 8), daß Morico lange in S. Salvatore delle Pareti gefährlich krank gelegen hatte, und daß Franz ihn dadurch heilte, daß er ihm ein Stück Brot schickte, in das Öl der Lampe getaucht, die vor dem Altar unserer lieben Frau in Portiuncula brannte. Aus Dankbarkeit schloß Morico sich darauf an Franz an und zeichnete sich durch weitgetriebene Ascese aus (lebte nur von rohem Gemüse, kostete jahrelang weder Brot noch Wein usw.). — Es existieren noch zwei kleine Kapellen von dem ursprünglichen Rivo Torto: S. Rufinello d'Arce und S. Maria Maddalena, näher bei Portiuncula als die später erbaute große Franziskanerkirche, die jetzt den alten Namen trägt. Siehe Lo Specchio di perfezione (Assisi 1899) p. 39, n. 9.

Namen jedes einzelnen Bruders über seinem Platze anschreiben mußte, damit nicht Verwirrung und Unordnung entstehe.¹⁾ Eine Kirche oder Kapelle gab es nicht; die Brüder beteten vor einem großen hölzernen Kreuz, das vor dem Tugurium errichtet war.²⁾ Franz hatte indessen nichts gegen eine so große Armut. Außerdem gefiel ihm Rivo Torto, weil man von dort aus, wenn man dem Lauf des Flusses folgte, leicht einige Felsenhöhlen auf dem Monte Subasio erreichen konnte, wo gut zu beten war, und die Franz wegen ihrer Enge seine „Gefängnisse“ (carceri) nannte.

Von dem allen wurde natürlich viel in Assisi geredet, so daß der Bischof gut Bescheid wußte. Und er suchte nun behutsam, Franz von den in den Augen des geistlichen Oberhirten übertriebenen Ideen abzubringen. Etwas konnten die Brüder sich doch erlauben zu besitzen, meinte er, nur so viel, daß das tägliche Brot gesichert sei. Besonders war ihre Bettlei ihm wie allen in geordneten Verhältnissen lebenden Menschen herzlich zuwider.

Franz war indessen unerbittlich in diesem Punkt. Ganz wie im neunzehnten Jahrhundert Leo Tolstoi hatte er klar eingesehen, welche Hindernisse für ein wahres christliches Leben aus dem Wege geschafft werden, wenn man auf Geld und Eigentum Verzicht leistet. „Herr Bischof,“ erwiderte er des-

¹⁾ Tres Socii XIII, 55. Celanos V. pr. I, cap. XVI.

²⁾ Bonav. IV, 3.

halb, „wenn wir Besitztümer hätten, müßten wir auch Waffen haben, um sie damit zu verteidigen. Denn aus dem Eigentum entstehen Streitigkeiten mit dem Nachbar und mit dem Nächsten, so daß der Liebe zu Gott und zu den Menschen viel Abbruch getan wird, und um diese ganz und ungeschädigt zu bewahren, ist es unser fester Entschluß, nichts in dieser Welt besitzen zu wollen.“¹⁾

Der Bischof, der selbst auch nicht davon freizusprechen war, daß er um Eigentumsfragen stritt — er lag im Prozeß sowohl mit den Crucigerern als mit der Benediktinerabtei auf dem Monte Subasio —,²⁾ neigte das Haupt und schwieg. Konnte er sich auch nicht selbst zu einem solchen Idealismus emporschwingen, so wagte er doch nicht, ihn zu hindern oder zu hemmen.

Übrigens war das Betteln keineswegs der einzige oder auch nur der wesentliche Erwerb der Brüder. Franz sagt selbst in seinem Testament von jenen ersten Zeiten:

„Und nachdem der Herr mir Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich tun solle. Der Höchste selbst aber offenbarte mir, daß ich nach dem heiligen Evangelium leben solle . . . Und die zu mir kamen und diese Lebensweise annahmen, gaben alles, was sie besaßen, den Armen und be-

¹⁾ Tres Socii IX, 35.

²⁾ Siehe Opera Honorii III, (ed. Horoy, t. I, col. 200 und col. 163, und Pothhasts Regesten, nr. 7746 und nr. 7728. Sabatier, Vie p. 92, n. 1.

gnügten sich mit einem Rock, der innen und außen geflickt war, wenn sie das wollten, und einem Strick und Beinkleidern. Und wir wollten nicht mehr haben.

„Und wir beteten das Offizium, diejenigen von uns, die Kleriker waren, so wie andere Kleriker, die Laien aber beteten das „Vater unser“, und wir waren gern in den Kirchen. Und wir waren einfältig (idiotae) und allen untertänig. Und ich arbeitete mit meinen Händen und will fortan arbeiten, und ich will auch, daß alle die anderen Brüder eine rechtschaffene Arbeit betreiben. Und die keine Arbeit können, müssen eine lernen, nicht aus Begierde, des Gewinnes wegen, sondern um ein gutes Beispiel zu geben und nicht müßig zu sein. Und wenn uns kein Lohn für unsere Arbeit gegeben wird, dann müssen wir unsere Zuflucht zu dem Tische nehmen, den der Herr gedeckt hat, indem wir von Tür zu Türe gehen und um Almosen bitten.“¹⁾

Man hat in diesen wenigen Worten aus der eigenen Hand des heiligen Franz das ganze Lebensprogramm, dem bei Portiuncula und im Tugurium bei Rivo Torto nachgelebt wurde. Was Franz wollte, war das, was Jesus von Nazareth wollte — daß die Menschen so wenig wie möglich besitzen sollten, daß sie mit ihren Händen arbeiten sollten, um ihren Unterhalt zu verdienen, andere jedoch um Hilfe zu bitten, wenn die Arbeit nicht ausreichte,

¹⁾ Opuscula p. 79.

daß sie sich nicht unnötige Sorgen machen sollten und nicht überflüssiges Gut ansammeln, daß sie sich frei wie die Vögel halten und sich nicht in die Schlingen der Welt einfangen lassen sollten, daß sie mit Dank gegen Gott für seine Gaben und mit Lobgesang über die Schönheit seiner Werke durch das Leben gehen sollten. „Als Fremde und als Pilger“, dieses Wort eines Apostels kehrt immer und immer wieder in Franz von Assisis Munde, wenn er sein Ideal ausdrücken will. „Er wünschte,“ sagt einer seiner Biographen, „daß alles um ihn her ‚die Verbannung auszingen‘ solle.“¹⁾

Hiermit stimmen auch folgende Gebräuche und Ermahnungen in der ersten Regel, die Franz für die Brüder schrieb, überein:

„Keine Brüder, die in den Häusern anderer dienen oder arbeiten, dürfen Schatzmeister oder Schreiber sein, oder Stellungen als Vorgesetzte einnehmen . . . sondern sie sollen Untergebene (sint minores) und allen im Hause untertänig sein.

„Und die Brüder, die eine Arbeit verstehen, sollen arbeiten und die Kunst ausüben, in der sie unterrichtet sind, wenn sie nicht gegen das Heil ihrer Seele oder unehrlich ist . . . Denn der Apostel sagt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!

¹⁾ Non solum domorum arrogantiam odiebat homo iste, verum domorum utensilia multa et exquisita plurimum perhorrebat. Nihil in mensis, nihil in vasis, quo mundi recordaretur, amabat, ut omnia peregrinationem, omnia cantarent exilium.“ Thomas von Celanos Vita secunda, p. III, cap. VI.

und: Jeder bleibe in seinem Beruf, zu dem er berufen ist!

„Und für ihre Arbeit dürfen sie alles empfangen, was ihnen nötig ist, nur kein Geld. Wenn es aber notwendig wird, müssen sie Betteln gehen wie die anderen Brüder. Und sie dürfen das Werkzeug und die Gerätschaften besitzen, die ihnen nötig sind . . . (Kap. VII).

„Der Herr lehrt uns im Evangelium: Hütet euch, daß eure Herzen nicht von Geiz und von der Sorge für die Nahrung beschwert werden! Deshalb darf keiner der Brüder, wo er auch geht, und wo er auch ist, in irgendeiner Weise Geld empfangen oder empfangen lassen, weder zu Kleidern, noch zu Büchern, oder als Lohn für eine Arbeit, oder aus irgend welchem Grunde, außer wenn ein Bruder krank ist und Hilfe bedarf. Denn wir dürfen das Geld nicht dafür achten und ansehen, mehr wert zu sein als Steine . . . Deshalb wollen wir uns in acht nehmen, daß wir, die wir alles verlassen haben, nicht wegen einer so geringen Sache um den Himmel kommen. Und wenn wir irgendwo Geld finden, dann wollen wir uns nicht mehr daraus machen als aus dem Staub, auf den wir treten . . . Die Brüder können jedoch, wenn die Auszügigen in Not sind, Geld für sie einsammeln, selbst müssen sie sich aber sehr vor Geld in acht nehmen. (Kap. VIII.)

„Alle Brüder müssen suchen, der Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen und die Worte des Apostels zu beherzigen, daß wenn

wir Nahrung und Kleider haben, wir uns damit begnügen sollen. Und die Brüder sollen sich freuen, wenn sie unter geringen und verachteten Personen, unter Armen und Schwächlingen, Kranken und Ausfägigen und Bettlern am Wege sind. Und wenn es notwendig wird, müssen sie gehen und um Almosen bitten. Und sie dürfen sich nicht schämen, sondern daran denken, daß Unser Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen, allmächtigen Gottes, sein Antliß hart wie Stein machte und sich nicht schämte; und er war arm und ein Fremdling und lebte von Almosen, sowohl er als die seligste Jungfrau und seine Jünger. Und wenn die Menschen den Brüdern Schmach zufügen und ihnen kein Almosen geben wollen, dann sollen sie Gott dafür danken . . . und sie sollen wissen, daß die Schmach nicht denen zugerechnet wird, die sie leiden, sondern denen, die sie bereiten. Denn das Almosen ist ein Erbe und eine Gerechtigkeit, die man den Armen schuldig ist, und die Unser Herr Jesus Christus uns erworben hat.“ (Kap. X.)¹⁾

Mit solchen und ähnlichen Worten hat Franz ganz sicher die Freunde ermuntert, in dem strengen und armen Leben, das sie sich auferlegt hatten, auszuhalten. Bald taten sie Dienste in den Hospitälern, bald halfen sie den Bauern auf dem Felde bei der Ernte, und niemals war ihr Lohn ein anderer als

¹⁾ Opuscula pp 33—39.

das tägliche Brot und ein Trunk Wasser aus der Quelle dazu.¹⁾

Oft war indessen keine Arbeit zu bekommen, und in Assisi wurden, wie gesagt, den Brüdern alle Türen vor der Nase zugeschlagen. Da galt es, die Hoffnung lebendig zu erhalten, und da ist es wohl denkbar, wie es oft nahe daran war, daß der Mißmut und die Verzagttheit die armen „Büßer aus Assisi“ in ihrem Schuppen bei Rivo Torto übermannen hätten. An trüben Regentagen, wenn das Wasser durch das undichte Dach des Tuguriums niederträufte, und die Erde schwarz und kotig und kalt war, um mit den bloßen Füßen darauf zu

¹⁾ „Diebus vero manibus propriis quod noverant laborabant, existentes in domibus leprosum, vel in aliis locis honestis, servientes omnibus humiliter et devote. Nullum officium exercere volebant, de quo posset scandalum exoriri, sed semper sancta et juxta opera honesta et utilia.“ Diese Worte von Thomas von Celano (V. pr. I, XV) schildern die dem Gebote der Regel entsprechende Wirklichkeit. Vergl. Barth. von Pisas *Conformitates* (Milano 1513) f. 25 b: „Et serviant summa cum diligentia suo exemplo leprosis et horribilibus. Et sic fratribus mandabat statim ordinem ingressis, ut in talibus obsequiis Deo studerent placere.“ Die Fioretti haben mehrere Erzählungen über der Brüder Pflege der Kranken und Ausfähigen, so Kap. IV, Kap. XXV, Kap. XLII. Eine Erzählung, die in den *Chronica XXIV generalium* aufbewahrt ist, zeigt uns, daß die Brüder manchmal unzufrieden mit Franz sein konnten, „qui fratres hinc inde transmittendo per hospitia leprosum frequenter ab orationis studio distrahebat“ (Anal. Franc. III p. 48). Siehe auch Ecclestons *Chronik* (Anal. Franc. I, p. 249): „Dixit autem (fr. Agnellus) quod cum esset cum sancto Francisco in quodam hospitali commorans“, und den Brief des Bischofs Theobald von Assisi über den Portiuncula-Ablatz, A. SS. Oct. II. p. 880, n. 6.

treten, und sie darsaßen in ihren groben, geflickten Kutten, sieben, acht Mann stark, und hatten den ganzen Tag nichts zu essen bekommen und wußten nicht, ob die Brüder, die ausgegangen waren, um zu betteln, etwas nach Hause bringen würden, und kein Feuer hatten, um sich daran zu erwärmen, und keine Bücher zum Lesen . . ., ob es nicht an solchen Regentagen, in solchen dunklen, kalten Stunden in dem kurzen, aber rauhen und unheimlichen umbrischen Winter dem einen oder dem anderen unter ihnen vorgekommen sein mag, das Ganze sei Verrücktheit, und das Beste, was er tun könne, sei, dieser düsteren Höhle und ihren verrückten Bewohnern den Rücken zu kehren, um nach der Stadt zurückzukehren — nach der Stadt, wo er, ach! einst Haus und Garten, Gold und Gut besessen hatte, auf das alles er törichterweise Verzicht geleistet und es den Armen hingeworfen hatte? Sicher muß es solche Augenblicke gegeben haben, wo mehr als einer der Brüder fühlte, daß der Büßermut ihm versagte. Und dennoch hören wir nur von einem einzigen Abgefallenen unter den ersten Jüngern, Johannes von Capella. Alle die anderen hielten fest und hielten aus, wenn sie auch, wie die Legende erzählt, oft Rüben anstatt Brot essen mußten.¹⁾ Sie hielten aus, und sie siegten.

Denn die öffentliche Meinung, die ihnen lange entgegen gewesen war, fing nach und nach an, sich

¹⁾ Tres Socii, cap. XIII, n. 55. Celano, V. pr. I, XVI.

zu wenden. Die unbeugsame Ausdauer der Brüder rief Bewunderung hervor, ihre fromme Lebensweise erweckte Vertrauen. Reisende, die zur Nachtzeit am Tugurium bei Rivo Torto vorbei kamen, hörten die Stimmen der Brüder drinnen im Gebet. Am Tage sah man sie zum Hospitale gehen oder anderswo arbeiten, sobald sie nur etwas zu tun bekommen konnten.¹⁾ Trotz ihrer Armut hatten sie stets für jeden etwas übrig, der sie darum bat, und in Ermangelung von etwas anderem gaben sie die Kapuze ihrer Kutte oder den einen Ärmel. Aus Geld machten sie sich nichts; ein Mann hatte einmal eine nicht unbedeutende Summe auf den Altar in der Portiuncula-Kapelle gelegt, fand jedoch bald darauf seinen Mammon auf einem Haufen Dünger draußen auf der Landstraße liegen.

Besonders sah man, wie sie sich untereinander liebten. Zwei von ihnen waren einmal auf einer Wanderung von einem umherstreifenden Irren angefallen worden, der sie mit Steinen geworfen hatte. Und da sah man die beiden Brüder unaufhörlich den Platz wechseln, indem sie beide auf der Seite gehen wollten, von der die Steine kamen, um mit ihrer Person den anderen zu schützen. Hatte einer der Brüder durch ein unüberlegtes oder heftiges Wort einen der anderen gekränkt, vergönnte er sich weder

¹⁾ „Ut non starent otiosi, juvabant pauperes homines in agris eorum, et postea ipsi dabant eisdem de pane amore Dei.“ (Spec. perf. cap. 55.)

Rast noch Ruhe, bis er mit seinem Bruder versöhnt war, und auf Befehl des Beleidigers mußte der Beleidigte seinen Fuß auf den Mund setzen, aus dem ein liebloses Wort ausgegangen war. Niemals hörte man unschickliches oder auch nur überflüssiges und weltliches Gerede unter ihnen, und wenn sie unterwegs an Frauen vorbei kamen, dann sahen sie sie nicht an, sondern richteten den Blick in den Staub und erhoben das Herz in den Himmel.¹⁾

Daß sie auch nicht dem Tand und der Eitelkeit dieser Welt nachliefen, bekam man zu sehen, als Otto von Braunschweig im September 1209 durch das Spoletotal zog, auf dem Wege nach Rom, um vom Papst Innozenz zum Kaiser gekrönt zu werden. Aus Assisi, Bettona, Spello, Isola Romanesca und den übrigen Städten und Flecken aller Berge und der Ebene strömten die Leute zusammen, um den prächtigen Aufzug zu sehen. Nur die Brüder bei Rivo Torto hielten sich zurück — bis auf einen, der von Franz ausgesandt war, um vor Otto zu treten und ihm zu sagen, daß die Ehre dieser Welt nur vergänglich ist und man sich nicht

¹⁾ Tres Socii cap. XI. Anon. Perus. in A. SS. Oct. II, pp. 587—588, nn. 224—225. Celanos Vita prima I, cap. XV. Vgl. die Fioretti, cap. III: „Come per mala cogitazione che santo Francesco ebbe contro a frate Bernardo, comandò al detto frate Bernardo, che tre volte gli andasse co' piedi in sulla gola e in sulla bocca.“ Noch strenger war die Strafe für lieblose Reden, zu der Bruder Bernardus sich selbst verurteilte. (Cel., Vita sec. III, 92.)

darauf verlassen kann — ein Wort, dessen Wahrheit bald am Kaiser in Erfüllung ging.¹⁾

Mittlerweile hatte Franz beschlossen, auch selbst den Weg nach Rom zu machen. In der Einsamkeit bei Rivo Torto hatte er, wie er selbst in seinem Testament sagt, „in wenigen und einfältigen Worten“ die Lebensregeln niedergeschrieben oder schreiben lassen, nach denen er und die Brüder ihr Leben führten.²⁾ Nun wünschte er diese Regel oder *forma vitae*, wie er selbst sie zu nennen liebte, von der höchsten kirchlichen Autorität bestätigen zu lassen.

Eine Notwendigkeit lag nicht dafür vor; erst

¹⁾ Mehrere moderne Biographen haben sich aus der Reihenfolge, in der die Begebenheiten bei Thomas von Celano angeführt sind, verleiten lassen zu glauben, daß das Ereignis mit Kaiser Otto richtigerweise nach der Romreise des heiligen Franz und der Brüder und des Papstes Billigung der Ordensregel hingehörte, die sie deshalb auf 1209 ansetzen. Es war indessen am 23. April 1209, daß Egidio Franz aussuchte, und folglich fallen die beiden Missionsreisen (nach den Marken und nach dem Rietital, resp. Florenz) nach diesem Zeitpunkt. Diese Reisen haben sicher mehrere Monate in Anspruch genommen, schon Ende Mai 1209 jedoch verließ Innozenz III. Rom und zog nach Viterbo, von wo er erst im Oktober zurückkehrte, um Otto zu krönen. Die Reise der Brüder nach Rom muß also nach diesem Zeitpunkt stattgefunden haben und ist am wahrscheinlichsten auf den Sommer 1210 zu verlegen. Siehe Anal. Franc. III, p. 5, n. 8; Wadding: Annales, ad 1210; Sabatier: Vie, p. 100, n. 1.

²⁾ „Ego paucis verbis et simpliciter feci scribi; et dominus papa confirmavit mihi.“ Opuscula p. 79. Vergl. Celanos V. pr. I, XIII. Chron. XXIV gen. in Anal. Franc. III, p. 6: „Quandam regulam scripsit, ubi pene omnia mandata, quae Christus dedit Apostolis, inseruit et omnes professores ejusdem, tam praelatos quam subditos, nominibus evangelicis nuncupavit.“

das vierte Laterankonzil 1215 machte es zur unumgänglichen Bedingung für die Errichtung einer Ordensgemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche. Eine Praxis, die jedoch nicht älter war als Valdes, hatte indessen angefangen sich zu bilden, derzufolge Laien sich vom päpstlichen Stuhl die Erlaubnis erbaten, an dem sonst den Bischöfen und Pfarrern vorbehaltenen Predigeramt teilzunehmen. Eine solche Erlaubnis hatte Valdes sich erworben, jedoch mit dem strengen Gebot, sich der örtlichen Geistlichkeit unterzuordnen. Ähnliche Erlaubnisse waren 1201 den Humiliaten, 1207 Durand von Huesca und seinen katholischen Waldensern gegeben worden.¹⁾ Franz konnte also hoffen, daß Innozenz sich auch ihm gegenüber entgegenkommend erweisen werde.

Mit besonderer Macht mußte übrigens die Liebe des heiligen Franz zu den Aposteln ihn nach Rom hinziehen, zu den Gräbern der Apostel und dem Nachfolger des Apostels. Die Apostel waren ja die Vorbilder des heiligen Franz; alle seine Gedanken gingen in der Richtung, das apostolische Leben wieder aufzurichten, so wie die Evangelien es ihm zeigten. Es war „nach der von den Aposteln überlieferten Regel“, daß alles unter den Brüdern zum gemeinsamen Gebrauch sein sollte. „So geschah es in der Apostelkirche“ war ein Argument, vor dem Franz

¹⁾ Hilarin Felber: „Geschichte der Studien im Franz. Orden“ (Freiburg 1904) S. 40—41. Achille Luchaire: Innocent III.; les Albigeois (Paris 1905) pp. 104—113.

sich stets beugte.¹⁾ Die spätere Legende ließ Petrus und Paulus sich in der Peterskirche zu Rom dem betenden Franz offenbaren und ihm den Besitz „des vollkommenen Reichthums der allerheiligsten Armut“ zusichern.²⁾

Eines Tages im Sommer 1210 brach denn die kleine Schar von Büßern aus Rivo Torto auf und schlug den Weg nach Rom ein. Es ist uns nicht viel von ihrer Reise erzählt worden, nur daß Bernhard von Quintavalle, nicht Franz, unterwegs ihr Führer war, dem sie alle gehorchten, und daß sie den Weg mit Gebet, Gesang und frommem Gespräch verkürzten. Der Herr — sagt die Legende — bereitete ihnen überall ein Obdach und ließ sie nie am Nötigen Mangel leiden.³⁾

In Rom angekommen, war der erste, an den sie sich wandten, der Bischof Guido von Assisi, der sich gerade zu derselben Zeit, vielleicht nicht ohne vorhergehende Verabredung mit Franz, in der ewigen Stadt aufhielt. Der Bischof stellte nun die Brüder einem seiner Bekannten unter den Kardinälen — Johannes von St. Paul⁴⁾ — vor, und der Weg

¹⁾ Tres Socii n. 43. Anon. Perus. p. 587, n. 223. — Es war Franz, der im römischen Brevier, anstatt der im allgemeinen gehaltenen Anrufung „aller Apostel“ eine besondere Anrufung der beiden römischen Apostel Petrus und Paulus einführte. Siehe Bernard a Bessa (Anal. Franc. III, p. 672).

²⁾ Fioretti, cap. XIII. Wadding I, p. 30. Vergl. Bonav. II, 7.

³⁾ Tres Socii XII, 46.

⁴⁾ Johannes de S. Paulo, aus dem römischen Adelsgeschlecht Colonna, von Coelestin III. zum Kardinal kreiert

zum Papst war ihnen hiermit gebahnt. Spätere Darstellungen wollen wissen, daß Franz erst auf eigene Hand Zutritt zum Papst zu erlangen gesucht habe, jedoch abgewiesen wurde. Was historisch feststeht, ist indessen nur dies, daß der Kardinal Johannes, nachdem die Brüder einige Tage bei ihm gewohnt hatten, es übernahm, dem Papste, der Innozenz der Dritte war, von ihnen zu sprechen.¹⁾

und von Innozenz zum sabinischen Bischof ernannt. (Wadding ad 1210, n. 7.)

¹⁾ Nicht nur Franz, sondern auch mehrere der anderen Brüder waren von Assisi her mit dem Bischof bekannt. Dies wird ausdrücklich in der *Leg. trium soc. n. 47* gesagt: „Ipse affectabat videre virum Dei et aliquos de fratribus suis.“ Sabatier hat gar keine Rücksicht auf dieses und ähnliche Zeugnisse nehmen wollen (Celanos V. pr. I, XIII: „Omnes fratres in omnibus honorabat et speciali venerabatur dilectione“.) Es geht freilich aus Celanos Biographie hervor, daß Guido nicht die Ursache der Romreise der Brüder kannte („*causam nesciens*“). Dadurch wird jedoch nicht eine mehr im allgemeinen gehaltene Verabredung zwischen ihm und Franz ausgeschlossen, sicher ist es auf jeden Fall, daß der Bischof sich nur ungern die Möglichkeit dachte, daß die Brüder die Absicht haben könnten, Umbrien zu verlassen („*timebat enim, ne patriam propriam vellent deserere . . . gaudebat plurimum tantos viros in suo episcopatu habere*“.) Es beruht deshalb auf vorgefaßter Meinung, wenn Sabatier (Vie p. 108) Guido beschuldigt, sich nur lau des heiligen Franz und seiner Sache angenommen zu haben. Im *Speculum perfectionis cap. X* sagt Franz selbst: „In der ersten Zeit meiner Bekehrung legte Gott sein Wort in den Mund des Bischofs von Assisi, daß er mir raten und mich im Dienste Christi stärken möge. (Sabatiers Ausgabe, p. 24). Vergl. *Tres Socii*, III, 10 (Amonis Ausgabe, p. 20). Die Stelle in Bonaventuras Legende (III, 9), wo erzählt wird, daß Innozenz zuerst Franz mit Verachtung abweist, dann durch eine Traumerscheinung bekehrt wird und am anderen Morgen nach dem Abgewiesenen schickt, der sich dann im St. Antonius-Hospiz in der Nähe des Laterans befindet, ist von Hieronymus

Man handelt ungerecht, wenn man — wie Sabatier — es dem Kardinal Johannes zum Vorwurf macht, daß er in seiner Eigenschaft als Repräsentant der Kurie die Zeit benutzte, während der er Franz und die Brüder bei sich wohnen hatte, um ihre Geistesrichtung und ihre Absichten genau zu erforschen. Die Zeiten waren in der Tat so ernst für die Kirche, daß die äußerste Vorsicht für ihre Obrigkeiten einfach Pflicht war.

Aus einer recht falschen Auffassung des Mittelalters heraus spricht man oft von „der mächtigen Kirche des Mittelalters“, und besonders ist diese Behauptung angenommen worden, wenn vom Zeitalter Innozenz des Dritten die Rede ist. Tatsächlich war wohl nicht einmal das Reformationsjahrhundert oder die Revolutionszeit mehr antipäpstlich oder antikirchlich, als die Zeit um die Jahre 1200. Keiner würde es heutzutage wagen, Pius X. eine solche Behandlung widerfahren zu lassen, als die war, die Innozenz der Dritte sich mehr als einmal gefallen lassen mußte. Er erzählt selbst, wie er am Kar-

von Ascoli, General des Franziskanerordens von 1274—1279 und später Papst unter dem Namen Nikolaus IV., hineingefügt. Bei Wadding (ad 1210, n. 8) wird als Überlieferer dieser Erzählung ein Neffe von Innozenz angeführt, Richard Hannibal de Molaria, Kardinal von S. Angelo in foro piscium, † 1274. Dieser sollte die Geschichte von Innozenz selbst haben. Cfr. A. SS. Oct II, p. 591, und Chronica XXIV generalium in Anal. Franc. III, p. 365. Die betreffende Hinzufügung ist in vielen Handschriften ausgelassen. Eine ähnliche aber stark übertriebene Erzählung findet sich bei Matthäus von Paris.

Samstag den 8. April 1203 auf dem Wege von St. Peter nach dem Lateran trotz der Papstkrone, die er auf dem Kopfe trug, von dem römischen Volk mit so groben Schimpfworten insultiert wurde, daß er sie nicht wiederholen will.

Schon 1188 hatte dasselbe römische Volk den französischen Terroristen vorgegriffen und die christliche Zeitrechnung abgeschafft; statt dessen hatten sie eine neue Aera von der Wiederherstellung des römischen Senats im Jahr 1143 her eingeführt. Einmal über das andere wurde Innozenz aus Rom vertrieben; der Turm, den er und sein Bruder sich als festen Zufluchtsort erbaut hatten, und von dem die imposanten Überreste noch heute den Familiennamen von Innocenz (Torre dei Conti) tragen, wurde ihm von den Römern genommen und für kommunalen Besitz erklärt. Vom Mai bis Oktober 1204 mußte der Papst vom Lateran aus machtlos Zeuge davon sein, daß seine Feinde, die Partei Capocci, Rom verwüsteten.

Und in dem kleinen Rest des Kirchenstaates, den die Hohenstaufen dem Stuhl Petri übrig gelassen hatten, war Innozenz' Macht und Gewalt ebenso gering. Um sich von der weltlichen Herrschaft des Papstes loszureißen, sagte man sich überall von seiner geistigen Oberhoheit los und brach aus der kirchlichen Einheit aus. So wählte in Orvieto die Unabhängigkeitspartei einen Albigenser zum Führer und tötete den vom Papst gesandten Podestà Pietro Parenzi. Viterbo wählte sich, allen Verboten und

Drohungen des Papstes zum Trotz, offenbare Ketzer zu Konsuln. Interdikt und Bann prallten ganz an den aufrührerischen Kommunen ab; Narni, das gegen das Verbot des Papstes das kleine, naheliegende Otricoli zerstört hatte, lebte mit Gemütsruhe fünf Jahre unter der Exkommunikation. Die Republik Orvieto übertrat ebenfalls kaltblütig das Gebot des Papstes, als deren Heer 1209 die Nachbarstadt Acquapendente plünderte und abbrannte. Auf Sardinien war sogar die Geistlichkeit, waren sogar die Bischöfe so feindlich gegen den Papst, daß sein Legat Blasio im Jahre 1202 buchstäblich nicht wußte, wo er drüben seine Nahrung hernehmen sollte. Das ghibellinische Pisa raubte schließlich dem päpstlichen Stuhl die Insel. Sogar wenn Innozenz einen Sieg über seine Gegner errang, wurde die Frucht des Sieges ihm ohne Respekt vor der Nase fortgeschnappt — so als Konrad von Irslingen nach Narni gereist war, um dem Papst die kaiserliche Burg in Assisi zu übergeben, und die Einwohner von Assisi ohne weiteres die Burg zerstörten, bevor Innozenz sie in Besitz nehmen konnte. Weit entfernt, Assisi für diese Gewalttat zu bestrafen, wagte Innozenz nicht einmal, nach der Stadt zu kommen, als er 1198 auf seiner Huldigungsreise durch Umbrien Perugia und Spoleto besuchte, also gerade daran vorbeikam.¹⁾

¹⁾ Siehe über alle diese Verhältnisse Achille Luchaire: *Innocent III; Rome et l'Italie* (Paris 1905).

Das Zeitalter Innozenz' des Dritten befand sich damals im vollen Aufruhr gegen die päpstliche Autorität, und dieser Aufruhr war — ganz wie in späteren Jahrhunderten — zugleich religiös und politisch. Man glaubt Puritaner, Independenten, Illuminaten, Rosenkreuzer, Freimaurer in jenen mehr oder weniger politisch gefärbten Sekten, von denen es zu der Zeit wimmelte, vorgegriffen zu sehen. Die Kirchengeschichte rechnet ganze Reihen von Sektenstiftern und Häresien bei jenem Jahrhundertwechsel auf — von dem strengen Petrus Valdes und seinen „Armen aus Lyon“ an bis zu ausschweifenden Pantheisten, wie David von Dinant und Ortlieb von Straßburg, Neu-Manichäern, wie die Albigenfer, Satanisten, wie jene *familiae amoris*, die die schwarze Messe in Rom selbst feierten.¹⁾

Von allen diesen Sekten waren die Albigenfer am gefährlichsten. Man findet gegen das Jahr 1200 diese Ketzer über ganz Europa verbreitet, — von Rom bis London, vom Schwarzen Meer nach Spanien, namentlich aber am niederen Lauf der Donau entlang, in Norditalien und Südfrankreich, zum Teil auch am Rhein. Sie traten in den verschiedenen Ländern unter verschiedenen Namen auf: an der Niederdonau als Bulgaren, Bugren, Publikaner, in der Lombardei als Patarenen, Gazaren, in Südfrankreich als Katharer oder Albigenfer (nach der Stadt Albi in Languedoc). Überall führten sie in-

¹⁾ Wadding I (1731), pp. 3—4.

dessen ein und dieselbe Lehre, und diese Lehre war eine Wiederbelebung des manichäischen Dualismus. Durch die bulgarischen Bogomilen und Paulicianer stammten sie direkt von den Anhängern Manis ab.

Die Weltanschauung der Albigenſer beruhte auf dem alten heidniſchen Dogma von zwei Göttern, einem guten, der die Seelen erſchaffen hat, einem böſen, der die körperliche Welt erſchaffen hat. Es gelte deſhalb, lehrten ſie, ſich von allem körperlichen zu enthalten — im Prinzip verwarfen die Albigenſer ſomit die Ehe, das Familienleben, alles, was mit reiner Geiſtigkeit unvereinbar war. Der Name, den ſie ſich ſelbſt beilegten, die Katharer oder „die Reinen“, wies darauf hin. Um dieſe Reinheit zu bewahren, hungerten die eifrigſten von ihnen ſich zu Tode. In der Praxis wurde die Ehe jedoch der großen Maſſe der Katharer erlaubt, und oftmals ſchlug auch die ſtrenge Entſagung in loſgelassene Fleiſchlichkeit um wie bei den deutſchen Luziferianern.

Die Katharer waren ſomit durch ihre ganze Philoſophie ſowohl als durch ihre Praxis die geborenen Feinde der katholiſchen Kirche. Der Kampf, den die Kirche damals aufnahm, und der von ſeiten Roms ſo lange als möglich mit geiſtigen Mitteln geführt wurde,¹⁾ war deſhalb ein Kampf für eines der größten Güter der chriſtlichen Kultur, für den theologiſchen Monismus. Die Einheit Gottes

¹⁾ Siehe hierüber Achille Luchaire: Innocent III; La Croisade des Albigeois (Paris 1905) pp. 35—67.

— diese Wahrheit war es, für die die Kirche kämpfte, und die sie aus dem Kampfe rettete. Es besteht ja ein bodenloser Abgrund zwischen dem Manichäer, für den das Leben unrein und profan, und die Natur das Werk eines Dämons, ein böses und verwerfliches Verbrechen des „Lebenswillens“ ist, und dem Christen, der im Dasein ein reines und heiliges Kunstwerk erblickt, aus den Händen der erschaffenden höchsten Liebe hervorgegangen und nur von der erbärmlichen Sünde des kleinen Menschen befleckt. Es galt für Rom, darüber zur Klarheit zu kommen, auf welcher Seite dieses Abgrundes Franz und seine Brüder sich befanden — ob ihre strenge Ascese ein Ausschlag von hochmütigem Katharismus oder von evangelischem Christentum sei. Daß sie aus Assisi waren, konnte mit Recht Mißtrauen gegen sie erwecken, denn unter den Kommunen, in denen die Katharer sich politische Macht erworben hatten, war gerade auch die kleine umbrische Bergstadt, die 1203 einen Albigenser zum Podestà erwählt hatte.

Man konnte ferner befürchten, in Franz einen Mann von derselben Art wie Petrus Valdes zu finden, dessen Ideal auch die evangelische Armut gewesen war. Der bekannte Ljoner Kaufmann hatte 1179 von Alexander III. die Erlaubnis erhalten, dem Volke Bekehrung zu predigen und in apostolischer Armut zu leben. Schon 1184 hatte Lucius III. in dessen Valdes und seine Freunde in Bann tun müssen als Aufrührer gegen die kirchliche Autorität und

Erneuerer des Donatismus. Nur ein kleinerer Teil der Waldenser war durch den Spanier Durand von Huesca der kirchlichen Einheit bewahrt geblieben.

Es dauerte indessen nicht lange, bis der Kardinal Johannes darüber zur Klarheit kam, daß Franz und seine Freunde weder den einen noch den anderen dieser beiden Irrtümer behaupteten.

Daß Gott einer sei — dies war die Grundlage für die Frömmigkeit des heiligen Franz, wie es die Grundlehre in der Theologie der Kirche ist.¹⁾

Es ist nur ein Gott — der Gott der Schöpfung und der Gott der Erlösung, der Gott des Kreuzes und der Gott der Seligkeit, der Gott der Natur und der Gott der Gnade — ein Gott, wie eine Welt und ein Himmel ist — ein Gott, hochgelobt, gebenedeit und gepriesen von allem, was sich rührt und Lebensodem hat, vom Gewürm bis zum Cherubim, durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten. Dies fühlte Franz, weil er kein Manichäer war, der das Leben verleugnete und das Leben haßte, sondern ein Christ, der das Leben wollte und das Leben liebte — das Leben in seiner Reinheit, seiner goldenen Güte, seiner tiefsten, innersten Süßigkeit, seiner höchsten göttlichen Fülle. Durch dieses Gefühl unterschied er sich gerade von jenen hochmütigen Geistern, die sich stolz „die Reinen“, „die Vollkommenen“,

¹⁾ Auf dem Laterankonzil 1215 ward gerade diese Lehre auf die ausdrücklichsste Art den Katharern gegenüber betont.

„die Auserwählten“ nannten, die sich jedoch tatsächlich — wie es das Los aller Hochmütigen ist — gezwungen sahen, zwischen Selbstpeinigung und Herabwürdigung zu schwanken.¹⁾

Franz war kein negativer Geist; er war auch kein kritischer Geist. Die einzige Kritik, die er kannte, war die Selbstkritik. Und hierdurch unterscheidet er sich völlig von Valdes und dessen Richtung. Wie ein moderner Historiker treffend gesagt hat: „Franz trat als der Verkündiger eines seligen Lebens auf, Valdes als der Verkündiger des heiligen Gesetzes. Franz predigte die Liebe Christi, Valdes die Gebote des Herrn. Franz floß über von der Freude der Kinder Gottes, Valdes strafte die Sünden der Welt. Franz versammelte diejenigen, die Heilung wünschten, um sich und ließ ruhig die anderen ihrer Wege gehen. Valdes griff die Gottlosigkeit der Gottlosen an und erbitterte den Priesterstand.“²⁾

Dies war das für Franz vollständig Eigentümliche — das, wodurch er sich von allen anderen Reformatoren der Zeit unterschied. Selbst die kirchlichst Gesinnten derselben, wie ein Robert von Arb-

¹⁾ Diejenigen der Katharer, die die sogenannte Geistes-
taufe (consolamentum) empfangen hatten, bezeichneten sich
als perfecti oder electi. Einen guten Einblick in den mo-
nistischen Gedankengang des heiligen Franz gibt das letzte
Kapitel seiner Regula prima.

²⁾ Schmieder in der „Ev. Kirchenzeit.“, 1854, S. 288.

rissel, unterlagen der Versuchung, ihre Kritik nach außen hin gegen die Geistlichkeit und ihre Laster, anstatt nach innen, gegen das Herz jedes einzelnen zu richten. Mit instinktmäßiger Sicherheit verstand Franz dagegen, daß alle anderen Reformen ohne die Reform des einzelnen bedeutungslos seien — und deshalb erreichte er auch jene allgemeine sittliche Erneuerung, die weder die Bannbullen der Päpste noch die Donnerreden der Laienprediger imstande gewesen waren zu bewirken. Hier, wie so oft, zeigte es sich, daß Gott in keiner Art von Ungewitter sei.

Über diese tiefste Eigentümlichkeit bei Franz kam der Kardinal Johannes schnell zur Klarheit. Er fühlte, daß er hier einem durch und durch selbstlosen Manne gegenüber stand, und daß es deshalb keine lose Redensart — geschweige denn ein Vorwand — war, wenn Franz über seine Absicht und seine Pläne einfach sagte: „Gott hat uns zur Hilfe für seinen heiligen Glauben und für die Kleriker und Priester der römischen Kirche berufen.“¹⁾

Nach dem Verlauf weniger Tage fand der Kardinal sich denn bei Innozenz ein und stattete folgenden Bericht ab: „Ich habe einen höchst vollkommenen Menschen gefunden, der nach den Worten des heiligen Evangeliums leben und in allen Dingen

¹⁾ Speculum perfectionis cap. X, wo auch die Begründung gegeben ist: daß Franz und seine Brüder besser den Seelen nützen konnten, wenn das Volk und die Geistlichkeit im gegenseitigen Frieden lebten, als wenn das Volk von Ärger über die Geistlichen erfüllt sei.

die evangelische Vollkommenheit beobachten will. Und ich glaube, der Herr hat die Absicht, durch ihn den Glauben der heiligen Kirche in der ganzen Welt zu erneuern.“

Die Brüder aus Assisi erhielten darauf Zutritt zu dem Papst. Der Papst ließ Franz sein Programm darlegen und erwiderte darauf:

„Lieber Sohn, das Leben, das du und deine Brüder führt, scheint mir gar zu streng. Ich zweifle freilich nicht daran, daß ihr, von eurer ersten Begeisterung getragen, selbst imstande seid, so zu leben. Ihr müßt indessen auch an diejenigen denken, die nach euch kommen werden, und die vielleicht nicht mehr denselben Eifer haben.“

Hierauf erwiderte Franz nur: „Herr Papst, ich verlasse mich auf meinen Herrn Jesus Christus. Er hat uns das ewige Leben und die himmlische Seligkeit versprochen und wird uns auch nicht eine so geringfügige Sache abschlagen als das, was wir hier auf Erden zum Lebensunterhalt gebrauchen.“

Mit der Ahnung eines Lächelns — es scheint einem durch die Worte hervorzuschimmern — erwiderte Innozenz:

„Was du sagst, mein Sohn, ist ganz wahr. Die menschliche Natur ist jedoch gebrechlich und erhält sich selten lange in einem Zustand. Gehe deshalb hin und bitte Gott, dir zu offenbaren, inwiefern das, was du wünschest, mit seinem Willen übereinstimmt.“

Franz und die Brüder verließen nun Innozenz, der im nächsten Konsistorium den Kardinälen die Sache vortrug. Wie zu erwarten war, trugen mehrere dieser alten Praktiker große Bedenken einem Orden gegenüber, dessen Grundsätze gegen das zu streiten schienen, was menschlich möglich war.¹⁾

Es war ja kein rein kontemplativer Orden, den Franz stiften wollte — mit einem solchen ließe sich die vollkommene Armut vielleicht noch eher vereint denken. Das Ideal des heiligen Franz war jedoch das apostolische Leben und besonders das apostolische Predigeramt. Wie sollte aber diese letztere Aufgabe bei einem Leben mit allerlei zufälliger Arbeit oder von Tür zu Tür bettelnd fortdauernd gelöst werden? Auch die Waldenser hatten die evangelische Armut auf ihrem Programm gehabt; tatsächlich aber hatten die Laien unter ihnen durch ihre Arbeit für die Bedürfnisse der Prediger gesorgt. Die in Geist und Richtung den Waldensern nahestehenden Humiliaten — ursprünglich eine Bruderschaft lombardischer Tuchweber — arbeiteten kommunistisch, behielten das Notwendigste für sich und teilten den Überschuß an die Armen aus. Die von dem bekehrten deutschen Katharer Bernhard Primus gestifteten „katholischen Armen“ kamen dem Ideal des heiligen Franz am nächsten; sie lebten von der Arbeit ihrer Hände, empfangen keinen Geldlohn, sondern nur Nahrung und Kleider als Ver-

¹⁾ Bonav. III. 9. Anon. Perus. in A. SS. Oct. II, p. 590, n. 237.



Untere St. Sargiskuskirche in Aghji.

gütung. Dies ließ sich sehr gut durchführen, solange Gebet und Arbeit die wesentlichen Pflichten der betreffenden Ordensgemeinschaft waren. Franz kam ja aber gerade, um die päpstliche Erlaubnis zum Predigen zu erhalten, und wenn dieses Predigeramt nicht auf der Laienpredigerstufe stehen bleiben sollte, mußte es notwendigerweise mit einem gewissen Studium unterbaut werden. Um die Studien möglich zu machen, waren indessen — wenn auch in noch so dürftiger Form — feste Wohnungen und ein klösterliches Zusammenleben erforderlich. Und wie war es möglich, auf dem Grund der vollkommenen Armut Klöster zu erbauen?¹⁾

Es genügt wohl, hier nur eben darauf aufmerksam zu machen, daß wenn die älteren Mönchsorden ihre Mitglieder zur Armut verpflichteten, dies dann in einer ganz anderen Bedeutung genommen werden mußte als der, die Franz dem Worte beilegte. Es hieß freilich schon in der Benediktinerregel, daß der, der in das Kloster eintrat, vorher sein Gut an die Armen geben sollte,²⁾ und „die heilige Armut“ wird unter diesem so franziskanischen Namen von Bernhard von Clairvaux verherrlicht.³⁾ Wie verächtlich jedoch dieser große Mönchsvater auch von „Silber und Gold“ spricht, von „jener weißen und

¹⁾ Vgl. Gustav Schnürer: „Franz von Assisi“ (München 1905), S. 46—47.

²⁾ Res si quas habet... eroget prius pauperibus“ Reg. S. Bened. cap. 58.

³⁾ Ep. 103, n. 7. Ep. 141, n. 2.

roten Erdengattung, die allein kraft der Torheit der Menschen ihren Wert erhält“,¹⁾ so war die Existenz des Zisterzienserklosters doch ebensowohl als die der Benediktinerabtei durch ausgedehnten Grundbesitz bedingt. Der einzelne Mönch besitzt nichts, als was der Abt ihm gibt, es streitet jedoch nicht gegen sein Gelübde der Armut, daß das Kloster begütert ist. Ja, ein gewisser Teil von Besitz scheint sogar notwendig zu sein, damit die Bewohner des Klosters sich ungestört von Nahrungsorgen für ideale Aufgaben aufopfern können.

Über diesen Punkt hatte Franz eine ganz andere Anschauung. Was Petrus und Paulus ins Werk setzen konnten — einer Welt das Evangelium zu verkündigen, während sie sich gleichzeitig von ihrer Hände Arbeit oder von den Gaben der Gemeinde ernährten — mußte noch immer möglich sein. Die Apostel hatten nicht in den vier Wänden eines Klosters geschützt gegessen, und Franz wollte es nicht besser haben als sie.

Im Kardinalskollegium erweckte indessen dieser Wunsch des heiligen Franz den heftigsten Widerstand. Alle Einwendungen wurden jedoch niedergedrückt von Johannes Colonnas einfachem Votum: „Dieser Mann wünscht nur, daß wir ihm erlauben, dem Evangelium nachzuleben. Wenn wir nun erklären, daß dies die menschlichen Kräfte übersteigt, dann erklären wir es somit für unmöglich, das Evangelium

¹⁾ In Adv. Sermo IV, n. 1.

zu befolgen, und verspotten also Christus, der der Urheber des Evangeliums ist.“ Diese Worte machten Eindruck, und Franz ward wieder in den Lateran gerufen.

In der Nacht, die dieser neuen Zusammenkunft vorausging, soll der Papst einen sonderbaren Traum gehabt haben. Es kam ihm vor, als stände er im Lateranpalast an der Stelle, die Speculum genannt wird, weil man von da aus einen weiten Ausblick hat, und daß er nach der Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelist geweihten Laterankirche, „dem Haupt und der Mutter aller Kirchen“, hinüberblickte. Und da sah er mit Grauen, daß das große Gebäude schwankte, der Turm sich neigte, die Mauern anfangen zu bersten — bald würde Konstantins uralte Basilika nur mehr ein Schutthausen sein. Vor Entsetzen gelähmt, mit machtlosen Händen, stand der Papst in seinem Palast und sah zu, wollte rufen, konnte aber nicht — und was hätte es auch genützt — wollte die Hände im Gebet falten, vermochte es aber nicht — als ob auch dies zu keinem Nutzen sein würde . . .

Da kam ein Mann über den Lateranplatz gegangen — ein kleiner, unscheinbarer Mann, wie ein Bauer gekleidet, barfuß und mit einem Strick um den Leib anstatt eines Gürtels. Und der kleine, arme Mann ging, ohne nach rechts oder nach links zu schauen, gerade auf die sinkende Kirche los. Jetzt stand er an einer der Mauern, die sich über ihn neigte, als ob sie im nächsten Augenblick herab-

stürzen und ihn zerquetschen solle. Sonderbarer Anblick — es war gleichsam, als sei der kleine Mann plötzlich so groß geworden wie die Mauer, an der er stand. Siehe da, jetzt legte er die Schulter unter das Mauerkarnies, und mit einem mächtigen Ruck richtete er die ganze umsinkende Kirche auf, so daß sie wieder gerade und ganz da stand . . .

Unwillkürlich entfuhr dem Papst ein tiefer Seufzer der Befreiung und der Erlösung aus der Spannung. Als habe der kleine Mann nur hierauf gewartet, wandte er sich, mit dem Gesicht gerade auf den Lateran gerichtet, um. Und da sah Innozenz, daß der, der so wunderbar die Haupt- und Mutterkirche aller Kirchen wiedererrichtet hatte, kein anderer war als der kleine, arme Bruder Franz von Assisi . . .

Als Franz am Tage darauf vor den Papst trat, geschah es mit einer wohl vorbereiteten Rede.

„Herr Papst,“ sagte er, „ich will Euch ein Märchen erzählen.“

„Einst wohnte an einem öden Ort ein sehr schönes, aber sehr armes Weib. Die sah der König des Landes, und sie fand Gnade vor seinen Augen, und er beehrte sie zur Ehe, in dem Glauben, sie werde ihm schöne Kinder gebären. Als aber die Ehe eingegangen und vollzogen war, gebar das Weib viele Söhne. Und sie fing an bei sich zu denken und zu sagen: Was soll ich arme Frau mit allen den Kindern anfangen, die ich bekommen habe? Ich habe keinen Besitz, von dem sie leben können! Da

sagte sie zu den Söhnen: Fürchtet nicht, denn ihr seid die Kinder eines Königs! Geht deshalb an seinen Hof, und er wird euch alles geben was ihr nötig habt! Als sie aber zum König gekommen waren, wunderte er sich über ihre Schönheit und sah, daß sie ihm ähnlich waren, und er sagte zu ihnen: Wessen Söhne seid ihr? Sie erwiderten aber, sie seien die Söhne der armen Frau an dem öden Ort. Da umarmte sie der König mit großer Freude und sagte zu ihnen: Fürchtet nicht, denn ihr seid meine Kinder. So viele Fremde speise ich an meinem Tisch, wie viel mehr denn euch, die ihr meine rechtmäßigen Söhne seid! Und er ließ der Frau in der Wüste sagen, sie solle ihm alle ihre Kinder an den Hof schicken, so daß er sie ernähren könne!¹⁾

Nachdem er dieses Gleichnis beendet hatte, fügte Franz hinzu:

„Herr Papst, ich bin jenes arme Weib in der Wüste. Gott hat in seiner Gnade auf mich gesehen, und ich habe ihm Söhne in Christo geboren. Und der König der Könige hat mir gesagt, daß er für alle meine Nachkommen sorgen werde, denn wenn er alle die Fremdlinge ernährt, gebührt es sich noch viel mehr, daß er die Kinder des Hauses ernährt. Gott schenkt den Sündern zeitliche Güter wegen der Liebe, die sie zu ihren Kindern haben; wie reichlich wird er denn nicht alle seine Gaben

¹⁾ Tres Socii XII, 50. Anon. Perus. p. 590, n. 238, hat eine etwas andere Fassung der Erzählung. Vergl. Celanos Vita secunda I. cap. XI.

über diejenigen ausschütten, die sein Evangelium befolgen, und denen er es deshalb schuldig ist?"

So redete Franz, und Innozenz verstand, daß hier nicht die Weisheit dieser Welt sei, sondern der Geist und die Kraft Gottes. Zu den Kardinälen gewendet, die dabei saßen, rief er aus:

„Wahrlich, dies ist jener heilige und fromme Mann, durch den die Kirche Gottes wiedererrichtet werden soll!“

Und er stand auf, umarmte Franz, segnete ihn und die Brüder und sagte zu ihnen:

„Gehet mit Gott, Brüder, und verkündigt allen Bekehrung, wie der Herr es euch eingibt! Und wenn der Allmächtige eure Anzahl vervielfältigt haben wird, dann kehrt ruhig zu mir zurück, und ihr werdet mich willig finden, euch noch mehr zu gewähren und euch größere Aufträge anzuvertrauen.“¹⁾

Alle Brüder knieten nun vor dem Papst nieder und gelobten ihm Gehorsam. Auf Befehl des Papstes gelobten darauf die elf Brüder Franz Gehorsam als ihrem Oberhaupt. Die Erlaubnis zum Predigen war ihm ebenfalls gegeben worden und nur durch ihn den anderen. Zum Schluß der Audienz empfangen die Brüder endlich die klerikale Tonsur, die ihnen vom Kardinal Johannes gegeben wurde, und die das äußere Zeichen der Erlaubnis war, das Wort Gottes zu verkündigen.²⁾

¹⁾ Celano, V. pr. I, cap. XIII. Julian, A. SS. Oct. II, p. 590—591, n. 240. Tres Socii XII, 49.

²⁾ Einleitung zur Regula prima (Opusc. p. 24). Tres Socii cap. XII, n. 51—52. Bonav. III, 10. Anon. Perus.

Nach einem Besuch bei den Apostelgräbern in St. Peter und St. Paul verließen Franz und die Brüder dann Rom. Ihr Weg führte sie über die römische Kampagna, auf die bläuliche Zinne des Soracte zu. Eilends wanderten sie des Weges, eifrig, wieder in ihre gewohnten Umgebungen zu kommen und das Leben und die Tätigkeit fortzusetzen, die so glücklich die kirchliche Genehmigung aus dem Munde des Statthalters Christi erlangt hatten.

III.

Nachdem sie in der brennenden Hitze italienischer Sommertage die versengte römische Kampagna durchwandert hatten, erreichten Franz und seine Brüder das Sabinergebirge. Hier ließen sie sich in der Nähe der Stadt Orte nieder — heutzutage der Knotenpunkt für die beiden Eisenbahnlinien, die aus Norditalien zu beiden Seiten der Apenninen nach Rom hinunterlaufen. Etwa vierzehn Tage ruhten sie hier in einem von dem grüngrauen Nerafluß durchströmten Gebirgstale aus. Der Ort war so schön, sagt Thomas von Celano, daß die Brüder fast ihren eben so feierlich bestätigten Lebensplänen untreu

p, 590, n. 240. In seinem oben angeführten Werk über die wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden macht P. Hilarin Selder darauf aufmerksam, daß die Erlaubnis, die Franz 1210 empfing, nur die sogenannte Moralpredigt (Bekehrungspredigt) umfaßte, dagegen nicht die eigentlich dogmatische Predigt (über den Glauben, die Sakramente usw.), wozu theologische Bildung erforderlich war. (Angef., Schrift, S. 56.)

geworden wären. Wenn sie in Orte von Tür zu Tür bettelten, erwarben sie sich das notwendigste tägliche Brot, manchmal erhielten sie sogar so viel, daß sie etwas für den folgenden Tag beiseite legen konnten. Dies war eigentlich gegen die Absichten des heiligen Franz; da der Ort aber sehr öde und verlassen war, war niemand da, dem sie das übrig gebliebene als Almosen geben konnten. Ein altes etruskisches Grab diente ihnen deshalb als Vorratskammer. Und eine so große Gewalt hatte dies abgesonderte, weltferne Leben mitten in der Einsamkeit der Gebirgsnatur über die Brüder, daß sie ernstlich den Gedanken erörterten; ob es nicht für das Heil ihrer Seelen besser sei, für immer hier zu bleiben und in einem strengen, aszetischen Leben die Welt und die Menschen zu vergessen.¹⁾ Denen, die Italiens Gebirgsgegenden besucht haben, wird es nicht schwer werden, diese Versuchung zu verstehen. Es ist etwas an der italienischen Gebirgsnatur, das zum Einsiedlerleben auffordert. Der Kalkstein, aus dem zum Beispiel gerade das Sabinergebirge besteht, bildet natürliche Höhlen und Zufluchtsorte für den Eremiten. Das Klima ist nicht zu streng, wenn es auch zu Zeiten winterlicher sein kann als man glaubt, und man kann sich mit unglaublich wenig Nahrung begnügen. Für den gemeinen Mann in Italien sind noch heutigen Tages das Brot und der Wein die beiden Hauptnahrungsmittel, und wenn der Einsiedler keinen

¹⁾ Celanos V. pr. I, cap. XIV.

Wein hat, dann sprudeln Quellen und rieseln Bäche genug in den Bergen. Es ruht eine echt italienische Genügsamkeits- und Zufriedenheitsstimmung über dem Kapitel in den Fioretti, wo Franz und Bruder Masseo ihr zusammengebetteltes Brot „auf einem schönen, großen Stein neben der klaren Quelle“ essen, und Gott so innig danken für das Glück, zu existieren, in dem warmen Sonnenschein unter dem blauen Himmel zu sitzen, und ihren Hunger und Durst am Tisch der Frau Armut mit den einfachen, gesunden Gerichten zu stillen . . .

Deshalb ist Italiens Heiligenlegende so reich an Erzählungen von Einsiedlern. Als Einsiedler fing der heilige Benedikt von Nursia selbst in seiner Grotte bei Subiaco an, wo er drei Jahre hindurch betete und fastete und sich kasteite, so daß die Hirten, die ihn entdeckten, ihn zuerst für ein wildes Tier hielten. Und noch hundert Jahre nach dem heiligen Franz sah Siena drei seiner vornehmsten und gelehrtesten jungen Männer, Bernardo Tolomei und seine beiden Freunde, sich nach den zypressenbewachsenen Hügeln Montolivetos zurückziehen, um die weiße, von der Welt unbefleckte Tracht der Benediktiner-Eremiten anzulegen.

Diese Versuchung zu einem Leben in einsamer Buße und Gebet trat nun auch an Franz und seine Freunde heran, hier in diesem weltfernen Tal im Sabinergebirge, wo keine anderen Stimmen sich hören ließen als die der Vögel und des Flusses. Die Versuchung ward indessen überwunden. Franz, sagt sein

erster Biograph, verließ sich nie auf seine eigene Einsicht, sondern fragte im Gebet Gott über alles um Rat. Und so wählte er nun auch, nicht für sich selbst allein zu leben, sondern es ward ihm klar, daß er ausgesandt sei, um dem Teufel Seelen zu entreißen und sie für Gott zu gewinnen. Bald sahen denn Franz und seine Jünger die bekannten Orte im Spoletotale wieder, und schlugen abermals ihre Wohnung im Tugurium bei Rivo Torto und dem Walde um die Portiunculakapelle auf.

Hier hatten sie bald nach ihrer Heimkehr die Freude, den assisiſchen Priester Silvester unter sich aufzunehmen. Wie oben erwähnt, hatte die Freigebigkeit des heiligen Franz an jenem Tage auf dem Kirchenplatz von St. Georg einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und er fing an, andere Gedanken über den Zweck des Lebens zu fassen, als er sie bisher gehabt hatte. In einer Nacht kam es ihm vor, als sähe er im Traum ein ungeheures Kreuz, dessen Arme über die ganze Welt hinaus reichten, und das aus dem Munde des Bruders Franz ausging. Hieraus verstand er, daß die Bruderschaft, die Franz angefangen hatte, sich auf alle Menschen ausbreiten sollte, und daß dieses Werk von Gott war. Nachdem er einige Zeit überlegt hatte, entschloß er sich, selbst Aufnahme unter den Brüdern zu suchen und wurde so der erste Priester des Ordens.¹⁾

¹⁾ Tres Socii IX, 31. Actus b. Francisci, I, 38—43. Bonav. III, 5.

Franz setzte nun „freimütig kraft der apostolischen Autorität“ die Missionswirksamkeit fort, die er vor der Römerreise angefangen hatte. Seine Predigt war in Übereinstimmung mit der ihm gegebenen Erlaubnis ganz auf das Moralische und dadurch auch auf das Soziale gerichtet — er predigte Bekehrung vom Bösen, ein Leben im Guten, Frieden mit Gott und mit dem Nächsten. Wahrscheinlich durch die Dazwischenkunft des Bischofs Guido wurde der Dom in Assisi ihm für seine Predigten überlassen; hier verkündete er denn das christliche Ideal, unerschrocken und ohne Rücksicht, weil er — sagen die Biographen — anderen zu nichts anderem riet, als was er zuerst selbst in der That erwiesen hatte.¹⁾

Auf Franz paßte denn nicht das Wort: „Kein Prophet ist in seinem Vaterland angesehen.“ Daß seine Verkündigung auch nicht ohne Früchte war, davon zeugt der starke Anschluß, den sein Orden jetzt erhielt — „viele aus dem Volke, Adlige und Nicht-Adlige, Kleriker und Laien wurden vom Geiste Gottes ergriffen, warfen alle weltlichen Sorgen ab und traten in die Fußstapfen, die Franz getreten hatte.“²⁾ Die meisten dieser neuen Jünger waren aus Assisi oder aus der Umgegend.

Aber auch in viel weiteren Kreisen wirkten die Predigten, die Franz in San Rufino hielt. Thomas von Celano vergleicht deren Wirkung mit

¹⁾ Cel. V. pr. I, XV. Tres Socii, XIII, 54.

²⁾ Tr. S. a. a. O. Vergl. Celano.

dem Aufgang eines strahlenden Sternes über dem Horizont und mit dem Anbruch des Morgens nach einer häßlichen Nacht. Er vergleicht sie mit dem Hervorbrechen des Samens aus der Erde, mit der Ankunft des Frühlings und der Blumen. Der ganze Anblick der Gegend ward verändert, schreibt er; wie ein Fluß, reich an Gnade und Fruchtbarkeit, strömte Franz durch dieselbe und begoß den Herzensacker, so daß er von Tugend blühte.

Es ist wahrscheinlich, daß Bruder Thomas mit dieser zierlich ausgearbeiteten Prosa auf eine Begebenheit hinzielt, die wirklich den ganzen sozialen Zustand Assisis veränderte, und die unzweifelhaft den Predigten des heiligen Franz zuzuschreiben war. Ich denke an den Vergleich zwischen der Ober- und Unterklasse, majores und minores, der im November 1210 im großen Saal des Kommunalpalastes zustande kam. Wir besitzen noch das Dokument, das bei dieser Gelegenheit verfaßt wurde, und das so anfängt:

„In Gottes Namen. Amen.

„Die Gnade des Heiligen Geistes sei mit Euch.

„Zu Ehren Unseres Herrn Jesus Christus, der seligsten Jungfrau Maria, des Kaisers Otto und des Herzogs Leopold.“

Nach dieser Einleitung folgt dann eine ganze Reihe von Bestimmungen, von denen diese die wichtigste ist:

„Zwischen den majores und den minores in Assisi ist auf immer folgender Bund geschlossen:

„Ohne gegenseitige Einwilligung dürfen sie kein Bündnis eingehen, weder mit dem Papst noch mit seinen Nuntien oder Legaten, noch mit dem Kaiser oder dem König oder ihren Nuntien und Legaten, noch mit irgendeiner Stadt oder Festung oder mit irgendeinem großen Herrn; sondern sie sollen miteinander übereinkommen über alles, was zur Ehre, zur Wohlfahrt und zum Fortschritt der Stadt Assisi notwendig ist.“

In dieser Magna Charta Assisis wurden demnächst alle Bürger, die bisher Leibeigene gewesen waren, um ein sehr geringes Lösegeld freigegeben, das gültig an die Konsuln der Stadt eingezahlt werden konnte, falls der betreffende Lehnherr sich weigerte es anzunehmen. Die Bewohner der Umgegend Assisis erhielten ferner dieselben Rechte wie die eigentlichen Bürger; es wurde den Fremden Schutz zugesagt; das Honorar der Beamten für die Ausführung ihrer Amtsgeschäfte wurde festgesetzt; es wurde allgemeine Amnestie für die Landesverräter von 1202 gegeben, und es wurde den Konsuln aufgetragen, aus allen Kräften die Arbeit am Dom, der seit 1140 im Bau gewesen war, zu fördern.¹⁾

Wenn man weiß, wie sich die italienischen Republiken, sowohl im dreizehnten Jahrhundert als auch später, selbst durch Bürgerkriege zerrissen, wird man verstehen, was ein solcher Vergleich für das fried-

¹⁾ Cristofani I, 123—130. Le Monnier I, 165—167. Sabatier, 133—135.

liche Wachstum und Gedeihen Assisis bedeutete. Die Biographen stellen uns auch Franz als Friedensstifter in anderen italienischen Städten dar — so in Arezzo, Perugia, Siena.¹⁾ Der berühmte „Wolf aus Gubbio“ selbst ist nichts als eine legendarisch ausgeschmückte Erzählung von einem Friedensschluß zwischen einer kleinen italienischen Republik und einem jener unmenschlichen, einem wilden Tiere gleichen Burgherrn, der — wie der Ritter Werner von Urslingen — ein Schild auf der Brust tragen konnte mit der Inschrift: „Feind Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit.“²⁾ Ein historisches Seitenstück zu Franz und dem Wolf aus Gubbio liefert Antonius von Padua dem Tyrannen Ezzelin gegenüber.³⁾

Diese Seite der Tätigkeit Franz von Assisi ist von der Legende als ein Austreiben von Teufeln aufgefaßt worden. Auf Giotto's Fresko in der Oberkirche zu Assisi sieht man die Dämonen in allen möglichen häßlichen Gestalten aus den Schornsteinen in Arezzo herausfliehen, weil die segnende Hand des heiligen Franz gegen die Stadt erhoben ist. Wir, die Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, sind nicht mehr imstande, uns wie der mittelalter-

¹⁾ Arezzo: Bonav. VI, 9; Perugia: Celanos Vita secunda, II, 6; Siena: Fioretti, cap. XI.

²⁾ Fioretti, cap. XXI. Vergl. die Legende vom „Bruder Wolf“ auf dem Alvernerberge, in Arturs Martyrologium Franciscanum vom 31. Juli und bei Wadding (ad 1215, n. 16).

³⁾ Lempp: „A. v. P.“ in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (Gotha), Bd. XIII, S. 22, Anm. 3.

liche Künstler oder Legendenverfasser die bösen Geister in sichtbaren Körpern vorzustellen. Ist uns aber deshalb ihr Dasein oder ihre unheimliche Gegenwart in manchem verhängnisvollen Augenblick weniger sicher geworden? Gibt es nicht Zeiten und Stunden, wo man fühlt, daß die Macht der Finsternis groß ist, nicht nur in einem selbst, sondern auch um einen herum — wo es ist, als flüstere eine körperlose Stimme einem ins Ohr, als führe eine feste, in den höllischen Flammen verhärtete Hand einem die Hände — als würde einem still, eindringlich, durchdringend eingeblasen: „Sage dies! Tue jenes!“ Ach, es gibt nicht nur viele Orte, sondern auch viele Häuser, wo es wohl von nöten sein könnte, daß einer von Gottes Freunden sich auf der Schwelle zeige und mit gebieterischer Stimme befehle: „Im Namen des allmächtigen Gottes und seines Dieners Franziskus gebiete ich euch, ihr bösen Geister, von hinnen zu ziehen!“¹⁾

Zu dieser Zeit wurde eines Tages Franz aus der Ordensregel vorgelesen, und der Vorleser kam zu der Stelle im siebenten Kapitel, wo es heißt: *Et sint minores*, „und sie sollen sich für kleine Leute ansehen“. Der Gedanke wegen eines Namens für die Bruderschaft hatte lange Franz beschäftigt; der Ausdruck „Büßer aus Assisi“, *viri poenitentes de Assisio*, war nur eine Nothilfe zum Schutz gegen

¹⁾ „*Ante portam civitatis coepit clamare valenter: Ex parte omnipotentis Dei et jussu servi ejus Francisci, procul hinc discedite, daemones universi*“. Bonav. VI, 9.

neugierige Fragen. Beim Lesen dieser Stelle in der Regel schlug indessen das Wort *minores* in ihn nieder — „kleine Leute, kleine Brüder, der Name paßt gut für mich und die Meinigen!“ *Ordo fratrum minorum*, „der Orden der kleinen Brüder“ war entstanden.¹⁾

Thomas von Celano hat in seiner ersten Biographie des heiligen Franz ein Bild von dem Leben der Brüder im *Tugurium* bei Rivo Torto gegeben, das in seiner lichten Harmonie von klaren Farben auf goldenem Grund an Fra Angelicos Altarbilder erinnert. Wenn sie des Abends von ihrer Arbeit heimkehrten — schreibt er — und sich wieder versammelten, oder wenn sie sich im Lauf des Tages auf den Wegen begegneten, leuchtete ihnen die Liebe und die Freude aus den Augen, und sie begrüßten einander mit keuschen Umarmungen, heiligem Kuß, sanften Worten, bescheidenem Lächeln, freundlichem Blick und einträchtigem Sinn. Weil sie alle Eigenliebe aufgegeben hatten, dachten sie nur noch daran, einander beizustehen; mit Sehnsucht eilten sie heim, mit Freuden waren sie zu Hause, bitter jedoch war der Abschied, traurig die Trennung. Niemals ward Streit unter ihnen gekannt, niemals Bosheit, niemals Neid, niemals Mißtrauen, niemals Bitterkeit, sondern alles war Eintracht, Frieden, Danksagung und Lobgesang. Selten oder nie unterließen sie, Gott zu loben und zu ihm zu beten, ihm dafür zu danken, was sie Gutes getan, darüber zu seufzen und zu

¹⁾ Celano, V. pr. I. XV. Spec. perf. cap. 26.

weinen, was sie übel getan oder schlecht ausgeführt hatten. Sie glaubten sich von Gott verlassen, wenn ihre Herzen nicht von der Süßigkeit des Geistes heimgesucht wurden. Um nicht während ihrer nächtlichen Gebete einzuschlafen, legten sie Gürtel an, die mit eisernen Stacheln besetzt waren, deren Stiche sie verhinderten einzuschlummern. Vom Heiligen Geist erfüllt, beteten sie nicht nur das Brevier wie die katholischen Priester, sondern sie sangen zu jeder Zeit mit bittender Stimme und geistigem Wohlklang: Vater unser, der du bist im Himmel.¹⁾

Der Mittelpunkt in diesem brüderlichen Zusammenleben war Franz. Vor ihm hielten die Brüder nichts geheim, sondern offenbarten ihm die geheimsten Gedanken und Gefühle ihrer Herzen. Ihm gehorchten sie, und das mit einem so von der Liebe getragenen Gehorsam, daß sie nicht nur ein jedes seiner Gebote erfüllten, sondern auch suchten, seinen Willen aus seinem kleinsten Winke zu lesen.

Die Macht, die Franz ausübte, beruhte vor allen Dingen auf seiner Persönlichkeit. Er war der Lehrer der Brüder, nicht bloß in Worten, sondern vorzüglich in der That. Wenn er sie davor warnte, sich am Essen zu erfreuen, ja sagte, daß es kaum möglich sei, sich satt zu essen, ohne dabei seiner Lust zu fröhnen, dann verstanden sie diese Lehre besser, wenn sie ihn Asche auf sein eigenes Essen streuen

¹⁾ Celano, V. pr. I, XV—XVIII.

oder kaltes Wasser hineingießen sahen, um ihm den Geschmack zu benehmen. Wenn er sie zum heldenmütigen Kampf gegen alle Versuchungen ermahnte, dann gab er selbst dadurch das Beispiel, daß er mitten im Winter in den eiskalten Fluß hinaussprang, um so eine fleischliche Anfechtung in die Flucht zu treiben.

Ein jeder, der in seiner Jugend das Glück gehabt hat, in der Nähe einer sittlich hoch überlegenen Persönlichkeit zu leben, wird deshalb verstehen können, daß ein junger Bruder namens Ricerius zu der Auffassung gekommen war, daß das Wohlwollen des heiligen Franz ein unverbrüchliches Zeichen des göttlichen Wohlgefallens sei. Nun kam es ihm aber vor, dem Neuangekommenen im Orden, daß während Franz sich freundlich und liebenswürdig gegen alle anderen zeigte, er eine Ausnahme mit ihm allein mache. Nachdem Bruder Ricerius einmal in diese falsche Vorstellung hineingekommen war, diente natürlich eine jede Zufälligkeit dazu, ihn noch mehr darin zu befestigen. Wenn er gerade eintrat, wenn Franz ausging, wurde es gleich so aufgefaßt, als ginge Franz, um nicht mit ihm zusammen zu sein. Wenn Franz stand und mit den anderen sprach, und sie zufällig in der Richtung nach Bruder Ricerius hinsahen, dann bedauerten sie natürlich, ihn in den Orden aufgenommen zu haben und faßten den Entschluß, ihn baldigst darum zu bitten, wieder auszutreten. So mißdeutete dieser junge Bruder alles und war schließlich am Rande der Verzweiflung,

sicher, verstoßen und verabscheut von Franz und demzufolge auch von Gott zu sein.

Ein Blick auf das zerquälte Gesicht und die bittenden, sehnsüchtigen Augen des Bruders Ricerius scheint wie durch eine Offenbarung Franz die Not des armen Jünglings verraten zu haben. Eines Tages ließ er deshalb den jungen Bruder rufen und sagte zu ihm: „Mein lieber Sohn, laß dich von keinen bösen Gedanken stören oder anfechten! Du bist mein gutes, liebes Kind, und einer von denen, die ich am allermeisten liebe, und völlig sowohl meiner Liebe als meines Vertrauens würdig. Komm deshalb und sprich mit mir, wann du willst und so oft dich etwas beschwert — du bist stets herzlich willkommen!“ Überwältigt, außer sich vor Freude, mit selig klopfendem Herzen und die Augen von Tränen brennend, verließ der junge Bruder den Meister und wußte von nichts, bis er an einem einsamen Ort weit draußen im Walde auf die Knie fiel und Gott für sein Glück dankte.¹⁾

Von demselben zarten, liebevollen Verständnis des besonderen Bedürfnisses jedes einzelnen Bruders zeugen zwei andere Erzählungen, die sich an Rivo Torto knüpfen.

In einer Nacht — so wird im *Speculum perfectionis* erzählt — weckte einer der Brüder die anderen aus dem Schlafe, indem er klagend ausrief: „Ich sterbe, ich sterbe!“ Alle die anderen er-

¹⁾ Celanos V. pr. I, XVIII. Fioretti cap. XXVII. Actus b. Francisci cap. XXXVII.

wachten, und Franz sagte: „Wir wollen aufstehen, Brüder, und Licht anzünden!“ Als das Licht angezündet war, fragte er: „Wer war es, der rief: Ich sterbe!“ Einer der Brüder erwiderte: „Ich war es!“ Und Franz fragte weiter: „Was fehlt dir, Bruder, daß du stirbst?“ Und er erwiderte: „Ich sterbe vor Hunger!“

Nun war es in der allerersten Zeit der Brüder, und sie züchtigten und kasteiten ihren Leib über die Maßen. Deshalb ließ Franz gleich den Tisch decken und setzte sich mit dem hungrigen Bruder zu Tisch, damit er sich nicht schämen sollte, allein zu essen, und er ließ auch alle die anderen Brüder sich zu Tisch setzen. Als sie aber gegessen hatten, sagte Franz zu ihnen:

„Meine lieben Brüder, wahrlich sage ich euch, daß ein jeder seine eigene Natur zu Rate ziehen solle. Einige von euch können das Leben mit weniger Nahrung erhalten als andere, und deshalb will ich, daß der, der mehr Nahrung bedarf, nicht verpflichtet sei, anderen nachzuahmen, sondern daß ein jeder seinem Leibe gebe, was er bedarf, damit er ein bereitwilliger Diener des Geistes sein könne. Denn gleichwie wir verpflichtet sind, uns vor überflüssiger Speise, die sowohl dem Leibe als der Seele schädlich ist, zu hüten, so müssen wir uns auch vor übertriebener Enthalttsamkeit in acht nehmen, um so mehr, als der Herr Bekehrung will und nicht Opfer.“¹⁾

¹⁾ Spec. perf. cap. 27. Celanos Vita secunda I, cap. XV.

Es war ein Zug ganz ähnlicher Art, als Franz eines Morgens früh aufstand, einen kranken Bruder, von dem er glaubte, daß es ihm gut wäre, nüchtern Weintrauben zu essen, mit in einen Weingarten nahm, und sich dort neben ihn hinsetzte und anfang Trauben mit ihm zu essen, damit der Bruder sich nicht schämen solle, sie allein zu essen. Es ist begreiflich, was das Speculum hinzufügt, daß dieser Bruder, so lange er lebte, Franz diese Rücksicht nicht vergaß, und daß er niemals den anderen Brüdern diese Erinnerung aus seiner Jugend ohne Tränen in den Augen erzählen konnte.¹⁾

Das Leben in Rivo Torto kam in ebenso plötzlicher wie drastischer Weise zum Abschluß. Eines Tages, als die Brüder sich im Tugurium aufhielten, jeder an seinem Platz still betend, kam plötzlich ein Bauer heran mit seinem Esel, den er ohne weiteres hinein trieb, indem er ihm mit lauter Stimme zurief: „Gehe nur hinein, Grauer, hier können wir es uns recht bequem machen.“ Diese Worte, die offenbar mehr für die Brüder als für das Tier berechnet waren, zeigten, daß es die Absicht des Mannes sei, ohne weiteres das bisherige Bethaus in einen Eselstall zu verwandeln. Nachdem Franz eine Zeitlang das unbesorgte Benehmen des Mannes beobachtet hatte, rief er aus:

¹⁾ Spec. perf. cap. 28. Celanos Vita secunda III, 110. Wadding zufolge (ad 1210, n. 50) war Silvester dieser Jünger.

„Ich weiß, Brüder, daß Gott uns nicht dazu berufen hat, eine Herberge für Esel zu halten, sondern um zu beten und den Menschen den Weg des Heils zu weisen!“¹⁾

Sie standen nun alle auf und verließen auf immer Rivo Torto. Von nun an ward Portiuncula der Mittelpunkt der franziskanischen Bewegung und stellte bald den ersten bescheidenen Aufenthaltsort des Ordens ganz in den Schatten. Und dennoch hatten Franz und die Dame seines Herzens, die edle Frau Armut, dort ihre erste und vielleicht glücklichste Zeit verlebt.

IV.

Die kleine, uralte Portiunculakapelle, so wie sie noch heutigen Tages besteht, ist ein länglicher Raum mit gotischem Tonnengewölbe und halbrunder Apsis, einer einfachen, rundbogigen Tür an der Vorderseite und einer anderen an der Seitenwand. Einer Tradition zufolge, die zum erstenmal in *Salvator Vitalis Paradisus Seraphicus* (Milano 1645) aufgezeichnet ist, soll die Kapelle unter dem Pontifikat des Papstes Liberius im vierten Jahrhundert von vier Eremiten erbaut worden sein, die aus dem heiligen Lande heimkehrten mit einer Reliquie von Marias Grabe, die ihnen vom heiligen Cyrillus geschenkt worden war. Über dem Altar befand sich jedenfalls aus alter Zeit ein Bild, das Marias Auf-

¹⁾ *Tres Socii*, XIII, 55. *Cel. V. pr. I, XVI.*

nahme in den Himmel vorstellte; von den vielen Engeln, die Maria auf dem Bilde umschwebten, erhielt die Kapelle im Munde des Volkes den Namen „Unsere liebe Frau von den Engeln“. Die Bezeichnung *Portiuncula* — „Der kleine Acker“ — schrieb sich von den Benediktinern auf dem Monte Subasio her, denen die Kapelle seit 576 gehört hatte. 1075 war das Gebäude indessen so verfallen, daß die Mönche es verließen und sich in die Mutterabtei oben auf dem Berge zurückzogen. Der Legende zufolge soll Pica in der verlassenen Kapelle gebetet und hier die Gewißheit erhalten haben, den Sohn zu gebären, der einst das verfallene Gotteshaus wiedererbauen sollte. Nach der Wiederherstellung hielten Franz und seine Brüder sich öfters in dem Walde auf, der die Kirche umgab, und es war ihnen deshalb eine große Freude, als die Abtei auf dem Monte Subasio — der jetzt den Kamaldulensern gehörte — im Jahre 1211 den Brüdern das Recht der Nutznießung der *Portiuncula* für immer überließ. Franz wollte nämlich nicht die Kapelle als Eigentum annehmen und hielt streng darauf, jedes Jahr den Mönchen einen Korb Fische als Mietzins hinaufzuschicken.¹⁾

Neben der Kapelle erbauten Franz und die Brüder nun eine Hütte von geflochtenen Zweigen, mit Schlamm verdichtet und mit Blättern gedeckt.

¹⁾ Thode, a. a. O., S. 302—304. Spec. perf. c. 55. Wadding: *Annales*, ad 1210, n. 27 und 30.

Strohsäcke mußten als Schlafstellen dienen, die nackte Erde war sowohl Tisch als Stuhl, eine Hecke bildete die Klostermauer.¹⁾ Der erste franziskanische *luogo* — „Wohnort“ — war damit errichtet, der, dem ausdrücklichen Willen des heiligen Franz zufolge, ein Vorbild für alle die anderen sein sollte. Als der Franziskanerorden später anfing seine Ideale herabzusetzen, war es eines der Zeichen davon, daß die Bezeichnung *luogo, locus* mit dem stattlicheren *convento* vertauscht wurde, woher die schlaffere Richtung innerhalb des Ordens ihren Namen annahm.

Eine neue Bruderschaft der „Armen Christi“, die Jesuiten des Sienesers Giovanni Columbini, nahm dann später die alte franziskanische Bezeichnung wieder auf.

Außer der ursprünglichen Jüngerschar versammelte sich nun hier in Portiuncula ein Kreis von neuen Brüdern, die man füglich die zweite franziskanische Generation nennen könnte. Neben Bernhard, Egidio, Angelo und Silvestro stellt die Tradition und die Legende von nun an eine Reihe anderer Namen auf: Rufino, Masseo, Junipero, Leone. Ja, diese Jüngeren sind sogar fast nahe daran, die Älteren zu überstrahlen und sie etwas in den Schatten treten zu lassen. Es scheint, als ob mehrere der ersten Jünger eine gewisse Neigung gehabt haben, sich abzusondern, daß sie mehr Wert auf die Einsamkeit als auf das Zusammenleben gelegt haben. So

¹⁾ Spec. perf. capp. V, VII, X.

liebte Silvester, sich in den Höhlen bei Carceri aufzuhalten und sich dort dem Gebet und der Betrachtung zu widmen. Bernhard war, wenn er im Walde betete, so in Gott versunken, daß er es nicht einmal hörte, wenn Bruder Franz ihn rief. Zu anderen Zeiten „wandelte er, bald zwanzig, bald dreißig Tage lang, allein auf den höchsten Berggipfeln umher und beschaute die Dinge, die von Oben sind“.¹⁾ Egidio führte ein umherstreifendes Wanderleben, war bald im heiligen Lande, bald in Spanien, bald in Rom, bald in Bari am Heiligtum des heiligen Nikolaus.

Und dennoch wäre es ungerecht, wenn man die Legende nachahmte und über jene später Hinzugekommenen die Arbeiter aus der ersten Stunde ver-gäße. Dies gilt vor allem von Bruder Egidio, den Franz mit dem Beinamen: „Der Ritter von der Tafelrunde“ beehrt hatte, und in dem der ganze ursprüngliche franziskanische Geist ins Leben gerufen war und bis ans Ende lebendig blieb. Bis an seinen Tod, der im Jahr 1262 am Feste des hl. Georg, an demselben Tage, an dem er in den Orden eingetreten war, eintraf, fuhr Egidio fort, der gute Ritter Gottes und der treue St. Georg der edlen Frau Armut zu sein. Sein Leben ist besonders der große Beweis für die Liebe zur Arbeit des ursprünglichen Franziskanismus. Seine Biographie,

¹⁾ Fioretti cap. XVI. III, XXVIII.

die von seinem jüngeren Freunde, Bruder Leone, geschrieben ist, wimmelt von hierher gehörigen Zügen.

Auf dem Wege nach dem Heiligen Lande kam er so nach Brindisi, und da nicht gleich eine Gelegenheit zur Überfahrt zu haben war, mußte er sich mehrere Tage in der Stadt aufhalten. Er erbettelte sich denn eine alte Koncha, ging an eine Quelle, füllte das Gefäß mit Wasser und zog nun durch die Straßen der Stadt, indem er den Ruf der Wasserträger anstimmte: Chi vuole dell' aqua? „Wer will Wasser haben?“ Für das Wasser ließ er sich dann mit Brot und mit anderen Sachen, die ihm und seinem Begleiter nötig waren, bezahlen. Auf dem Heimwege von derselben Pilgerfahrt wurde er bei Ancona ans Land gesetzt. Auch hier verschaffte er sich Verdienst; er ging hinaus und schnitt Weiden zu Körben und Binsen zu Flaschenfutteralen, flocht und verkaufte dieselben, nicht für Geld, sondern für Brot. Er trug auch Leichen zu Grabe und verdiente damit nicht nur einen Anzug für sich selbst, sondern auch einen für den Bruder, der ihn begleitete; er wollte, daß dieses Almosen für ihn beten solle, während er schlief.

Wahrscheinlich während dieses Aufenthaltes in Ancona ließ ein Priester, der ihn mit einem Bündel Binsen zur Stadt zurückkommen sah, das Wort „Heuchler“ fallen als Egidio vorbei ging. Hierüber ward dieser so niedergeschlagen, daß er die Tränen nicht zurückhalten konnte, und als der Bruder, der mit ihm ging, ihn um die Ursache seiner Tränen

fragte, erwiderte Egidio: „Weil ich ein Heuchler bin, wie ein Priester mir heute gesagt hat.“ „Und deshalb glaubst du, daß du es bist?“ fragte der Bruder. — „Ja“, erwiderte Egidio, „ein Priester kann nicht lügen!“ Da belehrte der andere ihn darüber, daß ein Unterschied bestehe zwischen dem Priester als solchem und dem Priester als Mensch, und daß der Priester als Mensch sehr gut fehlen könne, und hiermit tröstete er den niedergeschlagenen Bruder Egidio.

Während seines Aufenthaltes in Rom hatte Egidio es so eingerichtet, daß er früh Morgens die Messe hörte, und darauf in einen Wald in bedeutender Entfernung von der Stadt hinausging. Hier sammelte er ein Bündel Holz, das er nach Rom zurücktrug und für Brot und andere Lebensbedürfnisse verkaufte. Eine Dame wollte ihm einmal mehr für das Holz geben als er verlangt hatte, indem sie sah, daß es ein geistlicher Mann war, den sie vor sich hatte. Egidio aber weigerte sich jetzt, mehr als die Hälfte des ursprünglichen Preises anzunehmen; „ich will nicht der Habsucht verfallen“, erklärte er.

Zur Zeit der Weinlese half er die Trauben pflücken, zur Zeit der Olivenernte sammelte er Oliven auf. Oft pflückte er Ähren auf dem Felde wie andere Arme, verschenkte sie jedoch meistens, indem er sich damit entschuldigte, er habe keine Scheune. An der Quelle von San Sisto außerhalb Rom holte er Wasser für die Mönche im Kloster Santi Quattro Coronati und half außerdem dem Küchenmeister des Klosters Mehl mahlen und Brot

backen. Er unternahm überhaupt alle Art Arbeit, womit er sich ernähren konnte; nur bedingte er sich stets im voraus die nötige Zeit aus, um sein Brevier zu beten und seine Betrachtung zu halten.

Mitten in diesem beständigen Arbeitsleben war er von der tiefen franziskanischen Güte durchdrungen. Er schnitt einst, als er nach San Jago di Compostella unterwegs war, die Kapuze von seinem Mantel ab und gab sie einem Armen, der um ein Almosen bat; selbst wanderte er dann zwanzig Tage lang ohne Kapuze. Als er durch die Lombardei kam, winkte ihm ein Mann. Egidio dachte, er wolle ihm etwas geben und trat an ihn heran, der Fremde aber steckte ihm lachend ein Paar Würfel in die Hand. „Gott vergebe dir, mein Sohn!“ sagte Egidio und setzte seinen Weg fort. Während er für die Mönche in Santi Quattro Coronati Wasser trug, wurde er auf der appischen Straße von einem Wanderer angeredet, der einen Trunk aus seinem Krüge wünschte. Egidio schlug ihm dies ab, worüber der Mann sehr aufgebracht wurde und anfing zu schelten. Hierauf erwiderte Egidio nichts, sobald er jedoch das Kloster erreicht hatte, nahm er einen anderen Krug, eilte zur Quelle zurück und füllte denselben, holte den Mann ein, der noch nicht weit fort war, und bat ihn, zu trinken, indem er sagte: „Sei mir nicht böse, mir schien aber, ich könne nicht den Mönchen Wasser bringen, von dem ein anderer gekostet hatte!“

Selbst wenn er zu Gast war bei so vornehmen Leuten wie beim Bischof von Tusculum, dem Kar-

dinal Nicolaus, ging er aus, um sein Brot zu verdienen, das er dann am Tische des Kardinals aß. Eines Tages regnete es in Strömen, und der geistliche Herr freute sich darauf, daß Bruder Egidio jedenfalls an dem Tage gezwungen sein werde, von seinen Speisen zu essen. Egidio ging indessen in die Küche hinunter, fand daß diese schmutzig sei und bot dem Koch an, sie für den Preis von zwei Broten rein zu machen. Das Anerbieten ward angenommen und der Kardinal somit in seiner Hoffnung getäuscht. Als es auch am folgenden Tage regnete, verdiente Egidio seine zwei Brote damit, daß er alle Messer des Hauses schliff.

Unter dem Titel: „Die Sprüche des Bruders Egidio“ sind etliche kräftige Worte und Lehrsätze aufgezeichnet, wahrscheinlich meist aus seinen späteren Jahren. So wird erzählt, daß zwei Kardinäle ihm einst einen Besuch gemacht hatten und sich beim Abschied höflich seinem Gebet anempfahlen. Egidio erwiderte: „Es ist sicher unnütz, daß ich für euch bete, meine Herrn, denn es ist offenbar, daß ihr viel mehr Glauben und Hoffnung habt als ich!“ — „Wieso?“ fragten die beiden Kirchenfürsten verwundert und vielleicht etwas ängstlich, denn Bruder Egidios Wiß war bekannt. „Weil ihr, die ihr so viel Reichtum und Ehren dieser Welt besizet, hofft, erlöst zu werden, während ich, der ich so ärmlich und dürftig lebe, trotz allem fürchte, verdammt zu werden.“

Bis zu seinem Tode blieb Bruder Egidio den franziskanischen Idealen treu — der Armut, der

Keuschheit, der Freude. Es ist uns ein Sonett aufbewahrt geblieben, das er zu Ehren der Keuschheit gedichtet hat, und Bruchstücke von anderen Versen. In seinem kleinen Klostergarten bei Perugia lauschte er den girrenden Tauben und sprach mit ihnen. Und an schönen Sommermorgen sah man ihn zwischen seinen Blumenbeeten auf und ab wandeln, indem er zum Lobe Gottes sang und wie auf einer Viola spielte mit zwei Stöcken, die er übereinander strich.¹⁾

Lebten so die älteren Brüder viel für sich, sehen wir dagegen fast unausgesetzt die Brüder der zweiten franziskanischen Generation mit Franz zusammen. Besonders war Masseo aus Marignano bei Assisi auf vielen wichtigen Wanderungen der Begleiter des Meisters. Während Franz „ein sehr unansehnlicher Mann und klein von Gestalt war“, und deshalb von denen, die ihn nicht kannten, für einen elenden Wicht angesehen wurde, so war Masseo „groß und schön anzusehen und hatte die Gabe des Wortes und konnte mit den Leuten reden“. Wenn die beiden mit-

¹⁾ „Pigliando il bastoncello cominciò a fare con esso a modo di viola, e di qua e di colà per l'orto discorrendo a modo di sonatore di citara cantava.“ Feo Belcari: Vita di frate Egidio, cap. XXV. (Prose, ed. Gigli vol. II, Roma 1843) Er hatte diese Art zu spielen von seinem Meister Franz gelernt — siehe Spec. perf. cap. 93 und Cel. V. sec. III. 67. Vergl. auch Anal. Franc. III, p. 101. —

Das Sonett zu Ehren der Keuschheit lautet so:

O santa castitate! Quanta e la tua bontate!

Veramente tu se' preziosa, e tale

E tanto soave il tuo ardore

Che chi non ti assagia, non sa quanto vale.

Impero li stolti non conoscono il tuo valore.

einander betteln gingen, erhielt Franz deshalb „nichts als ein paar Bissen und Stückchen Brot, und das war trocken“, Masseo aber „erhielt gute, große Stücke, und Brot genug, und ganze Brote“. Und dennoch mußte dieser große, schöne, beredte Masseo oben in Carceri übernehmen „die Pforte zu hüten, Almosen zu empfangen und die Küche zu besorgen“, so daß er allein die Last des ganzen Hauswesens tragen mußte, während die anderen Brüder sich ungestört dem Gebet und der Betrachtung widmeten. Und als er eines Tages mit Franz zusammen wanderte, und sie an einen Kreuzweg kamen, von dem aus man sowohl nach Florenz als nach Siena und nach Arezzo gehen konnte, und Bruder Masseo fragte: „Vater, welchen Weg sollen wir gehen?“ da erwiderte ihm Franz: „Den Weg, den Gott will.“ Bruder Masseo aber fragte weiter: „Wie sollen wir Gottes Willen erfahren?“ Und Franz erwiderte: „Das werde ich dir jetzt zeigen. Im Namen des heiligen Gehorsams befehle ich dir, daß du anfängst dich schnell im Kreise zu drehen, wie die Kinder tun, hier mitten auf dem Kreuzwege, und nicht aufhörst bis ich es sage.“ Da fing Bruder Masseo an, sich herum und herum zu drehen wie die Kinder tun, und er wurde so schwindelig davon, daß er mehrere Male umfiel; da Franz ihm jedoch nicht sagte, daß er aufhören solle, stand er wieder auf und fuhr damit fort. Zuletzt, als er sich sehr stark drehte, sagte Franz: „Bleibe stehen und rühre dich nicht!“ Und er stand still, und Franz fragte ihn: „Wohin kehrt sich dein Gesicht?“ Bruder

Masseo erwiderte: „Gen Siena!“ Da sagte Franz: „Dann ist es Gottes Wille, daß wir heute nach Siena gehen.“

Durch solche und ähnliche Demütigungen übte Franz den großen, ansehnlichen Bruder Masseo darin, sich gering und klein zu fühlen. Und Masseo erreichte zuletzt eine so tiefe Demut, daß er sich für einen sehr großen Sünder und der Hölle sehr würdig ansah, obgleich er von Tag zu Tag in allen Tugenden wuchs. Diese tiefe Demut erfüllte ihn jedoch mit einem solchen inneren Licht, daß er immer voller Jubel war. Und oft, wenn er betete, stieß er einen Jubelruf aus, einen einförmigen Laut, wie das Girren einer Taube, und mit heiterem Antlitz und freudvollem Herzen lebte er in der Anschauung Gottes und sah sich dennoch für den geringsten aller Menschen an. Es geschah aber in seinem Alter, daß der junge Bruder Jakob aus Fallerone ihn fragte, weshalb er nicht seine Art zu jubeln verändere und ein neues Lied anstimme. Da erwiderte er mit großer Freude: „Weil der, der sein Glück in einer einzigen Sache findet, kein anderes Lied singen soll als das eine.“¹⁾

Bruder Rufino aus Assisi erinnert unter den neueren Jüngern an Bernhard von Quintavalle unter den älteren. Wie dieser war er von angesehenener Familie, er gehörte dem adligen Geschlecht Scifi oder

¹⁾ Actus b. Francisci (ed. Sabatier) capp. XI, XII, XIII, XLI. Chron. XXIV gen., in den Anal. Franc. III, pp. 115—158. Fioretti, capp. XI, XII, XIII, XXXII.

Scefi an. Und wie Bernhard hatte er eine Neigung zum Einsiedlerleben — eine Neigung, die sogar so stark war, daß er bei einer bestimmten Gelegenheit nahe daran war, sich von Franz loszutrennen, dessen praktisches Christentum ihm weniger ansprechend vorkam, als ein Leben in einfacher Ascese nach dem Vorbilde der alten Wüsten-Eremiten. Oft war er so in Gebet und Betrachtung versunken, daß er kaum wieder zu erwecken war, und wenn er endlich erwachte, war kein Zusammenhang in seiner Rede.¹⁾

Voll und ganz im Geiste des heiligen Franz war dagegen Bruder Wachholder — Juniperus oder Ginepro —, von dem Franz im Scherz sagte: „Wenn wir doch einen ganzen Wald von solchen Wachholderbäumen hätten!“ Er war es, der eines Tages, als ein Bruder, der im Portiunculakloster krank lag, Lust zu gekochten Schweinsfüßen äußerte, in den Wald hinauslief, einem Schwein, das dort auf die Buchecker ging, einen Fuß abschnitt, ihn kochte und dem kranken Bruder anrichtete. Nachher kam der Bauer, dem die Buchecker-Schweine gehörten, und beklagte sich bei Franz, dessen Verdacht gleich auf Bruder Wachholder fiel. Dieser wurde gerufen und gestand offen, „denn“, sagte er, „dieses Gericht Schweinsfüße tat unserem Bruder so gut, daß ich es nicht bereuen würde, wenn ich auch hundert Schweinen die Füße

¹⁾ „Unde semel vocatus a sociis ut iret pro pane . . . respondit: Frater a te imo mo molto volontire.“ Actus, cap. XXXIII. Cfr. Fioretti capp. XXIX—XXXI; Chron. XXIV gen. p. 46 sq. Rufino starb 1270 in Assisi.

abgeschnitten hätte!" Mit vieler Mühe brachte Franz den Bruder Wachholder dazu, das weniger Korrekte in einer so eigenmächtigen Behandlung des Eigentums seines Nächsten einzusehen. „Nun wohl," erwiderte er endlich, „ich sehe ein, daß der Mann gegen uns aufgebracht ist, ich werde ihn aber jetzt auffuchen und ihn zufriedenstellen." Und er läuft was er kann, findet den zornigen Bauern und erklärt ihm die ganze Sache — wie der Bruder, der krank war, so gern ein Gericht Schweinsfüße haben wollte, daß die Schweine des Menschen wegen, zu ihrer Nahrung und ihrem Nutzen, erschaffen seien, daß alles eigentlich allen Menschen gehöre, indem niemand auch nur ein einziges kleines Ferkel erschaffen könne, sondern das könne nur Gott allein, und daß er deshalb den einen Schweinsfuß genommen habe, weil der Kranke dessen so sehr bedurfte.

Dies alles erklärt Bruder Wachholder sehr ausführlich und sehr fröhlich dem zornigen Bauern, sicher, daß er doch nun die am Schwein vorgenommene Amputation verstehen und billigen müsse. Dies scheint indessen nicht der Fall zu sein, denn der Bauer fängt an, den Bruder Wachholder auszuschimpfen, ihn einen Missetäter und Tagedieb, einen Dieb und Räuber, einen Schafskopf und Einfaltspinsel zu nennen. „Er hat mich gar nicht verstanden", denkt Bruder Wachholder, und fängt darauf seine Erzählung von vorne an, noch eindringlicher als zuvor. Und als er damit zu Ende ist, fällt er dem Bauer um den Hals und ruft aus: „Siehe, das tat ich, damit

mein armer kranker Bruder gesund werde, und dazu hast du mir verholfen, und deshalb sollst du nicht mehr betrübt oder böse sein, sondern wir wollen uns miteinander freuen und dem gütigen Gott danken, der uns die Früchte der Erde und die Tiere des Feldes und die wilden Tiere des Waldes gibt, und der will, daß wir alle seine Kinder sein und einander als gute Brüder und Schwestern helfen sollen. Habe ich nicht recht, mein lieber, guter Bruder?" Und damit umarmte Bruder Wachholder den Bauern und drückte ihn ans Herz und küßte ihn, und der Bauer ging in sich und bat mit heißen Tränen Gott und die Brüder um Verzeihung für seine Härte und ging hinaus, nahm das Schwein und schlachtete und briet es und brachte es selbst zum Kloster bei Portiuncula als ein Geschenk für die Brüder.

Derselbe Bruder Wachholder hielt sich einst in einem kleinen Kloster auf, und eines Tages sollten alle die anderen Brüder es verlassen, um jeder an seine Arbeit zu gehen. Bevor sie von Hause fortgingen, ermahnte indessen der Guardian den Bruder Wachholder und sagte zu ihm: „Hüte das Haus gut während wir fort sind, und koche ein wenig Essen, bis wir wieder kommen.“ „Verlaßt euch auf mich“, erwiderte Bruder Wachholder, und die anderen gingen.

Nachdem er allein geblieben war, fing er an zu überlegen, was ihm auferlegt worden sei, und er sagte denn bei sich, während er Holz hackte und Reisig sammelte, um Feuer anzumachen: „Ist es

eigentlich nicht unvernünftig, daß ein Bruder so alle Tage die Küche besorgen und seine Zeit verlieren soll, ohne ein klein bißchen beten zu können? Ich will wahrlich dafür sorgen, daß heute so viel Essen gekocht wird, daß wenn auch viel mehr Brüder wären, als da sind, sie dennoch ganze vierzehn Tage genug zu essen haben sollten!" Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hat, wandert Bruder Wachholder nach der nahen Stadt, um dort Einkäufe sowohl von großen irdenen Töpfen als auch von Fleisch, Geflügel, Eiern und Gemüse in Menge zu machen. Er zündet nun ein gewaltiges Feuer an, füllt die Töpfe mit Wasser und tut alle die Lebensmittel hinein, die Hühner mit den Federn und unaufgeschnitten, die Gemüse ungewaschen, und das übrige in derselben Weise.

Als die Brüder nach Hause kamen, war Bruder Wachholder im vollen Gange mit seiner Kochkunst. Ein riesiges Feuer loderte, und Bruder Wachholder sprang von einem Kochtopf zum anderen, daß es eine Lust war, ihm zuzusehen, und schäumte mit einem langen Stocke ab, indem er des Feuers wegen den Töpfen nicht allzu nahe kommen konnte. Endlich läutet er zu Tisch, und glühend vor Anstrengung und von dem Küchenfeuer trägt er seine Gerichte herein und setzt sie den versammelten Brüdern vor, indem er sagt: „Eßt jetzt, und nachher gehen wir beten! Ich habe heute so viel Essen gekocht, daß auf ganze vierzehn Tage für uns alle genug ist!" Keiner der Brüder rührt jedoch das Essen an, wäh-

rend Bruder Wachholder sie vergebens mit anempfehlenden Redensarten auffordert, davon zu genießen. Da wird es dem Bruder Wachholder klar, was er getan hat; er wirft sich vor den Brüdern auf die Knie, schlägt sich vor die Brust und klagt sich an, so viel gutes Essen vergeudet zu haben.

Es war nicht immer die reine Naivität, die solchen Tücen zugrunde lag. Manchmal wünschte Bruder Wachholder in dieser burlesken Weise den anderen Brüdern eine Lehre zu geben, deren sie bedurften, weil sie vom Geist des Ordens abwichen. Vielleicht haben die Brüder, denen jener barocke Mischmasch serviert wurde, zu viel Zeit und Interesse für den Küchenbereich geopfert. Es war jedenfalls ein Verweis in der besten Form, als Bruder Wachholder mitten in der Nacht seinem Vorgesetzten, der ihn abends wegen seines allzu großen Eifers im Almofengeben zurechtgewiesen hatte, einen Brei mit einem guten Stück Butter darin vorsetzte. „Vater,“ sagt Bruder Wachholder, als er mit der Breischüssel in der einen und einem brennenden Licht in der anderen Hand vor dessen Türe steht, „als du mich heute wegen meiner Fehler zurechtsetztest, bemerkte ich, daß du vor lauter Anstrengung heißer wurdest. Jetzt habe ich dir diesen Brei bereitet und bitte dich, ihn zu essen; er ist gut für den Hals und für die Brust.“ Der Vorgesetzte, der wohl die Absicht dieser unzeitigen Aufmerksamkeit versteht, gebietet barsch dem Bruder Wachholder, mit seinen Narrenpossen aufzuhören. „Gut,“ erwidert dieser, „der Brei ist ge-

kocht und muß gegessen werden — dann halte du das Licht, während ich esse!“ Der andere war Franziskaner genug, um diese Dreistigkeit damit zu beantworten, daß er sich mit Bruder Wachholder zu Tisch setzte und den Brei mit ihm teilte.

Solche Züge machten nach und nach den Bruder Wachholder berühmt, und die Leute strömten zusammen, wo er hinkam, um ihn zu sehen. So geschah es, daß er einmal nach Rom gesandt wurde, und daß mehrere vornehme Personen — von derselben Art wie die Seiderauschenden und parfümduftenden Damen, die man heutzutage die Märtyrergräber der Katakomben stangenlorgnettieren sieht — sich vor das Tor begaben, um ihm entgegen zu gehen. Bruder Wachholder war davon benachrichtigt worden und bereitete sich gleich darauf vor, der als Frömmigkeit verkleideten Blasiertheit einen Possen zu spielen. Auf einem Felde am Wege schaukelten ein paar Jungen, indem sie einen Balken quer über einen anderen gelegt hatten und, jeder auf seinem Ende des Balkens sitzend, einander auf und ab wippten. Bruder Wachholder nahm nun den Platz des einen Jungen ein, und als die vornehme Gesellschaft sich einfand, waren alle sehr erstaunt, den Mann Gottes eifrig vom Wippen in Anspruch genommen zu sehen. Nichtsdestoweniger begrüßten sie ihn mit großer Ehrfurcht und erwarteten nun, er werde aufhören zu schaukeln und zu ihnen hinkommen. Bruder Wachholder bekümmerte sich jedoch nicht besonders um ihren Gruß und ihre Er-

wartungen; er bekümmerte sich dagegen sehr um seine Wippe. Und als die Fremden eine geraume Zeit so gewartet hatten, und Bruder Wachholder nur fortfuhr zu wippen, gingen sie zornig fort, indem sie miteinander darüber einig wurden, daß der sogenannte heilige Bruder ein ganz gewöhnliches Bauernvieh und ein Büffel ohne Erziehung sei. Erst dann verließ Bruder Wachholder seine Schaukel und wanderte zufrieden und allein in Rom ein.

Wie Bruder Leone und Bruder Angelo Tancredi aus Rieti gehörte Bruder Wachholder zu dem kleinen auserwählten Kreise, der sich nach dem Tode des Meisters um die heilige Klara versammelte. Mit jenen beiden zusammen war Bruder Wachholder bei Klaras Sterbebett zugegen. „Was gibt's Neues von Gott?“ fragte sie heiter, als dieser treue Jünger des heiligen Franz sich an ihrem Bette zeigte, und er sich neben sie hinsetzte und „Worte wie Feuerfunken“ sprach.¹⁾

Ein Baum aus demselben Walde wie Bruder Wachholder war jener Bruder Johannes mit dem

¹⁾ Inter quos dum apparet frater Iuniperus, egregius Domini jocularior . . . nova hilaritate perfusa quaerit, si aliquid novi de Domino habet ad manum. Qui aperiens os suum, de fornace fervidi cordis flammantes verborum scintillas emittit. (Vita S. Clarae, Acta SS. Ang. II, cap. VI, n. 51). Siehe übrigens Vita di frate Ginepro in der Beilage zu den Fioretti, sowie den entsprechenden Abschnitt der Chronica XXIV gen. (Analecta Franciscana III, p. 54 sq.). Bruder Wachholder starb 1258; Wadding zufolge war er 1210 in den Orden eingetreten. (Wadding, Annales, 1210, n. 36, 1258, n. 10).

Zunamen der Einfältige, dessen Berufung zum Orden folgenderweise erzählt wird:

„Während die Brüder bei Portiuncula wohnten und noch nicht viele an der Zahl waren, ging der heilige Franz gewöhnlich in den Städten und Kirchen in der Umgegend von Assisi herum und predigte den Leuten, daß sie sich bekehren sollten, und hatte einen Besen mit, um die Kirchen von Schmutz zu reinigen, denn es tat dem heiligen Franz sehr leid, wenn er sah, daß eine Kirche nicht so rein war wie er es wünschte. Und deshalb hörte er manchmal auf zu predigen und versammelte die Priester an einem entlegenen Ort um sich, damit niemand anderes es hören sollte, und predigte ihnen vom Heil der Seelen, und besonders darüber, die Kirchen und Altäre und alles was dazu gehört, die heiligen Geheimnisse zu feiern, rein zu halten.

„So kam er eines Tages in ein Dorf in der Umgegend von Assisi und begann, demütig die Kirche auszufegen und rein zu machen. Das Gerücht aber, daß er da sei, breitete sich über das ganze Dorf aus, und ein Bauer, der seinen Acker pflügte, hörte auch davon und kam gleich herbei, und fand ihn im Begriff, die Kirche zu fegen. Der Bauer aber, dessen Name Johannes war, sagte zu ihm: „Bruder, gib mir den Besen und laß mich dir helfen!“ Und er nahm ihm den Besen aus der Hand und fegte fertig. Darauf setzten sie sich miteinander hin, und er sagte zum heiligen Franz: „Bruder, schon lange habe ich Lust gehabt, Gott zu dienen, und besonders seitdem

ich von dir und deinen Brüdern gehört habe, ich wußte jedoch nicht, wie ich dich antreffen solle. Da es nun Gott gefallen hat, uns zusammenzuführen, will ich alles tun, was dir gut dünkt."

„Als der selige Franz einen so großen Eifer sah, jubelte er im Herrn, besonders weil er damals nur wenige Brüder hatte, und es ihm vorkam, daß dieser einfältige und aufrichtige Mann ein guter Bruder werden könne. Er sagte indessen zu ihm:

„Bruder, wenn es deine Absicht ist, wie wir zu leben, dann mußt du dich von all den Habseligkeiten, über die du verfügen kannst, entblößen, und du mußt sie nach dem Rate des heiligen Evangeliums den Armen geben, denn so haben alle meine Brüder getan, ein jeder nach seinen Mitteln."

„Als er dies gehört hatte, kehrte er gleich nach dem Felde zurück, wo er die Ochsen vor dem Pfluge hatte stehen lassen, machte sie los und führte den einen mit zurück zum heiligen Franz. „Bruder," sagte er zu ihm, „schon mehrere Jahre habe ich meinem Vater und allen im Hause gedient; ich beabsichtige deshalb, diesen Ochsen als mein Erbteil mitzunehmen, und ihn in der Weise, die du am besten findest, den Armen zu geben."

„Als aber die Eltern und seine Geschwister, die alle jünger waren als er, hörten, daß er sie verlassen wolle, fingen sie an, so heftig und so lange zu weinen, daß der heilige Franz zum Mitleid gerührt ward, weil sie viele waren und zu nichts taugten. Deshalb sagte er zu ihnen: „Dieser euer

Sohn will Gott dienen, und das müßt ihr ihm nicht übel nehmen, sondern euch viel eher darüber freuen. Damit ihr indessen nicht ohne Trost sein sollt, will ich, daß er euch diesen Ochsen schenke, wie er ihn anderen Armen schenken wollte, so wie das Evangelium es lehrt." Da wurden sie alle durch die Worte, die der heilige Franz sagte, getröstet, und noch mehr dadurch, daß sie den Ochsen wiederbekamen . . .

„Bruder Johannes aber wurde mit der Ordens-tracht bekleidet, und so groß war seine Einfalt, daß er sich für verpflichtet hielt, alles zu tun, was der heilige Franz tat. Wenn deshalb der heilige Franz in einer Kirche oder an einem anderen Orte war, um zu beten, beobachtete er ihn genau, um alles, was er tat und alle seine Bewegungen nachzumachen. Und wenn der heilige Franz die Knie beugte oder die Hände zum Himmel erhob oder ausspuckte oder seufzte, dann tat er das gleiche. Als aber der heilige Franz dessen gewahr wurde, wies er ihn sehr heiter darüber zurecht. Da erwiderte Bruder Johannes: „Bruder, ich habe versprochen alles zu tun, was du tust, und deshalb schickt es sich, daß ich dir in allen Dingen nachahme.“¹⁾

¹⁾ Spec. perf. capp. 56—57. Celanos Vita secunda III, 120. — Das Dorf, wo Franz den einfältigen Bruder Johannes antraf, heißt Nottiano und ist ein kleiner Flecken, drei Stunden östlich von Assisi; die Erzählung lebt noch auf den Lippen der Einwohner, ganz wie sie hier mitgeteilt wird. Nicht weit von da, an einem Ort genannt Le Coste, ist eine Felsenhöhle zu sehen, in der Franz gewohnt haben soll. (Lo specchio di perf., Assisi, 1899, p. 121.)

Der eigentliche Vertraute des heiligen Franz und sein bester Freund unter den jüngeren Brüdern, ja vielleicht unter allen seinen Jüngern, war indessen Bruder Leone aus Assisi, der die doppelte Stellung als sein Beichtvater und sein Sekretär bekleidete. Franz nannte ihn, vielleicht im absichtlichen Gegensatz zu seinem Namen Leone (Löwe), *frate pecorella di Dio*, „Bruder kleines Lamm Gottes“.

Mit ihm zusammen befand sich Franz — den Fioretti zufolge — einst an einem Ort, wo sie keine Breviere hatten, um daraus zu beten. Um dennoch die Zeit damit zu verbringen, Gott zu loben, schlug Franz folgendes Wechselgebet vor: „Ich sage zuerst: Oh Bruder Franz, du hast hier auf der Welt so viel Böses getan und so viele Sünden begangen, daß du würdig bist, in die Hölle zu kommen. Und darauf sollst du antworten: Ja, es ist wahr, daß du die tiefste Hölle verdienst.“

Und sanft wie eine Taube erwiderte Bruder Leone: „Gern, Vater. Fangen wir in Gottes Namen an!“

Da fing Franz an zu sagen: „Oh Bruder Franz, du hast hier auf der Welt so viel Böses getan und so viele Sünden begangen, daß du würdig bist, in die Hölle zu kommen.“ Und Bruder Leone erwiderte: „Gott wird durch dich so viel Gutes vollbringen, daß du ins Paradies kommen wirst.“ Da erwiderte Franz: „Sage nicht so, Bruder Leone, sondern wenn ich sage: Bruder Franz, du hast so viel Unrecht

gegen Gott getan, daß du würdig bist, verdammt zu werden! dann antwortest du so: Wahrlich bist du würdig, unter die Verdammten zu kommen!"

Und Bruder Leone erwiderte: „Gern, Vater!"

Da fing Franz an zu seufzen und zu weinen und sich vor die Brust zu schlagen, und sagte mit lauter Stimme: „Oh Herr, Gott des Himmels und der Erde, ich habe so viel Unrecht gegen dich und so viele Sünden begangen, daß ich würdig bin, von dir verdammt zu werden.“ Und Bruder Leone erwiderte: „Oh Bruder Franz, Gott wird solche Dinge an dir tun, daß du vor allen Seligen selig werden wirst.“ Franz aber wunderte sich darüber, daß Bruder Leone gerade dem entgegen, was ihm geboten worden war, antwortete, und er verwies es ihm, indem er sagte: „Warum antwortest du nicht, wie ich es dir sage? Im Namen des heiligen Gehorsams befehle ich dir, daß du antwortest wie ich es dich jetzt lehren werde. Ich sage so: Oh du schlechter Franz, glaubst du, daß Gott Mitleid mit dir haben wird, der du so viele Sünden gegen den Vater der Barmherzigkeit und den Gott des Trostes begangen hast, daß du keineswegs würdig bist, Erbarmen zu finden? Und du, Bruder Leone, kleines Lamm Gottes, du antwortest: Du bist keineswegs würdig, Erbarmen zu finden!“ Und als Franz hierauf sagte: Oh du schlechter Franz usw., erwiderte ihm Bruder Leone: „Gott der Vater, dessen Barmherzigkeit unendlich viel größer ist als deine Schuld, wird dir große Barmherzigkeit erweisen und wird dir außer-

dem viele Gnaden erweisen.“ Über diese Antwort ward Franz ziemlich böse und ein wenig verwirrt, und er sagte zu Bruder Leone: „Wie ist es dir eingefallen, dich ungehorsam zu erweisen? Nun hast du so oftmals das entgegengesetzte von dem, was ich dir aufgetragen habe, geantwortet.“ Sehr demütig und ehrerbietig erwiderte Bruder Leone: „Gott weiß, Vater, daß ich dir jedesmal antworten wollte, wie du mir befohlen hast; Gott aber treibt mich an, zu reden, wie es ihm gefällt, und nicht wie es mir gefällt.“ Darüber wunderte sich Franz, und er sagte zu Bruder Leone: „Ich bitte dich in der Liebe, daß du mir diesmal antwortest, wie ich es dir gesagt habe.“ Bruder Leone erwiderte: „In Gottes Namen will ich wahrlich jedesmal antworten, wie du es willst.“ Und unter Tränen sagte nun Franz: „Oh du böser Bruder Franz, glaubst du, daß Gott Erbarmen mit dir haben kann?“ Bruder Leone erwiderte: „Große Gnade wirst du von Gott empfangen, und er wird dich erhöhen und dich verherrlichen in aller Ewigkeit, denn wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden; und ich kann nichts anderes sagen, denn Gott redet durch meinen Mund.“

Es war auch mit Bruder Leone zusammen, daß Franz — immer den Fioretti zufolge — an einem Wintertage von Perugia nach Portiuncula ging, und die starke Kälte sie sehr quälte. Und Franz rief Bruder Leone, der voraus ging, und sagte so zu ihm: „Bruder Leone, wenn wir Brüder auch über die ganze Welt gute Vorbilder der Heiligkeit

und der Erbauung abgeben, dann merke dir genau und schreibe es auf, daß darin nicht die vollkommene Freude ist.“

Und Franz ging ein Stück weiter, und er rief zum zweitenmal und sagte: „Ach Bruder Leone, wenn wir Brüder auch den Blinden das Gesicht wiedergeben, die Lahmen heilen, Teufel austreiben, die Tauben hören, die Gichtbrüchigen gehen, die Stummen reden machen und, was noch mehr ist, die Toten nach Verlauf von vier Tagen erwecken, dann merke dir, daß nicht darin die vollkommene Freude ist.“

Und er ging wieder ein wenig und rief laut aus: „Oh Bruder Leone, wenn wir Brüder auch alle Sprachen redeten und alle Wissenschaften und die ganze Heilige Schrift künnten, und imstande wären, die zukünftigen Dinge und die Geheimnisse der Herzen zu offenbaren, dann merke dir, daß nicht darin die vollkommene Freude ist.“

Und Franz ging abermals ein Stück und rief darauf mit lauter Stimme: „Oh Bruder Leone, du kleines Lamm Gottes, wenn wir Brüder auch mit Engelszungen redeten und den Lauf der Sterne und die Kräfte der Kräuter künnten, und alle Schätze der Erde, und die Tugenden und Kräfte aller Vögel und Fische und Tiere, und ebenso die Eigenschaften der Menschen und der Bäume und der Steine und der Wurzeln und der Gewässer uns offenbart würden, dann merke dir dennoch, Bruder Leone, daß hierin nicht die vollkommene Freude ist.“

Und Franz ging noch ein wenig, und darauf sagte er mit lauter Stimme:

„Oh Bruder Leone, wenn wir Brüder auch zu predigen verständen, daß alle Ungläubigen sich zum Glauben Christi bekehrten, dann merke dir dennoch, daß darin nicht die vollkommene Freude ist.“

Und so fuhr er fort zu reden über zwei Viertelmeilen Weges. Zuletzt aber sagte Bruder Leone mit großer Bewunderung: „Vater, ich bitte dich um Gottes willen, daß du mir sagst, wo die vollkommene Freude zu finden ist.“

Und Franz erwiderte ihm:

„Wenn wir jetzt nach Portiuncula kommen und vom Regen durchweicht und von der Kälte erstarrt und vom Kot der Wege beschmutzt und vor Hunger ermattet sind, und wir an die Klosterpforte anklopfen, und der Pförtner kommt und böse ist und sagt: „Wer seid ihr?“ und wir sagen: „Wir sind zwei deiner Brüder!“ und er sagt: „Ihr redet nicht die Wahrheit, sondern ihr seid zwei Straßenräuber, die umhergehen und die Leute anführen und den Armen die Almosen stehlen; fort mit euch!“ Wenn er also redet und uns nicht öffnet, sondern uns draußen im Schnee und im Wasser und in der Kälte hungrig stehen läßt, und die Nacht einbricht, und wenn wir dann solche Schimpfworte und eine solche Bosheit und eine solche Behandlung ertragen, und es über uns ergehen lassen ohne böse zu werden und ohne gegen ihn zu murren, und wenn wir statt dessen demütig und liebevoll denken,

daß dieser Pförtner uns recht gründlich kennt, und daß Gott es ist, der ihn gegen uns reden macht — oh Bruder Leone, merke dir, daß dies die vollkommene Freude ist!

„Und wenn wir fortfahren anzuklopfen, und er herauskommt und böse ist und uns behandelt wie ein paar zudringliche Lumpen und uns mit bösen Worten und mit Ohrfeigen fortjagt, und er zu uns sagt: „Macht euch fort, ihr unverschämten Schlingel, geht zu den Aussätzigen, hier bekommt ihr weder Essen noch Obdach!“ und wenn wir dann auch dies mit Geduld und mit Heiterkeit und Liebe ertragen — oh Bruder Leone, merke dir, daß darin die vollkommene Freude ist.

„Und wenn wir, vom Hunger und der Kälte und von der Nacht getrieben, nochmals anklopfen und ihn mit heißen Tränen bitten, daß er uns um Gottes willen einlassen wolle, nur eben unter Dach, und er dann noch mehr empört wird und sagt: „Das sind ein paar recht unverschämte Schlingel, jetzt sollen sie aber nach Verdienst behandelt werden,“ und er mit einem Knotenstock heraufstürzt und uns an der Kapuze packt und uns zu Boden wirft und uns im Schnee herumwälzt und uns mit seinem Stock durchprügelt; und wenn wir dann dies alles geduldig und mit Heiterkeit ertragen und die Leiden Christi, des Hochgelobten, bedenken, und wie sehr es uns geziemt, aus Liebe zu ihm zu leiden — oh Bruder Leone, merke dir, daß darin die vollkommene Freude ist.

„Höre deshalb den Schluß von dem allen, Bruder Leone! Mehr als alle Gnade und alle Gaben des Heiligen Geistes, die Christus seinen Freunden vergönnt, ist sich selbst überwinden und um Christi willen gern alle Leiden, alles Unrecht, alle Schmach und jede Unannehmlichkeit ertragen. Denn aller der anderen Gaben Gottes können wir uns nicht rühmen, denn sie sind nicht die unseren, sondern von Gott; weshalb der Apostel sagt: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich denn dessen, als wenn du es von dir selbst hättest?“ Der Prüfungen und Drangsale und Kreuze können wir uns jedoch rühmen, deshalb sagt der Apostel auch: „Ich will mich in nichts rühmen als im Kreuze Unseres Herrn Jesus Christus.“¹⁾

Niemals, hat Ernest Renan mit Recht gesagt, ist seit der Zeit der Apostel ein kräftigerer Versuch gemacht worden, das Evangelium zu verwirklichen, als in der von Franz ausgegangenen Bewegung. Was Wunder denn, daß es in einer Nacht in einer Erscheinung einem frommen Manne vorkam, als sehe er alle Menschen, die in der Welt lebten, als Blinde um die Portiuncula herumstehen und mit gefalteten Händen und das Antlitz zum Himmel er-

¹⁾ Fioretti Kap. IX und Kap. VIII (welches letztere eine weitere Ausarbeitung der fünften von den Admonitiones, die Franz geschrieben hat, zu sein scheint; Opuscula, Quaracchi 1904, pp. 8—9). Siehe ferner Chron. XXIV gen. (Anal. Franc. III) p. 65 sq. Bruder Leone starb den 14. oder 15. November 1271 (Wadding, ad 1271, n. 7 sq.).

hoben zu Gott rufen, ihnen ihre Sehkraft wiederzugeben. Und wie sie so dastanden, öffnete sich der Himmel, und ein großes Licht senkte sich über die Portiuncula herab, und alle, die herumstanden und die vorher Blinde waren, öffneten ihre Augen und sahen das Licht des Heils.¹⁾

V.

Während die Männer sich oft damit begnügen müssen, die Theorie zu vertreten, ist die Praxis, oft ohne alle Theorie, der Bereich der Frau. Keiner verwirklicht vollkommener die Ideale eines Mannes als ein Weib, das von denselben ergriffen wird.

Hiermit soll keineswegs gesagt sein, daß Franz von Assisi nicht selbst das Evangelium verwirklichte, das er predigte — im Gegenteil! Will man jedoch das franziskanische Leben in einer von allen notgedrungenen Zusätzen und feindlichen, fremden Einflüssen befreiten Gestalt sehen, muß man sich vor allem an seine große weibliche Schülerin, die heilige Klara von Assisi wenden. Selbst liebte sie es, sich die Pflanze des Bruders Franz zu nennen.²⁾ Sie ist in der Tat die Blume des Franziskanertums, und wer die Orte besucht, wo sie gelebt hat, empfindet noch nach Verlauf von sieben Jahrhunder-

¹⁾ Tres Socii, cap. XIII, n. 56. Celanos Vita secunda I, 13.

²⁾ „Clara indigna ancilla Christi et plantula beatissimi patris Francisci“. Reg. S. Clarae, cap. I (Textus originales Quaracchi 1897, p. 52).

ten den eigentümlich reinen und herzergreifenden Duft dieser Blume.

Klara ward 1194 in Assisi geboren, wahrscheinlich am 11. Juli. Ihr Vater war Favorino dei Scifi, die Mutter Ortolana von der in Sterpeto einheimischen Familie Fiumi. Das Geschlecht war von beiden Seiten adelig, und die Scifi gehörten zu den Vornehmsten in Assisi.¹⁾

Favorino führte den Titel Graf zu Sasso-Rosso — der Name der Felsenhöhe, die sich über Assisi erhebt; sein befestigter Palast wird noch den Besuchern gezeigt, in der Nähe der Porta Vecchia, nicht weit von der Kirche Santa Chiara.²⁾

¹⁾ „Frater Rufinus Cipii . . . de nobilioribus civibus Assisii, consanguineus S. Clarae“ (Anal. Franc. III, 46).

²⁾ Ich habe diese Angabe aus Locatellis Biographie der heiligen Klara; leider habe ich dieses Werk, das in der Originalsprache (Vita breve di S. Chiara, Assisi 1882) nicht mehr zu haben ist, nur in einer französischen Übersetzung (St. Claire d'Assise, Rome 1899—1900) benutzen können. Die Quellen zu der Biographie der heiligen Klara sind übrigens folgende: Ihr Testament; herausgegeben von den Bollandisten im zweiten August-Band der Acta Sanctorum S. 747 f., und von den Franziskanern in Quaracchi in Textus originales (Quaracchi 1897), S. 273 ff. Die Kanonisationsbulle Alexanders IV., Clara claris, vom 26. Septbr. 1255, A. SS. Aug. II S. 749 ff. Ihre Biographie, von Messer Bartolomeo, Bischof von Spoleto, geschrieben, unter Mitwirkung von Bruder Leone und Bruder Angelo von Rieti und stilistisch bearbeitet von Bruder Thomas von Celano, von dem auch das Vorwort herrührt. Sie ist bei den Bollandisten gedruckt, a. a. O. S. 754 ff. Siehe Cozza Luzi: Il Codice magliabecchiano nella Storia di S. Chiara in Bollettino della Società Umbra di Storia Patria I, (Perugia 1895) pp. 417—426. Ihre vier Briefe an Agnes von Böhmen, gedruckt in A. SS. März I, pp. 506—508, der

Ortolana schenkte ihm fünf Kinder — einen Sohn, Boso, und vier Töchter, Penenda, Chiara, Agnes und Beatrice.

Es wird von Ortolana erzählt, daß sie eine gute und fromme Frau war, die u. a. so gefährliche und langwierige Pilgerfahrten unternommen hatte, wie die nach dem heiligen Lande, Bari und Rom. Kurz bevor sie Klara gebar, soll sie im Gebet das Versprechen von Gott empfangen haben, daß das Kind, das sie zur Welt bringen werde, ein Licht für die ganze Welt werden solle. Demzufolge erhielt das Kind in der Taufe den Namen Chiara, die Strahlende, im übertragenen Sinn die Berühmte.

Zu Hause wuchs nun Klara auf, umgeben von dem Wohlstand und der Ordnung, die so günstig für die Entwicklung einer gewissen vernünftigen Frömmigkeit sind. Moralische Unordnung führt fast unweigerlich zur Armut, während Gottesfurcht „für alles nützlich“ ist, und „auch für dieses Leben Verheißungen hat“. Es ist nicht nur heutzutage, daß auf die Frage: „Wie soll ich in der Welt vorwärts kommen?“ die Antwort gegeben worden ist: „Fürchte Gott und halte seine Gebote.“ Gewissermaßen ist dies ja auch richtig, wenn auch die Apologeten

erste auch (und nach einer besseren Handschrift) in den Anal. Franc. III, p. 183, n. 7. Verschiedene Stellen in den Biographien des heiligen Franz. Briefe an sie von ihrer Schwester Agnes, vom Kardinal Hugolin (Wadding, ad 1221; *Analecta Franc. III*, pp. 175—177 und p. 183).

offenbar übertreiben, die für die Vorzüglichkeit einer Religion durch eine Statistik über deren Millionärhaltung Beweis führen wollen.

Die kleine Klara ging indessen schon in einem sehr zarten Alter bedeutend weiter als zu dieser eben hinreichenden Frömmigkeit. Eine beliebte Lektüre jener Zeiten waren die Lebensbeschreibungen der Wüsten-Aszeten — *Vitae patrum*. Wahrscheinlich hat Klara frühzeitig diese Legenden kennen gelernt; jedenfalls lesen wir von ihr, daß sie sich als kleines Mädchen heimlich damit kasteite, ein härenes Bußhemd zu tragen, und daß sie — ganz wie der Einsiedler Paulus von Pherme in der *Historia Lausiaca* — täglich eine große Anzahl Gebete sprach, die sie mittels kleiner Steinchen zählte. Während sie sich so kasteite, war sie — wie alle Frommen des Mittelalters — zugleich sehr eifrig, den Armen zu geben.

So wuchs Klara auf und wurde groß und schön. Fünfzehn Jahre alt hatte sie ihre ersten Bewerber, und einer derselben gefiel in hohem Grade den Eltern. Sie sprachen also mit ihrer Tochter von ihm, begegneten jedoch hier, zu ihrer großen Überraschung, einem entschiedenen Widerstand. Klara wollte nichts davon hören, sich zu verheiraten, und als die Mutter in sie drang, gestand die Tochter, sie habe sich Gott geweiht und wolle nichts von einem Manne wissen.

Dies war mehr Frömmigkeit als Favorino und Ortolana gefiel. Das einfache Alltagschristentum hatte — im Mittelalter wie zu unserer Zeit — einen großen Unwillen gegen alles, was ihm „zu viel des Guten“

zu sein schien. Einmal über das andere wird man deshalb in der Geschichte jener Zeiten Zeuge des erbitterten Kampfes, den Väter und Mütter mit ihren Söhnen und Töchtern führen, deren Gottesfurcht ihnen über die Grenzen des bürgerlich passenden hinauszugehen scheint.¹⁾

Diesen selben Kampf mußte die sechzehnjährige Klara Scifi nun auskämpfen; sie hatte jedoch das Glück, in diesem Kampf nicht ohne Stütze dastehen zu müssen. Gerade zu der Zeit kehrte Franz, dessen

¹⁾ So lese man in Feo Belcaris *Vite d'alcuni Gesuati* das äußerst charakteristische Kapitel XXIV. Ein junger Mann in Arezzo namens Donato tritt in ein Kloster des Jesuatenordens ein, wird jedoch von seiner Familie mit Gewalt heimgeführt. Hier sperrt der Vater ihn in eine Kammer ein und bindet ihm zur größeren Sicherheit das eine Bein an die Wand fest. Der Sohn bleibt indessen seinem Vorsatz treu, obgleich der Vater und die Brüder ihm seine Ordens-tracht ausziehen und ihm weltliche Kleider anziehen; „Ihr könnt meinen Anzug verändern, nicht mein Herz“, sagt er. Der Vater schickt dann ein schlechtes Weib zu ihm hinein, das ihn durch Worte und *atti e scoprimenti* vergognosi zu verlocken sucht; er schlägt sie indessen ins Gesicht, indem er sie eine Sau und eine Teufelsdirne nennt. Der Vater findet sich dann mit einem jungen Mädchen aus guter Familie ein und will den Sohn mit ihr vermählen, der Sohn sagt jedoch vor dem Notare nein, und es wird nichts aus der Heirat. Der Vater schickt darauf Donato vier lustige Gesellen auf den Hals, die anfangen zu essen und zu trinken, zu singen und zu spielen und ihn auffordern daran teilzunehmen. Da fängt der junge Mann an zu weinen, weil er sieht, wie veressen der Vater darauf ist, ihn ins Verderben zu stürzen, kniet nieder und bittet Gott, ihn fortzunehmen. Und Gott schickt ein Fieber, das im Lauf von wenigen Tagen dem Leben des jungen Mannes ein Ende macht; „mit großer Freude und Heiterkeit“ geht er in den Tod. Belcari: *Prose*, ed. Gigli II, Rom 1843, S. 106 ff. Siehe auch Kap. XXI in demselben Werk.

Bekehrung so viel Aufsehen in Assisi erregt hatte, aus Rom zurück mit der päpstlichen Erlaubnis zu predigen, und betrat bald darauf die Kanzel in San Rufino, wenige Schritte von dem Palast der Scifi. Hier und in der Kirche von San Giorgio hörte Klara ihn reden, und vom ersten Augenblick an, wo sie ihn sah, war sie klar darüber, daß ein Leben wie das, was er führte, auch das ihrige werden müsse, und daß dies der Wille Gottes mit ihr sei. Die beiden Minderbrüder, Rufino und Silvestro, die beide ihrer Familie angehörten, bahnten ihr den Weg, und von einer weiblichen Verwandten begleitet, der die Tradition den Namen Bona Guelfucci beigelegt hat, suchte sie Franz auf und eröffnete ihm ihr Herz.¹⁾

Auch Franz hatte von Klara reden gehört und wünschte, wie die Legende sagt, „der bösen Welt eine so edle Beute zu rauben und seinen Herrn damit zu bereichern“. Er rät ihr deshalb offen, die Welt, deren Eitelkeit und Vergänglichkeit zu verachten, nicht den Heiratswünschen der Eltern nachzugeben, sondern ihren Leib als einen Tempel für Gott allein zu bewahren und keinen anderen Bräutigam zu haben als Christus.²⁾

¹⁾ Klaras Stammtafel wird von Locatelli so aufgestellt:

Paolo Scifi					
Bernardo					
Savorino v. m. Ortolana		Monaldo		Paolo	
Bojo	Penenda	Chiara	Agnes	Bojo	Bernarduccio
Beatrice				Silvestro	Rufino

²⁾ A. SS. Aug. II, p. 755 (Vita, cap. I, n. 5—6 und p. 749, n. 51. (Die Bulle Alexanders IV.).

Franz ist von nun an Klaras geistlicher Führer, und unter seiner Leitung wird sie von einem immer stärkeren Drang ergriffen, den entscheidenden Schritt zu wagen und alles fahren zu lassen, was nicht durchaus zu der Pflicht eines Menschen Gott gegenüber gehört. Sie sieht nicht ein, daß es mit zu dieser Pflicht gehört, sich einem Manne hinzugeben, weil ihre Eltern es wünschen, und wenn sie — es ist in der Fastenzeit im Jahr 1212 — in der Kirche von San Giorgio sitzt und Franz von der Kanzel „so wunderbar davon reden hört, die Welt zu verachten und Buße zu tun, von der freiwilligen Armut, von der Sehnsucht nach dem Himmel und von der Nacktheit und Schmach und dem allerheiligsten Leiden unseres gekreuzigten Herrn Jesus Christus“,¹⁾ dann brennt ihr das Herz danach, gleich hinzugehen und ihre kostbaren Kleider auszuziehen und, wie Jesus und Franz, in Genügsamkeit, Arbeit, Gebet, Frieden und Freude zu leben.

Endlich wird dieser ihr Drang nach einem neuen Leben so stark, daß er nicht mehr zurückzuhalten ist, sondern die bisherige Form ihres Daseins zersprengen muß. Franz setzt also die Nacht nach dem Palmsonntag als den Zeitpunkt fest, an dem sie „die Lust dieser Welt gegen die Trauer über das Leiden des Herrn vertauschen soll“.

Klara benutzt nun diesen Feiertag (18. März 1212), um auf das feierlichste der Welt Lebewohl

¹⁾ Fioretti. cap. XXX.

zu sagen. Geschmückt mit ihrem reichsten Festgewand, wandelt sie mit ihrer Mutter und ihren Schwestern zur Kirche; keine von allen Frauen und Jungfrauen Assisis strahlt an dem Tage so festlich wie die schöne, blonde Klara Scifi.¹⁾

Die Kirche feiert am Palmsonntag das Andenken an Christi Einzug in Jerusalem. Olivenzweige, die Palmenzweige vorstellen, werden an dem Tage vom Priester geweiht und an die Gemeinde ausgeteilt, die in Prozession durch die Kirche zieht, während der Chor die alte, schöne Antiphon singt: *Pueri Hebraeorum, portantes ramos olivarum, obviaverunt Domino, clamantes et dicentes: Hosanna in excelsis.* „Mit Ölzweigen in den Händen zogen die Kinder der Juden aus, dem Herrn zu begegnen, indem sie riefen und sagten: Ehre sei Gott in der Höhe!“

Als nun die Austeilung der geweihten Ölzweige vor sich ging, und alle, die in der Kirche waren, an die Kommunionbank vortraten, um vom Bischof Guido, der selbst die Messe sang, einen Palmzweig in Empfang zu nehmen, da war nur eine, die zurückblieb, und diese eine war Klara Scifi. Beim Gedanken an den großen Schritt, den sie im Begriff stand zu tun, hat die Gemütsbewegung wahrscheinlich das junge Mädchen überwältigt. Hier in dieser selben Kirche hatte sie ja an so vielen

¹⁾ „In turba dominarum splendore festivo puella perradians“, Vita, cap. I, n. 7.

Morgen in den verflossenen Jahren neben ihrer Mutter und ihren kleinen Geschwistern gekniet, mit ihnen die Messe gehört und niemals daran gedacht, daß es anders werden könne. Und nun war es heute zum letztenmal. Noch an demselben Tage sollte sie ihnen Lebewohl sagen, für immer und ohne daß sie es wußten, und der kommende Abend war der letzte, den sie in der Heimat ihrer Kindheit und ihrer Jugend zubringen sollte. Die Erinnerung an alle Zärtlichkeit der Mutter, an den Liebreiz, die Liebkosungen und das Vertrauen der kleinen Schwestern wird Klara überwältigt haben; all die sanften und starken Bande, mit denen die Jahre unbemerkt alle diejenigen umspinnen, die in derselben Heimat aufwachsen, werden ihr in dieser feierlichen Stunde ins Herz geschnitten und es zusammengezogen haben, und sie hat geweint, weil sie ein Weib war, die Tränen geweint, die die Braut weint, wenn sie von Vater und Mutter fortreißt . . .

Bischof Guido sah ihr gebeugtes Haupt und ihre schluchzenden Schultern und verstand sie. Es ist wahrscheinlich, daß er von Franz darüber in Kenntniß gesetzt war, was vor sich gehen sollte. Jedenfalls nahm er mit zarter Rücksicht den Palmenzweig, den Klara nicht holte, und brachte ihn selbst an ihren Platz in der Kirche hinab.

In der darauf folgenden Nacht vollführte Klara dann ihre Flucht. Durch eine Hintertür, die durch einen Holzstoß gesperrt war, den sie zuerst eigenhändig abräumen mußte, gelangte sie auf die Straße

hinaus und schlug, von Bona Guelfucci begleitet, den Weg nach Portiuncula ein. Die Franziskaner, die sie erwartet hatten, gingen ihr mit Sackeln entgegen, und bald kniete sie vor dem Bilde Unserer lieben Frau in der kleinen Kapelle und gab, „aus Liebe zu dem in ärmliche Lumpen gewickelten, allerheiligsten und lieblichsten Jesukind in der Krippe“, der Welt den Scheidebrief, an dem sie seit langem geschrieben hatte.¹⁾ Ihren strahlenden Anzug übergab sie in die Hände der Brüder und empfing statt dessen eine grobe, wollene Kutte wie die der Brüder, ihren juwelengeschmückten Gürtel vertauschte sie gegen einen groben Strick mit Knoten darin, und als ihr goldenes Haar unter der Schere gefallen war, die Franz führte, ließ sie ihr hohes, gestärktes Kopftuch auf der Erde liegen und bedeckte sich statt dessen mit einem dichten schwarzen Schleier. Anstatt der reichgestickten Schuhe, die sie bei der Feier in der Kirche getragen hatte, befestigte sie ein Paar hölzerne Sandalen an ihren nackten Füßen. Sie legte die drei Klostersgelübde ab und gelobte außerdem, wie die Brüder, Franz als ihrem Vorgesetzten zu gehorchen. Nachdem diese Verwandlung somit vollzogen war, wodurch das hochgeborene Fräulein Klara Scifi zur Schwester Klara wurde, führte

¹⁾ „Amore sanctissimi et dilectissimi pueri pauper-
culis panniculis involuti, in praesepio reclinati . . .
moneo . . . sorores meas, ut vestimentis semper vilibus
induantur“. Reg. S. Clarae cap. II, § 18. „Mox ibi
rejectis sordibus Babylonis, mundo libellum repudii
tradidit“. Vita S. Clarae I, 8.

Franz sie noch in derselben Nacht nach dem Benediktinerinnenkloster St. Paul in der Nähe des Dorfes Isola Romanesca (jetzt Bastia); hier hatte er vorläufig für ein Obdach für sie gesorgt.

Es konnte natürlich nicht lange verborgen bleiben, wo Klara geblieben war. Bald hatten Favorino und seine Verwandten ihren Zufluchtsort aufgespürt und fanden sich nun im Kloster ein, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Das achtzehnjährige junge Mädchen war jedoch unerschütterlich — weder Bitten noch Schmeicheleien noch Versprechen halfen, und als der Vater und die Onkel endlich Gewalt anwenden wollten, klammerte sie sich an den Altar der Kirche an, indem sie ihren Schleier zurückschlug und ihren geschorenen Kopf zeigte. Mehrere Tage hindurch erneuerte dennoch die Familie diese Versuche, Klara wieder zu erobern, und Franz fand es schließlich am klügsten, sie in ein anderes Kloster, Sant' Angelo in Panzo, zu überführen, das auch den Benediktinerinnen gehörte.¹⁾

War Favorino bisher noch nicht aufs äußerste aufgebracht gewesen, dann wurde er es jedoch, als seine jüngere Tochter Agnes sechzehn Tage nach

¹⁾ Cristofani zufolge (Storia di San Damiano, cap. X) liegt jetzt das geistliche Seminar in Assisi (Seminarium Seraphicum) an derselben Stelle wie dieses Kloster. Locatelli meint dagegen, daß Sant' Angelo di Panzo etwa eine Meile vor der Stadt lag; andererseits identifiziert er das St. Pauls-Kloster mit einem Teil des in Assisi selbst befindlichen Klosters S. Apollinare (S. Claire d'Assise, Rome 1899—1900 S. 40 und 42).

Klaras Flucht auch die Heimat verließ und sich nach Sant' Angelo begab, um dort an der Lebensweise ihrer Schwester teilzunehmen. Auf sie hatte er doch so gute Hoffnungen gesetzt; sie war verlobt, und die Hochzeit schon festgesetzt. Und nun wird auch sie von derselben Derrücktheit ergriffen! Außer sich vor Wut und Gram bittet er seinen Bruder Monaldo, zwölf bewaffnete Männer mit sich zu nehmen und Agnes zurückzubringen.

Vor der Waffenmacht weichen die Nonnen in Sant' Angelo entsetzt zurück und liefern Agnes aus. Das junge Mädchen, noch nicht viel mehr als ein Kind, stellt sich indessen kräftig zur Gegenwehr, und die Männer müssen hart anfassen. Es hagelt Schläge und Fußtritte über sie herab, sie ziehen sie an den Haaren und schleppen sie so mit sich vom Kloster fort. „Klara, Klara, komm mir zu Hilfe!“ ruft die Unglückliche vergebens, während Büschel von ihren Haaren und Fäden von ihren Kleidern an den Büschen am Wege entlang hängen bleiben.

Klara ist in ihrer Zelle und ruft Gott um Beistand in dieser Not an. Und da geschieht es mit einem Mal, daß die zwölf starken Männer nicht imstande sind, Agnes' Körper einen einzigen Zoll weiterzubringen. Sie ist plötzlich so schwer geworden, als wenn sie von Stein wäre. Die Männer rütteln an ihr, ziehen sie, aber vergebens. „Sie hat die ganze Nacht Blei gefressen,“ sagt einer von ihnen lachend. „Ja, diese Nonnen wissen, was gut schmeckt“, wird ein anderer erwidert haben. Der Onkel aber,

Monaldo, wird so wütend über dieses unerwartete Hindernis, daß er seine gepanzerte Faust erhebt, um mit einem einzigen gewaltigen Schlag dem ungeratenen Mädchen die Hirnschale zu zerschmettern. Da geschieht es, daß auch er versteinert wird und machtlos dasteht, mit erhobenem, aber gelähmtem Arm. Währenddessen kommt Klara dazu, und die halbtote Agnes wird ihr überlassen. Die Familie gab danach jeden Versuch auf, die beiden jungen Mädchen an ihrer Lebensweise zu hindern; später schloß sich auch die dritte Schwester, Beatrice, ihnen an, und nach Favorinos Tode sogar Ortolana selbst.¹⁾

Das Kloster Sant' Angelo konnte der Natur der Sache nach nur ein vorläufiger Aufenthaltsort für Klara und Agnes sein. Sie waren ja keine Benediktinerinnen, trugen nicht St. Benedikts Tracht und befolgten nicht St. Benedikts Regel. Franz suchte nun, um ein Kloster für sie zu finden, seine alten Wohltäter, die Kamaldulenser, auf dem Monte Subasio auf, und wer schildert seine Freude, als diese Mönche, die ihm schon die Portiuncula überlassen und am 22. April 1212 der Stadt Assisi den zu einer Marienkirche verwandelten antiken Minervatempel geschenkt hatten, sich jetzt willig erwiesen, ihm San Damiano und das zur Kirche gehörige kleine Kloster zu schenken. Mit „einigen wenigen Schwestern“²⁾ zog Klara in das kleine Gebäude ein,

¹⁾ Vita S. Clarae III, 24—26 u. V, 45. Anal. Franc. III, 175.

²⁾ Test. S. Clarae in Textus originales, S. 275.

hinter dessen Mauern sie einundvierzig Jahre hindurch — wie ihr Biograph sagt — „durch die Schläge der Bußgeißel die Alabasterschale ihres Leibes zerbrechen sollte, so daß das Haus der Kirche von dem Duft ihrer Seele erfüllt ward“.¹⁾

Denn hier entfaltet sich jenes Leben in Gebet und Arbeit, Armut und Freude, das ich die Blüte des Franziskanertums genannt habe. Das Beispiel, das Klara gegeben hatte, wirkte in weiten Kreisen.

Es scheint zu jenen Zeiten bei den Frauen eine Sehnsucht geschlummert zu haben nach jenem über die Sinne erhabenen Leben, das die weißen Wände der Klosterzelle so unmittelbar symbolisieren.²⁾ Klara erweckte diese schlummernde Sehnsucht zum bewußten Willen. Jungfrauen, die noch nicht von der Welt gebunden waren, eilten nach San Damiano, um mit ihr zu leben; die dies aus Familienrücksichten nicht konnten, suchten zu Hause so klösterlich wie möglich zu leben. Adlige Damen verwendeten ihr Vermögen dazu, Klöster zu bauen, in die sie selbst eintraten, um in Sack und Asche Buße für ihr bisheriges Leben zu tun. Ehen wurden aufgelöst, indem der Mann und die Frau auseinander gingen — der Mann zu Franz, die Frau zu Klara.³⁾

Die Bedingung dafür, um in San Damiano eingelassen zu werden, war dieselbe, wie um in die Portiuncula einzutreten — all seinen Besitz den

¹⁾ Vita I, 9. Die Bulle Clara claris n. 50.

²⁾ Siehe 3. B. Celanos Vita secunda II, 7.

³⁾ Vita II, 10—11. Reg. S. Clarae, II, 3.

Armen zu geben. Das Kloster selbst durfte nichts annehmen, es sollte stets „der befestigte Turm der allerhöchsten Armut“ sein, wie Klara sich mit einer kriegerischen Wendung im Geiste der Zeit ausdrückte.¹⁾ Die Subsistenzmittel der Schwestern waren dieselben wie die der Brüder — Arbeit und Almosen. Während einige zu Hause blieben und arbeiteten, gingen andere aus und bettelten an den Türen.²⁾

In diesen wenigen Bestimmungen liegen so ungefähr die Paragraphen der *forma vivendi*, der Lebensregel, die Franz jetzt für die Schwestern schrieb, und deren Hauptinhalt die Verpflichtung zur evangelischen Armut bildete.³⁾ Wahrscheinlich durch die Dazwischenkunft des heiligen Franz gab Innozenz III. dieser Regel seine Bestätigung, sogar formeller als er die Regel der Brüder bestätigt hatte. Da Klara erst 1215, auf den ausdrücklichen Befehl des heiligen Franz, die Stellung als Äbtissin in San Damiano übernimmt,⁴⁾ scheint es keine allzu dreiste Hypothese zu sein, die Gutheißung der Regel der Schwestern durch den Papst in dieses Jahr zu

¹⁾ Vita II, 13.

²⁾ Siehe die Erwähnung in der Vita II, 12 von den „*famularum deforis revertentium*“ und dem Empfang, der ihnen von Klara bereitet wird (sie wäscht ihnen selbst die Füße und küßt sie), ganz analog mit dem Benehmen des heiligen Franz den almosenjuchenden Brüdern gegenüber (siehe z. B. *Spec. perf. cap. 15*). Erst später, als die Klarissinnen ein Orden mit strenger Klausur wurden, erhielten die Klöster männliche *eleemosynarii* (Vita, V, 37).

³⁾ Test. S. Clarae, 10—11 (Textus originales, S. 276).

⁴⁾ Vita II, 12.

verlegen. Bisher hatte Franz das Oberhaupt und der Leiter beider Orden sein können, Rom gegenüber mußte jedoch Klara als das Oberhaupt der Schwestern dastehen, so wie Franz das Oberhaupt der Brüder war. Innozenz III. soll eigenhändig die erste Zeile jenes merkwürdigen privilegium paupertatis — so verschieden von den Privilegien, um die die Kurie sonst ersucht wurde — geschrieben haben, wodurch er Klara und ihren Schwestern das Recht zusicherte, arm zu sein und zu bleiben.¹⁾

So wie Klara die Anschauung des heiligen Franz über die Armut als die Grundlage der christlichen Vollkommenheit teilte, mit Bezug auf das Wort: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen“,²⁾ so teilte sie auch seine Ansicht über die Arbeit. Trotz ihrer Würde als Äbtissin bediente sie meistens selbst bei Tisch, goß den anderen Schwestern Wasser über die Hände und wartete ihnen auf. Lieber als anderen gebieten etwas zu tun, führte sie es selbst aus. Selbst pflegte sie die Kranken und schreckte vor keiner noch so schmutzigen Arbeit zurück. Wenn die Schwestern, die außerhalb des Klosters gewesen waren, nach Hause kamen, wusch Klara ihnen selbst die Füße. In der Nacht stand sie auf und deckte die Schwestern zu, die sich im

¹⁾ Vita II, 14. Franz war gerade 1215 in Rom.

²⁾ Siehe ihren ersten Brief an Agnes von Böhmen (A. SS. März I, p. 506 und Anal. Franc. III, p. 183. n. 7). Der letztere Text, nach Nik. Glasbergers Abschrift von 1491 der Chron. XXIV gen., ist bei weitem der beste.

Schlaf entblößt hatten und also frieren würden. Oft schickte Franz Kranke und Schwache nach San Damiano, die Klara dann pflegte und manchmal heilte. Sogar wenn sie selbst krank war, ließ sie nicht ab zu arbeiten; sobald es sich nur tun ließ, ließ sie sich mit Kissen unter dem Rücken im Bett aufsetzen und stückte Altarparamente. So verfertigte sie — hier wieder im Geiste des heiligen Franz — über fünfzig Paar Altartücher von der Art, die corporale genannt werden, und schickte sie, in seidene Futterale eingeschlossen, an die Kirchen in den Bergen und auf der Ebene umher.¹⁾

Wie sie den Schwestern durch ihre Arbeit mit einem guten Beispiel voranging, so auch durch ihr religiöses Leben. Nachdem die Komplet, das letzte Breviergebet des Tages, gebetet war, wachte Klara noch lange, allein vor dem Kruzifix, dessen Stimme Franz gehört hatte, und vor der kleinen Flamme, die in allen katholischen Kirchen Tag und Nacht in der ewigen Lampe vor dem allerheiligsten Altarsakramente lebt und flackert. Hier gab sie sich mitleidigen Betrachtungen der Leiden des Heilands hin, hier betete sie jenes „Officium des Kreuzes“,

¹⁾ Vita capp. IV—V. Corporale wird das Leintuch genannt, auf dem die hl. Hostie während und nach der Konsekration in der Messe ruht. Nach der Stigmatisation des heiligen Franz war es Klara, die ein Paar besonders eingerichtete Schuhe verfertigte, die ihm gestatteten, auf den durchbohrten Füßen zu gehen; ebenfalls sorgte sie für Bandagen und Umschläge für seine Wunden. Wadding ad 1224, n. 3. A. SS. Aug. II, p. 746.

die Gebete zu Ehren des Kreuzes Christi, die Franz zusammengestellt und sie gelehrt hatte. Dennoch war sie des Morgens vor allen anderen auf, weckte selbst die Schlafenden, zündete die Lampen an und läutete die Glocken zur Frühmesse.

Gleichzeitig schonte sie nicht ihren Körper, der von Natur aus stark und kräftig war. Ihr Bett war in der ersten Zeit in San Damiano ein Haufen Weinreben, ihr Kopfkissen ein Stück Holz. Später lag sie auf Leder, mit einem schrägen Kissen unter dem Kopf, endlich, auf den ausdrücklichen Befehl des heiligen Franz, auf einem Strohsack. Er war es auch, der ihr verbot, was sie sich ursprünglich angewöhnt hatte zu tun, in den langen Fasten und den St. Martin-Fasten nur an dreien der Wochentage zu essen und auch dann nur Brot und Wasser. Durch den Bischof Guido ließ er es ihr als Pflicht auferlegen, täglich wenigstens anderthalb Unze Brot zu essen. Es war vielleicht, als jenes strenge Fasten ihr verboten wurde, daß sie dafür eine Zeitlang ein Hemde aus Schweinsleder, mit den Bürsten nach innen, trug, ein Kleidungsstück, das sie später gegen einen härenen Bußgürtel vertauschte.¹⁾

Wenn sie aus der Kirche zurückkehrte, nachdem sie lange gebetet hatte, konnte ihr Antlitz gleichsam strahlen, und die Worte, die sie dann redete, waren voller Jubel. Einmal war sie so von der

¹⁾ Vita capp. III—IV. Die Bulle Clara claris, n. 54 (A. SS. Aug. II, p. 750).

Bedeutung des Weihwassers als Symbol des Blutes Jesu ergriffen worden, daß sie den ganzen Tag die Schwestern damit besprenge und sie innig auf-forderte, niemals die Fluten des Heils zu ver-gessen, die aus den Wunden Christi hervorströmen.¹⁾ An einem Gründonnerstag Abend geschah es, daß sie im Geiste verückt ward und erst vierundzwanzig Stunden darauf zu erwecken war. „Warum ist Licht hier angezündet?“ fragte sie, als sie erwachte. „Ist es denn noch nicht Tag?“ In einer Christnacht lag sie krank und konnte nicht mit den anderen Schwestern in die Kirche gehen, hörte aber dennoch von ihrem Bette aus den ganzen Gottesdienst in der Kloster-kirche von San Francesco und sah das Jesukind in der dort errichteten Weihnachtskrippe.²⁾

Es konnte Franz nicht verborgen sein, in wie hohem Grade er der Gegenstand der Bewunderung für Klara und die anderen Schwestern war, und daß ein Teil ihrer religiösen Gefühle an seine Person geknüpft waren. Um den Schwestern dies abzu-gewöhnen und ihr Herz auf Gott allein zu richten, zog er sich nach und nach unvermerkt, aber mit Absicht von ihnen zurück. Seine Besuche in San Damiano, die anfangs häufig gewesen waren, wur-den nach und nach seltener und seltener. Dieses Be-nehmen erschien sogar seinen Jüngern auffallend,

¹⁾ Wadding, ad 1251, n. 14. A. SS. Aug. II, p. 746, n. 36.

²⁾ Vita cap. IV. Es ist eine halbe Stunde Weges zwi-schen San Damiano und der Kirche S. Francesco.

und sie legten es als Mangel an Güte für die Schwestern aus. Franz erklärte ihnen denn seinen Grund — daß er nicht zwischen ihnen und Christus stehen wolle. Um alles in der Welt wollte er vermeiden, was man später „Priesterverliebtheiten“ genannt hat.¹⁾

Einmal hatte er eingewilligt, nach San Damiano zu kommen und zu predigen. Klara liebte die Predigten sehr; als der Papst Gregor IX. späterhin den Franziskanern verbieten wollte, in ihrem Kloster zu predigen, beantwortete sie dieses Verbot damit, auch jene Brüder fortzuschicken, die — nachdem die Klausur ca. 1219 in San Damiano eingeführt war — von Tür zu Tür gingen und für die Schwestern bettelten. „Können wir das geistige Brot entbehren, dann können wir auch das leibliche entbehren“, erklärte sie, und der Papst mußte sein Verbot zurücknehmen.²⁾

Nun hatte Franz also versprochen, zu den Schwestern zu kommen und zu predigen, und alle freuten sich nicht nur darauf, Gottes Wort zu hören, sondern auch darauf, ihren geistigen Vater und Führer zu sehen.³⁾ Franz trat in die Kirche ein und stand eine Zeitlang, die Augen zum Himmel er-

¹⁾ „Non credatis charissimi, quod eas perfecte non diligam. Si enim magnum esset eas in Christo fovere, nonne maius fuisset eas Christo junxisse?“ Celano Vita sec. III, 132. Vergl. Cel. V. p. I, 8 und V. sec. III, 133—134.

²⁾ Vita V, 37.

³⁾ „Congregatis autem dominabus ex more, ut verbum Dei audirent, sed non minus, ut patrem viderent.“ Cel. V. sec. III, 134.

hoben, in Gebet versunken da. Dann wandte er sich an die Schwester, die Sakristendienste tat, und bat um etwas Asche. Als die Asche gebracht wurde, bildete Franz mit derselben einen Kreis um sich herum, und was übrig blieb, streute er sich selbst auf den Kopf. Erst jetzt brach er das Schweigen, jedoch nicht um zu predigen, sondern nur, um den fünfzigsten von Davids Psalmen herzusagen, den großen Bußpsalm Miserere. Nachdem er denselben zu Ende gesagt hatte, ging Franz schnell fort — er hatte die Schwestern gelehrt, in ihm nichts anderes zu sehen als einen armen Sünder in Sack und Asche . . .

Von demselben Gedankengang aus muß auch die Erzählung verstanden werden, die uns in den Fioretti aufbewahrt ist — darüber „wie die heilige Klara mit dem heiligen Franz und seinen Brüdern zusammen in Santa Maria degli Angeli aß“. Es heißt hier:

„Als der heilige Franz in Assisi war, besuchte er mehrmals die heilige Klara und erteilte ihr viele nützliche Ermahnungen. Und sie hatte eine sehr große Sehnsucht danach, mit ihm zusammen zu essen, und sie bat ihn oftmals darum, er wollte ihr jedoch nicht diesen Trost zugestehen. Die Brüder aber, die das Verlangen der heiligen Klara vernahmen, sagten zum heiligen Franz: „Vater, es kommt uns vor, daß diese deine Strenge nicht nach dem Gebote der göttlichen Liebe ist, daß du Schwester Klara, die so heilig und Gott wohlgefällig ist, in einer so

kleinen Sache nicht erhören willst, als da ist mit dir zusammen zu essen; besonders wenn du bedenkst, daß sie um deiner Predigt willen den Reichtum und die Pracht der Welt verlassen hat. Und selbst wenn sie dich um eine größere Gunstbezeugung bäte, als diese, müßtest du sie ihr zugestehen, denn sie ist deine geistige Pflanze.“ Da erwiderte der heilige Franz: „Es scheint euch also, daß ich sie erhören solle?“ Seine Brüder erwiderten: „Ja, Vater, es schickt sich, daß du ihr diese Gunstbezeugung und diesen Trost gewährest!“ Darauf sagte der heilige Franz: „Da es euch scheint, so scheint es auch mir. Zu ihrem größeren Trost aber will ich, daß diese Mahlzeit hier in Santa Maria degli Angeli vor sich gehen soll; weil sie nämlich so lange in San Damiano eingeschlossen gewesen ist, wird es sie freuen und stärken, Santa Maria wiederzusehen, wo ihr Haupthaar abgeschnitten und sie mit Jesus Christus verlobt wurde, und hier wollen wir in Gottes Namen zusammen essen.“

„Und als dann der bestimmte Tag gekommen war, verließ die heilige Klara ihr Kloster mit einer Begleiterin und wurde von den Brüdern nach Santa Maria degli Angeli geführt. Und sie begrüßte andächtig die allerseligste Jungfrau Maria vor ihrem Altar, wo ihr Haupthaar abgeschnitten worden war und sie den Schleier genommen hatte, und darauf führten sie sie umher, um das Kloster zu besuchen, bis es Essenszeit wurde. Und unterdessen ließ der heilige Franz den Tisch auf der nackten Erde decken,

so wie es seine Gewohnheit war. Und als es Essenszeit geworden war, setzten der heilige Franz und die heilige Klara sich zusammen nieder, und einer der Brüder mit der Begleiterin der heiligen Klara, und darauf alle die anderen Brüder, und sie nahmen demütig um den Tisch Platz. Und bei dem ersten Gericht fing der heilige Franz an, so anmutig, so tiefsinnig, so wunderbar von Gott zu reden, daß die Fülle der göttlichen Gnade sich über sie ergoß, und sie alle in Gott verzückt wurden.

„Und während sie so in der Verzückung waren, die Augen und die Hände zum Himmel erhoben, sahen die Leute in Assisi und in Bettona und in den anderen Städten rund herum, daß Santa Maria degli Angeli und das ganze Kloster und der Wald, der damals neben dem Kloster lag, sehr stark brannten. Und es sah aus, als ob ein großes Feuer sei, sowohl in der Kirche und im Kloster als auch im Walde. Und die Leute aus Assisi kamen eilends heruntergelaufen, um das Feuer zu löschen, denn sie glaubten wirklich, daß alles brenne. Als sie aber zum Kloster kamen und kein Feuer vorfanden, gingen sie hinein und fanden den heiligen Franz und die heilige Klara und alle die anderen in Gott verzückt um den dürftig gedeckten Tisch herum. Woher sie begriffen, daß es ein göttliches Feuer und kein körperliches gewesen war, das Gott dort als ein Wunder hatte erscheinen lassen, um das Feuer der göttlichen Liebe zu bezeichnen und zu offenbaren, von dem die Seelen der heiligen Brüder

und Schwestern brannten, und sie gingen fort mit großem Trost in ihren Herzen und mit vieler Erbauung.“¹⁾

Wenn Klara sich so vor Franz als die weiblich Schwache zeigte, die des Trostes und der Aufmunterung bedurfte, dann war sie im Verhältnis zu den Schwestern die Starke, die die anderen beschützte und verteidigte. Nicht umsonst war sie von altem Kriegergeschlecht.

Dies zeigte sich die beiden Male, wo San Damiano der Gegenstand einer Belagerung von seiten der Soldaten Friedrichs II. war. Während seines Krieges mit dem Papst hatte dieser Herrscher einen Einfall in den Kirchenstaat gemacht und hatte dazu mit kluger Berechnung seine mohammedanischen Bogenschützen angewandt, denen der Bannstrahl des Papstes ganz gleichgültig war. Von der hochgelegenen Bergfestung Nocera, nur wenige Meilen von Assisi, stürzten diese Sarazenen sich „wie Bienenschwärme“ über das Spoletothal herab und griffen eines schönen Tages auch das Kloster San Damiano an.²⁾ Drangen die Muselmänner ein, dann war nicht nur der Tod, sondern auch die Schande den Schwestern sicher; zitternd versammelten sie sich deshalb um Klara, die — wie so oft — krank lag. Ohne den Mut zu verlieren, ließ sie sich vor die

¹⁾ Fioretti, cap. XV. Auch nachträglich hineingefügt Vita V, 39—42.

²⁾ „Saracenorum sagittariorum examina velut apum“ (Vita III, 21).

geschlossene Pforte hintragen, um die erste zu sein, die sich der Gefahr aussetzte. Aus der Kirche ließ sie darauf das Ciborium von Silber und Elfenbein holen, worin das allerheiligste Altarsakrament unter der Gestalt des Brotes aufbewahrt wurde, und versank nun in Gebet um Befreiung. Da schien es ihr, als ob aus dem Ciborium eine Stimme hervorginge „wie die eines Knaben“, und diese Stimme sagte: „Ich werde stets euer Hüter sein.“ Gestärkt und vertrauensvoll erhob sie sich vom Gebet, und bald darauf gaben die Sarazenen die Belagerung auf und zogen anderswo hin.¹⁾

Auch auf andere Art legte Klara ihren unerschrockenen Mut an den Tag. Als 1220 die Nachricht vom Tode der ersten fünf franziskanischen Märtyrer in Marokko nach Italien kam, ward Klara so hiervon ergriffen, daß auch sie zu den Ungläubigen gehen wollte, um mit ihren Schwestern den Märtyrertod zu erleiden, und nur ein entschiedenes Verbot von Franz hinderte sie daran,

¹⁾ „Vox quasi pueruli ad ejus aures insonuit . . . Ego vos semper custodiam.“ Vita III, 22. Auf Grund dieser Begebenheit, die sich 1230 ereignete, wird Klara gewöhnlich mit einer Monstranz in der Hand dargestellt. Die Legende hat später dieses Ereignis ausgeschmückt; an den Mauern von San Damiano sieht man heute noch ein halb verwischtes Fresko, das die schreckerstarrten Sarazenen zeigt, die von ihren Sturmleitern herabstürzen, indem Klara ihnen mit dem Sakramente entgegentritt. Vier Jahre später (22. Juni 1234) wurden Friedrichs Truppen, diesmal unter Vitale d'Aversa, auf ähnliche Weise daran verhindert, nicht nur San Damiano, sondern auch die ganze Stadt einzunehmen; der Tag wird noch in Assisi als Nationalfest gefeiert.

diesen Plan auszuführen.¹⁾ Am unbeugsamsten, am heldenmütigsten zeigt sie sich vielleicht doch in dem Kampf, den sie gegen den Papst selbst führt, um ihrem Armutsgelübde treu zu bleiben. Einmal über das andere sucht ihr guter Freund Hugolin, der 1227 unter dem Namen Gregor IX. Papst wurde, in der besten Absicht ihr und ihrem Kloster Besitztümer aufzudrängen, von denen sie in Ruhe und Frieden leben können wie andere Nonnen. Sie weigert sich standhaft, und da sagt er, wenn es wegen des Gelübdes sei, das sie abgelegt habe, dann habe er die Macht, sie davon zu lösen. „Heiliger Vater,“ lautet ihre Antwort, „löse mich von meinen Sünden, nicht aber davon, Unserem Herrn Christus nachzufolgen!“²⁾ Zwei Tage vor ihrem Tode erreichte sie denn auch, daß Innozenz IV. ihr und ihren Schwestern für ewige Zeiten das Recht zusicherte, arm zu sein und zu bleiben.³⁾

Im Gegensatz zu Franz, und trotz des strengen Lebens, das sie führte, ward Klara alt; sie starb in ihrem sechzigsten Jahr, nach einundvierzig Jahren Klosterleben. Ein großer Kummer hatte sie während all dieser Zeit betroffen, nämlich der Tod des heiligen Franz 1226. Als er in der

¹⁾ Wadding, ad 1251, n. 14. A. SS. Aug. II, p. 746.

²⁾ Vita II, 15. Die Bulle Clara claris (A. SS. Aug. II, p. 750, n. 55).

³⁾ Die Bulle Solet annuere vom 9. August 1253. Klara starb am 11. August s. J. In einem folgenden Abschnitt wird die interessante, aber verwickelte Frage über die Entwicklung der Klarissen-Regel behandelt werden.

kleinen ärmlichen Krankenzelle unten hinter Portiuncula im Sterben lag, schickte Klara zu ihm und ließ ihm sagen, sie hätte ihn so gern noch einmal gesehen. Der heilige Franz aber ließ ihr zurückantworten und sagte zu einem der Brüder: „Gehe und sage der Schwester Klara, sie solle alle Traurigkeit ablegen. Jetzt kann sie mich nicht zu sehen bekommen, das soll sie jedoch sicher wissen, daß sowohl sie als die Schwestern mich vor ihrem Tode sehen und großen Trost daraus schöpfen werden.“

Dann starb der heilige Franz. Am Tage aber nach seinem Tode kamen die Bürger Assisis und nahmen seinen entseelten Körper, und trugen ihn mit den Brüdern zusammen nach Assisi hinauf, mit Hymnen und Lobgesängen, bei dem Klang der Tubas, mit Ölzweigen und brennenden Kerzen in den Händen. Und als sie an dem frühen Oktobermorgen, während die violetten Nebel noch über der Ebene lagen wie ein gewaltiges Meer, die sonnenhelle Höhe bei San Damiano erreichten, hielt der Leichenzug an, und die Bahre mit dem entseelten Körper wurde in die Kirche hineingetragen, so nahe an das Gitterfenster der Schwestern heran, daß sie ihren toten geistigen Vater zum letztenmal sehen konnten. „Und nachdem das Gitter, durch das die Dienerinnen des Herrn die heilige Hostie zu empfangen und das Wort Gottes zu hören pflegten, entfernt worden war, hoben die Brüder jenen heiligen Leib von der Bahre auf und hielten ihn auf ihren

erhobenen Armen vor das Fenster, so lange Zeit, wie Madonna Chiara und die anderen Schwestern es zu ihrem Trost wünschten," erzählt das *Speculum perfectionis*.¹⁾ Da widerhallte die kleine Kirche von Kummer und Abschied, von Klagen und Weinen, denn „wer sollte hier nicht zu Tränen gerührt werden“, sagt Thomas von Celano, „wenn die Engel des Friedens selbst so bitterlich weinten...“

Die Jahre vergingen, und Klara lebte noch immer. Franz war fort, seine nahen Freunde aber, Leone, Angelo, Bruder Wachholder, kamen öfters nach San Damiano, und mit ihnen zusammen versenkte sich Klara in die Erinnerungen an jene Zeit, wo der Meister lebte. Auch Bruder Egidio, der sonst immer — nach den Worten Bernhards von Quintavalle — „in seiner Zelle saß, wie eine Jungfrau in ihrer Kammer“, machte hin und wieder Klara einen Besuch, und während eines solchen fand folgender, echt franziskanischer Auftritt statt.

Ein englischer Franziskaner, der Doktor der Theologie war, stand auf der Kanzel in San Damiano und hielt eine Predigt, die wahrscheinlich mit all ihrer Gelehrtheit sehr verschieden von den Worten war, die vormals an diesem Ort aus Franz von Assisis Munde ausgegangen waren. Alle fühlten dies, und plötzlich erhob Bruder Egidio seine Stimme und rief: „Schweig stille, Meister, dann will ich predigen!“ Der englische Doktor schwieg,

¹⁾ Kap. 108. Vergl. Celanos Vita pr. II, cap. X.

und Egidio redete, „in der Glut des Geistes Gottes“, sagt die alte Legende. Darauf gab er wieder dem fremden Prediger das Wort, und dieser setzte fort. Klara aber freute sich hierüber mehr, sagte sie, als wenn sie einen Toten wieder zum Leben erweckt gesehen hätte, „denn es war das, was unser heiliger Vater Franz wünschte, daß ein Doktor der Theologie Demut genug haben solle, um zu schweigen, wenn ein Laienbruder wünscht statt seiner zu reden.“¹⁾

Da kam endlich die Zeit, wo der Ruf des Todes auch an Schwester Klara erging. Achtundzwanzig Jahre hindurch war sie mehr oder weniger von Krankheit heimgesucht gewesen, und im Herbst 1252 schien sie ihrem Ende nahe zu sein. Noch war ihre Lebensaufgabe indessen nicht gelöst — sie hatte noch nicht die endliche, unumstößliche Bestätigung ihres Armutsprivilegiums erhalten.

Gerade zu dieser Zeit kehrte Innozenz IV. aus Lyon zurück, wohin er vor den Heeren Friedrichs II. geflüchtet war. 1250 starb der mit dem Bann belegte Kaiser in Fiorenzuola, und im September 1252 schlug der Papst seine Residenz in Perugia auf. Sobald der päpstliche Hof in der umbriſchen Hauptstadt zur Ruhe gekommen war, fand der Gönner und Beschützer der Schwestern, Kardinal Rannald, der spätere Papst Alexander IV., sich in San Damiano ein. Er reicht Klara das

¹⁾ A. SS. April III, p. 239. Vita di Fr. Egidio (Belcari), Kap. XII und LVIII.

heilige Altarsakrament, und sie bittet ihn dringend, die Bestätigung des Privilegiums beim Papst zu erlangen.

Im folgenden Jahr, im Sommer 1253, kommt der Papst selbst mit seinem Hofe nach Assisi. Er findet sich an Klaras Krankenlager ein, und als sie, wie es Sitte ist, seinen Fuß zu küssen wünscht, setzt er diesen auf eine Fußbank, so daß sie ihren Wunsch bequem erfüllen kann. Sie bittet darauf um den Segen des Papstes und um vollständigen Ablass für alle ihre Sünden. „Gott gebe, meine Tochter,“ seufzt Innozenz, „daß ich der Verzeihung Gottes nicht mehr bedürfte als du!“ Nachdem er fortgegangen ist, sagt Klara zu den Schwestern, die um sie versammelt sind: „Lobet den Herrn, meine Töchter! Diesen Morgen habe ich ihn selbst empfangen, und nun bin ich auch für würdig erachtet worden, seinen Statthalter auf Erden zu sehen!“

Von nun an verlassen die Schwestern nicht mehr Klaras Lager. Agnes, die, als Äbtissin des Klosters Monticelli bei Florenz, dreißig Jahre lang von ihrer Schwester getrennt gewesen ist, kniet weinend an ihrem Bett. Einen Tag nach dem anderen liegt indessen die Sterbende so da; seit über zwei Wochen hat sie nichts gegessen, fühlt sich jedoch noch kräftig. Ihr Beichtvater ermahnt sie zur Geduld. „Seit ich durch den Diener Gottes Franz die Gnade meines Herrn Jesus Christus kennen gelernt habe“, erwidert sie, „ist kein Schmerz und keine Buße mir zu schwer, und keine Krankheit mir

zu hart geworden.“ Sie läßt darauf die Freunde in Portiuncula, Leone, Angelo und Ginepro holen, damit sie ihr die Leidensgeschichte des Herrn vorlesen. Sie kommen, und Bruder Wachholder erschließt seinen Vorrat von „Neuigkeiten von Gott“, Leone kniet am Bett nieder und küßt unter Tränen den harten Strohsack, Angelo tröstet die schluchzenden Schwestern.

Da hört man Klara inmitten der tränenschweren Stille ihre Stimme erheben. „Ziehe hin ohne Furcht,“ sagt sie, „du hast einen guten Führer auf dem Wege! Ziehe hin ohne Furcht, denn der, der dich erschaffen hat, hat dich auch geheiligt, er hat dich stets behütet, er hat dich zärtlich geliebt, wie eine Mutter ihr Kind liebt. O Herr, ich lobe und preise Dich, weil Du mich erschaffen hast!“

Klara schweigt und liegt wieder still da, mit offenen Augen. „Mit wem sprichst du?“ fragt endlich eine der Schwestern. „Ich spreche“, erwidert Klara feierlich, „mit meiner gesegneten Seele!“ — „Und siehst du nicht,“ fügt sie einen Augenblick darauf hinzu, „siehst du nicht den König der Herrlichkeit, den ich jetzt schaue!“

Die Augen von Tränen geblendet, betrachten alle die Sterbende. Klara sieht sie jedoch nicht mehr. Unverwandt starrt sie auf die Thür der Kammer — und siehe da, die Thür öffnet sich, und in weißen Kleidern, mit goldenen Reifen um die strahlenden Haare, tritt eine Schar himmlischer Jungfrauen ein, die gekommen sind, um Klara nach dem himm-

liſchen Vaterland abzuholen. Eine derſelben iſt größer und ſchöner als alle die anderen, und das Gold auf ihrem Haupte leuchtet, daß die dämmerige Zelle heller davon wird als der hellſte Tag. Und die ſchöne, ſtrahlende Frau ſchreitet zwiſchen der Schar der Jungfrauen zu Klaras Bett hin, beugt ſich über die Sterbende nieder, umarmt ſie und verbirgt ſie unter einem Schleier von Licht. In Marias Armen, unter dem Zipfel des ſtrahlend reinen Gewandes der Himmelskönigin, ſteigt Klaras Seele zu der ewigen Herrlichkeit auf. Zwiſchen den erſtarrten Händen aber hält die Tote die Bulle des Papſtes, zwei Tage vorher erlaſſen — die endliche, feierliche Beſtätigung des Rechtes für Klara und ihre Schweſtern, dem franziſkanischen Ideal nachzuleben.¹⁾

Das Kloſter San Damiano ſteht heute noch, faſt ſo, wie Klara und ihre Schweſtern es verlaſſen haben. Hier iſt das kleine, enge Chor, wo ſie ihr Brevier beteten — an den Wänden entlang abgeſeſſene Stühle von altem, grobem Holzwerk, und mitten auf dem knarrenden Bretterboden der alte Pult mit den großen, aufgeſchlagenen Antiphonbüchern. Hier wird uns die Glocke gezeigt, deren Klara ſich bediente, wenn die Schweſtern zum Gebet zuſammengerufen werden ſollten, der zinnerne Kelch, aus dem ſie trank, wenn ſie das allerheiligſte Sakrament empfangen hatte, das Brevier, das Bruder Leone für ſie geſchrieben hatte, und das ſie täglich

¹⁾ Vita cap. VI. Clara claris, n. 57.

betete, und ein kupferner Reliquienschrein, der ihr von Innozenz IV. geschenkt worden war. Hier sieht man auch den Speisesaal, wo Gregor IX. ihr Gast war, und wo sie auf Befehl des Papstes die Brote segnete und sich auf jedem Brote bei ihrem Segen ein Kreuz abzeichnete. Hier sieht man Klaras kleine, niedrige und enge Betkammer, hier besucht man endlich ihren sogenannten Garten — einen schmalen Streifen eines mit Fliesen belegten Daches zwischen zwei hohen Mauern.

Von diesem Stückchen Terrasse aus eröffnet sich jedoch zwischen den Mauern, wie zwischen zwei Kulissen, eine prachtvolle Aussicht über das schöne umbrische Land — man sieht Rivo Torto, Portiuncula, die weißen Wege, die olivenbewachsenen Felder, die kleine Stadt Bettona drüben in den bläulichen Bergen. Der Garten selbst besteht nur aus einer Art breiter Brustwehr, mit Erde angefüllt, worin Blumen wachsen. Und wie die alte Überlieferung wissen will, zog Klara hier nur drei Arten von Blumen: die Lilie, die die Reinheit bedeutet, das Veilchen, das die Demut bedeutet, und die Rose, die die Liebe zu Gott und zu den Menschen bedeutet.

Drittes Buch.

Die Sänger Gottes.

„Quid enim sunt servi Dei nisi quidam joculatores ejus, qui corda hominum erigere debent et movere ad laetitiam spiritualem?“

„Was sind wohl die Diener Gottes anderes als seine Sänger, deren Aufgabe es ist, die Herzen nach oben zu ziehen und sie mit geistiger Freude zu erfüllen?“

Franz im Speculum perfectionis.

I.

Es scheint fast, als ob Franz, nachdem er das stille, nach innen gewandte und glückliche Leben, das Klara und ihre ersten Schwestern in San Damiano führten, gesehen, wieder an seinem Beruf zweifelte. Abermals hat ihn der Gedanke heimgesucht, ob es nicht dennoch besser sei, sich ganz von der Welt zurückzuziehen und wie die alten Anachoreten allein für das Heil seiner Seele zu leben. Mehrere seiner Jünger hatten diesen Ausweg gewählt — Silvestro, Rufino, zum Teil Egidio. Und obgleich Franz nicht blind für die Gefahren des Einsiedlerlebens war — geistige Eigenmächtigkeit und aszetischer Hochmut (man lese die charakteristische Erzählung in den Fioretti, Kap. 29) — so schien es ihm doch unwiderleglich, daß man sich durch das umherwandernde Leben als Prediger leicht dem aussetze, was er nannte „seine Füße geistig zu bestauben“.¹⁾

Wenn man verstehen will, was Franz damit gemeint hat, dann muß man ihm auf der großen Missionsreise folgen, die er in den Jahren 1211 bis 1212 unternahm.

¹⁾ „Spiritualium pulverisatio pedum“. Bonav. XII, 2.

Mit Silvester zog er nach Toscana, stiftete unterwegs, wie schon früher erzählt, Frieden in Perugia, nahm in Cortona Guido Vagnotelli¹⁾ und — wenn man Wadding Glauben schenken kann — zugleich den später so berühmten und gefürchteten Elias Bombarone auf, gründete in der Nähe der Stadt die Einsiedelei Celle und wanderte darauf weiter nach Arezzo und Florenz. In dieser letzteren Stadt schloß sich ihm ein hervorragender Jurist, Doktor an der Universität von Bologna und jetzt Richter in Cività Castellana, Johannes Parenti, an. Wadding hat, nach Rodulphus, eine Anekdote über den Grund für Parentis Eintritt in den Orden. Auf einem Spaziergang soll er gehört haben, wie ein Schweinehirt seine grunzende Herde mit den Worten in den Stall trieb: „Sputet euch in den Koben hinein, Schweine, wie die Richter sich in die Hölle hinein sputen!“²⁾

Das alte Sprichwort: „Die Juristen sind schlechte Christen“ scheint somit schon im dreizehnten Jahrhundert in Umlauf gewesen zu sein. Parenti legte jedenfalls sein Amt nieder und wurde Franziskaner,³⁾ ungefähr zur selben Zeit, wo ein anderer bolog-

¹⁾ Die Fioretti, cap. 37, handelt sicher von ihm.

²⁾ „Porci, ingredimini in antrum, sicut iudices causarum intrant in infernum“; ad 1211, n. 21. Parenti war der General des Ordens vom 16. Juni 1227 bis 1232.

³⁾ Franz nannte ihn später „den florentinischen Faustkämpfer“ (pugil florentinus), ein Name, mit dem er Parentis Hartthändigkeit tabeln zu wollen scheint (Cel. V. sec. II, 138, ed. d'Alençon).

nesischer Rechtsgelehrter, Niccolo de Pepoli, sich mit Interesse der franziskanischen Mission in Bologna selbst annahm.¹⁾ Von Florenz zog Franz nun weiter nach Pisa, wo der spätere Ordensgeneral Albert und der spätere Führer der Englandmission, Agnellus, sich ihm anschlossen. Über San Gimignano im Val d' Elsa, Chiusi und Cetona kehrte er darauf nach Assisi zurück, um nach Abwesenheit von einem guten Jahre die schon oben erwähnten Fastenpredigten im Dom zu halten.

Dieser letzte Teil der Reise des heiligen Franz aber gestaltete sich fast zu einem Triumphzug. Wenn er sich einer Stadt näherte, wurden die Glocken geläutet, das Volk ging ihm mit Palmenzweigen in den Händen entgegen und führte ihn in feierlicher Prozession zum Pfarrer, bei dem er immer einkehrte. Man brachte Brote, um sie von ihm segnen zu lassen und sie darauf als Reliquien aufzubewahren. Oft ertönte der Ruf, den die Italiener so leicht ausstoßen: *Ecco il Santo!*²⁾

Selbst die Jünger fanden, dies sei zu viel. Manchmal fragten sie ihn — wie die Apostel ihren Meister gefragt hatten —: „hörst du nicht, was diese sagen?“ Da pflegte Franz zu antworten, daß

¹⁾ Unzweifelhaft wird in den *Actus cap. IV* auf ihn hingezielt. (Siehe Bruder Bonaventuras Zeugnis vom Jahre 1306, bei Wadding ad 1210, n. 11.)

²⁾ *Celanos Vita prima I, VIII, 62. Tres Socii XIV: „Et quando erat hora hospitandi, libentius erant cum sacerdotibus, quam cum laicis hujus saeculi“.* Spec. 45: „Iste est sanctus homo!“

er die Huldigungen, die ihm gezollt würden, in der Weise auffasse wie die Ehre, die den Bildern in der Kirche erwiesen werde, indem der Gottesfürchtige nur ein Bild Gottes sei, und Fleisch und Blut ebenso wenig wie Holz und Stein sich selbst zuschreiben dürfen, was Gott allein zukommt.¹⁾

Auf die Länge konnte dies ihm jedoch keine genügende Beruhigung sein, und er suchte sich deshalb selbst herabzusetzen, so gut er konnte. „Lobt mich nicht zu früh“, pflegte er zu sagen, „ich bin imstande, sowohl Söhne als Töchter zu bekommen!“ Oder er rief aus: „Hätte Gott einem Straßenräuber die Gnade erwiesen, die er mir erwiesen hat, dann würde dieser Gott viel dankbarer sein.“ Herzlich dankte er dem Bischof in Terni, als dieser einmal eine der Predigten des heiligen Franz mit einem kleinen Vortrag eingeleitet hatte, in dem er sich darüber ausgelassen hatte, wie es sonderbar sei, einen so unbedeutenden und ungebildeten Mann wie Franz so große Erfolge erreichen zu sehen.²⁾ Zu denen, die seine strenge Lebensweise priesen, sagte er: „Alles, was ich tue, kann ein Sünder auch tun. Ein Sünder kann fasten, kann beten, kann Tränen vergießen, kann sein Fleisch abtöten. Nur eines kann ein Sünder nicht: dem Herrn seinem Gott treu bleiben.“³⁾

¹⁾ Spec. perf. p. 81. Cfr. Barth. Conform. f. 33 b. Wadding, ad 1212, n. 7.

²⁾ Cel. V. sec. III, 73. Spec. perf. cap. 43. Celano V. sec. III. 80.

³⁾ Bonav. VI, 3.

Franz warf sich viele solcher Untreuen gegen Gott vor und verschwieg dieselben nicht. So war er einst krank gewesen und hatte während der Krankheit etwas Hühnerfleisch gegessen. Kaum war er indessen gesund geworden, als er sich mit einem Strick um den Hals nackend nach dem Schandpfahl der Stadt schleppen und unterwegs den Bruder, der ihn zog, ausrufen ließ: „Hier seht ihr den großen Diebfratz, der Hühnerfleisch gegessen hat, ohne daß ihr es wußtet.“¹⁾ Und als das Volk nur in noch größere Lobeserhebungen ausbrach über seine Demut, befahl er einem seiner Brüder, ihn ordentlich auszuschimpfen, damit er doch einmal die Wahrheit zu hören bekomme. Widerstrebend schalt der Bruder ihn darauf einen Bauernlummel, einen Mietling und unnützen Diener, und mit einem zufriedenen Lächeln erwiderte Franz: „Gott segne dich für diese Worte! Das ist, was sich für Pietro di Bernardones Sohn schickt zu hören!“²⁾

Zu anderen Zeiten suchte Franz sich den Huldigungen des Volkes dadurch zu entziehen, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog. So soll er die ganzen Fasten 1211 auf einer unbewohnten Insel im Trasimenersee zugebracht haben,³⁾ und einen großen Teil des folgenden Winters scheint er sich

¹⁾ Cel. V. prima I. 52. Spec. perf. 61. Bonav. VI, 2. Wadding, ad 1212, n. 53.

²⁾ Cel. V. prima I, 53. Bonav. VI, 1. Das Spec. perf. verlegt diesen Auftritt nach Assisi unter Pietro de Cattanis Dikariat (1220—1221).

³⁾ Actus c. VI. Fioretti c. VII.

in der hochgelegenen Einsiedelei Sarteano bei Chiusi aufgehalten zu haben. Die aus Zweigen geflochtenen Hütten, in denen er hier mit einigen wenigen Brüdern wohnte, hatten die größte Ähnlichkeit mit den Höhlen wilder Tiere; der Ort gefiel jedoch Franz, „teils wegen seiner Wildheit, teils wegen seiner Einsamkeit, teils endlich, weil er von da aus Assisi in der Ferne sehen konnte.“¹⁾ In dieser Einsamkeit wurde er indessen von harten Versuchungen heimgesucht, bald zur Verzweiflung — eine innere Stimme sagte zu ihm: „Es ist Heil zu finden für alle, Franz, nur nicht für einen Selbstquäler wie du!“ — bald dazu, seinen ledigen Stand aufzugeben und sich zu verheiraten. Gegen diese letztere Versuchung griff er zuerst zu einem alten Anachoretenmittel — mit dem Strick, den er um den Leib trug, erteilte er sich selbst eine tüchtige Tracht Prügel auf den entblößten Rücken. Als jedoch der „Bruder Esel“ — wie Franz sein leibliches Ich zu nennen pflegte — sich noch nicht zufrieden gab, ersann er einen anderen Ausweg. Vor der Zelle lag hoher Schnee, und halbnackt, wie er war, sprang Franz in den Schnee hinaus und machte sich daran, sieben Schneemänner aufzubauen. Als diese Arbeit vollführt war, sagte er zu sich selbst: „Siehe da, Franz — das ist deine Frau, die große da — die vier neben ihr sind deine zwei Söhne und zwei Töchter — und die beiden letzten sind dein Knecht und deine Magd. Sie sterben alle

¹⁾ Wadding, ad 1212, n. 1, nach Mariano.

vor Kälte — spute dich, ihnen etwas anzuziehen! Oder wenn du das nicht kannst, dann freue dich, daß du niemand anders als Gott allein zu dienen brauchst!“¹⁾

Sowohl auf die eine als auf die andere Art war der Gedanke, sich ganz von der Welt zurückzuziehen, Franz somit abermals nahegetreten. Oft beriet er sich mit seinen Ordensbrüdern darüber und erwog das Dafür und das Dagegen. Es war eine Sache, die ihn allezeit daran verhinderte, das Einsiedlerleben zu wählen, und das war das Beispiel des Herrn. Jesus hätte es wählen können, in seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters zu bleiben, stieg aber statt dessen auf die Erde nieder, um die bedrängten Verhältnisse des Menschenlebens zu erdulden und den bitteren, schmähhlichen Kreuzestod zu erleiden. Und gerade das Kreuz war ja von Anfang an das Vorbild des heiligen Franz gewesen, das, worauf er mit dem ganzen Mittelalter Gottes Wort an Moses anwandte: *Fac secundum exemplar*, „Handle nach dem Vorbild, das dir auf dem Berge gezeigt wurde.“²⁾

In seinen Zweifeln entschloß Franz sich schließlich, ein Gottesurteil herauszufordern und sich diesem blind zu unterwerfen, wie es auch ausfiele. Bei

¹⁾ *Cel. Vita sec. II*, 82 (ed. d'Alençon), *Bonav. V. 4*. „Ein Bruder, der aufgeblieben war um zu beten, sah es alles beim Mondschein“, erzählt letzterer. Welches Bild: Franz in der mondbeschienenen, winterweißen Berg einsamkeit, Schneemänner bauend und mit sich selbst redend!

²⁾ *Zweites Buch Moses XXV*, 40. *Bonav. XII*, 1–2.

anderen Gelegenheiten schlug er im Evangelienbuch auf und nahm die Bibelstellen, die er fand, als Vorzeichen an; diesmal beschloß er, sich der Entscheidung zweier begnadigter Seelen zu unterwerfen. Bruder Masseo wurde deshalb abgesandt, erst zur heiligen Klara und darauf zum Bruder Silvester, der sein Einsiedlerleben in einer der Höhlen auf dem Monte Subasio führte, da wo jetzt das Kloster Carceri liegt, in dessen Garten jene ersten Franziskanerzellen noch zu sehen sind. Nach Silvesters und Klaras Urteil in der Sache wollte Franz sich dann richten.

„Bruder Silvester aber fing augenblicklich an zu beten“, heißt es in den Actus beati Francisci.

„Und im Gebet erhielt er gleich Antwort von Gott. Und er ging zum Bruder Masseo heraus und sagte: ‚Dies sagt der Herr, du sollst dem Bruder Franz verkünden, daß Gott ihn nicht allein um seiner selbst willen berufen hat, sondern auch damit er viele Seelen gewinne!‘ Und darauf kam Bruder Masseo zur heiligen Klara . . . Sie erwiderte aber, daß sowohl sie als eine andere Schwester ganz dieselbe Antwort von Gott erhalten hätten als Bruder Silvester.

„Bruder Masseo aber kehrte zum heiligen Franz zurück. Und der heilige Franz empfing ihn liebevoll und bereitete ihm eine Mahlzeit, und als er gegessen hatte, rief er ihn in den Wald hinaus. Und der heilige Franz entblöste sein Haupt, legte die Arme kreuzweise über die Brust, kniete nieder, fragte und sagte: ‚Was gebietet mein Herr Jesus

Christus, daß ich tun solle?' Bruder Masseo erwiderte, daß sowohl Bruder Silvester als Schwester Klara und eine andere Schwester die Antwort von Jesus Christus dem Hochgelobten erhalten hätten: ‚daß er will, du sollest ausziehen, um zu predigen, denn Gott habe dich nicht allein um deiner selbst willen berufen, sondern auch um des Heiles anderer willen!‘ Und da legte sich die Hand des Herrn über den heiligen Franz, und in der Glut des Heiligen Geistes sprang er auf, und mit der Kraft aus der Höhe angetan, sagte er zu Bruder Masseo: „Wohlان, gehen wir!“ Und er nahm den Bruder Masseo mit sich und den Bruder Angelo, die beide heilige Männer waren . . . Und sie kamen zwischen Cannara und Bevagna hin.¹⁾

„Und der heilige Franz sah einige Bäume am Wege stehen, und in diesen Bäumen war eine Mannigfaltigkeit der Heerscharen von allen Arten von Vögeln, die bis dahin niemals in dieser Gegend gesehen worden waren. Und eine große Menge befand sich auch auf dem Felde unter den Bäumen. Und als der heilige Franz diese ganze Masse sah, kam der Geist Gottes über ihn, und er sagte zu den Jüngern: ‚Wartet hier auf mich, ich will hingehen und unseren Brüdern den Vögeln predigen!‘ Und er trat auf das Feld hinaus zu den Vögeln, die auf der Erde saßen. Und sobald er anfang zu predigen, flogen alle die

¹⁾ Zwei kleine Städte auf dem Wege zwischen Assisi und Montefalco.

Vögel, die auf den Bäumen saßen, zu ihm nieder, und keiner derselben rührte sich, obgleich er so dicht zwischen sie hinein ging, daß seine Kutte mehrere von ihnen anrührte . . .

„Der heilige Franz aber sagte zu den Vögeln: Meine Brüder die Vögel! Ihr seid nun Gott viel Dank schuldig und müßt ihn immer und überall loben und preisen, weil ihr frei fliegen könnt wo ihr wollt, und für eure doppelte und dreifache Kleidung und für eure bunte und zierliche Tracht und für das Futter, für das ihr nicht zu arbeiten braucht, und für die schöne Gesangstimme, die der Schöpfer euch geschenkt hat. Ihr säet nicht und erntet nicht, Gott aber ernährt euch und gibt euch Flüsse und Quellen, um daraus zu trinken, und Berge und Hügel, Felsen und Klippen, um euch darin zu verstecken, und hohe Bäume, um Nester darauf zu bauen, und obgleich ihr weder spinnen noch weben könnt, gibt er doch euch sowohl als euren Jungen die nötigen Kleider. Also liebt euch der Schöpfer sehr, da er euch so große Wohltaten erwiesen hat. Hütet euch daher wohl, meine Brüder die Vögel, daß ihr nicht undankbar seiet, sondern befließigt euch stets darauf, Gott zu loben!“

„Nach diesen Worten unseres heiligen Vaters aber fingen alle jene kleinen Vögel an ihre Schnäbel zu öffnen, mit den Flügeln zu schlagen, den Hals zu strecken und ihre Köpfe ehrerbietig zur Erde zu neigen, und mit ihrem Gesang und ihren Bewegungen zeigten sie, daß die Worte, die der heilige

Franz gesagt hatte, sie sehr erfreuten. Der heilige Franz aber jubelte im Geiste, als er dies sah, und wunderte sich über so viele Vögel und über deren Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, und darüber, daß sie so zahm waren, und er lobte den Schöpfer dafür, und forderte sie mit Sanftmut auf, den Schöpfer selbst zu loben.

„Und als der heilige Franz seine Predigt und seine Aufforderung, Gott zu preisen, beendigt hatte, machte er das Kreuzzeichen über alle jene Vögel. Und alle jene Vögel flogen auf einmal auf und zwitscherten wunderbar und stark und verteilten sich darauf und flogen fort.“¹⁾

II.

Es war indessen nicht die Absicht des heiligen Franz, sich auf eine neue Missionswanderung durch Italien zu beschränken. Er hatte größere Pläne, als er diesmal von Assisi auszog, und gewissermaßen waren es die Kriegerträume seiner Jugend, die bei dem jetzt dreißigjährigen Manne wiederkehrten. Es waren ja Kreuzzugszeiten — nicht viele Jahre später sollte Johannes von Brienne, ein Bruder von Walter, dem Jugendhelden des heiligen Franz, an der Spitze eines großen Christenheeres gegen Damiette ziehen. Auch Franz wollte auf den Kreuzzug, ohne andere Waffen jedoch als das Evangelium. Was er im

¹⁾ Actus, c. XVII. Fioretti c. 16. Cel. Vita prima I, 58. Bonav. XII, 3.

Sinn hatte, war nichts geringeres, als den Sarazenen das Christentum und Bekehrung zu predigen.¹⁾

Zuerst wollte er jedoch die Billigung des Papstes für sein neues Vorhaben erlangen. Es ist vom heiligen Dominicus gesagt worden, daß „man ihn unausgeseht auf dem Wege nach Rom findet, um Instruktionen zu holen“.²⁾ Ganz dasselbe gilt von Franz. Zwei Jahre nachdem er Innozenz' III. mündliche Bestätigung der Ordensregel erhalten hatte, treffen wir ihn abermals in Rom, um den Papst an die 1210 gegebenen Versprechen zu erinnern. Er konnte ja nun mitteilen, daß Gott „die Anzahl seiner Brüder vervielfältigt habe“, und konnte deshalb auch darum bitten, daß ihm ein „größerer Auftrag“ auferlegt werde.

Wir wissen nicht viel von dieser dritten Romreise des heiligen Franz. Er hat unterwegs Alviano besucht, in der Nähe von Todi, wo er während einer Predigt auf dem Marktplatz den umherkreisenden Schwalben, die ihn durch ihr Geschrei störten, geboten haben soll, zu schweigen.³⁾ Vielleicht ist er auch durch Narni und Toscanella gekommen.⁴⁾

In Rom predigte Franz seiner Gewohnheit nach auf Straßen und Gassen. Er soll durch diese Predigten zwei neue Brüder gewonnen haben —

¹⁾ Cel. V. pr. I, 55.

²⁾ Sabatier: Vie de S. Fr. (1894) p. 247.

³⁾ Cel. V. pr. I, 59, Bonav. XII, 4.

⁴⁾ Cel. V. pr. I, 65—66. Bonav. XII, 9.

Zacharias, der später Missionär in Spanien wurde, und Wilhelm, der erste Engländer, der in den Orden eintrat.¹⁾ Viel wichtiger für die ganze Zukunft des Ordens war jedoch die Freundschaft, die Franz hier mit einer Frau schloß, die er später wegen ihres männlichen Charakters scherzend „Bruder Jakobe“²⁾ nannte — des römischen Edelmannes Gratiano Frangipani damals ungefähr 25 Jahre alte Gattin Giacomina oder Jacopa de Settesoli.³⁾

Die Familie Frangipani ist eine der ältesten in Rom, ja es heißt, daß sie von jener Gens Anicia abstammt, die unter ihren Mitgliedern im Lauf der Zeiten einen Benedikt von Nursia, einen Paulinus von Nola, einen St. Gregor zählt. Im Jahr 717 soll Flavius Anicius Petrus Leo, das damalige Oberhaupt des Geschlechts, durch große Brotverteilungen während einer Hungersnot in Rom den schönen Beinamen Frangipani, „der Brotbrecher“, verdient haben. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gehörten den Frangipani ausgedehnte Besitztümer in Rom an, so in Trastevere und auf dem

¹⁾ Anal. Fr. III, p. 12, Wadding, ad 1212, n. 35, nach Mariano.

²⁾ „Eam . . . fratrem Jacobam nominavit.“ Bernard a Bessa: De laudibus (Anal. fr. III, p. 687).

³⁾ Ich folge hier Edouard d'Alençon: „Frère Jacqueline“, Recherches historiques sur Jacqueline de Settesoli, l'amie de Saint François. Paris, 1899. In bezug auf die geschichtlichen Zeugnisse über sie siehe auch P. Sabatier: De l'évolution des légendes. A propos de la visite de Jacqueline de S. à S. François in Suttinas „Bull. critico“ I, p. 22 sq.

Esquilin, wo sie u. a. die burgartigen Überbleibsel von dem merkwürdigen Septizonium des Septimius Severus besaßen — ein Name, der noch in entstellter Form in dem Namen der römischen Straße Via delle sette Sale lebt, und woher Gratiano Frangipanis Gattin ihren Zunamen de Settesoli hatte.

Giacoma soll aus normannisch-sizilianischer Familie gewesen sein. Sie ist wahrscheinlich um 1190 herum geboren, denn 1210 ist sie verheiratet und hat einen Sohn, Giovanni. Später gebärt sie noch einen Sohn, Gratiano, 1217, bald nach dem Tode ihres Mannes. Schon im Jahre 1212 macht sie Franz von Assisis Bekanntschaft, eine Bekanntschaft, die sich bei den späteren Besuchen des umbrischen Evangelisten in der ewigen Stadt zu einer treuen und innigen Freundschaft entwickeln sollte.

Franz hat sicher leicht den Segen Innozenz' III. zu seinem Vorhaben erlangt. Er schiffte sich darauf ein, wir wissen nicht in welchem Hafen. Stürme trieben indessen das Schiff aus seinem Kurs, und es strandete an der Küste von Slavonien. Von hier aus gab es keine Schiff Gelegenheit nach dem Orient — es war auch spät im Jahre geworden, und das Wetter also ungünstig für die Überfahrt. Franz versuchte nun, auf einem Schiff mitzukommen, das nach Ancona ging, die Seeleute wollten aber das Schiff nicht noch mehr mit ihm und seinem Begleiter belasten. Diese griffen dann zu dem Ausweg, sich in dem Castrum des Schiffes zu verstecken, ohne daß die Bemannung es wußte; erst auf offener See tauch-

ten sie hervor, und da die Fahrt wegen ungünstigen Wetters länger dauerte als berechnet, und der Proviant des Schiffes deshalb ausgegangen war, verschafften die beiden blinden Passagiere sich dadurch Vergebung, daß sie ihren Mundvorrat an die Mannschaft austeilten.¹⁾

Kaum hatte Franz wieder Italiens Boden unter den Füßen, als er schon in gewohnter Weise predigend von Stadt zu Stadt zog. In Ascoli hatte seine Verkündigung einen so großen Erfolg, daß über dreißig Männer, teils Geistliche, teils Laien, verlangten, in die Bruderschaft aufgenommen zu werden.²⁾ Überall ward er wiederum vom Volksjubel und von der Volksmenge umgeben; man suchte wenigstens einen Zipfel von seiner Kleidung berühren zu dürfen. Nur die auch in der Mark Ancona verbreiteten Katharer hielten sich von ihm fern, denn der Kern seiner Predigt — wie der seines ganzen religiösen Lebens — war der absolute, unbedingte, für alles Unwesentliche blinde Anschluß an die römische Kirche und die daraus folgende, rein prinzipielle, tiefe Ehrerbietung vor den Priestern dieser Kirche. Es ist mit deutlichem Rückblick auf diese und ähnliche Missionsreisen, daß Franz in seinem Testament die Worte geschrieben hat von „den armen kleinen Priestern in den Pfarreien herum“, die er trotz

¹⁾ Cel. V. pr. I, n. 55.

²⁾ Cel. V. pr. I, n. 62.

allem „fürchten, lieben und ehren“ will und „nicht auf ihre Fehler sehen“.¹⁾

Dies letztere war gerade das, was die Katharer wollten; sie ließen sich lang und breit über die Sünden der Priester aus und rissen dadurch viele von der Kirche los, die diese Priester repräsentierten. Franz war von den seltenen Geistern, die wirklich imstande sind, die Sache von der Person zu unterscheiden, und er verstand es, seinen Brüdern denselben Geist einzugeben. „Ob ein Priester wohl lügen kann?“ fragte sogar Bruder Egidio, an einem so unvernünftigen Gedanken Anstoß nehmend.²⁾

Während seines Aufenthaltes in der Mark Ancona geschah es, daß Franz einen der berühmtesten Männer jener Zeit bekehrte, den auf dem Kapitol in Rom lorbeerbekränzten Troubadour Guglielmo Divini, im Volksmunde „der König der Verse“ genannt.³⁾ Divini hielt sich auf Besuch in der kleinen Stadt San Severino in der Mark Ancona auf, wo eine Verwandte von ihm Nonne war. In dem betreffenden Nonnenkloster predigte gerade Franz, und der berühmte Dichter hörte ihn hier.

¹⁾ „Et si haberem tantam sapientiam, quantam Salomon habuit, et invenirem pauperculos sacerdotes . . . in parochiis in quibus morantur . . . ipsos et omnes alios volo timere, amare et honorare sicut meos dominos; et nolo in ipsis considerare peccatum.“ (Opuscula, ed. Quar. p. 78.)

²⁾ *Cel.* V. pr. I, 46. Cfr. *Anal. Franc.* III, p. 79.

³⁾ „Vocabatur nomen ejus Rex versuum“. *Cel. Vita sec.* III, 49.

Es lag, allen Zeugnissen zufolge, etwas besonders Eindringliches in der Art zu reden des heiligen Franz. Es war nicht sowohl eine Predigt, sagt Thomas von Spalato, als eine concio, ein Vortrag, der auf das rein Praktische, auf die moralische Reform ausging.¹⁾ Und Franz war ein unerbittlicher Moralist. Er schwieg nicht still über das, was er verkehrt fand, sondern nannte alles bei seinem rechten Namen. Trotz seines unansehnlichen Äußeren flößte er deshalb nicht nur Bewunderung, sondern auch Furcht ein; es war etwas von einem Johannes dem Täufer an ihm.²⁾ In seinen Schriften ist manches Wehe! über die Sünder, deren Los das ewige Feuer ist.³⁾ Er fürchtete sich nicht davor, mit den Strafgerichten Gottes zu drohen.⁴⁾ Seine Rede wurde mit einem Schwert verglichen, das die Herzen durchbohrte.⁵⁾

Guglielmo Divini hörte also den berühmten Bußprediger im Kloster in San Severino. Der Dichter war aus Neugier gekommen, und mit ihm ein Teil der fröhlichen Jugend der Stadt. Zu Anfang hat Franz ihnen sicher nicht besonders imponiert. Bald aber fängt der König der Verse an aufzuhorchen —

¹⁾ Boehmer: „Analekten“ (1904), S. 106.

²⁾ Spec. perf. cap. 105. Tres Socii, c. XIII.

³⁾ Opuscula (Quaracchi) p. 51, p. 71, p. 96, p. 96—97, p. 114.

⁴⁾ Cel. Vita secunda, II, 6. III, 121.

⁵⁾ „Verba acutissima, penetrantia corda“, „separationis gladius“. Tres Socii, c. XIV. „gladium verbi Dei“, „transverberat cor“ Cel. V. sec. III, 49.

es scheint ihm, als ob der kleine arme Mann aus Assisi zu ihm allein rede, als ob alle die Worte, die er hört, gerade auf ihn hinzielen, und eines nach dem anderen, wie sichere Pfeile, von Meisterhand ausgesandt, ihren Stachel in sein Herz hineinbohren . . .

Von was redet denn Franz? Ja, von seinem gewöhnlichen Gegenstand — darüber, die Welt zu verachten und sich zu bekehren, um dem zukünftigen Zorn zu entgehen. Und als er fertig ist, geschieht das einfache und große, daß Guglielmo Divini aufsteht, Franz zu Füßen fällt und ausruft: „Bruder! Nimm mich fort von den Menschen und schenke mich Gott!“

Am folgenden Tage kleidete Franz ihn in die graue Tracht der Brüder ein, umgürtete seine Lenden mit dem Strick und gab ihm den Namen Pacificus, weil er aus dem Tumult der Welt zum Frieden Gottes geführt worden war.¹⁾

So sollte ein Jahrhundert später ein anderer, viel größerer Dichter unter den Kindern des heiligen Franz von Assisi den Frieden suchen. Eines Abends stand Dante, schon ergraut und gebeugt, vor einem einsamen Kloster in den Apenninen und klopfte an.

¹⁾ Cel. V. sec. III, 49. Vergl. III, 63. Spec. perf. c. 59 u. 60. Bonav. IV, 9. Cel. V. sec. III, 27 u. III, 76. Spec. perf. c. 100. 1217 wurde Bruder Pacificus an der Spitze der franziskanischen Mission nach Frankreich geschickt. Sab. Ausg. des Spec. perf. p. 122. Über die Art zu predigen des heiligen Franz siehe auch Cel. V. sec. III, 50. Fioretti c. 30.

Und auf die Frage des Pförtners, was er suche, erwiderte der große Florentiner nur das eine, jedoch alles umfassende Wort: Pace! „Den Frieden!“

Obgleich Franz somit jeden aufnahm, der mit reumütigem Herzen zu ihm kam, und ihn ohne weitere Prüfung in das Ordenskleid einkleidete — erst 1220 wird ein Probejahr oder Noviziat eingeführt —, so verstand er dennoch sehr wohl, unter den vielen zu unterscheiden und zu wählen, die nach und nach wünschten unter die Brüder aufgenommen zu werden. Es geschah nicht lange nach der Bekehrung des Pacificus, daß ein junger Edelmann aus Lucca Franz aussuchte, sich mit Tränen vor ihm niederwarf und darum bat, einer seiner Söhne werden zu dürfen. Franz sprach ihm indessen hart zu. „Deine Tränen sind erlogen,“ erklärte er, „dein Herz gehört nicht Gott an! Warum willst du dem heiligen Geist und mir etwas vorlügen?“ Es zeigte sich auch, daß die Klosterlust nur eine flüchtige Grille bei dem jungen Mann gewesen war, vielleicht durch eine augenblickliche Unzufriedenheit mit den häuslichen Verhältnissen entstanden. Als seine Eltern nun kamen, um ihn zu bitten zurückzukehren, tat er es gern.¹⁾

Besonders den gelehrten Leuten gegenüber, viri litterati, war Franz auf seiner Hut. „Wenn so ein gelehrter Mann zu mir kommt,“ pflegte er zu sagen, „dann sehe ich gleich, ob er es aufrichtig meint, wenn seine erste Bitte an mich diese ist: Siehe,

¹⁾ Cel. Vita sec. II, 11 (Ausg. von d'Alençon).

Bruder, ich habe lange in der Welt gelebt und meinen Gott nicht recht gekannt. Weise mir nun einen Ort an, fern vom Getöse der Welt, wo ich in der Bitterkeit meines Herzens die Jahre, die ich vergeudet habe, überdenken und mich darin üben kann, in Zukunft ein besseres Leben zu führen.“¹⁾

Nur den Erblosen dieser Welt, den Armen und Unterdrückten, den Unglücklichen und Verzagten, den Ausfägigen, dem Dieb und dem Räuber gegenüber stand das Herz des heiligen Franz ohne irgend welchen Vorbehalt offen. Die Benediktinerregel enthielt zwar schon die Worte: „Alle Gäste sollen empfangen werden, als sei es Christus“, Franz hatte jedoch selbst in seiner Jugend erfahren, daß diesem Gebot nicht immer nachgelebt werde, daß es wohl Gästen gegenüber ausgeführt wurde, die auf bürgerliche Achtung Anspruch machen konnten, daß es sich jedoch nicht immer auf den erstreckte, der es doch am meisten bedurfte, den Heimatlosen, den Landstreicher und den Bettler. Es war sicher mit seinen Jugenderfahrungen aus Santa Maria della Rocca im Gedächtnis, daß Franz in seiner Regel gleich von Anfang an die schönen Worte schrieb: „Und jeder, der zu den Brüdern kommt, Freund oder Feind,

¹⁾ Cel. V. sec. III, 123 (Amoni). In den Verba Fr. Conradi ist eine Erzählung enthalten, wie ein berühmter Gelehrter (magnus doctor) erst in den Orden aufgenommen wurde, nachdem er einen Monat Küchendienste verrichtet hatte. (Sabatier: Opuscles de critique, I, pp. 381—383.)

Dieb oder Räuber, soll mit Güte empfangen werden.“¹⁾)

Sogar seinen nächsten Jüngern fiel es indessen schwer, ihm in diesem Stücke zu folgen. Das Speculum perfectionis hat hierüber aus der ersten Zeit des Ordens folgende bezeichnende Erzählung:

„In einer Einsiedelei oberhalb Borgo San Sepolcro“ — damit ist der Monte Casale gemeint; Borgo San Sepolcro ist eine Stadt, ungefähr mitten zwischen dem Alvernerberge und Gubbio — „geschah es, daß Räuber, die pflegten, sich in den Wäldern aufzuhalten und die Reisenden zu überfallen, kamen und um Brot baten; einige der Brüder aber sagten, es sei nicht recht, ihnen Almosen zu geben . . .

„Indessen kam der heilige Franz nach jenem Kloster, und die Brüder fragten ihn, ob es recht sei, den Räubern Almosen zu geben, und der heilige Franz antwortete denn so: „Wenn ihr tun wollt wie ich sage, dann habe ich die Hoffnung zu Gott, daß ihr ihre Seelen gewinnen werdet. Gehet darum und verschaffet gutes Brot und guten Wein und tragt es ihnen in den Wald hinaus, wo sie sind, und rufet und sagt: „Brüder Räuber! Kommt her! Wir sind die Brüder, und wir bringen euch gutes Brot und guten Wein!“ Dann werden sie gleich kommen, und ihr sollt dann ein Tischtuch auf der Erde ausbreiten und ihnen den Tisch decken und sie mit Demut und

¹⁾ „Et quicumque ad eos venerit, amicus vel adversarius, fur vel latro, benigne recipiatur. Reg. prima, c. VII.

Heiterkeit bedienen, während sie essen. Wenn sie aber gegessen haben, sollt ihr das Wort Gottes zu ihnen reden, und zuletzt sollt ihr sie bitten, euch eine Bitte zu gewähren, nämlich daß sie euch versprechen sollen, niemand zu töten und niemand etwas leiblich Böses zuzufügen. Wenn ihr sie nämlich um alles auf einmal bittet, dann sagen sie Nein, jetzt aber werden sie euch um eurer Demut und Güte willen dieses versprechen.

„Am folgenden Tage sollt ihr dann zur Belohnung für ihr gutes Versprechen mit Brot und Wein, Eiern und Käse zu ihnen hinausgehen, und sie bedienen, während sie essen. Und wenn sie gegessen haben, sollt ihr zu ihnen sagen: „Warum geht ihr eigentlich hier den ganzen Tag und leidet Hunger und erduldet so vieles und begeht so vieles in Gedanken und Werken und setzt eure Seele aufs Spiel? Es ist viel besser, dem Herrn zu dienen; dann wird er euch auch verleihen, was ihr hier auf Erden nötig habt, und ihr errettet zugleich eure Seele!“ Dann wird der Herr ihnen eingeben, daß sie sich um eurer Demut und Geduld willen bekehren.

„Die Brüder aber taten alles so, wie der heilige Franz gesagt hatte, und die Räuber hielten aus Dankbarkeit und durch Gottes Barmherzigkeit Punkt für Punkt und Toppel für Toppel alles, worum die Brüder sie baten. Ja, um der Demut und um des Vertrauens der Brüder willen fingen sie an, ihnen zu helfen, und trugen ihnen Holz in die Einsiedelei,

und endlich traten einige von ihnen in den Orden ein. Andere aber beichteten ihre Sünden und taten Buße für ihre Übertretungen, und gelobten feierlich den Brüdern, in Zukunft von ihrer Hände Arbeit leben zu wollen und nie mehr so etwas zu begehen.“¹⁾

So wie diese Erzählung schon in der ältesten Überlieferung vorliegt, gibt sie uns einen hohen Begriff sowohl von der Menschenkenntnis des heiligen Franz — er weiß, daß es nichts nützt, einem hungrigen Magen zu predigen, er weiß auch, daß Rom nicht an einem Tage gebaut wurde — als auch von seiner ganz unpharisäischen Menschenliebe. Hier ist wirklich einer der Augenblicke in der Geschichte der Christenheit, wo die Worte des Evangeliums ganz so verstanden worden sind, wie sie gesagt wurden: „Wenn ihr nur eure Brüder liebet, was tut ihr da besonderes? Tun die Zöllner nicht desgleichen? Tuet aber wohl, ohne etwas dafür zu erwarten! Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet die Kinder des Höchsten sein, denn er

¹⁾ Spec. perf. cap. 66. In den Actus cap. 29 (den Fioretti cap. 26) steht dieselbe Erzählung, ausführlicher ausgemalt. Der Guardian jagt hier die Räuber mit höhniſchen Worten von der Klosterpforte weg; als Franz darauf kommt, „eine Tasche mit Brot und eine Flasche Wein tragend“, die er zusammengebettelt hat, weist er den Guardian zurecht und gebietet ihm zur Buße die Tasche und die Flasche zu nehmen und die Räuber „über Berg und Tal“ zu suchen, bis er sie findet. „Und da sollst du vor ihnen niederknien und sie wegen deiner Unhöflichkeit und Grausamkeit demütig um Verzeihung bitten —.“

ist gut gegen die Undankbaren und Bösen.“¹⁾

Wenn Franz somit aufs äußerste nachsichtig gegen die großen Sünder war, so stellte er dagegen brave Leute auf eine harte Probe. Von denen, den viel gegeben war, verlangte er viel. Die Fioretti haben uns mehrere Erzählungen aufbewahrt, die jene Eigenheit an ihm beleuchten — so sein Benehmen gegen Rufino, der aus einer der besten Familien in Assisi war, und dem er gebot, nackt von Portiuncula nach der Stadt hinaufzugehen und nackt im Dom zu predigen.²⁾ Einen ähnlichen Befehl gibt er in der Nähe von Borgo San Sepolcro dem Bruder Angelo, der aus dieser Stadt und wie Rufino von guter Familie war. Auch er soll nackt in die Stadt hineingehen und verkündigen, daß Franz am folgenden Tage kommen und dort predigen wird. Er wird jedoch zurückgerufen, bevor er das Stadttor erreicht hat, und Franz verspricht ihm das Paradies für die Bereitwilligkeit, mit der er sich gedemütigt hat.³⁾

¹⁾ Matth. V, 47. Luc. VI, 35. Eben diese Eigenschaft Gottes hat einen tiefen Eindruck auf Franz gemacht — siehe seine Worte bei Bartholomäus von Pisa: „Curialitas est una de proprietatibus Domini, qui solem suum et pluviam suam et omnia super justos et injustos curialiter administrat“. (Actus, ed. Sabatier, p. 205, n. 2. Die Fioretti cap. 37).

²⁾ Die Fioretti cap. 30.

³⁾ Speculum vitae (Antwerpen 1620), p. II, cap. 25. Cfr. Sab. Opusc. de crit. I, p. 74, n. 2, und Wadding, ad 1213, n. 24.

Man weiß übrigens sehr wenig mit Bestimmtheit von Franz von Assisis Treiben in den nächsten paar Jahren. Wadding hat mit bewunderungswürdigem Scharfsinn gesucht, alle diese Bruchstücke, aus denen das biographische Material für diesen Zeitraum besteht, zu einer künstlerischen Mosaik zu ordnen, es ist ihm jedoch nicht gelungen. Und wenn er z. B. Franz im Winter 1212—1213 in Assisi krank liegen und von diesem Krankenlager aus seinen „Brief an alle Christen“ aussenden läßt, ist es eine Verwechslung mit weit späteren Begebenheiten.

Wir können mit einigem Recht annehmen, daß Franz seine Missionsreisen durch Italien fortgesetzt hat. Wir treffen ihn jedenfalls im Frühjahr 1213 auf einer solchen Missionsreise in der Provinz Romagna. In dieser Gegend, nicht weit von der kleinen Republik San Marino, lag in früheren Zeiten eine adlige Burg namens Montefeltro (jetzt Sasso-Feltro in der Nähe der Stadt San Leo).

Nach dieser Burg kamen Franz und sein Begleiter — wahrscheinlich Bruder Leone — an einem schönen Maienmorgen, als eben die vom Turme flatternden Banner und der stolze Trompetenschall ein großes Fest verkündeten. Buntgekleidete Pagen und Knappen eilten geschäftig über die Zugbrücke, Ritter auf feurigen Rossen mit strahlenden Scha-bracken zogen unter dem Burgtor ein, hängende Wagen trugen Frauen und Fräulein mit eingeschnürten Taillen und hohen Kopftüchern den steilen Weg zur Burg hinauf. Alles ließ erkennen, daß auf der

Burg ein festliches Turnier gehalten werden sollte, zu dem der Adel der ganzen Gegend eingeladen war.

Bruder Franz nahm kein Ärgernis an all der Pracht, die hier entfaltet wurde. Fromme Leute sind sonst zu diesem Fehler geneigt, deshalb pflegte Franz auch seine Jünger davor zu warnen, diejenigen zu verurteilen und zu verachten, die kostbare Kleider trugen und im Überfluß lebten.¹⁾ „Gott ist auch i hr Herr,“ sagte er, „er kann sie berufen wann er will und sie gerecht und heilig machen.“ War es ihm nicht selbst so ergangen?

Deshalb stand er nur ein wenig still und blickte zu dem Banner hinauf, das mit dem Wappen der Barone von Montefeltro über dem Tore wehte. Dann wandte er sich lächelnd zu seinem Begleiter um.

„Was meinst du? Sollten wir nicht auch zum Fest hinaufgehen? Vielleicht gelingt es uns, einen guten Rittersmann für Gottes Sache zu gewinnen!“

Gesagt, getan. Das Fest wurde dafür gefeiert, daß ein junger Knappe zum Ritter geschlagen wurde. Alle wohnten der Messe bei, während der der junge Mann sein Rittergelübde ablegte, und darauf stieg Franz auf eine Treppenstufe im Burg-

¹⁾ „Admonebat etiam fratres, ut nullum hominem judicare, neque despicerent illos, qui delicate vivunt ac superflue induuntur.“ Tres Socii, cap. XIV, n. 58. Cfr. Regula sec. cap. II: „Quos moneo et exhortor, ne despiciant neque judicent homines, quos vident mollibus vestimentis et coloratis indutos, uti cibis et potibus delicatis, sed magis unusquisque judicet et despiciat semetipsum.“ (Opusc. ed. Quar. p. 65).

hose hinauf und fing an zu reden. Als Text seiner Predigt hatte er ein paar Worte in der Sprache des Volkes gewählt, einen einfältigen Reim, ungefähr wie die Kinderreime, diese zwei einfachen Zeilen:

Tanto è il bene ch'io aspetto,
ch'ogni pena m'è diletto.¹⁾

Man kann sich vorstellen, daß Franz, der mit dem Roman vom König Artus und den Rittern von der Tafelrunde aufgewachsen war, diesen Text ungefähr folgendermaßen ausgelegt hat:

„Der Ritter,“ so hat er angefangen, „der eine schöne Dame gewinnen will, muß bereit sein, viele und große Leiden durchzumachen. Vielleicht verlangt sie von ihm, daß er einen Kreuzzug gegen den Sultan unternehmen soll, vielleicht, daß er ihr ein Horn des Einhorns oder ein Ei des Vogels Rok bringe, vielleicht, daß er eine gefangene Jungfrau befreie oder ein Kriegsroß in voller Rüstung über eine Brücke reite, die so schmal ist, daß man kaum darauf gehen kann, und darunter braust ein reißender Strom. Und alle diese Gefahren und Leiden ist der getreue und edle Rittersmann bereit durchzumachen, nur weil seine liebe Dame es will, und bei allem, was er leiden muß, denkt er nur an ihre weiße Hand, die sie ihm zum Kuß reichen wird, wenn er nach wohlverrichteter Sache zurückkehrt, und gleich ist alle Verzagttheit und Mutlosigkeit vorüber . . .

¹⁾ So groß wird mein Glück einst im Himmel werden,
Daß ich freudig bereit bin zu leiden auf Erden.

„Nun gibt es aber eine andere und weit edlere Ritterschaft, zu der alle Menschen berufen sind, nicht nur die Edelgeborenen. Es gibt einen anderen Kampf, nicht um einer irdischen Schönheit zu gefallen, sondern um den Willen der ewigen und höchsten Schönheit, die Gott ist, zu erfüllen . . . Ist Gott denn nicht weit schöner als alle schönen Damen — sie sind ja doch alle nur seiner Hände Werk, aus dem Staub der Erde gebildet . . . Ist der, der so viel Schönes erschafft, nicht weit schöner als alle seine Geschöpfe? Ja, das ist er, und deshalb verdient er auch, daß wir auf ritterliche Taten für ihn ausziehen und männiglich zu seiner Ehre gegen seine Feinde kämpfen, die da sind das Fleisch, die Welt, der Teufel . . . Und was gibt er uns dann nicht, wenn wir getreulich ausgehalten haben — wie ein Ritter für seine Herrin — und uns durch kein Mißgeschick oder Leiden in seinem Dienste niederschlagen ließen? Unendlich viel mehr schenkt er uns, als selbst die schönste Dame schenken kann. Sie hat nichts als sich selbst, ihre Hand, ihr Herz — und die Hand wird einst welken, und das Herz wird einst brechen. Wenn aber Gott sich selbst gibt als des Kampfes Lohn, als den strahlenden Ehrenpreis des Turniers, dann gibt er uns Leben, Licht, Glück in unverwelklicher, unsterblicher Ewigkeit!“¹⁾

¹⁾ Wenn Sabatier (Vie p. 289—290) sich ausführlich über den Gegensatz zwischen dem, der Gott aus Liebe dient, und dem, der Gott für den Lohn dient, ausbreitet, und das erstere als das echt franziskanische, das andere als das Prinzip der



Eingang zur Portiuncula-Kapelle in der Kirche St. Maria degli Angeli in Assisi mit dem Gemälde von Overbeck.

So ungefähr kann Bruder Franz geredet haben, und es läßt sich wohl denken, daß seine Worte manch junges und edles Herz gerührt haben. Einer unter ihnen aber, nämlich der Graf Orlando de' Cattani zur Burg Chiusi im Casentinotal, trat an Franz heran und sagte:

„Vater, ich möchte gern mit Euch über das Heil meiner Seele reden!“

Franz jedoch, der dem Geiste Gottes Zeit ließ, auf die Seelen einzuwirken, hatte keine Eile, sondern erwiderte:

„Gehe erst hin und halte mit deinen Freunden das Gastmahl und das Fest, wozu du eingeladen

Kirche behaupten will, dann stellt er einen Gegensatz auf, der nicht existiert. Wir sehen im Gegenteil Franz unausgesetzt in seinen Predigten von den Beweggründen Lohn und Strafe ausgehen. Seine Worte auf dem „Mattenkapitel“ können nicht mißverstanden werden (Actus c. 20: „Magna promissimus, majora vero promissa sunt nobis . . . Brevis voluptas, perpetua poena. Modica passio, gloria infinita“). Im Brief an alle Christen operiert Franz ebenfalls mit den Begriffen „merces“, „præmium“, „remuneratio“ (Op. p. 91) und denselben Standpunkt behauptet er in der Ordensregel von 1223, Kap. IX, wo er den Brüdern als Predigtentext ausdrücklich „Vitia et virtutes, poenam et gloriam“ empfiehlt. „Non deterreat vos magnitudo certaminis et immensitas, quoniam magnam habetis remunerationem“, läßt ganz in demselben Geiste Johannes von Parma die Domina Paupertas ihren Getreuen sagen (Commercium, ed. Aloisi, p. 40). Dieses ganze Werk, das aus dem Lager des extremen Franziskanismus herrührt, ist durchdrungen von diesem Gedanken von einem „Lohn im Himmel“, der Sabatier so sehr zuwider zu sein scheint, den er dann aber auch bei Jesus selbst (Matth. VI, 1) und bei Paulus (Röm. VIII, 18) tadeln muß.

bist. Nachher sprechen wir in Ruhe und Frieden miteinander!"

Nach dem Turnier suchte der junge Graf denn Franz wieder auf, und sie sprachen zusammen. Am Schluß aber der Unterredung sagte Graf Orlando:

„Ich besitze in Toscana einen Berg, La Verna genannt, einen sehr einsamen Berg, der sich gut zur Andacht eignet. Falls Ihr wünschen möchtet dort zu wohnen, Ihr und Eure Brüder, dann würde ich ihn Euch um des Heiles meiner Seele willen schenken!“

„Der heilige Franz aber“, so heißt es in den Actus B. Francisci, „wünschte sehr, einsame Stätten zu finden, wo man gut beten konnte. Deshalb dankte er zu allererst Gott, der durch seine Gläubigen für seine Lämmer sorgt, und darauf dankte er dem Herrn Orlando und sagte: „Herr Graf, wenn Ihr auf Eure Burg zurückgekehrt sein werdet, werde ich Euch zwei von meinen Brüdern senden, und da könnt Ihr ihnen jenen Berg zeigen, und wenn er zum Gebet und zur Betrachtung geeignet scheint, dann nehme ich sehr gern Euer freundliches Anerbieten an.“¹⁾

¹⁾ Actus cap. 9. Cfr. 1^a consid. delle sacre sante stimmate (im Anhang zu den Fioretti). — Casentino ist das gleiche wie das obere Arnotal. Die Ruinen der Burg Chiusi existieren noch, nicht weit vom Alvernerberge. (Siehe mein Pilgerbuch, Kap. XX—XXIV.) Franz wollte keinen schriftlichen Beweis für sein Eigentumsrecht auf den Berg annehmen. Erst die Söhne des Grafen Orlando ließen einen förmlichen Schenkungsbrief ausstellen, von dem Sbaralea in seinem Bullarium Franciscanum (IV, Rom 1768, p. 156, Note h)

Vorläufig ging Franz nicht selbst, sich das Geschenk des Grafen Orlando ansehen. Abermals winkte ihm nämlich die Märtyrerkrone in der Ferne. Es war ihm nicht gelungen, das Heilige Land zu erreichen — jetzt sann er darauf, den Muselmännern in der anderen entlegenen Gegend der Mittelmeerländer, in Marokko, das Evangelium zu bringen. Der Sultan Mohammed ben Nasser — der Miramolin, wie die Christen ihn mit einer Verdrehung des Wortes

einen Abdruck nach dem im Archiv von Borgo San Sepolcro aufbewahrten Original gibt. Es heißt hier: „In Dei Nomine. Amen. Anno Domini millesimo ducentesimo septuagesimo quarto Gregorio Papa sedente et Romano Imperio vacante die Lunae 9. Mensis Julii Orlandus de Catanis quondam Domini Orlandi, Comes de Clusio et Cungius et Bandinus et Guglielmus fratres et filii dicti Domini Orlandi, ejus verbo et auctoritate et qualiter ex certa scientia, et non per aliquem juris vel facti errorem, confitentes se lege Romana vivere et esse majores viginti quinque annis, confessi fuerunt, quomodo dictus Dom. Orlandus Clusii comes inter milites Imperatoris strenuissimus miles et dictorum pater, oretenus dederit, donaverit atque concesserit libere et absque ulla exceptione fratri Francisco, ejusque sociis fratribus, tam praesentibus quam futuris, de anno Domini MCCXIII, die octava Maji, Alvernae montem, ita ut praedictus Pater Franciscus, ejusque, fratres ibi habitare possint, et per praedictum Montem Alvernae intelligimus . . . totam terram alboratam, saxosam et prativam absque ulla exceptione a supercilio praedicti montis usque ad radices a qualibet parte, quæ praedictum montem circumdat cum suis annexis“. Auf Befehl ihres Vaters ratifizieren die Söhne dann dieses Geschenk, das bis dahin „in voce tantum et absque ulla scriptura“ gewesen war. Sie überlassen zugleich dem Kloster auf La Verna mehrere Reliquien vom heiligen Franz, sowie den Lederriemen, den Franz ihrem Vater angelegt hatte, als dieser in den franziskanischen dritten Orden aufgenommen wurde („habitum sumpsit“).

Emir-el-mumenin, „der Beherrscher der Gläubigen“, nannten — war 1212 von den Spaniern bei Tolosa geschlagen worden und hatte sich nach Afrika zurückziehen müssen. Hier beabsichtigte nun Franz, ihn aufzusuchen und machte sich auf den Weg, wahrscheinlich im Winter 1213—1214.¹⁾

Er nahm den Weg über Spanien, wurde aber krank, bevor er das Ziel seiner Reise erreicht hatte, und mußte somit auch diesmal unverrichteter Sache heimkehren. Bei der Heimkehr nach Portiuncula nahm er mehrere neue Brüder auf, darunter Thomas von Celano.²⁾

Das Jahr nach dieser mißlungenen Heidenmission ist Franz wahrscheinlich bei dem vierten Laterankonzil zugegen gewesen.³⁾ Er erreichte aller Wahrscheinlichkeit nach bei dieser Gelegenheit, daß Innozenz Klaras und ihrer Schwestern Armutsprivilegium bestätigte.

Ungefähr zu derselben Zeit kam der französische Prälat Jakob von Vitry auf dem Wege nach dem

¹⁾ Post non multum tempus“ sc. nach der Heimkehr aus Slavonien, sagt Celano (V. pr. I, XX. Cfr. Tract. de mir. V. 34). Sabatier will die Reise auf 1214—1215 verlegen. Cfr. Études franc. XV, p. 384 sq. und XVI, p. 60 sq.

²⁾ V. pr. a. a. O. Die späteren Biographen lassen Franz auf dieser Reise S. Jago di Compostella besuchen und eine Menge Klöster in Spanien, Südfrankreich und Piemont herum gründen (Anal. Franc. III, p. 9). Die Bollandisten verwerfen alle diese Traditionen. Sicher ist, daß Luc de Tuy in seiner Weltgeschichte erst ad 1217 schreibt: „Eo tempore per totam Hispaniam . . . fratrum Minorum construunt monasteria.“ A. SS. Oct. II, p. 603, n. 303.

³⁾ Anal. Franc. III, 9.

Heiligen Lande durch Italien und machte hier die Bekanntschaft der ersten Minderbrüder. In einem aus Genua im Oktober 1216 abgesandten Brief an seine Freunde daheim schreibt der französische Kanonikus:

„Während der Zeit, wo ich mich bei der Kurie (dem päpstlichen Hofe in Perugia) aufhielt, sah ich vieles, das mir herzlich zuwider war; alle waren sie so von weltlichen und zeitlichen Fragen, von Politik und Jura in Anspruch genommen, daß es kaum möglich war, ein Wort über geistige Dinge einzuschalten.

„Eines tröstete mich jedoch in diesen Gegenden: viele Menschen beiderlei Geschlechtes, darunter viele Reiche und Weltliche, haben um Christi willen alles verlassen und sind der Welt entflohen. Sie werden *Minderbrüder* genannt und vom Papst und den Kardinälen hoch in Ehren gehalten. Sie beschäftigen sich jedoch nicht mit zeitlichen Dingen, sondern arbeiten tagaus, tagein daran, Seelen von der Eitelkeit der Welt loszureißen, auf daß sie nicht zugrunde gehen, und sie mit sich zu führen. Und durch die Gnade Gottes haben sie schon eine reiche Ernte gemacht . . .

„Sie leben aber nach dem Vorbilde der ursprünglichen Gemeinde, von der geschrieben steht: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele.“ Am Tage wirken sie dadurch, daß sie in Städte und Dörfer gehen, um Seelen zu fangen, in der Nacht aber kehren sie in die Einöde oder an

einsame Orte zurück, wo sie sich dem Gebet widmen. Die Frauen halten sich miteinander in verschiedenen Hospizien in der Nähe der Städte auf; sie nehmen nichts an, sondern leben von ihrer Hände Arbeit... Die Männer aber in diesem Orden kommen einmal im Jahr mit großem Erfolg an einem bestimmten Ort zusammen, um eine gemeinschaftliche Mahlzeit zu halten und sich im Herrn zu freuen, und mit dem Beistand guter Männer beschließen und verkünden sie ihre Gesetze, die der Papst darauf billigt. Nachher aber zerstreuen sie sich und halten sich das ganze Jahr hindurch in der Lombardei und in Toscana und Apulien und auf Sizilien auf. Ein heiliger und gottesfürchtiger Mann aber, der Beichtvater des Papstes, Nikolaus, verließ neulich die Kurie und entfloh zu ihnen, wurde jedoch zurückgerufen, weil der Papst ihn nicht entbehren konnte.“¹⁾

Im Sommer 1216 hielt der päpstliche Hof sich in Perugia auf, und wie man aus den letzten Zeilen in Jakob von Vitruvs Schilderung sieht, fing die von Franz erweckte Bewegung an, sich bis in die höchste Hierarchie hinauf zu verbreiten. Der hier genannte Nikolaus ist der Bischof von Tusculum, der spätere Kardinal Nikolaus Chiaramonti, von dem man weiß, daß er sich sehr freundlich gegen die Franziskaner erwies, und gern einen von ihnen bei sich hatte.²⁾ Vielleicht darf man eines anderen Kardinals, näm-

¹⁾ Boehmer: „Analekten“, S. 98—99.

²⁾ Anal. Franc. III, p. 83.

lich Hugolin von Ostias, ersten Besuch bei den Minderbrüdern in dieselbe Zeit verlegen. Dieser spätere Gönner und unermüdlige Beschützer des Ordens kam nämlich — so erzählt das *Speculum perfectionis* — mit einem großen Gefolge sowohl von Klerikern als von Kriegeren nach Portiuncula, wo die Brüder eine Versammlung hielten. Als er aber sah, wie ärmlich die Brüder lebten, und daß sie auf Stroh lagen und auf der nackten Erde aßen, ward er so ergriffen, daß er in Tränen ausbrach und ausrief: „Wie wird es uns ergehen, die wir alle Tage herrlich im Überfluß und in Freuden leben?“¹⁾

Sicher ist, daß die Zeiten im Anzuge sind, wo ein näheres Verhältnis zwischen Franz und dem päpstlichen Hofe eintritt. Der Weg von Perugia, wo die Kurie sich, wie gesagt, den größten Teil des Sommers 1216 aufhielt,²⁾ nach Portiuncula ist nicht lang, und die Besuche scheinen gegenseitig gewesen zu sein. Auf diesen Sommer haben auch die meisten Biographen einstimmig eine der am meisten bestrittenen Begebenheiten in Franz von Assisis Leben verlegt — in den allerersten Tagen von Honorius' III. Pontifikat soll der kleine Arme Gottes aus Assisi vor dem Statthalter Christi gekniet und sich den berühmten Portiuncula-Ablaß erbeten haben.

¹⁾ Spec. perf. cap. 21.

²⁾ Potth. Reg. I, nr. 5111 (20. Mai) — nr. 5327 (12. August). Eine einzige Quelle (Eccleston) will sogar wissen, daß Franz beim Sterbelager Innozenz III. zugegen gewesen sein soll („in cujus obitu fuit praesentialiter S. Franciscus“. Anal. franc. I, p. 253).

III.

Zu allererst muß hierbei bemerkt werden, daß die römische Kirche vor dem Portiuncula-Ablaß nur einen einzigen vollkommenen Ablaß gekannt hat — den, der daran geknüpft war, das Kreuz zu nehmen und in den Kampf für das heilige Land auszuziehen. Ein jeder, der dies tat, erhielt, unter der Bedingung, seine Sünden gebeichtet und vom Priester die Losprechung erhalten zu haben, einen vollständigen Nachlaß, nicht nur aller Kirchenstrafen, sondern auch aller Segfeuerstrafen, so daß seine Seele gleich nach dem Tode vor Gottes Angesicht erscheinen konnte.

Dieser Kreuzzugsablaß — *Indulgentia de Terra sancta* — ward später dahin ausgedehnt, daß er auch für jene galt, die aus dem einen oder dem anderen Grunde nicht selbst das Kreuz nahmen, jedoch mit Geld oder mit bewaffneten Mannschaften den heiligen Krieg unterstützten. Gerade die Franziskaner — was in dieser Verbindung von großer Wichtigkeit ist — erhielten von den Päpsten das Vorrecht, diese erweiterte Kreuzzugsindulgenz zu erteilen.¹⁾

Wenn die Kirche sonst einen Ablaß bewilligte — z. B. bei Kirchweihen —, geschah es in ganz anders bescheidener Form. Das Laterankonzil 1215 hatte diese Praxis noch mehr eingeschränkt. Bei einer

¹⁾ Siehe z. B. mehrere Bullen Innozenz' IV. aus dem Jahr 1268 bei Sbaralea, Bull. franc. c. III, p. 153 sq. p. 164.

Kirchweihe — erklärte das Konzil — dürfe nie mehr als der Nachlaß eines Jahres der kirchlichen Strafen bewilligt werden, und bei dem jährlich wiederkehrenden Kirchweihfeste nur vierzig Tage.¹⁾ Bei der Einweihung der Kirche San Francesco in Assisi erteilte Gregor IX. als etwas ganz Außerordentliches einen Ablass von drei Jahren an alle, die über das Meer gekommen waren, um am Feste teilzunehmen, von zwei Jahren denen, die sich über die Alpen bemüht hatten, während die gewöhnlichen Pilger sich mit der üblichen Indulgenz von einem Jahre begnügen mußten.²⁾

Was ist nun das, was Franz im Gegensatz hierzu vom Papst zu erlangen gesucht haben, ja wirklich erlangt haben soll? Ja, wenn wir den Quellen — deren Wert weiter unten untersucht werden wird — Glauben schenken dürfen, dann hat er sich eines schönen Tages, von Bruder Masseo aus Marignano begleitet, Honorius III. vorgestellt und für die Portiunculakirche denselben Ablass verlangt, wie dafür, an dem Kreuzzug teilzunehmen. „Ich will,“ soll er

¹⁾ Manji, Conc. coll. XXII, 1049 ss.

²⁾ Wadding ad 1230, n. 1. Potth. I, nr. 8556. P. A. Kirsch (Theol. Quartalschrift, Tübingen 1906: „Der Portiunkula-Ablass“, S. 81 f. und 221 flgd.) gibt S. 225 Anm. 1 eine Reihe von weiteren Beweisen für diesen Stand der Dinge. — Daß Gregors Indulgenzen von den Zeitgenossen für eine besonders große Gunsterweisung angesehen wurden, geht aus Thomas von Celanos Worten hervor (Ausgabe von d'Alençon S. 445): „Clarificat [Gregorius] etiam locum ejus [scilicet Ecclesiam S. Francisci] indulgentiis et remissionibus plurimis, per quas fides et devotio populi quotidie magis accrescit.“

zum Papst gesagt haben, „daß ein jeder, der mit Reue über seine Sünden in diese Kirche kommt, und gebeichtet und vom Priester die Lossprechung erhalten hat, von aller Schuld und Strafe entbunden sein soll von seinem Taufstage an bis zu dem Tag und der Stunde, wo er in obengenannte Kirche eintritt.¹⁾ Vergebens wendet der Papst ein, daß die römische Kurie keiner Kirche einen solchen Ablass zu geben pflegt, vergebens bietet er Franz eine der gewöhnlichen Indulgenzen an, Franz ist unerschütterlich und erklärt, daß der Herr selbst ihn ausgesandt hat, um diesen Ablass zu verlangen. Da gibt der Papst plötzlich, wie durch eine göttliche Eingebung, nach, und es gelingt nur noch den Kardinälen, die Honorius den Schaden vorhalten, den der Kreuzzugablass erleiden wird, die neue Indulgenz begrenzen zu lassen, so daß sie nur an einem Tage in jedem Jahr gewonnen werden kann, von der Vesper am Abend vorher an die ganzen folgenden vierundzwanzig Stunden hindurch bis zum Sonnenuntergang. Zufrieden geht Franz fort, und als der Papst fragt, ob er nicht einen schriftlichen Beweis wünscht, erklärt er diesen für überflüssig, denn „Gott wird selbst wissen sein Werk ans Licht zu bringen“.

Es hat sich um diese Erzählung als Kern ein ganzer Sagenkranz gebildet, zu dem die an der Fassade der Portiunculakapelle von Overbeck dar-

¹⁾ Leg. trium soc. ed. Da Civezza-Dominichelli, p. 157.

gestellte Rosenlegende gehört. Diese Ausschmückungen treten indessen erst in Werken aus dem vierzehnten Jahrhundert auf. Was oben angegeben ist, kann sich dagegen auf frühere Quellen berufen.

Auf den ersten Blick hat diese Erzählung noch dazu etwas sehr Wahrscheinliches an sich. Man weiß durch alle Biographen von Franz, wie sehr er seine Portiuncula liebte, und man weiß auch, wie eifrig er für die Bekehrung der Sünder war. In einer Erscheinung soll er einmal geschaut haben, wie Männer aus allen Völkern von nah und fern um die kleine Portiuncula zusammenströmten,¹⁾ und einer seiner Jünger hatte eine ähnliche Erscheinung.²⁾

Ferner ist der Unwille gegen Dokumente ein Charakterzug bei Franz. Er begnügt sich 1210 gern mit der mündlichen Billigung Innozenz' III., und auf dem Laterankonzil erreichte er nicht mehr. Als Orlando dei Cattani ihm La Verna schenkte, geschah dies auch „ohne etwas Schriftliches“, wie es ausdrücklich im Schenkungsbriefe der jungen Grafen Cattani 1274 heißt. In seinem Testament verbietet Franz endlich auf das bestimmteste seinen Brüdern, bei der Kurie um schriftliche Privilegien anzusuchen, „sei es für eine Kirche oder für irgendeinen anderen Ort.“³⁾ Es ist ganz deutlich, daß eine Antwort wie die, die Franz nach dem alten Bericht

¹⁾ Cel. V. pr. I, c. XI, n. 27.

²⁾ Tres Socii, XIII, 56.

³⁾ Opusc. (Quar.), p. 80.

Honorius gibt, wirklich im Geiste des heiligen Franz ist.¹⁾

Eine ganz andere Frage ist es indessen, ob Franz auch wirklich jene Antwort gegeben hat — ob, mit anderen Worten, ein solcher Auftritt wirklich stattgefunden hat.

Es muß hier zu allererst und vor allen Dingen bemerkt werden, daß keine der zweifellos echten Quellen aus dem dreizehnten Jahrhundert nur ein Wort vom Portiuncula-Ablaß enthält. Thomas von Celano kennt die Indulgenzen, die Gregor IX. der St. Franziskuskirche in Assisi bewilligt hat, weder er jedoch noch Tres Socii, Julian, der Anonymus aus Perugia oder Bonaventura haben die geringste Ahnung von der Existenz des Portiuncula-Ablasses. Und dennoch wollen die Quellen, mit deren Wert wir uns bald beschäftigen werden, behaupten, daß dieser Ablaß seit dem Jahre 1216 jedes Jahr an einem von Honorius III. festgesetzten Tage, nämlich vom Abend des 1. August bis zum Abend des 2., zu gewinnen gewesen ist. Das merkwürdige Schweigen der offiziellen Biographen will man dann als eine Folge

¹⁾ Hingegen stimmt die Dreistigkeit, mit der Franz hier vor Honorius hintritt, nur schlecht mit seinen demütigen Worten an denselben Papst überein, als er später durch den Kardinal Hugolin Audienz bei ihm erlangt. „Magnus timor“, heißt es hier, „et verecundia debet esse nobis, qui sumus magis pauperes et despecti ceteris religiosis, non solum ingredi ad vos, sed etiam stare ante ostium vestrum et praesumere pulsare tabernaculum virtutis christianorum.“ (Tres Socii, c. XVI, Ausg. Amonis, p. 92). Vergl. Cel. V. pr. I, XXVII, n. 73.

der fehlenden päpstlichen Bulle, oder als ein Resultat der von Elias von Cortona und seiner Partei, die zu vertreten die oben erwähnten Biographen sich alle gefallen lassen müssen, gegen die „Portiuncula-Männer“ — die strenge Richtung innerhalb des Ordens — ausgegangenen Opposition erklären.

Wenn diese Schlußfolgerung richtig wäre, müßte man anderseits erwarten, den Portiuncula-Ablafß an einem Ehrenplatz in den von der strengen Partei herstammenden Franziskus-Legenden zu finden — im *Speculum perfectionis*, in den *Actus beati Francisci* und in den *Fioretti*. Vergebens sucht man jedoch auch hier nach einer Spur der oben wiedergegebenen Erzählung! Nur wenn man die italienische Melchiorri-Legende (siehe „Einleitung“ S. 50 ff.) für eine treue, von Einschüßeln freie Wiedergabe der ursprünglichen Drei-Genossenlegende ansehen darf, hätte man einen wirklichen Quellenbeweis für den Portiuncula-Ablafß. Denn hier, gerade hier findet man die obengenannte Erzählung als das Kapitel 49 der Legende. Aber nicht einmal Sabatier, der sonst fest und sicher die Echtheit des Ablasses behauptet, wagt es, auf diesen Text aus dem vierzehnten Jahrhundert zu bauen.¹⁾

¹⁾ Sab. Coll. d'études II, p. XXVII sq. Daß das betreffende Kapitel in der Melchiorri-Legende wahrscheinlich nicht in der ursprünglichen Drei-Genossenlegende gestanden hat, geht mutmaßlich daraus hervor, daß es sich nicht in der Fortsetzung der übrigen Kapitel des Werkes über die Portiuncula befindet, wo man es doch vernünftigerweise erwartet hätte. Die Kapitel über die Portiuncula bilden eine geschlossene Reihe, vom Kapitel XV bis zum Kap. XXIII.

Die Ablass-Tradition beruft sich natürlich dennoch, wenn auch nicht in erster, so doch in zweiter Linie auf Bruder Leone und die anderen nahen Freunde des heiligen Franz. Und in erster Reihe steht denn hier das Zeugnis, das zwei Franziskaner, Bruder Benedikt von Arezzo, „der ehemals mit dem seligen Franz war, als er noch lebte“, und Bruder Ranner von Arezzo, der erklärt, ein vertrauter Freund von Bruder Masseo aus Marignano gewesen zu sein, den 31. Oktober 1277 vor zahlreichen Zeugen abgelegt haben und vom Notarius publicus in Arezzo aufzeichnen ließen. In diesem Dokument¹⁾ bezeugen nun die beiden Franziskaner, daß sie von Bruder Masseo, der „die Wahrheit selbst“²⁾ war, gehört haben, wie er und Franz zusammen nach Perugia gingen und vom Papst Honorius den oben erwähnten Ablass erlangten, „obgleich der Papst sagte, daß der apostolische Stuhl eine solche Indulgenz nicht zu geben pflege“.

Der Bericht ist hier ganz kurz, und das Doku-

Das Ablasskapitel steht dagegen mitten zwischen einem Kapitel „De rustico qui intravit ordinem“ (die Erzählung von Johannes dem Einfältigen) und einer Reihe von Erzählungen über das Verhältnis zwischen Franz und dem Kardinal Hugolin. Etwas früher an derselben Stelle in der Legende ist ein Kapitel (XLVI: „Beatitudines declaratae a Sancto Patre nostro Francisco“), das ohne Zweifel ein Einsatz ist (= Admonitiones XIV—XXVI). Und diese ganze letzte Hälfte der italienischen Drei-Genossenlegende ist überhaupt in einer solchen Unordnung, daß man keinen gültigen Schluß auf das lateinische Original daraus ziehen kann.

¹⁾ Sab. Coll. II, pp. XLIV—XLVI.

²⁾ „homo veritatis“.

ment ist mit einem überaus genauen und in allen Einzelheiten korrekten Datum versehen.¹⁾

Das Original existiert indessen nicht mehr; Sabatier meint behaupten zu können, daß eine der Abschriften, die sich in Assisi befindet, vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist. Eine bedeutend abgekürzte Kopie in einer Handschrift in Volterra ist ohne Zweifel aus dem vierzehnten.²⁾

Verschiedene andere Berichte aus derselben Zeit berufen sich, durch Benedikt von Arezzo, ebenfalls auf Bruder Masseo. Sabatier hat sie in seiner Ausgabe von Francesco Bartholis Buch über den Portiuncula-Ablaß von zirka 1335 abgedruckt; ob sie nun aber von Bruder Johannes von La Verna oder von Bruder Otto von Aquasparta herkommen, sie enthalten nichts Neues. Es ist nur dieselbe Quelle — Masseo-Benedikt — die an verschiedenen Stellen auftaucht. Daß ein alter Mann, Pietro Zalfani, in seiner Jugend bei der „Einweihung der Portiuncula-kirche“ zugegen gewesen sein will, und daß er meint, Franz dort „mit einem Papier in der Hand“ stehen gesehen zu haben, hat doch wirklich nichts auf sich.

¹⁾ „In anno Domini MCCLXXVII, nemine imperante, Papa in ecclesia romano vacante“. Rudolf von Habsburg war im Jahr 1273 gewählt worden, 1277 jedoch noch nicht gekrönt. Der päpstliche Stuhl war vom 20. Mai bis zum 25. November 1277 vakant, und das Dokument ist vom 31. Oktober datiert. (N. Paulus: „Die Bewilligung des Portiunkula-Ablasses“ in „Der Katholik“, 1899, S. 103.)

²⁾ Coll. II, p. XLIV—XLIX.

Dies „Papier“ muß vermutlich die päpstliche Bulle gewesen sein, die Franz nicht haben wollte!¹⁾

Eine andere Gruppe von Zeugnissen aus ungefähr derselben Zeit berufen sich nicht auf Bruder Masseo, sondern auf Bruder Leone. Ein peruginischer Edelmann, Jacopo Coppoli, der den 14. Februar 1276 den Franziskanern in Perugia den Berg geschenkt hat, auf dem ihr altes Kloster Monte Ripido liegt, bezeugt um dieselbe Zeit herum, und in ähnlicher Form wie Benedikt von Arezzo, daß er Bruder Leone vom Portiuncula-Ablaß erzählen gehört hat. In der Wiedergabe Coppolis bietet der Papst Franz bis zu sieben Jahren Ablaß an, ohne ihn zufriedenzustellen zu können. Er bewilligt denn den Ablaß *de terra sancta*, die Kardinäle aber veranlassen ihn dazu, denselben einzuschränken. Nachdem Franz Leone dies erzählt hat, ermahnt er ihn darauf, nichts vom Ablaß zu sagen solange er — Leone — lebt; „dieser Ablaß soll nämlich eine Zeitlang verborgen bleiben, der Herr wird ihn jedoch hervorholen und ihn offenbaren“.²⁾

¹⁾ Zalfanis Zeugnis bei Sabatier, Coll. II, p. LIV—LV. Zalfani will auch, daß Franz den Ablaß „*coram septem episcopis*“ verkündigt haben soll. In den späteren Legenden ist dies dazu geworden, daß der Papst den Bischöfen von Assisi, Perugia, Todi, Spoleto, Nocera und Gubbio geboten haben sollte, die Indulgenz zu publizieren, (siehe z. B. Bischof Konrad von Assisis Diplom von 1335, Coll. II, p. XCIV). Von dieser Vorstellung aus ist Tiberio d' Assisis Fresko in der Rosenkapelle bei Assisi gemalt.

²⁾ „*Et dixit Franciscus ad Fr. Leonem: Teneas tibi secretum hoc et non dicas usque circa mortem tuam quia*

Wadding verlegt, und sicher mit Recht, auch dieses Zeugnis auf das Jahr 1277.¹⁾ Es ist somit deutlich, daß sich zu dieser Zeit, also zwei Menschenalter nachdem der Ablass bewilligt sein soll, innerhalb des Franziskanerordens oder vielmehr innerhalb dessen strengerer Richtung, zu der Benedikt von Arezzo gehörte, ein Bestreben geltend macht, erstens so kräftig wie möglich festzulegen, daß die Portiuncula-Indulgenz existiert, und zweitens den Grund dafür zu erklären, daß dieser Ablass nicht früher bekannt gewesen ist. Deshalb läßt Bruder Benedikt von Arezzo seine Aussage notariell bezeugen, und Jakob Coppolis Zeugnis ist in Gegenwart zahlreicher Zeugen an den damaligen Provinzialminister für Umbrien, Bruder Angelo (1274—1280), abgegeben.²⁾ Und deshalb tritt in Coppolis Erzählung das merkwürdige Verbot auf, bis zu Bruder Leones Tode — der 1271 eintraf — etwas über den Ablass verlautbaren zu lassen (ein Verbot, das Leone ja übrigens durch seine Erzählung übertritt, die er sogar mit großer Bereitwilligkeit wiederholt, als Coppoli nach kurzer Zeit — bezeichnend genug — neue Zweifel bekommt).³⁾

non haberet locum adhuc quia haec indulgentia occultabitur ad tempus, sed Dominus trahet eam extra et manifestabitur“ (Coll. II, p. LII). Dieses streitet direkt gegen Zalfanis Erzählung, daß der Ablass „in Gegenwart von sieben Bischöfen“ publiziert wurde. Weniger geheimnisvoll hätte Franz schwerlich vorgehen können!

¹⁾ Ann. ad 1277, n. 18.

²⁾ Coll. II, p. LII.

³⁾ l. c. LII—LIII.

Es ist auch um diese Zeit herum, oder etwas früher, daß Bruder Franz von Fabriano den Ablass in Portiuncula gewonnen und gleichzeitig von Bruder Leone die Erzählung darüber gehört haben will, wie die Indulgenz Franz vom Papst zugestanden wurde.¹⁾ Es ist indessen sicher, daß Franz von Fabriano das Werk, von dem hier die Rede ist, in seinem Alter geschrieben hat — er führt nämlich ein Dokument an, das frühestens von 1310 ist. Bruder Franz, der 1251 geboren ist und 1322 starb, ist also jedenfalls sechzig und vielleicht gegen siebenzig Jahre alt gewesen, als er seine Erinnerungen niederschrieb, und die Legende vom Portiuncula-Ablass hatte zu der Zeit eine weit ausführlichere Gestalt angenommen als in seiner Jugend. Ist es unvernünftig, zu denken, daß er sich unwillkürlich hiervon beeinflussen ließ? Auch er läßt übrigens — wie Coppoli — Bruder Leone aus der Schule schwätzen, trotz des ausdrücklichen Verbotes des heiligen Franz. Es ist kein Grund, zu bezweifeln, daß Franz von Fabriano im erwähnten Jahre in Portiuncula gewesen ist. Daß er aber in seinem hohen Alter dieser Wallfahrt den Ablass als den Grund dazu untergeschoben haben kann, ist eine Erklärung, deren Möglichkeit man nicht ableugnen darf. Von Anfang an waren zahlreiche Franziskaner nach dem Grabe ihres geistigen Vaters und nach Portiuncula gewallfahrtet, und es ist in dieser Verbindung von der größten Be-

¹⁾ Franz von Fabrianos Zeugnis in A. SS. Oct. II, p. 891.

deutung, worauf Kirsch aufmerksam gemacht hat, daß der Papst Nikolaus IV. — der selbst Franziskaner war — in einem Breve vom 14. Mai 1284 wohl von „der zahlreichen Menge von Brüdern“ spricht, die nach Assisi strömen, jedoch mit keinem Wort den Portiuncula-Ablaß als Grund ihres Kommens nennt. Sowohl die Grabkirche (San Francesco) als die Portiuncula-Kapelle werden diesem Papst zufolge allein „um den Heiligen zu ehren“, nicht um eine Indulgenz zu gewinnen, besucht.¹⁾

Hiermit stimmt es wohl überein, daß Angela von Foligno (1248—1309), die bald nachdem sie in den franziskanischen Dritten Orden eingetreten war, eine Wallfahrt nach Assisi machte, bei dieser Gelegenheit gar nicht von der Portiuncula spricht, dagegen von zwei Besuchen in der Grabkirche erzählt.²⁾ Und dennoch gehörte sie entschieden zu der strengen Richtung innerhalb des Franziskanismus; der große Observantenführer Ubertino von Casale besuchte sie kurz vor ihrem Tode und spricht sich im Prolog zum *Arbor vitae* mit der größten Ehrerbietung über sie aus.³⁾ Angelas Besuch in Assisi kann natürlich zu einer Jahreszeit vor sich gegangen sein, in der der Ablaß nicht zu gewinnen war; sie

¹⁾ Kirsch in der „Theol. Quartalschrift“, 1906, S. 266—267. Der Papst schreibt: „ad eam [ecclesiam] in qua ipsius sancti corpus gloriosissimum requiescit, ac etiam ad ecclesiam sanctae Mariae de Portiuncula ob ipsius sancti reverentiam innumera fratrum vestri ordinis confluit multitudo.“

²⁾ A. SS. Jan. I, pp. 193—194.

³⁾ Ubertino von Casales Worte a. a. O., p. 234.

braucht nicht gerade am Abtaftage, den 1. bis 2. August, dagewesen zu fein. Merkwürdig bleibt es jedoch immerhin, daß sie nicht mit einer Silbe von der Portiuncula spricht. Hätte die Indulgenz bestanden, dann hätte man auch vernünftigerweise erwarten können, daß sie ihre Reise so eingerichtet hätte, daß sie dieselbe gewinnen konnte. Wir wissen z. B., daß eine Schwester von Margarita von Cortona dies tat.¹⁾

Alle Anzeichen deuten also stark darauf hin, daß der Portiuncula-Ablaß erst im letzten Viertel oder (wenn man Franz von Fabrianos Zeugnis annimmt) im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts anfängt bekannt zu werden. Wofern es erlaubt wäre, moderne Begriffe auf die damaligen Verhältnisse anzuwenden, könnte man versucht sein, den Ursprung des Ablasses auf das 50jährige Jubiläum für die Erwerbung der Portiuncula zu verlegen (1212—1262. Franz von Fabrianos Besuch fällt auf 1268). Sicher ist indessen, daß die Indulgenz, sobald sie auftaucht, Widerspruch begegnet — daher zu jener Zeit die notariell bezeugten Erklärungen von Benedikt von Arezzo, Raner, Coppoli, Zalfani. Selbst der große Führer der strengen Franziskaner, Petrus Johannes Olivi (1248—1298), muß sich der Sache des Ablasses annehmen; in einer kleinen — leider undatierten — Streitschrift sucht

¹⁾ Coll. II, pp. 63—64. Margarita von Cortona starb den 22. Febr. 1297 und überlebte ihre Schwester.

er dessen Echtheit zu behaupten, erst mit dogmatischen, darauf mit historischen Gründen. Unglücklicherweise fehlt gerade der historische Teil des Werkes ganz.¹⁾

Als Hauptzeuge für die Echtheit des Ablasses ist nun zunächst Bruder Benedikt von Arezzo anzusehen. Es ist derselbe Bruder Benedikt, dem Thomas von Celano seine nach 1230 geschriebene, für den liturgischen Gebrauch berechnete Franziskuslegende gewidmet hat. In diesem ganz kurzgefaßten Werke ist — was auch beachtenswert ist — Platz genug, um von den Indulgenzen zu sprechen, die Gregor IX. der Grabkirche in Assisi bewilligt hatte, während der Portiuncula-Ablas (der doch in eine noch so stark abgekürzte Franziskus-Biographie mit hineingehört) nicht einmal angedeutet wird.²⁾

Durch Salimbene wissen wir von Benedikt von Arezzo, daß er von Franz nach dem Orient als Leiter der dortigen Missionen geschickt wurde, und daß er in Jerusalem den König Johannes (von Brienne) in den Franziskanerorden aufnahm.³⁾ Die einzige einigermaßen gleichzeitige Biographie von ihm (von Johannes von Arezzo 1302 geschrieben) läßt ihn 1242 sterben.⁴⁾ Es gibt jedoch Beweise dafür, daß er 1268

¹⁾ Olivis „Quaestio de indulgentia Portiunculae“ ist in den Acta minorum (XIV, Quaracchi 1895, pp. 139—145) herausgegeben.

²⁾ Celano, ed. d'Alençon, p. 445.

³⁾ Salimbene (Ausg. von Parma) p. 17. Cfr. Anal. Franc. III, p. 681.

⁴⁾ „Mense septembris . . . obdormivit in domino beatus Benedictus anno 1242“. Misc. Franc. VIII, p. 8.

noch lebte,¹⁾ und 1277 soll er also das oben erwähnte Zeugnis für die Echtheit des Portiuncula-Ablasses abgelegt haben.

Johannes von Arezzo zufolge scheint nun Bruder Benedikt unstreitig höchst phantastischer Natur gewesen zu sein. Seine Biographie enthält die sonderbarsten Dinge, die kein anderer als er selbst erzählt haben kann. So will er während seines Aufenthaltes in Jerusalem einmal auf einem feuerspeienden Drachen durch die Luft nach Babylon geflogen sein, um das Grab des Propheten Daniel zu besuchen, und ein anderes Mal will er auf einer Wolke nach dem Paradiese geführt worden sein, wo er mit Enoch und Elias gesprochen und ihren Segen sowie den Friedenskuß empfangen haben will.²⁾ Man glaubt Tausend und eine Nacht zu lesen, und man fragt sich unwillkürlich, ob sich Bruder Benedikt nicht während seines langen Aufenthaltes im Orient — von wenigstens zwanzig Jahren³⁾ — die Phantasie verdorben hat. Wenn man auch nicht, wie Kirsch,⁴⁾

¹⁾ Golubovich: *Vita et miracula B. Benedicti Sinigardi de Aretio* (Quaracchi 1905) p. 18. Cfr. *Mon. Germ. hist.* XXII, p. 522—523.

²⁾ Golubovich, *op. cit.* pp. 21—22.

³⁾ p. 16.

⁴⁾ *A. a. O.* S. 247—249. In den „*Quellen und Forschungen aus ital. Archiv. und Bibl.*“, herausgegeben vom kgl. preuß. hist. Inst., Bd. IX (Rom 1906) S. 38—56, veröffentlicht Kantorowicz eine interessante Untersuchung über Dokumentenfälschungen im Mittelalter. So teilt er aus dem Jahr 1289 zwei Fälschungen mit, von Notaren in Bologna vorgenommen; auch hier ist das Datum der Dokumente in der besten Ordnung.

das ganze Attest von 1277 für eine Fälschung ansieht, so ist es doch klar, daß man nicht auf das Zeugnis eines mindestens stark überspannten Mannes bauen darf.

Es bleibt nun noch als zweiter Zeuge Ranner von Arezzo. Ranner wurde ca. 1258 Franziskaner und kann also sehr gut Bruder Masseo gekannt haben, der erst zirka 1280 starb. War jedoch — so muß es erlaubt sein zu fragen — schließlich alles, was Bruder Masseo erzählte, die unfehlbare Wahrheit? Nach und nach mischten sich doch gewiß, ganz unfreiwillig, viele Zusätze in seine und der anderen alten Franziskaner Erinnerungen an den Meister. Man erhält oft den lebhaften Eindruck, daß es nicht selten sonderbare Dinge waren, die sie erzählten, wenn man z. B. Bruder Konrad von Offidas Aufzeichnungen über Franz nach Bruder Leones Mitteilungen liest.¹⁾

Will man wirklich die Entstehung des Portiuncula-Ablasses gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts begreifen, dann scheint nur eine Erklärung möglich. Das erste Kapitel in Francesco Bartholis Buch über den Portiuncula-Ablaß von 1335 enthält folgende, bisher unbeachtete Erzählung:

„Bruder Hugo von Castello sagte, er habe von Bruder Johannes Morico von Assisi gehört, daß ein Bauer bei Santa Maria von Portiuncula wohne

¹⁾ Sab. Opusc. vol. I, pp. 370—392. Man lese die Abschnitte 5—8.

und seit langer Zeit Engel in der Nacht dort singen gehört habe. Der Priester der Kirche aber, aus der Familie Mazancolli in Assisi, hörte es von ihm. Und da sagte der Bauer: „Warum gehst du nicht Franz hierherholen? Er ist mit einigen Brüdern in Rivo-Torto.“ Und der Priester ging Franz holen. Und als er dort wohnte, hatte er in der Nacht eine Erscheinung, daß, während er schlief, Christus und Maria, seine Mutter, kamen, und es ihm schien, als ob sie vor ihm standen. Und da sagte Franz: „Wer seid ihr?“ Und Jesus antwortete: „Ich bin Christus, und meine Mutter ist mit mir!“ Und Franz erwiderte: „Wo kommt ihr her?“ Und Jesus: „Aus dem Heiligen Lande!“ — „Und warum seid ihr hergekommen?“ Und Jesus: „Ich bin hergekommen, um meiner Mutter Maria diesen Ort zu weihen.“ Und darauf verschwand er. Franz aber stand auf und sagte mit Freuden: „Ich will nicht von hinnen weichen. Geht und führt meine Brüder hierher!“¹⁾

So deutlich, wie die Legende überhaupt reden kann, ist in dieser Erzählung, die Bartholi sicher nicht erfunden, sondern vorgefunden hat, gesagt, daß, nachdem das Heilige Land verloren gegangen sei (St. Jean d'Acrc, die letzte Festung

¹⁾ Coll. (Sab.) II, pp. 4—5. „Et Franciscus intulit: Unde venis? Et ille“ [Jesus]: „De ultra mare. — Et quare venisti huc? — Et ille: Ego veni huc ad desponsandum hunc locum matri meae.“ — Ultra mare ist zu jener Zeit die stehende Bezeichnung für das heilige Land, siehe z. B. Jordanus von Giano n. 9 und 17, Anal. Franc. I, p. 4 und p. 7.

der Christen, fiel 1291), der Kreuzzugs-Ablaß, den zu erteilen es den Franziskanern der oben erwähnten päpstlichen Vollmacht zufolge erlaubt war, jetzt in Portiuncula zu finden sei.

Der Gedanke kann dreist erscheinen, es bleibt jedoch kaum eine andere Erklärung möglich. Daß der ganze Ablaß auf dieser Substitution der Portiuncula an Stelle der Terra sancta beruht, gibt Bartholi auch indirekt dadurch an, daß er die oben wiedergegebene Erzählung an die Spitze seines Buches über die Indulgenz gestellt hat. Daß Nikolaus IV. 1289 mit Hintansetzung der Portiuncula einen Ablaß für die Grabkirche bewilligte, hat wahrscheinlich genug dazu beigetragen, daß die strengen Franziskaner mit allen Mitteln gesucht haben, der Kirche, die Franz liebte, den Vorrang zu behaupten, auch auf dem Gebiet der Indulgenzen. Kirsch geht jedoch sicher zu weit, wenn er in dieser Opposition geradezu den Ursprung des Portiuncula-Ablasses sieht.¹⁾

1295 besteht jedenfalls der Ablaß ganz sicher. In diesem Jahr erließ nämlich der General des Franziskanerordens, Raymund Gaufredi, eine Verordnung, wodurch die Wallfahrten der Brüder nach der Portiuncula, um die Indulgenz zu gewinnen, genauer geregelt wurden.²⁾ Daß gerade der 2. August als der Tag gewählt wurde, an dem der neue Ablaß er-

¹⁾ A. a. O. S. 279.

²⁾ Ehrle im „Archiv für Lit. u. Kirchengesch.“ VI, S. 65.

teilt ward, kam wahrscheinlich daher, daß dieser Tag der Konsekrationstag der Kirche war. Die Wahl war überdies nicht unfranziskanisch. Die Kirche begeht an diesem Tage die sogenannte „Kettenfeier Petri“. Franz von Assis's Ehrerbietung vor dem Apostel Petrus war bekannt. Und in der Messe jenes Tages heißt es ferner in der Kollekte: „O Gott, der Du Petrus unversehrt aus dem Gefängnis befreitest, erlöse auch uns aus den Ketten unserer Sünden.“

In der kleinen Portiuncula-Kapelle, der neuen Terra sancta, erteilten denn die Franziskaner kraft ihrer oben erwähnten Vollmacht an jenem Tage denselben vollkommenen Ablass, der bisher den Kreuzfahrern zuteil geworden war, und führten somit reuige Pilger aus dem Jammertal der Sünde und der Strafe in das heilige Land der Schuldlosigkeit heim.¹⁾

¹⁾ Zur Bildung der Ideenverbindung „Portiuncula-Terra sancta“ kann die alte Tradition mitgewirkt haben, der zufolge die Portiuncula von vier Pilgern als eine Nachahmung eines palästinensischen Heiligtums (Unsere liebe Frau vom Josaphattale) erbaut worden sein soll. Maria, die von den Ungläubigen aus dem heiligen Lande vertrieben war, konnte dann hier gleichsam eine zweite Heimat finden. Ein ganz ähnlicher Gedankengang hat die Legende von der Translation des heiligen Hauses in Loreto hervorgebracht. (Siehe H. Kellner: „Urkundliches über Loreto“ in den „Historisch-politischen Blättern“, 1906, S. 125—141.) Hinter beiden Erzählungen liegt derselbe Grundgedanke, daß, wo das heilige Land jetzt verloren sei, dessen wesentliche Schätze in Europa zu finden sein müssen, erhielt man in Loreto ein neues Nazareth, in der Portiuncula ein neues Josaphattal. — In einem anderen,

IV.

Die Bruderschaft, die Franz gestiftet hatte, war von Anfang an ein Orden von Büssern und Aposteln,¹⁾ und Franz selbst war das Oberhaupt dieses Ordens. Er war es, der die Ordensregel ge-

freilich rein poetischen Sinn hatte übrigens schon Thomas von Celano Greccio als ein neues Bethlehem geschildert. (Vita prima I, cap. 30.) Man sah in Fonte Colombo, wo Franz die Ordensregel schrieb, ein Sinai, in La Verna, wo er die Stigmata empfing, ein zweites Golgatha. Der Conformitätsgedanke, den Bartholomäus von Pisa systematisch durchführen sollte, machte sich geltend. Im ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts entstanden endlich die poetischen Legenden, die ich z. B. in meinem „Reisebuch“ wiedergegeben habe. Sie treten zum erstenmal in Bischof Konrad von Assisis Diplom von 1335 zugunsten der Echtheit des Ablasses auf (Sab. Coll. II, p. LXXXIX sq.). Es ist klar, daß das sogenannte Rosenwunder direkt einen Abschnitt der Legende des heiligen Benedikt von Nursia nachahmt. Wir wissen, daß Franz — wahrscheinlich 1222 — Subiaco und il Sacro Speco mit dem Dorngebüsch, das durch Benedikts reines Blut in einen Rosengarten verwandelt wurde, besucht hat. Bruder Ottos Bild von Franz an der Wand der Kapelle Gregor IX. in Subiaco ist augenscheinlich nach der Natur gemalt. (Thode: „Fr. v. Assisi und die Anfänge der Kunst“, 1904, S. 71—73). Ist es denn undenkbar, daß Masseo oder Leone Franz dahin begleitet und von dort Eindrücke mit heimgebracht haben können, die sich ihnen später mit der Lebensgeschichte des heiligen Franz verschmolzen haben? Subiaco erinnert eben stark an Carceri oder Greccio, und Franz ist ohne Zweifel selbst tief davon ergriffen gewesen, das Eremitorium seines großen Vorgängers zu besuchen. — N. Paulus, der früher (der „Katholik“ 1899, I, 97 fl.) den Ablass für echt ansah, hat sich später in der „Köln. Volkszeitung“ vom 26. Juli 1906 Kirsch angeschlossen („Daß Honorius III. den Portiuncula-Ablass nicht bewilligt habe, hat Kirsch überzeugend dargetan“).

¹⁾ „Viri poenitentes de Assisio“ (Tres Socii, c. X), „Accedat frater Salomon de Ordine Apostolorum“. (Eccleston in den Anal. Franc. I, p. 222).

schrieben und dem Papst Gehorsam gelobt hatte, er war es, dem die Erlaubnis zu predigen gegeben war und durch den sie den anderen zuteil wurde. Die sechs ersten Brüder hatten zwar dasselbe Recht wie Franz, neue Mitglieder in den Orden aufzunehmen, die Neuaufgenommenen wurden jedoch nach Portiuncula geführt, um dort das Bußkleid von Franz selbst zu empfangen.¹⁾ Diese Aufnahme unter die Brüder wurde als gleichbedeutend mit der *Conversio* der alten Mönchsorden angesehen — man verließ dadurch die Welt mit ihrer Pracht und Herrlichkeit.²⁾ Zum Zeichen davon verschenkte man sein Eigentum an die Armen.

Von Anfang an hätte Franz gern seine Brüder so viel wie möglich um sich gehabt. Gleich bei der Aussendung der ersten Jünger auf Missionswanderungen hatte er deshalb eine Frist (*statuto termino*) festgesetzt, nach der sie alle wieder in Portiuncula zusammentreffen sollten.³⁾ Später wurden ein für allemal zwei solche Termine im Jahr festgesetzt, wo alle Brüder sich bei Portiuncula versammeln sollten

¹⁾ *Tres. Socii* XI, 41. *Anon. Perus. A. SS.*, Oct. II, p. 600, n. 291.

²⁾ „*Saeculo nequam cum pompis suis penitus derelicto intravit religionem*“. *Tres Socii* XIII, 56. Dieses streitet ganz gegen Karl Müllers — Sabatiers — Mandonnets Theorien über den Ursprung des Franziskanismus als einer von den kirchlichen Orden wesentlich verschiedenen Bußbruderschaft, von der der sogenannte „Dritte Orden“ ein Rest sein sollte. Siehe W. Goëz: „Die ursprünglichen Ideale des hl. Franz“, in der „*Hist. Vierteljahrschrift*“ (1903) S. 19—50.

³⁾ *Tres Socii* XI, 41.

— zu Pfingsten und am Michaelitag (29. September).¹⁾

Von diesen beiden Versammlungen — oder, wie sie mit einem aus dem älteren Klosterleben geliehenen Ausdruck genannt wurden: Kapiteln — war das Pfingstkapitel das wichtigste. „Da kamen alle Brüder zusammen und verhandelten darüber, wie sie am besten die Regel beobachten sollten.“ Sie hielten Mahlzeit in Dürftigkeit und Freude, und darauf predigte Franz. Seine Admonitiones oder „Ermahnungen“, von denen später die Rede sein wird, stammen offenbar von den Kapitelversammlungen her. Sie entwickeln gewöhnlich einen Text aus der Bergpredigt oder Worte wie diese: „Wer sein Leben erhalten will, muß es verlieren“, „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen“, „Wer nicht auf alles Verzicht leisten will, kann mein Jünger nicht sein“. Am liebsten und oftmals redet er jedoch von seinem Lieblingsgegenstand: der Ehrfurcht vor dem Sakrament des Altars und der daraus fließenden Ehrfurcht vor den Priestern. Mitunter verlangte er, daß die Brüder sogar die Hufe des Pferdes küssen sollten, auf dem ein Priester ritt. „Und habt immer Frieden in euren Herzen, ihr, die ihr kommt, um anderen den Frieden zu bringen.“ Fühlte deshalb ein Jünger

¹⁾ Tres Socii XIV, 57. Daß Jakob von Vitry nur die eine Kapitelversammlung nennt, ist nicht zu verwundern; er kannte ja den Orden nur von einem kurzen Besuch. Das Pfingstkapitel war auch das am meisten hervortretende.

sich durch Versuchungen des Friedens beraubt, dann trat er vor den Meister hin und vertraute sich ihm an, und keiner ging ungetröstet fort.

Zulezt nahm Franz die Wahl der Prediger vor, die er darauf nach den verschiedenen Missionsgegenden oder Provinzen, wie später der Ausdruck dafür wurde, aussandte. Er ließ sich bei dieser Wahl nur von der Rücksicht auf die Fähigkeit des betreffenden leiten, und sandte ebenso gern Laienbrüder als Priester aus. Von seinem ganzen überströmenden Vaterherzen segnete er sie endlich alle, und paarweise zogen sie fröhlich in die Welt hinaus, „als Fremdlinge und als Pilger“, ohne anderes Gepäck als die Bücher, die sie gebrauchten, um ihr Offizium daraus zu beten.¹⁾

Die immer stark persönlich gefärbte Rede des heiligen Franz konnte bei diesen Versammlungen oft in Poesie übergehen. Mit unverkennbarem Anschluß an den kirchlichen Gründonnerstaghymnus *Ubi charitas et amor, Deus ibi est*, heißt es so in einer seiner Ermahnungsreden:

„Wo Liebe ist und wo Weisheit ist, da ist weder Furcht noch Unwissenheit. Wo Geduld ist und wo Demut ist, da ist weder Unruhe noch Zorn. Wo Armut ist und wo Freude ist, da ist weder Begierde noch Geiz. Wo Ruhe ist und wo Bedachtsamkeit ist,

¹⁾ *Tres Socii*, cap. XIV. Wadding behauptet (ad 1216, n. 1), Franz habe das erste Kapitel als eine Nachahmung des großen Laterankonzils (1215) gehalten.

da ist keine Besorgnis oder Unruhe. Wo die Furcht des Herrn die Türe hütet, kann der böse Feind nicht eingehen. Wo Barmherzigkeit ist und wo Klugheit ist, da ist weder Überfluß noch Verhärtung des Herzens.“¹⁾

Als das Muster aller Christen stellte Franz mit Vorliebe die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria auf. Und als wahrer Troubadour sang er eine seiner schönsten Laudes zum Preise aller der Tugenden, „mit denen die heilige Jungfrau geschmückt war, und die der Schmuck aller heiligen Seelen sein sollen“²⁾:

„Heil dir, Königin Weisheit,“ sang er, „der Herr grüße dich, sowie deine Schwester, die heilige, reine Einfalt!

„Heilige Frau Armut, der Herr grüße dich, sowie deine Schwester, die heilige Demut!

„Heilige Frau Liebe, der Herr grüße dich, sowie deinen Bruder, den heiligen Gehorsam!

„Alle hochheiligen Tugenden, der Herr grüße euch, von ihm kommt ihr und geht ihr aus . . .

„Heilige Weisheit, du beschämst den Satan und alle seine Ränke!

„Heilige, reine Einfalt, du beschämst alle Klugheit dieser Welt und die Klugheit des Fleisches!

¹⁾ Admonitio XXVII.

²⁾ „De virtutibus quibus decorata fuit sancta Virgo et debet esse sancta anima“. (Opuscula p. 21 u. p. 123; Boehmers „Analekten“ S. 165 u. S. 70).

„Heilige Armut, du vernichtest alle Begierde, allen Geiz, alle irdischen Sorgen!

„Heilige Demut, du beschämst allen Hochmut und alle weltlichen Menschen und alles, was von der Welt ist!

„Heilige Liebe, du vernichtest alle teuflischen und fleischlichen Versuchungen und alle fleischliche Furcht!

„Heiliger Gehorsam, du vernichtest allen Willen des Fleisches und allen Willen des Leibes und hältst den Leib zum Gehorsam unter den Geist an, so daß der Mensch allen Menschen auf Erden dienen kann, und nicht nur den Menschen, sondern auch allen Tieren, den zahmen sowohl als den wilden . . .“

Von dieser Lobpreisung aller Tugenden, die einen unwillkürlich an Giottos Verherrlichung des „heiligen Gehorsams“, „der heiligen Keuschheit“ und „der heiligen Armut“ auf den Fresken über dem Grabe des heiligen Franziskus in Assisi erinnert, schwingt der Dichter sich darauf zum Throne der reinsten Jungfrau empor:

„Heil Dir, heilige Frau, hochheilige Königin, Mutter Gottes Maria, Du, die Du ewig Jungfrau bist! Der Vater erwählte Dich aus dem Himmel und heiligte Dich mit seinem heiligsten, vielgeliebten Sohn und mit dem Tröster, dem heiligen Geist, und in Dir war und ist alle Fülle der Gnade und alles Gute!

„Heil Dir, Du seine Königsburg! Heil Dir, Du sein Bundeszelt! Heil Dir, Du seine Wohnung!

Heil Dir, Du sein Gewand! Heil Dir, Du seine Dienerin! Heil Dir, Du seine Mutter! und Heil euch, alle ihr heiligen Tugenden, die durch die Gnade und den Heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen ausgegossen werden, und die diejenigen, die früher ungläubig waren, dazu verwandeln, Gottes treue Diener zu sein!“

Nachdem er einen solchen Lobgesang an Maria, als das christliche Ideal aufgefaßt, beendet hatte, muß sicher der Augenblick gewesen sein, in dem Franz ausrief:

„Wir Minderbrüder, was sind wir anderes als die Sänger und Spielmänner Gottes, die suchen die Herzen aufwärts zu ziehen und sie mit geistiger Freude zu erfüllen!“¹⁾ Die Leute in den Himmel hineinzuspielen, vor jedermanns Türe davon zu singen, wie schön und erfreulich es sei, dem Herrn zu dienen — das hatte Franz ja selbst in Assisi versucht, und daselbe Troubadourwerk übergab er jetzt seinen Brüdern. „Weißt du nicht, liebster Bruder,“ fragte Bruder Egidio, „daß die heilige Reue und die heilige Demut und die heilige Liebe und die heilige Frömmigkeit und die heilige Freude die Seele gut und glücklich machen?“²⁾ Es waren viele, die zur Zeit

¹⁾ „Quid enim sunt servi Dei, nisi quidam joculatores ejus, qui corda hominum erigere debent et movere ad laetitiam spiritualem?“ Et specialiter hoc dicebat de fratribus minoribus qui dati sunt populo Dei pro ejus salute.“ Spec. perf. cap 100.

²⁾ Dicta b. Aegidii (Quaracchi 1905), p. 5. Dottrina di frate Egidio, cap. I.

Franz von Assisis dies nicht wußten, und deshalb zogen die Sänger Gottes, jocolatores Dei, in die Welt hinaus, um es in die Herzen hineinzusingen.

Von Anfang an waren die Kapitelversammlungen somit wesentlich Versammlungen zur gegenseitigen Erbauung. Eine andere Organisation hatte der Orden nicht — und was war da auch zu organisieren? „Sie tragen weder Beutel noch Tasche mit sich auf dem Wege, oder Brot oder Geld in ihrem Gürtel, oder Schuhe an den Füßen . . . Sie haben keine Klöster, keine Kirchen, keine acker oder Weingärten oder Vieh oder Häuser oder Besitztümer oder irgend etwas, um ihr Haupt darauf zu legen. Sie tragen keinen Pelz und kein Leinen, sondern nur wollene Kutten mit Kapuzen, keine Mäntel oder Kragen oder berkleider oder irgendein anderes Gewand. Ladet jemand sie zu einer Mahlzeit ein, dann essen und trinken sie, was ihnen vorgesetzt wird. Gibt ihnen aber jemand etwas aus Barmherzigkeit, dann verwahren sie nichts auf den folgenden Tag . . . Und nicht nur durch ihre Worte, sondern durch ihr heiliges Leben und ihren vollkommenen Wandel ziehen sie viele aus allen Ständen dazu hin, die Welt zu verachten, Haus und Heim und große Besitztümer zu verlassen und sich in die Tracht der Minderbrüder einzukleiden, die aus einer einfachen Kutte und einem Strick um den Leib besteht.“¹⁾

¹⁾ Jakob von Vitry: Hist. orient. II, c. 32 (Boehmer: „Analekten“, pp. 103—104).

Für Menschen, die so lebten, waren viele Geseze und Gebräuche nicht nötig. Bedürfen die Lerchen mehr als einen Trunk Wasser aus der Quelle und die Nahrung, die sie auf dem Felde auffammeln, um sich wieder zum Himmel emporzuschwingen zu können und das Lob Gottes so jubelnd auszusingen, daß alle stehen bleiben müssen und aufwärts blicken? „Deshalb liebte auch Bruder Franz vor allen Vögeln den Vogel, der gewöhnlich die Haubenlerche genannt wird, und er sagte von ihr: „Schwester Lerche hat eine Kapuze wie wir und ist ein demütiger Vogel, denn sie geht stets am Rande des Weges entlang, um ein Korn zu finden . . . Ihre Federn sind von derselben Farbe wie die Erde und sind uns ein Vorbild, daß wir nicht feine und bunte Kleider tragen sollen, sondern einfache und dürftige . . . Wenn sie aber auffliegt, lobt sie Gott sehr anmutig, wie gute Ordensbrüder, deren Wandel im Himmel ist, und deren Lust allezeit ist, Gott zu preisen.“¹⁾

Dieses glückliche, ungebundene Lerchenleben konnte indessen nicht fort dauern. Immer mehr Leute schlossen sich den Brüdern an. Und es kamen nicht nur junge Männer, sondern auch Weiber, sowohl verheiratete als unverheiratete, ja es kamen verheiratete Männer. Den unverheirateten jungen Mädchen war es immerhin möglich, zu helfen; man verwies sie darauf, ins Kloster zu gehen, und einer der Brüder übernahm es vorläufig, sie zu beaufsichtigen

¹⁾ Spec. perf. cap. 113.

und ihnen beizustehen. Es kamen jedoch alte, verheiratete Männer und sagten: „Wir haben Frauen, von denen wir uns nicht trennen können! Lehrt uns, wie wir leben sollen.“ Auch für diese mußte gesorgt werden — auf welche Art aber?¹⁾

Die Bewegung, die Franz erweckt hatte, war also tatsächlich im Begriff, ihm über den Kopf zu wachsen. Es war ihm nicht ganz recht, daß die Brüder Nonnen beaufsichtigen sollten — „ich fürchte,“ soll er gesagt haben, „daß der Teufel uns jetzt Schwestern auf den Hals schafft anstatt der Frauen, auf die wir um Gottes willen verzichtet haben.“²⁾ Und in Cannara mußte er selbst den Eifer seiner Zuhörer zügeln — alle wollten sie ihm folgen, Männer und Frauen, Verheiratete und Unverheiratete, die Einwohnerschaft der ganzen Stadt. „Übereilt euch nicht,“ ermahnte er sie, „ich werde darüber nachdenken, was ich euch zu eurem Heil anraten kann.“³⁾

¹⁾ Anon. Perus.: „Multae mulieres, virgines etiam non habentes viros, audientes praedicationem eorum, veniebant corde compuncto ad eos dicentes: Quid faciemus autem nos? Vobiscum esse non possumus. Dicite ergo nobis, quomodo salvare nostras animas valeamus. Ad hoc ordinauerunt per singulas civitates, quibus potuerant, monasteria reclusa ad poenitentiam faciendam. Constituerunt autem unum de fratribus, qui esset visitator et corrector eorum. Similiter et viri uxores habentes dicebant: Uxores habemus, quae dimitti se non patiuntur. Docete ergo nos, quam viam tenere salubriter valeamus.“ A. SS. Oct. II, p. 600, n. 291.

²⁾ Wadd. ad 1219, n. 45. Cfr. Reg. sec. cap. XI: „Quod fratres non ingrediantur monasteria monacharum.“

³⁾ Actus, cap. XVI, v. 15—16.

Die Schwierigkeiten, die der Fortschritt der Bewegung mit sich führte, waren groß. Franz konnte sich einerseits nur über die reiche Ernte freuen, anderseits aber hatte er keine Scheunen, um dieselbe darin unterzubringen. Seine Netze waren wie die der Apostel unter dem allzu reichlichen Fischfang dem Zerreißen nahe.

Die Ordensregel, die er seinerzeit „in wenigen und einfältigen Worten“ geschrieben hatte, war gut genug für umherwandernde Evangelisten und Spielmänner, taugte aber nicht für Nonnen und noch weniger für verheiratete Leute. Einen Schwarm Lerchen wollte Franz schon übernehmen zu lenken oder zu leiten — die wilden Vögel gehorchten ihm stets gern! Menschen jedoch in bürgerlichen Stellungen und klösterliche Jungfrauen, zahme, nützliche Geschöpfe und mystische Tauben, die in den Bergklüften des Tabor oder des Karmel gurrten — wie sollte er, simplex et idiota, „der Einfältige und Unwissende“, denen Lebensregeln und Gesetze geben?

Unwillkürlich sah Franz sich nach einer helfenden Hand um. Diese war ihm näher als er glaubte — sie ward ihm weiß, wohlgepflegt und kräftig, mit dem violetten Bischofsring geschmückt, entgegengestreckt vom Neffen Innozenz' III., dem Bischof von Ostia und Velletri, dem Kardinal Hugolin.

V.

Hugo oder Hugolin, Graf von Anagni, war, als Franz ihn kennen lernte, ein Greis nahe an den siebzig, von einem ehrfurchtgebietenden und gewinnenden Äußern. Er besaß die höchste Bildung der Zeit, hatte in Bologna und in Paris studiert, und war dazu von aufrichtiger Gottesfurcht beseelt. Seine beiden Hauptinteressen waren die Freiheit der Kirche und die Förderung des Mönchswesens; 1199 hatte er mit Gefahr seines Lebens die Anliegen der Kirche gegen den Usurpator Markwald verteidigt, und er stand in beständiger und naher Verbindung mit den Kamaldulensern, den Cluniazensern, der Kongregation von Sante Fiore (für die er zwei neue Klöster errichtete), sowie später mit den Franziskanern und den Dominikanern. In seiner Heimat Anagni gründete er ein Armenhaus mit dazugehöriger Kirche und übergab es (im Oktober 1216) den Hospitalsbrüdern von Altopascio in Toskana.¹⁾ 1198 war er päpstlicher Kaplan sowie Kardinaldiakon vom Titel Sant Eustachio geworden. Im Mai 1206 wurde er zum Bischof von Ostia und Velletri, der höchsten kirchlichen Stellung nächst der des Papstes, ernannt. Auch ohne prophetischen Geist zu besitzen konnte man deshalb — wie es von Franz erzählt wird —

¹⁾ Joseph Felten: „Papst Gregor IX.“ (Freib. i. Br. 1886) S. 16—19. Götz in der „Hist. Vierteljahrschrift“, VI, (1903) S. 43. Achille Luchaire: Innocent III et l'Italie (Paris 1905), passim.

in ihm den werdenden Papst sehen.¹⁾ Auch als Gregor IX. fuhr Hugolin fort, den religiösen Orden ein treuer Freund und Wohltäter zu sein — u. a. stiftete er aus eigenen Mitteln ein Franziskanerkloster in Viterbo und ein Klarissenkloster in Rom (San Cosimato). Auch in der Lombardei und in Toskana verdanken mehrere Klöster ihm ihre Existenz.²⁾ Diesem Manne fiel es nun zu — wie es in seiner Biographie heißt —, „den Orden der Minderbrüder in der Unsicherheit und Formlosigkeit vorzufinden und ihm eine Form zu geben.“³⁾

Wie schon erwähnt, stammt die erste Bekanntschaft zwischen Franz und Hugolin aus dem Sommer 1216, als der päpstliche Hof sich in Perugia aufhielt. Zu einem näheren Verhältnis war es jedoch damals noch nicht gekommen.⁴⁾

Im folgenden Jahr, am 14. Mai, hielt Franz dann die gewöhnliche Pfingstversammlung bei Portiuncula.⁵⁾ Er hatte sich nur mit bangen Ahnungen eingefunden. Auf dem Hinwege hatte er einem Freunde sein Herz eröffnet. „Wenn ich jetzt zum Kapitel komme,“ sagte er, „dann bitten die Brüder

¹⁾ Cel. Vita pr. I, V. n. 100.

²⁾ Felten, S. 47.

³⁾ „Minorum ordinem . . . sub limite incerto rogantem novae regulae traditione direxit et informavit informem“. Vita Greg. IX (Muratori III, 75, zit. von Felten, S. 45, Anm 1).

⁴⁾ Cel. V. pr. 1, c. XXVII, n. 74.

⁵⁾ Wenn Jordanus dieses Kapitel auf 1219 verlegt, (Anal. Franc. I, p. 2) dann beruht dies auf einer der Fehlerinnerungen, für die er sich selbst im Voraus entschuldigt.

mich wie gewöhnlich zu predigen, und das tue ich dann. Wie aber, wenn alle Brüder darauf, wenn ich fertig bin, anfangen mir zuzurufen: „Wir wollen nicht mehr, daß du über uns herrschen sollst, denn du bist nicht beredt wie es sich gehört, und du bist gar zu gering und einfältig, und wir schämen uns, einen so einfachen und unansehnlichen Vorgesetzten über uns zu haben, und deshalb sollst du dich nicht mehr unser Oberhaupt nennen!“ Und darauf werfen sie mich mit großer Schmach hinaus!“¹⁾

Ängstlich vor den vielen klugen, gelehrten Leuten, die nach und nach unter die Brüder gekommen waren, hat Franz dann angefangen, auf seine gewöhnliche, einfache Art zu predigen. Und das Wunderbare ist geschehen — keiner hat ihm zugerufen, alle Brüder sehen im Gegenteil sehr erbaut und zufrieden aus! Da faßt Franz Mut und tritt mit seinem großen Plan hervor — daß die Brüder jetzt, wo sie so viele geworden sind, auf Missionen ausziehen sollen, nicht nur in Italien, sondern auch nach den Ländern jenseits der Berge, nach Deutschland, Ungarn, Frankreich und Spanien, ja sogar nach dem Heiligen Lande. Dieser Vorschlag wird mit Beifall aufgenommen, und man macht sich daran, nicht nur Italien, sondern auch die übrige Welt in Missionsdistrikte, Provinzen, einzuteilen. Das heilige Land bildet eine eigene Provinz, und an die Spitze derselben wird ein Mann gesetzt, zu dem Franz großes

¹⁾ Spec. perf. cap. 64.

Vertrauen hatte, Bruder Elias Bombarone.¹⁾ Selbst wählt er, nach Frankreich zu ziehen, „weil man dort größere Ehrfurcht vor dem Leibe des Herrn hat als in allen anderen katholischen Ländern.“²⁾ Zum Abschied hält er dann eine seiner gewöhnlichen Ermahnungsreden, in der er die Brüder auffordert, in vielem Stillschweigen und innerem Gebet zu wandern, „ganz als wenn ihr in einer Einsiedelei oder in einer Zelle wäret. Denn wo wir auch stehen und gehen, führen wir ja die Zelle mit uns. Der Bruder Leib ist unsere Zelle, und die Seele sitzt darin wie ein Einsiedler und denkt an Gott und betet zu ihm.“³⁾

In den Fioretti ist diese Reise des heiligen Franz in Frankreich mit vielen Zusätzen ausgestattet.⁴⁾ Das Eine steht fest, daß Franz in der zweiten Hälfte des Mai 1217 nach Florenz kam und dort den Kardinal Hugolin aufsuchte.

Thomas von Celano hat ohne Zweifel recht, wenn er sagt, daß die Bekanntschaft zwischen Franz und Hugolin damals noch nicht besonders intim war.⁵⁾ Sie hatten indessen einander gegenseitig

¹⁾ Jordanus a Giano, Anal. Franc. I, p. 4. n. 9. Cfr. Anal. Franc. III, p. 10.

²⁾ Spec. perf. cap. 65.

³⁾ „Frater enim corpus est cella nostra, et anima est eremita qui moratur intus in cella ad orandum Dominum et meditandum de ipso“. Spec. perf. ed. Sab. p. 121.

⁴⁾ Cap. XIII. Anal. Franc. III, p. 117 sq. Franz nimmt den Weg über Rom und besucht die Gräber der Apostel u. a.

⁵⁾ „Nondum alter alteri erat praecipua familiaritate conjunctus, sed sola fama beatae vitae.“ Cel. V. pr. I, XXVII, n. 74.

wegen ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht loben gehört und waren somit im voraus dafür gestimmt, in näheren Verkehr miteinander zu treten. Hugolin war von Honorius III. als päpstlicher Legat nach Toskana gesandt mit der doppelten Aufgabe, zwischen den einander ewig bekriegenden Republiken Frieden zu stiften und einen Kreuzzug zu predigen.¹⁾ Sobald Franz bei seiner Ankunft in Florenz erfuhr, daß der Kardinal dort sei, suchte er ihn auf — einfach wegen seines Grundsatzes, immer lieber bei Geistlichen als bei Laien seine Wohnung aufzuschlagen.²⁾ Der Kardinal empfing ihn mit der größten Herzlichkeit, und es entspann sich ein Gespräch, in dem Franz sein bedrücktes Herz ausschüttete, wie er es in früheren Zeiten vor dem Bischof Guido in Assisi getan hatte. Es endete damit, daß Franz sich dem ehrwürdigen Prälaten zu Füßen warf und ihn beschwor, sich seiner und seiner Brüder Sache anzunehmen. Hugolin versprach dies mit Freuden, und Franz sah von nun an in ihm seinen geistigen

¹⁾ Felten: „Papst Gregor IX.“ (Freiburg i. Br. 1886) S. 31—35. S. 42. Cfr. Archivio della R. Soc. Romana di Storia Patria, vol. XII (Roma 1889), p. 242, und Honorius' III. Bullen vom 23. Januar 1217 (Potth. I, nr. 5430) und 6. März s. J. (Potth. I. 5487 und 5488), wodurch der Papst der Geistlichkeit in der Lombardei und in Toskana, sowie der Behörde in Pisa die Legation Hugolins anempfiehlt. Im Mai 1217 hält Hugolin sich eine Zeitlang in Genua auf (Mon. Germ. SS. XVIII, p. 138); von da ist er nach Florenz gegangen.

²⁾ Cel. a. a. O. n. 75. Cfr. Tres Socii XIV: „Et quando erat hora hospitandi, libentius erant cum sacerdotibus, quam cum laicis hujus saeculi“. (Ausg. Amonis p. 85—86).

Vater, dem er kindliche Ehrerbietung und kindlichen Gehorsam erwies.

Die erste Wirkung dieses neuen Verhältnisses war, daß Franz aufgab, nach Frankreich zu ziehen. „Bruder Franz,“ sagte Hugolin, „ich will nicht, daß du über die Alpen gehst. Es sind nämlich viele Prälaten an der Kurie in Rom, die dir nicht wohlgesinnt sind. Ich aber und die anderen Kardinäle, die dir wohlwollen, können dir besser helfen und dich beschützen, wenn du nicht zu weit fortziehst.“¹⁾ Vergebens wandte Franz ein, daß er nicht seine Brüder auf Missionsreisen nach fernen, gefährlichen Ländern schicken und selbst sein Fell hüten und zu Hause bleiben könne. Der Kardinal blieb dabei, und Franz mußte denn, anstatt selbst nach Frankreich zu gehen, den „König der Verje“, Bruder Pacificus, mit vielen anderen Brüdern hinschicken.²⁾

Was nun vor allem die Aufmerksamkeit Hugolins auf sich zog und seinen organisatorischen Geist

¹⁾ Der ehemalige Freund des heiligen Franz im Kardinalkollegium, Johannes de St. Paulo, Kardinal von S. Prisca und sabinischer Bischof, war gerade das Jahr vorher gestorben (Eubel: *Hierarchia cath. medii aevi*. I, p. 36 und p. 3, n. 1, nr. 13). Unter Franz von Assisis neuen Freunden im Kardinalkollegium nimmt Leone Brancaloneone einen hervorragenden Platz ein. 1202 war er zum Kardinalpresbyter mit der Titelskirche S. Croce in Gerusalemme ernannt worden. Man findet seine Unterschrift auf päpstlichen Bullen bis zum 23. Mai 1224 (Eubel, p. 4). Cfr. *Spec. perf.*, c. 67. Später (1219) wurde auch der oben erwähnte Nikolaus Chiaramonti Kardinal (Eubel p. 37), und Franz hatte somit einen neuen Freund bei der Kurie erworben.

²⁾ *Spec. perf.* cap. 65.

in Tätigkeit versetzte, war die Bewegung, die die Predigt der Minderbrüder in der Frauenwelt hervorgerufen hatte.¹⁾ Für Klara und ihre Schwestern hatte Franz selbst dadurch gesorgt, daß er ihnen das Kloster San Damiano verschaffte; für sie hatte er versprochen zu sorgen, geistig sowohl als leiblich, solange er lebe.²⁾ Dies Versprechen konnte jedoch nicht dahin erweitert werden, daß es allen denen gelte, die jetzt kamen und Anleitung zum Heil von den Brüdern beehrten!

Die *forma vivendi* oder Lebensregel, die Franz Klara und ihren Schwestern gegeben hatte, legte ihnen einfach auf, „nach dem Evangelium zu leben“, d. h. in Armut, Arbeit und Gebet. Nachdem sie ihr Eigentum an die Armen ausgeteilt hatten, konnten die Schwestern in San Damiano nicht wieder irgend welches Besitztum empfangen, weder selbst noch durch einen Vermittler; ausgenommen war allein das Kloster selbst mit so viel umliegenden Landes, als für dessen Isolierung nötig war. Dieser Boden sollte jedoch nur als Garten angebaut werden, für den Bedarf der Schwestern.³⁾ Es war dieses Armuts-

¹⁾ Siehe oben S. 419—421.

²⁾ *Textus originales* (Quaracchi 1897) p. 92.

³⁾ Die Schwestern werden von Klara ermahnt, ihr Armutsgelübde zu halten „in non recipiendo vel habendo possessionem vel proprietatem per se neque per interpositam personam . . . nisi quantum terrae pro honestate et remotione monasterii necessitas requirit; et illa terra non laboretur, nisi pro horto ad necessitatem ipsarum.“ *Reg. S. Clarae*, cap. VI. (*Textus orig.* pp. 64—65).

privilegium, das Klara — wahrscheinlich durch die Dazwischenkunft des heiligen Franz — 1215 von Innozenz III. bestätigt worden war.¹⁾

Dies war indessen alles, was für Klara und ihre Schwestern von einer Regel existierte, und diese Regel galt — man bemerke das wohl — nur für San Damiano, aus dem einfachen Grunde, weil Franz gar nicht an die Möglichkeit mehrerer Klöster von derselben Art gedacht hatte.²⁾ Wenn jetzt die Rede davon wurde, einen Ausweg zu ersinnen für die vielen jungen Weiber, die rund herum in den Städten zusammenströmten und wünschten, ein religiöses Leben zu führen, stand Hugolin ganz frei da.³⁾

Im Laufe der Jahre 1217 bis 1219 finden wir ihn deshalb damit beschäftigt, den Orden zu gründen, der später die Klarissen heißen sollte,

¹⁾ Test. S. Clarae (Textus p. 277).

²⁾ „Ipsis“ (Die hl. Klara und ihre Schwestern) „beatus Franciscus formulam vitae tradidit“ sagt Hugolin selbst ausdrücklich (Bull. Franc. I, p. 243).

³⁾ Ich betone dieses so stark Lempp gegenüber: „Die Anfänge des Klarissenordens“, in Briegers „Zeitschrift für Kirchengesch.“, XIII, S. 181—245. Von „gewaltsamen Verfahren“ seitens Hugolin „gegen die Verordnungen des heiligen Franz“ (S. 243) kann vernünftigerweise keine Rede sein. Eines war für Franz S. Damiano und die Schwestern dort, etwas anderes die neuen Klöster, die jetzt gestiftet wurden; nur für S. Damiano hatte er übernommen, zu sorgen (siehe Textus p. 62: „volo et promittó per me et fratres meos semper habere de vobis tanquam de ipsis curam diligentem et sollicitudinem specialem“. Vergl. Wadding, ad 1219, n. 44: „hujus solius curam“).

der jedoch in den Dokumenten des Zeitalters mit den verschiedensten Namen bezeichnet wird. Von der höchsten Wichtigkeit für das Verständnis dieser Entwicklung des Klarissenordens ist ein Brief vom 27. August 1218 von Honorius III. an Hugolin. Es ist die Antwort auf ein Schreiben des Kardinals, worin dieser dem Papst mitgeteilt hatte, daß eine Anzahl Jungfrauen und andere Frauen wünschen, dem Pomp und der Pracht der Welt zu entfliehen und sich Wohnungen zu errichten, in denen sie leben können, ohne etwas anderes zu besitzen, als diese Wohnungen selbst mit dazugehöriger Kapelle oder Kirche. Man hat zu diesem Zweck Hugolin verschiedene Grundstücke angeboten, und er bittet nun um die Vollmacht, diese Grundstücke im Namen der römischen Kirche anzunehmen, so daß die darauf erbauten Klöster der Autorität des örtlichen Bischofs entzogen und direkt unter Rom gestellt werden. Diese Erlaubnis gibt Honorius ihm in seiner Antwort; keine andere, weder geistliche noch weltliche Autorität soll etwas über diese Klöster zu sagen haben, und diese Ausnahmestellung soll fort dauern, solange die betreffenden Schwestern ihr Armuts-gelübde halten.¹⁾

¹⁾ Bulle *Litterae tuae* (Sbaralea, Bull. Franc. I, p. 1): „*Quamplures virgines et aliae mulieres . . . desiderant fugere pompas et divitias hujus mundi et fabricari sibi aliqua domicilia in quibus vivant nihil possidentes sub coelo, exceptis domiciliis ipsis et construendis oratoriis in eisdem*“ (Potth. I, 5896).

Schon bevor dieser Brief Hugolin erreichte, hatte der Bischof Johannes von Perugia den 31. Juli 1218 seine Einwilligung zur Erbauung eines Nonnenklosters von der oben erwähnten Art auf dem Monteluce bei Perugia gegeben. Zum Ersatz für das Abtreten seiner Jurisdiktion über das Kloster bedingt er sich nur eine Abgabe von einem Pfund Wachs jährlich, jeden 15. August zu entrichten.¹⁾ Ungefähr gleichzeitig tut Hugolin Schritte zur Errichtung von drei ganz ähnlichen Nonnenklöstern — eines in Siena vor der Porta Camollia, eines in Lucca (San Maria in Gattajola) und eines endlich in Monticelli bei Florenz.²⁾

Als die vorläufig einzige Grundlage für das religiöse Leben in diesen Klöstern war die Besitzlosigkeit gegeben. Es war ja die franziskanische Predigt und das franziskanische Leben, die diese Frauen aus der Welt zum Kloster hingezogen hatten.

Wenn es nun galt, eine eigentliche Ordensregel für diese neuen Klöster zuwege zu bringen, dann lag es für Hugolin nahe, vor allen Dingen das auf dem Laterankonzil 1215 beschlossene Verbot gegen neue Ordensregeln zu bedenken. Die große

¹⁾ Sbar. I, p. 635—636. Die Schwestern werden hier ancillae Christi genannt. Cfr. die Bulle Honorius III. vom 24. September 1222 an die Äbtissin und die Nonnen (monialibus) im Kloster S. Maria von Monteluce, Sbar. I, p. 13 sq. (Potth. I, 6879, c.)

²⁾ Siena: Sbar. I, p. 11. Potth. I, 6879 b; Lucca, Sbar. I, p. 10. Potth. I, 6879 a; Florenz: Sbar. I, p. 3, Potth. I, 6179.

Kirchenversammlung hatte im Hinblick auf die gerade um das Jahr 1200 herum so reichlich entstehenden neuen Orden und die dadurch herbeigeführte Verwirrung bestimmt, daß in Zukunft keine neuen Orden kirchliche Billigung erhalten sollten, sondern daß der, der einen neuen Orden stiften oder ein neues Kloster gründen wolle, darauf angewiesen werde, eine der alten, erprobten Regeln anzunehmen.¹⁾

Einer der ersten, den diese Bestimmung traf, war der heilige Dominikus.²⁾ Jordanus von Sachsen zufolge wurden zwar sowohl die Dominikaner als die Minderbrüder auf dem Laterankonzil anerkannt, weder die einen noch die anderen erhielten jedoch die päpstliche Bestätigung ihrer Regel. Ja, Dominikus wurde einfach aufgefordert, wieder heimzureisen und mit seinen Brüdern zu überlegen, welche der bestehenden Ordensregeln sie sich wohl wählen könnten.³⁾ Sie wählten die der Prämonstratenser,

¹⁾ „Ne nimia religionum diversitas gravem in ecclesia Dei confusionem inducat, firmiter prohibemus, ne quis de cetero novam religionem inveniat; sed quicumque voluerit ad religionem converti, unam de approbatis assumat. Similiter qui voluerit religiosam domum fundare de novo, regulam et institutionem accipiat de religionibus approbatis“ (A. SS. Oct. II, p. 604, n. 308. Labbe, XI, p. 1, col. 165 u. 168).

²⁾ Ganz unbegründet ist deshalb die Behauptung des Dänen Bierfreund im ersten Band seines Buches über Florenz, derzufolge Dominikus der Liebling des Papstes und der Kurie gewesen sein sollte, der, im Gegensatz zu Franz, alle die Privilegien erhielt, die er wünschte. Siehe A. SS. Aug. I, p. 437 sq.

³⁾ „In quo concilio ordines fratrum praedicatorum et minorum, qui tunc recenter surrexerunt . . . recepti sunt, sed nondum confirmati; quia idem Innocentius ad

und Honorius stimmte dieser Wahl bei, indem er ausdrücklich die Dominikaner für einen „Kanoniker-Orden nach der Regel St. Augustins“ erklärte.¹⁾

Ganz auf dieselbe Art mußte Hugolin den Nonnen, um die es sich hier handelte, gegenüber verfahren. Wie Dominikus für sich und die Seinigen die Prämonstratenserregel wählte, so wählte der Kardinal nun für die franziskanischen Ordensschwwestern das älteste und angesehenste aller Mönchsgesetze des Abendlandes: die Benediktinerregel. Was Franz entschieden als unvermeidliches Grundprinzip behauptete, daß die evangelische Armut nicht gekränkt werden dürfe, beobachtete Hugolin genau; nicht einmal der Grund, auf dem die Klöster erbaut wurden, ward Eigentum der Schwestern, er gehörte Hugolin im Namen der römischen Kirche. Ganz in derselben Weise hatte Franz nicht die Portiuncula besitzen wollen, sondern er fuhr fort, das Grundstück als Eigentum der Benediktiner anzusehen und ihnen eine jährliche Miete dafür zu bezahlen.²⁾

eorum confirmationem durus fuit“. Vitae fratrum 1. I, c. XIV (A. SS. Oct. II, c. 604, n. 310).

¹⁾ „Ordo canonicus secundum beati Augustini regulam“. Honorius' III. Bulle vom 22. Dez. 1216 (Potth. I, 5403). Deshalb sagt auch Ehard: „Non tam ordinem novum erexit [Honorius] quam ordinem canonicum auxit in apostolicum“ (A. SS. Aug. I, p. 438, n. 416).

²⁾ Spec. perf. c. 55 (Ausg. Sab. S. 98). Es wird hier ausdrücklich hervorgehoben, daß Franz nicht wollte, daß die Brüder an einem Ort wohnen sollten, der nicht „subtus dominio aliquorum“ sei. Deshalb wird die Portiuncula noch 1244 in einer Urkunde als der Abtei auf dem Monte Subasio angehörend genannt (Sab. a. a. O. S. 269). Nicht Hugolin

Mit der Regel St. Benedikts waren also die Grundzüge im Leben der Klarissen gegeben. Sie

— wie Lempp meint — sondern Franz selbst hat diese Unterscheidung zwischen *dominium* und *usus*, Eigentumsrecht und Recht der Nutznießung, eingeführt. Lempp scheint in seinem Artikel dem Umstand besondere Bedeutung zuzuschreiben, daß Hugolin für die Schwestern in Gattajola ein Wald gerichtlich übertragen wurde; er meint, daß dies ein von Hugolin bewerkstelligter Bruch ihres Armutsgelübdes sein solle, indem er den Wald als eine Erwerbsquelle für sie betrachtet. Auf dieselbe Art besaßen ja die großen Benediktinerabteien Wälder, Wiesen, Seen usw. Es geht indessen aus der betreffenden Bulle ganz klar hervor, daß von dem betreffenden Walde nur deshalb die Rede ist, weil das ganze Grundstück waldbewachsen ist. Der Wald wurde umgehauen, als das Kloster erbaut wurde. („*Ostiensis episcopus a Rolandino Volpelli cive Lucanensi silvam quamdam quam habebat in loco, qui Gattajola dicitur . . . nostro nomine recepisset; et in monasterio ibi constructo*“ schreibt Honorius III., Sbaralea I, p. 10). Lempp räumt selbst ein, daß die Klarissen das Kloster sowie die Kapelle besitzen mußten. Diese konnten doch unmöglich in der Luft schweben, das Armutsgelübde wurde aber dann dadurch beobachtet, daß das Grundstück anderen (hier dem apostolischen Stuhl) zugeschrieben wurde. Dies war ganz im Geiste des heiligen Franz, und Lempp hat ganz unrecht, wenn er („*Zeitschr. f. Kirchengesch.*“ XXIII, S. 626—629) diese Ordnung kategorisch für etwas ganz anderes erklärt, als das, was Franz und Klara wollten (siehe auch Lemmens in der „*Römischen Quartalschrift*“, XVI, S. 93—124). Einen neuen Fehler begeht Lempp, wenn er (a. a. O. S. 628) als Beweis dafür, daß die mit Hugolins Beistand errichteten Klarissenklöster wirklich etwas besaßen, im antifranziskanischen, altmonastischen Sinn dieses Wortes, Honorius' Bulle vom 9. Dez. 1219 an die Klarissen in Monticelli zitiert. Es heißt hier (die gesperrten Worte sind von Lempp hervorgehoben): „*Propterea locum vestrum et ea quae in ipsius circuitu juste ac canonicè possidetis vobis . . . confirmamus. Ad praestationem*“ [lies: a praestatione] „*decimarum clausurae vestrae et de hortorum fructibus vos esse decernimus immunes*“ (Sbar. I, p. 4). Ganz entsprechend heißt es in den Bullen an die Schwestern in Lucca („*locum vestrum cum*

waren nicht an den Buchstaben dieser Regel gebunden — das erklärt Innozenz IV. späterhin ausdrücklich¹⁾ — sie waren nur im allgemeinen verpflichtet, ein an den Ort gebundenes Leben in Gehorsam, Armut und Keuschheit zu führen. Hierzu kamen sehr strenge Klausurbestimmungen. Für alle Fremden war das Kloster unzugänglich, und die Tätigkeit in der Krankenpflege, die die Schwestern Jakob von Vitry zufolge ausgeübt haben sollen, mußte jedenfalls jetzt aufhören.²⁾ Sicher war es Franz, der die strenge Klausur gewollt hat, um den Verkehr zwischen den Nonnen und seinen Brüdern zu verhindern; Hugolin soll, jedenfalls aus Mitleid, geweint haben, als er mit Franz zusammen diese Bestimmungen nieder-

omnibus pertinentiis suis et omnia, quae juste et canonice possidetis“, Sbar. p. 11) und Monteluca (p. 14). Das Gewicht muß hier auf zwei Sachen gelegt werden, die Lempp ganz übersieht: a) *locum* bedeutet im älteren franziskanischen Sprachgebrauch stets Kloster, und mit „*quae in ipsius circuitu*“ oder „*pertinentia*“ sind deshalb keineswegs umliegende Grundbesitze, sondern die zum Kloster gehörigen Wirtschaftsgebäude u. dergl. gemeint; b) der Papst betont in allen drei Bullen den Ausdruck „*juste et canonice*“. Mit Recht und kanonisch aber konnten die Klarissen nichts über *domicilia* und *oratoria* hinaus besitzen (Bulle vom 27. August 1218.) Was endlich die Freiheit vom Zehnten in Betreff der Gartenfrüchte angeht, die den Schwestern eingeräumt wird, und in der Lempp das Zeichen eines bestehenden Grundbesitzverhältnisses zu sehen scheint, so war der Gartenbau im Hinblick auf den Bedarf des Klosters gerade die einzige Verwendung des Bodens, die Klara gestattete. (*Textus originales* p. 64.)

¹⁾ Sbar. I, p. 315 und p. 350.

²⁾ Boehmer, „*Analekten*“ S. 98. *Actus b. Francisci* cap. 43 in fine.

schrieb.¹⁾ Nach dem Tode des heiligen Franz milderte er auch mehrere der strengsten Gebräuche.²⁾

Von 1219 an haben die Klarissen also nach St. Benedikts Regel gelebt, jedoch mit dem Zusatz der sogenannten „Vorschriften für San Damiano“.³⁾ In diesen letzteren darf man mit ziemlicher Sicherheit die forma vivendi sehen, die Franz seinerzeit Klara gegeben hatte, und die zwar jetzt in die zweite Reihe gestellt, aber keineswegs außer Kraft gesetzt wurde.⁴⁾ Der Kern dieser Vorschriften (observantias) war wahrscheinlich wieder das Armutsprivilegium, für dessen Bestätigung Klara — der Sitte der Zeit gemäß — bei dem Antritt jedes neuen Papstes sorgte.

Solange Franz lebte, wurde weder den Schwestern in San Damiano noch den Klarissen über-

¹⁾ „Hoc audivi ab antiquis patribus quod ipse (Hugolin) cum beato Francisco . . . ordinaverunt et scripserunt regulam sororum ordinis S. Damiani . . . propter cuius regulae arctitudinem partim devotione, partim compassionem cardinalis ipse perfundebatur multis lacrymis in scribendo“ (Anal. Fr. III, p. 708).

²⁾ Sbar. I, p. 101, p. 213, p. 215, p. 240.

³⁾ „Observantias nihilominus regulares, quas juxta ordinem dominarum sanctae Mariae de sancto Damiano de Assisio praeter generalem beati Benedicti regulam vobis voluntarie indixistis.“ Sbar. I, p. 4.

⁴⁾ Denn so muß es verstanden werden, wenn Gregor IX. am 11. Mai 1238 der Klarissenpriorin Agnes von Böhmen erklärt, daß die formula vitae des heiligen Franz, nachdem die Benediktinerregel eingeführt worden ist, als „postposita“ angesehen werden muß (Sbar. I, p. 243). Franz hat übrigens offenbar diese Lebensregel nicht auf einmal, sondern seiner Gewohnheit gemäß nach und nach gegeben („plura scripta tradidit nobis“ sagt deshalb Klara; Text. orig. 276).

haupt eine neue Regel gegeben. Erst nachdem Franz verschieden war, versuchte Gregor IX. Milderungen einzuführen, vor allen Dingen im Armutskapitel. „Wegen der Ungunst der Zeiten“ würde es doch gut sein, etwas Land zu besitzen, von dem das Kloster feste Einnahmen haben könnte, anstatt auf das Betteln angewiesen zu sein. Er äußerte auch diese seine Anschauungen Klara gegenüber, wurde jedoch, wie schon früher erzählt, bestimmt abgewiesen. Am 17. September 1228 erlangte Klara von Gregor — wie von seinen Vorgängern — das Armutsprivilegium.¹⁾ Den Klarissen in Perugia wurde ihr Privilegium am 16. Juni 1229 erneuert, und Klaras Schwester Agnes erreichte dasselbe für ihr Kloster Monticelli bei Florenz.²⁾

Andere Klöster waren indessen weniger standhaft. Mehreren derselben wurde gerade in diesen Jahren Besitztümer zugestanden, und nicht nur zum Gebrauch, sondern als wirkliches Erbeigentum.³⁾

Diese Abfälle erfüllten Klara mit Angst und Sorge. Solange sie lebte, würde wohl San Damiano „der befestigte Turm der allerhöchsten Armut“ ver-

¹⁾ Textus orig. p. 97. Das Original wird noch in Assisi aufbewahrt.

²⁾ Perugia: Sbar. I, p. 50. Monticelli: *Analecta Franc. III*, p. 176 (Brief von der heiligen Agnes an ihre Schwester: „Inter haec sciatis, quod dominus papa satisfecit mihi . . . secundum intencionem vestram et meam de causa, quam scitis, de facto videlicet proprii“).

³⁾ Es heißt in diesen Fällen „vobis et per vos monasterio vestro concedimus et donamus“ (Sbar I. 73. Bulle vom 18. Juli 1231. Vergl. Lemmens, a. a. O., S. 107).

bleiben. Wie würde es aber gehen, wenn sie nicht mehr sein würde?

Daher ihr Eifer, die Benediktinerregel und deren Zubehör von Armutsprivilegium durch eine ganz neue, wirklich franziskanische Ordensregel zu ersetzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie diese selbst verfaßt hat, und daß es diese war, die Innozenz IV. zwei Tage vor ihrem Tode bestätigte.¹⁾

Diese Regel ist, soweit es nötig war, der Franziskanerregel nachgebildet. Wie diese ist sie in zwölf Kapitel eingeteilt, von denen einzelne nicht einmal so besonders verschieden von der Regel Hugolins und des heiligen Franz von 1219 sind. Der Punkt aber, auf den es für Klara ankommt, ist ja auch vor allen Dingen die Armutspflichtung. Als sie zu diesem Abschnitt kommt, fällt sie aus dem unpersönlichen Gesetzgeberstil und fängt an, aus dem Herzen zu reden.

„Nachdem der himmlische Vater“, schreibt sie, „durch seine Gnade mein Herz erleuchtet und mich durch das Vorbild unseres heiligen Vaters Franz den Weg der Buße geführt hatte, bald nach dessen eigener Bekehrung, gelobten ich und meine Schwestern ihm bereitwilligen Gehorsam.“

Und indem sie an jene, jetzt so fernen Zeiten denkt, als sie zuerst der Welt Lebewohl sagte, taucht die eine Erinnerung nach der andern auf. Sie entsinnt sich so vieler Worte aus dem Munde des ge-

¹⁾ Siehe oben S. 353.

liebten Lehrers und Führers zu Ehren seiner Dame, der edlen Frau Armut, und schreibt sie nieder. Und mit starker Hand prägt sie den Satz ein, durch den die ideale Forderung in ihrer ganzen unerbittlichen Strenge festgelegt wird:

„Die Schwestern eignen sich nichts an (*nihil sibi appropriant*), weder Haus noch Kloster noch irgend etwas, sondern sie wandern als Fremdlinge und Pilger durch diese Welt, dem Herrn in Armut und Demut dienend.“

Unter diese Worte setzte Innozenz, noch bevor Klara die Augen schloß, das Siegel Roms.¹⁾

VI.

Während Franz mit Hugolin zusammen von inneren Angelegenheiten in Anspruch genommen war, zogen die auf dem Kapitel 1217 ausgesandten Missionen in verschiedenen Richtungen aus. Keine derselben hatte indessen besonderes Glück. Die nach Frankreich kamen, wurden gefragt, ob sie Albigenser seien, und als sie, ohne die Frage zu verstehen, mit „Ja“ antworteten, wurden sie demgemäß behandelt; denn die Albigenser waren ja Ketzer. In äh-

¹⁾ Reg. S. Clarae cap. VIII. Cfr. cap. VI (Textus p. 65 u. pp. 62—63), wo Klara „so viel Land gestattet, als für die Isolierung des Klosters nötig ist“, sowie zum Garten. Bei weitem nicht alle Klarissen nahmen diese Regel vom 9. August 1253 an. Viele fuhrten fort, nach Hugolins 1247 von Innozenz IV. bestätigten und in einzelnen Stücken geänderten Verfassung zu leben (die betreffende Bulle bei Sbar. I. p. 476. Potth. II, nr. 12635).

licher Weise erging es der deutschen Mission — einer Schar von sechzig Brüdern unter der Leitung von Johannes von Penna. Auch diese kannten nicht die Sprache des Landes, das Wort „Ja“ hatten sie jedoch aufgefangen. Als sie dadurch, daß sie dieses Wort fleißig als Antwort benutzten auf die Fragen, die an sie gerichtet wurden, Essen und Trinken und Obdach erhielten, fuhren sie fort, dieses vortreffliche Wort anzuwenden. Jetzt ging es aber schief, denn als sie auch die Frage, ob sie Ketzer seien, mit „Ja“ beantworteten, wurden sie ins Gefängnis geworfen, an den Pranger gestellt und auf andere Art mißhandelt. Keinen besseren Erfolg hatten die Brüder, die nach Ungarn kamen — die Bauern hekten ihre Hunde auf sie, und die Hirten stachen mit ihren langen, spitzigen Stäben nach ihnen. „Warum quälen sie uns wohl so?“ fragten sich die Brüder untereinander, und einer von ihnen meinte denn, es könne ja sein, daß die Ungarn ihre Mäntel haben wollten. Sie gaben also ihren Quälgeistern die Mäntel, ohne daß es jedoch etwas half. Eingedenk der Worte des Evangeliums, ließen die Brüder denn auch die Kutten nachfolgen. Aber auch damit schienen die wilden Ungarn nicht zufrieden zu sein. „Geben wir ihnen in Gottes Namen auch die Hosen mit“, beschloßen die geduldigen Brüder, und jetzt durften sie endlich nackend fortgehen. Einem der Brüder widerfuhr es auf diese Art — erzählt Jordanus von Giano —, seine Hosen sechsmal abgeben zu müssen. Schließlich fiel es ihnen ein, die

Höfen mit Kuhmist einzuschmieren, da wollten die Bauern sie nicht mehr haben.¹⁾

Alle diese Hiobsposten erfüllten natürlich Franz mit Unruhe und Betrübniß. Wahrscheinlich zu dieser Zeit soll er folgenden Traum gehabt haben. Er sah eine kleine, schwarze Henne, um die herum eine ganze Menge kleiner Küchlein trippelten und piepten — es waren so viele Küchlein, daß die arme Henne sie nicht alle unter ihren Flügeln verbergen konnte. „Diese Henne bin ich“, sagte er sich, als er erwachte. „Klein und schwarz bin ich, und es ist klar, daß ich nicht imstande bin, meine Söhne zu behüten.“²⁾ Mehr als je ward es ihm klar, daß er der Kirche die Fürsorge für seinen Orden übertragen müsse. Deshalb fiel es Hugolin leicht, ihn dazu zu bewegen, mit nach Rom zu reisen und eine Audienz beim Papst nachzusuchen. Das war wahrscheinlich im Winter 1217—1218; wir wissen, daß Hugolin sich im Zeitraum vom 5. Dezember 1217 bis zum 7. April des folgenden Jahres in Rom aufhielt.³⁾

¹⁾ Anal. Franc. I, p. 3 und p. 7.

²⁾ Tres Socii, c. XVI.

³⁾ Potth. I, nr. 5629—5747. Daß dies die erste Audienz des hl. Franz bei Honorius III. war, geht deutlich aus den Quellen hervor. — Hugolin war ängstlich wegen des heiligen Franz und fürchtete, dieser werde eine schlechte Figur machen. (Cel. V. pr. I, XXVII, n. 73: „Episcopus Hostiensis timore suspensus erat . . . ne beati viri contemneretur simplicitas“). Dazu hätte er keinen Grund gehabt, wenn Franz schon 1216 mit der Autorität eines Sendboten Gottes vor Honorius gestanden und ihm sozusagen den Portiuncula-Ablass abgezwungen hätte.

Der Kardinal scheint bei dieser Gelegenheit seine Zweifel gehabt zu haben bezüglich des Eindrucks, den Franz auf den neuen Papst und überhaupt auf die Kurie machen werde. Er hatte ihn deshalb dazu bewogen, schon im voraus eine Rede einzustudieren; als Franz sich jedoch dieser bedienen wollte, entdeckte er, daß er jedes Wort davon vergessen hatte. Dies geschah ihm übrigens öfter; er pflegte dann ohne weiteres seinen Zuhörern zu sagen, daß dem so sei, und häufig redete er darauf viel besser, als wenn er die einstudierte Predigt gehalten hätte. Konnte er mitunter einmal auf gar nichts kommen, dann gab er dem Volke seinen Segen und ließ die Leute gehen.¹⁾

So geschah es nun auch, als er vor dem Papste stand. Ohne zu erschrecken, kniete Franz indessen nieder und erbat sich den Segen des Papstes. Er redete darauf und geriet in eine so ekstatische Begeisterung, daß er zuletzt anfing, die Füße im rhytmischen Takt zu bewegen, wie David, als er vor der Bundeslade tanzte.²⁾ Weit entfernt, dies lächerlich zu finden, wurden der Papst und die Kardinäle tief ergriffen von diesem merkwürdigen Mann, und als Franz sich zuletzt erbat, daß der Kardinal Hugolin als der besondere Beschützer des Ordens eingesetzt werden möge, wurde diese Bitte ihm gewährt.

¹⁾ Cel. V. pr. I, n. 73. Bonav. XII, 7.

²⁾ Cel. V. pr. a. a. O. Tres Socii, c. XVI.

Während dieses Aufenthaltes in Rom machte Franz die Bekanntschaft des heiligen Dominikus; Hugolin führte sie zusammen. Der spanische Ordensstifter wurde von der tiefsten, aufrichtigsten Bewunderung ergriffen für den kleinen, barfüßigen Armen Gottes aus Assisi — „wir wollen unsere Orden zusammenschmelzen“, soll er zu ihm gesagt haben, und als Franz nicht darauf eingehen wollte, erbat Dominikus sich wenigstens zur frommen Erinnerung den Strick, den er um den Leib trug. Bald darauf sollten die beiden Ordensstifter sich bei Portiuncula wiedersehen, und noch im Jahr vor dem Tode des heiligen Dominikus trafen sie abermals einander in Rom. Bei dieser letzten Gelegenheit — im Winter 1220 bis 1221 — soll Hugolin, der eine Reform der Geistlichkeit vor Augen hatte, Franz und Dominikus vorgeschlagen haben, in Zukunft die höheren geistlichen Ämter von Männern aus den beiden neuen Orden bekleiden zu lassen. Sowohl Dominikus als Franz weigerten sich indessen, hierauf einzugehen. — „Meine Brüder sind minores, sie sollen jetzt nicht majores werden“, sagte letzterer.¹⁾ Unter dem Ein-

¹⁾ Spec. perf. c. 43. Cel. V. sec. III, c. 86—87. Bernard a Bessa, Anal. Franc. III, p. 675. Dieser Auftritt soll nach Schnürer („Franz von Assisi“, S. 134 Anm. 13) im Winter 1219—1220 stattgefunden haben. Schnürer begründet diese seine Behauptung damit, daß Franz schon am 17. Mai — meiner Ansicht nach erst am 22. September — 1220 sein Generalat niederlegte, und deshalb nach dieser Zeit nicht von Hugolin aufgefordert werden konnte, über den Orden zu verfügen.

fluß des heiligen Franz führte Dominikus auf dem in Bologna 1220 abgehaltenen Pfingstkapitel die Besitzlosigkeit in seinem Orden ein (noch 1218 hatte er um die päpstliche Bestätigung für die dem Orden zugestandenen Besitztümer nachgesucht), und auf seinem Sterbelager schleuderte er seinen Fluch gegen alle, die die evangelische Armut seiner Brüder kränken würden.¹⁾

Im Jahr 1218 wurde dann das erste Pfingstkapitel gehalten, bei dem Hugolin als der Protektor des Ordens zugegen war. Die Brüder empfingen ihn in feierlichem Aufzug, und Hugolin stieg von seinem Rosse, legte seine prachtvollen Kleider ab und wanderte, barfuß und mit einer Franziskanerkutte angetan, nach Portiuncula. Hier sang er die Messe in der kleinen Kapelle, während Franz den Diakondienst verrichtete und das Evangelium verlas. Vielleicht war es bei diesem selben Kapitel, daß Hugolin nachher den Brüdern helfen wollte, einigen Armen die Füße zu waschen. Das Fußwaschen war indessen hier mehr als eine Zeremonie, und als es dem Kardinal nicht recht gelang, den Schmutz von den Füßen des betreffenden Bettlers abzuwaschen, sagte dieser erzürnt, ohne in dem demütig dienenden Bruder den hohen Kirchenfürsten zu ahnen: „Geh du lieber deiner Wege und laß einen anderen herankommen, der es versteht!“

¹⁾ Jean Guiraud: Saint Dominique (Paris 1901), pp. 164—168, p. 189. Dominikus starb den 6. August 1221.

Wie schon erwähnt, hatte Dominikus die Gelegenheit ergriffen, um Franz wieder anzutreffen; er befand sich im Gefolge des Kardinals. Was er auf dem Kapitel sah, konnte nicht anders als ihn tief ergreifen. „Denn unter so vielen Menschen hörte man keine Klatschereien oder ungeziemende Reden, sondern überall, wo eine Schar Brüder versammelt war, beteten sie entweder oder sagten das Offizium her, oder weinten über ihre Sünden oder über die Sünden ihrer Wohltäter . . . Und ihre Betten waren die nackte Erde, einige jedoch hatten auch etwas Stroh, und die Kopfkissen waren entweder Steine oder Holzschelte . . . Und der heilige Franz sagte zu den Brüdern: ‚Im Namen des heiligen Gehorsams gebiete ich euch allen, so viele ihr hier versammelt seid, daß keiner von euch sich darum bekümmere, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, oder was euer Leib bedarf, sondern daß ein jeder nur daran denke, zu beten oder Gott zu preisen und ihm die ganze Fürsorge für euer leibliches Wohlergehen überlasse, denn er wird für euch sorgen!‘ Der heilige Dominikus aber, der bei all diesem zugegen war, wunderte sich über den Befehl, den der heilige Franz gegeben hatte, und meinte, daß er sich sehr unvernünftig benehme, weil er gebiete, wo eine so große Menge beisammen war, solle keiner für die Dinge, die für den Leib nötig sind, Sorge tragen . . . Der Herr Jesus Christus aber wollte zeigen, daß er seine Armen mit einer besonderen Liebe liebt, und gleich gab er den Leuten

in Perugia, in Foligno, in Spello, in Assisi und in den anderen Städten rund herum ein, jener heiligen Versammlung zu essen und zu trinken zu bringen. Und siehe da, auf einmal kamen Männer aus allen diesen Städten mit Eseln, Maultieren und Pferden, die mit Brot, mit Wein, mit Bohnen, mit Käse und mit anderen guten Sachen zum essen beladen waren . . . Und außerdem brachten sie Tischtücher und Krüge und Schüsseln und Becher und andere Gefäße, sowohl große als kleine, die eine so große Menge nötig hatte. Und je mehr einer den Brüdern bringen konnte . . ., für um so glücklicher sah er sich an.“¹⁾

In der Tat war die Freigebigkeit der Umwohnenden gegen die Brüder während dieser Versammlungen sehr groß; Jordanus von Giano weiß von einem Kapitel zu erzählen, auf dem er selbst mit dabei war, und wo sie zwei Tage über die Zeit zur Stelle bleiben mußten, um das alles aufzuessen, was man ihnen gebracht hatte.²⁾

Auf dem Pfingstkapitel im folgenden Jahr wurde dann beschlossen, die Missionstätigkeit wieder aufzunehmen, die zwei Jahre vorher so traurig gescheitert war. Hugolin hatte die Zwischenzeit benutzt, um den Brüdern den Weg dadurch zu bereiten, daß er Empfehlungsschreiben für sie nach den ver-

¹⁾ Fioretti, cap. 18 (Actus, c. 20). Cfr. Tres Socii, cap. XV (ed. Amoni, p. 88), Cel. V. pr. II, V, n. 100 und Philipp von Perugias Brief von 1305 an den Ordensgeneral Gonsalvo in den Anal. Franc. III, p. 709.

²⁾ Anal. Franc. I, p. 6, n. 16.

schiedenen Gegenden schickte, in die sie zu reisen gedachten; er stand den Bischöfen gegenüber für sie ein und erklärte sie für gute katholische Männer, die sich der Gunst des apostolischen Stuhles erfreuten, und die man ruhig überall predigen lassen könne.¹⁾

Noch zu rechter Zeit — den 11. Juni dieses Jahres — erschien dann das Schreiben von der allerhöchsten kirchlichen Autorität, das auch durch Hugolins Verdienst erwirkt worden war: der Geleitsbrief von Honorius III. für die Brüder an alle „Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Diakone, Erzdiakone und andere Prälaten“, die die Brüder antreffen würden, adressiert. Die Überbringer des Schreibens werden in diesem päpstlichen Briefe für gute Katholiken erklärt, die nach dem Vorbilde der Apostel den Samen des Wortes Gottes ausstreuen, und deren Lebensweise vom apostolischen Stuhl gebilligt ist.²⁾ Mit Exemplaren dieses Schreibens versehen und mit der Erlaubnis des heiligen Franz, neue Brüder in den Orden aufzunehmen, zogen dann die Missionsführer, später Provinzialminister genannt, aus, jeder an der Spitze seiner kleinen Schar.³⁾

¹⁾ Tres Socii, cap. XVI (ed. Amoni, p. 94).

²⁾ Bulle Cum dilecti, Sbar. I, p. 2. (Poth I, n. 6081). Eine neue Bulle, besonders an die französischen Prälaten gerichtet, in deren Diözesen am häufigsten Kezer auftraten, wurde am 29. Mai des nächsten Jahres erlassen. Sbar. I, p. 5. (Poth. I, 6263).

³⁾ Wenn es in Tres Socii (ed. Amoni, p. 94) heißt, daß die Missionäre außer „litteras Cardinalis“ auch die „regula bullâ apostolicâ confirmata“ mit sich führten, ist hiermit die päpstliche Empfehlung gemeint.

Nach Deutschland wurde diesmal keine neue Mission geschickt, so groß war noch der Schrecken der Brüder vor den Gefängnissen und Prangern der Teutonen. Nach Tunis gingen hingegen Bruder Egidio und Bruder Electus, nach Griechenland Bruder Benedikt von Arezzo; Pacificus ging nach Frankreich zurück, und eine kleine auserwählte Schar erhielt die Aufgabe, den alten Plan des heiligen Franz auszuführen und zum Miramolin von Marokko auszuziehen.

Die Mission in Tunis kam zu einem jähen Abschluß. Egidio und seine Begleiter wurden von den Christen in jenen Gegenden, die fürchteten, die Anwesenheit der Missionäre werde ihnen Unannehmlichkeiten von seiten der Muselmänner bereiten, mit Gewalt auf ein Schiff geführt und wieder nach Hause geschickt. Und Bruder Electus, der sich gleich von den anderen getrennt hatte, erlitt bald darauf den Märtyrertod, den er kniend entgegennahm, die Regel in den gefalteten Händen, sein Sündenbekenntnis herjagend für alle die Fehler, die er in seinem Ordensleben begangen haben möge.¹⁾

Mit besonderer Vorliebe umfaßte Franz die Brüder, die zum Miramolin ausziehen sollten. Ihre Namen waren Vitale, Berardo, Petrus, Adjuto, Occursorio und Otto. Vor der Ausendung redete

¹⁾ Egidio: A. SS. Apr. III, p. 224. Anal. Franc. III, p. 78. Electus: Spec. perf. cap. 77. Cel. Vita sec. III, 135. Anal. Franc. III, p. 224.

Franz zu ihnen, und nach einem alten Bericht lauteten seine Worte wie folgt:

„Meine Söhne! Gott hat mir geboten, daß ich euch nach dem Lande der Sarazenen senden solle, um seinen Glauben zu verkündigen und zu bekennen und das Geseß Mohammeds zu bekämpfen . . . Macht euch deshalb bereit, den Willen des Herrn zu erfüllen!“ Sie neigten aber das Haupt und sagten: „Vater, wir sind bereit, dir in allen Dingen zu gehorchen!“ Franz aber freute sich sehr über einen so bereitwilligen Gehorsam und sagte liebevoll zu ihnen: „Liebste Söhne, damit ihr besser Gottes Gebote erfüllen könnet, sehet zu, daß Friede und Einigkeit und unerschütterliche Liebe unter euch seien. Beneidet niemanden, denn der Sündenfall kam von Neid her. Seid geduldig in Drangsalen, demütig, wenn es euch wohlergeht. Ahmet Christus nach in Armut, Gehorsam und Keuschheit. Denn der Herr Jesus Christus ward arm geboren, lebte als Armer, lehrte die Armut und starb in Armut. Und um zu zeigen, daß er die Keuschheit liebe, wollte er von einer Jungfrau geboren werden, beobachtete die Jungfräulichkeit und riet sie an, und starb, von Jungfrauen umgeben. Und er war gehorsam von seiner Geburt an bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode. Hoffet auf Gott allein, er leitet uns und hilft uns. Tragt die Regel und das Brevier bei euch und betet vollkommen die heiligen Tagszeiten. Und gehorchet alle eurem großen Bruder Vitale. O meine Söhne, ich freue mich zwar über euren guten

Willen; daß ich mich aber von euch trennen soll, schmerzt mich im Herzen. Gottes Gebot muß jedoch unserem eigenen Willen vorgehen. Und darum bitte ich euch, daß ihr stets das Leiden des Herrn vor Augen habt, das wird euch stärken und euch dazu ermuntern, für ihn zu leiden!"

„Da erwiderten jene heiligen Brüder: „Vater, schicke uns wohin du willst, denn wir sind bereit, deinen Willen zu tun. Du aber, Vater, hilf uns mit deinen Gebeten, dein Gebot zu erfüllen. Denn wir sind jung und sind niemals von Italien fortgewesen, und das Volk, zu dem wir sollen, kennen wir nicht; wir wissen jedoch, daß sie gegen die Christen wüthen, und wir sind ungelehrt und können nicht arabisch. Und wenn sie uns in einer so dürftigen Kleidung und mit dem Stricke sehen, werden sie uns als verrückte Männer auslachen und uns nicht anhören, deshalb bedürfen wir sehr deiner Gebete. Ach, guter Vater, sollen wir uns wirklich von dir trennen? Wie sollen wir ohne dich Gottes Willen tun können?“

„Der heilige Franz aber ward tief bewegt, und er sagte mit großer Kraft: „Verlaßt euch auf Gott, Söhne! Er, der euch aussendet, wird euch auch die Kraft geben und wird euch helfen, wie es sein Wohlgefallen ist!“ Da warfen sie sich alle sechs auf die Knie und küßten mit vielen Tränen seine Hand und baten um seinen Segen. Und der heilige Franz weinte auch und erhob seine Augen zum Himmel und segnete sie und sagte: „Der Segen Gottes

des Vaters komme über euch wie er über die Apostel kam; er stärke und führe euch und tröste euch in Drangsalen. Und fürchtet nicht, denn der Herr ist mit euch und wird für euch streiten!“¹⁾)

Diese Erzählung kann in den Einzelheiten mehr oder weniger historisch sein — man erhält doch dadurch einen ergreifenden Eindruck von dem Verhältnis zwischen Franz und seinen Brüdern. So zogen denn die sechs jungen Missionäre von dannen — nach dem Gebot des Evangeliums ohne Stab und ohne Tasche, ohne Schuhe an den Füßen, ohne Silber oder Gold in ihrem Gürtel. Sie nahmen den Weg über Aragonien — wo Vitale krank wurde und zurückgelassen werden mußte —, Kastilien und Portugal. Schon zwei Jahre vorher waren die Brüder nach Portugal gelangt; die fromme Schwester des Königs Alfons II., Sancia, hatte sie freundlich empfangen, ihnen eine kleine Kapelle in Alenquer geschenkt und ihnen ein Haus bauen lassen. Bald darauf überließ die Königin Urraca ihnen ein Kloster in der Nähe von Coïmbra. Von hier aus schlugen die fünf Missionäre nun die Richtung nach Sevilla ein, das damals unter mohammedanischer Herrschaft stand.

In Sevilla angekommen, fingen sie an, vor der Hauptmoschee der Stadt zu predigen und wurden deshalb ergriffen und vor die Obrigkeit gestellt.

¹⁾ „Qualiter beatus Franciscus eos misit Marochium“ (Anal. Franc. III, p. 581—582. Nach einem Ms. aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Cfr. p. 15 sq.).

Der Miramolin, der in Marokko residierte, war damals Abu Jacub. Nach der Niederlage, die sein Vater Mohammed el Nasir 1212 bei Tolosa erlitten hatte, dachte er gar nicht daran, die Christen zu bekämpfen, um so weniger, als er an der Spitze seines Heeres einen christlichen Anführer, den Infanten von Portugal, Dom Pedro, hatte, der wegen Uneinigkeit mit seinem Bruder, dem regierenden König, in mohammedanische Dienste getreten war. Abu Jacub scheint überhaupt von friedlichem Gemüt gewesen zu sein; es war sein größtes Vergnügen, den Hirten zu spielen und selbst seine Schafe auf die Weide zu führen. Als die fünf Franziskaner ihm deshalb aus Sevilla geschickt wurden, damit er über ihr Schicksal bestimme, scheint er die größte Lust gehabt zu haben, sie laufen zu lassen. Jedenfalls warf er sie nicht ins Gefängnis, sondern ließ sie bei ihrem Glaubensgenossen Dom Pedro wohnen.

Diese Freiheit benutzten nun die Brüder, um rund herum auf den Plätzen und auf den Straßen zu predigen. Sie hatten etwas arabisch gelernt, besonders Berardo, der der Führer der Mission war. Eines Tages kam indessen der Miramolin auf einer Fahrt nach den Gräbern seiner Väter vor der Stadt an einer Stelle vorbei, wo Berardo stand und von einem Wagen aus predigte. Er befahl darauf, daß die fünf Brüder — nicht bestraft — jedoch nach den christlichen Ländern zurückgeschickt werden sollten.

Die Vollziehung dieses Befehls wurde Dom Pedro übertragen, der auch die fünf Missionäre

unter Bedeckung nach Ceüta schickte, von wo aus sie dann nach Hause segeln sollten. Statt dessen kehrten die Brüder jedoch nach Marokko zurück und fingen von neuem an zu predigen. Nun warf der Miramolin sie ins Gefängnis, ließ sie aber wieder frei, worauf sie abermals nach Ceüta geführt wurden. Als sie, wie das vorige Mal, nach Marokko zurückkehrten, nahm Dom Pedro sie mit auf einen Kriegszug in das Innere des Landes; sowohl er als die übrigen in der Hauptstadt wohnhaften Christen befürchteten nämlich, daß die Missionstätigkeit der Brüder schließlich eine Christenverfolgung herbeiführen werde. Auch nachdem sie von dieser Razzia heimgekehrt waren, ließ Dom Pedro die fünf Brüder gut bewachen; als sie jedoch an einem Freitag — dem mohammedanischen wöchentlichen Feiertag — eine Gelegenheit fanden zu entweichen und anfangen zu predigen, wo sie wußten, daß der Miramolin vorbeikommen mußte, waren sie nicht mehr zu retten. Nach gräßlichen Martern — sie wurden unter anderem eine ganze Nacht hindurch nackt auf einem Lager von Glasscherben hin und hergerollt — und nach einem Verhör, bei dem ihre Antworten an die der ersten Märtyrer den römischen Richtern gegenüber erinnerten, gelang es ihnen, Abu Jacobs Wut zu erwecken, so daß er aufsprang und sie alle fünf eigenhändig köpfte. Dom Pedro sorgte dafür, daß ihre entseelten Leiber nach Coïmbra geführt wurden, wo die Königin Urraca an der Spitze der ganzen

Bevölkerung den Märtyrern entgegenging und sie in der Kirche Santa Cruz beisezte.¹⁾

Der Bericht über den Tod dieser fünf Märtyrer wurde auf dem Pfingstkapitel 1221 vorgelesen — sie hatten am 16. Januar des vorhergehenden Jahres den Märtyrertod erlitten — und da soll Franz ausgerufen haben: „Jetzt kann ich in Wahrheit sagen, daß ich fünf wirkliche Brüder habe.“²⁾ Wenn man seine tiefe Ehrfurcht vor der Märtyrerkrone bedenkt, ist eine solche Äußerung aus seinem Munde nicht undenkbar.³⁾ Einer anderen Quelle zufolge soll er indessen das Vorlesen der Leidensgeschichte der Brüder verboten haben. „Ein jeder rühme sich seines eigenen Märtyriums, nicht dessen der anderen“, soll er, im Hinblick auf den Stolz der Brüder, jetzt fünf Märtyrer im Orden zu haben, ausgerufen haben.⁴⁾

Dem sei wie ihm wolle — es unterliegt keinem Zweifel, daß Franz zu dieser Zeit selbst auszog, um das Märtyrium zu gewinnen. Schon 1218 hatte er

¹⁾ Anal. Franc. III, pp. 583—593. Ein kürzerer Bericht bei Karl Müller: „Die Anfänge des Minoritenordens“, S. 207—210, und in Anal. Franc. III, pp. 15—21.

²⁾ Anal. Franc. III, 21.

³⁾ Man vergleiche seine Worte in *Celanos Vita sec. II*, 112 (d'Alençons Ausgabe): *Summam [obedientiam] . . . illam esse credebat, qua divina inspiratione inter infideles itur, sive ob proximorum lucrum, sive ob martyrii desiderium. Hanc vero petere multum Deo iudicabat acceptum*“.

⁴⁾ Jordanus n. 8 (Anal. Franc. I, p. 3). Jordanus war selbst unter denen, die sich so damit brüsten wollten, was andere ausgestanden hatten — siehe sein aufrichtiges Geständnis an derselben Stelle n. 18 (p. 7).

Bruder Elias als Missionsführer nach dem Heiligen Lande ausgeschiedt, und Elias hatte hier den ersten Deutschen in den Orden aufgenommen — den gelehrten, weitgereisten Kleriker Caesarius von Speier.¹⁾ Im Sommer 1219 sollte auf die Aufforderung von Honorius III. hin von dem christlichen Kreuzfahrerheer ein gewaltiger Angriff auf Ägypten gemacht werden. Franz beschloß, auf seine Art an diesem heiligen Kriege teilzunehmen. Nachdem er den Bruder Matthäus von Narni zu seinem Vikar in Portiuncula, wo er bleiben und die neuangekommenen Brüder mit der Ordenstracht bekleiden sollte, und Bruder Gregor von Neapel zum Vikar für das übrige Italien eingesetzt hatte, zog Franz, in Begleitung seines alten Freundes Pietro dei Cattani, nach dem Heiligen Lande aus.²⁾

VII.

„Die Brüder, die aus Liebe zu Christus zu den Ungläubigen ausziehen, können auf zweierlei Art mit ihnen verkehren. Die eine Art ist die, daß sie nicht mit Worten streiten oder sich zanken, sondern um Gottes willen allen Geschöpfen untertänig sind und dabei bekennen, daß sie Christen sind. Die

¹⁾ Anal. Franc. I, p. 4 (Jordanus n. 9).

²⁾ „Matthaeum vero instituit ad S. Mariam de Portiuncula, ut ibi manens recipiendos ad ordinem reciperet, Gregorium autem, ut circumeundo Italiam fratres consolaretur“. (Jord. n. 11. Anal. Franc. I, p. 4).

andere Art ist diese, daß sie, wenn sie sehen, daß es dem Herrn gefällt, Gottes Wort verkündigen und dazu auffordern, an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist zu glauben und sich taufen zu lassen und Christen zu werden. Und die Brüder müssen bedenken, daß sie sich und ihre Leiber Unserem Herrn Jesus Christus ergeben haben, und daß sie aus Liebe zu ihm weder sichtbaren noch unsichtbaren Feinden weichen dürfen, denn der Herr sagt: „Wer sein Leben meinetwegen verliert, wird es zu einem ewigen Leben erretten.“¹⁾

Es waren sicher Gefühle wie diese, mit denen Franz und sein Begleiter Pietro dei Cattani am Johannistag 1219 an Bord der Kreuzfahrerflotte den Hafen von Ancona verlassen und Italien hinter sich verschwinden gesehen hatten. Die Überfahrt nach dem Heiligen Lande dauerte damals ungefähr einen Monat. Ende Juli ist Franz also in St. Jean d'Acres Land gegangen, wo Bruder Elias ihn wahrscheinlich empfangen hat. Vielleicht hat Franz einige Brüder aus Europa mit herüber genommen — die nach Tppern verlegte Erzählung vom Bruder Barbarus könnte hierauf deuten.²⁾ Vielleicht schloß ein Teil der Brüder in Palästina sich ihm in St. Jean d'Acres an und begleitete ihn zum Kreuzfahrerheere, das vor Damiette in Ägypten lag.

¹⁾ Aus der *Legenda Antiqua* (Sab. Opusc. de critique I, pp. 102—105). Cfr. Reg. sec. cap. XII.

²⁾ *Cel. Vit. sec. II*, 115 (ed. d'Alençon).

Die Belagerung dieser starken Festung hatte schon lange gedauert (seit dem Mai 1218) und schien kein Ende nehmen zu wollen. Fast jeder Tag brachte neue Kämpfe; kurz vor der Ankunft des heiligen Franz, nämlich am 20. Juli, war eine große Schlacht geliefert worden, bei der zweitausend Sarazenen ins Gras beißen mußten. Am 31. Juli wagten dann die Kreuzfahrer einen Sturmangriff gegen Damiette, wurden jedoch von den Muselmännern, unter den beiden tüchtigen und tapferen Anführern Melek el Kamel, Sultan von Ägypten, und seinem Bruder, dem Sultan von Damaskus, Melek el Moaddem, von den Christen Konradin genannt, mit großen Verlusten zurückgeschlagen.

Vorläufig fand Franz hinlängliche Tätigkeit im Kreuzfahrerheere selbst. Das christliche Lager stand sehr niedrig in sittlicher Beziehung. Und nach der neuen, großen Niederlage der Kreuzfahrer am 29. August, wo fünftausend Mann auf dem Schlachtfelde blieben, waren die Herzen bereit, die Bekehrungspredigt des hl. Franz anzunehmen. Über die Wirkungen dieser Predigt schreibt Jakob von Vitry in seinem Brief aus Damiette an die Freunde daheim:

„Rainer, der Prior von St. Michael“ (in St. Jean d'Acree) „ist zum Orden der Minderbrüder übergegangen, der sich sehr über die ganze Welt ausbreitet, weil er so genau das Leben der ersten christlichen Gemeinde und überhaupt das der Apostel nachahmt . . . Auch mein Kleriker, Colinus der

Engländer, und zwei andere meiner Begleiter sind zu diesem Orden übergegangen, nämlich Meister Michael und Herr Matthäus, dem ich die Seelsorge an der Heilig-Kreuzkirche" (ebensfalls in St. Jean d'Acres) „übertragen hatte. Und nur mit Mühe kann ich den Kantor und Heinrich und die andern zurückhalten.“¹⁾

Vor allen Dingen war Franz doch hergekommen, um endlich die Gelegenheit zu finden, seinen lange gehegten Traum — den Ungläubigen gegenüber zu stehen und ihnen Gottes Wort zu verkündigen — zu verwirklichen. Nach der großen Niederlage waren Friedensverhandlungen eingeleitet worden, und vielleicht hat Franz dies benutzt, um mit einem einzigen Bruder zusammen — Bonaventura nennt Illuminato — Melek el Kamel aufzusuchen. Bei den Vorposten der Sarazenen angelangt, wurden die beiden Minderbrüder nicht gerade sanft behandelt; es gelang jedoch Franz dadurch, daß er fortwährend Soldan! Soldan! rief, zu erreichen, daß man ihn vor den Beherrscher der Gläubigen selbst führte. Dieser scheint ihm seine Predigt nicht übelgenommen

¹⁾ Boehmer: „Analekten“, S. 101—102. Wadding, ad 1219, n. 63. In meiner „Einleitung“ S. 122 habe ich geschrieben, daß dieser Brief im November 1219 verfaßt war. Sabatier (Vie p. CXXII) meint, die Zeit für dessen Abfassung unmittelbar nach der Einnahme von Damiette (5. November) setzen zu müssen. Boehmer („Anal.“ S. 101) datiert ihn vom März vom 1220. Der Wert des Briefes als Zeugnis ist in allen Fällen gleich groß. — Cfr. Cel. Vita sec. II, 4 (Franz sagt den Christen die Niederlage voraus).

zu haben, schickte jedoch den dreisten Evangelisten in Gnaden fort mit den Worten: „Bete für mich, daß Gott mir offenbaren möge, welcher Glaube ihm am wohlgefälligsten ist!“ Nach Jakob von Vitry soll Franz sogar mehrere Tage im mohammedanischen Lager gepredigt haben, jedoch ohne großen Erfolg.¹⁾

Wir wissen nicht, wie lange der Aufenthalt des heiligen Franz im Kreuzfahrerheere gedauert hat. Am 5. November fiel Damiette, und es begann eine Plünderung, so wild und roh, daß sie den sanften Evangelisten mit Entsetzen und mit Abscheu erfüllt haben muß. Ist es anders denkbar, als daß er den Staub von seinen Füßen abschüttelte und vorzog, die heiligen Stätten zu besuchen, denen er jetzt so nahe war, und die eine so unwiderstehlich anziehende Macht auf ihn ausgeübt haben müssen? Wo anders sollte wohl Franz 1219 seine Weihnachten feiern als in Bethlehern,

¹⁾ Jakob von Vitry in der *Historia occidentalis*, lib. II, c. 32 (Boehmer, S. 104—105) und im Brief von 1219 (1220) S. 101—102. Jordanus, n. 10 (Anal. Fr. I, 4). Cfr. Thomas von Celano *Vita prima*, I, c. XX, Bonav. IX, 8 und *Actus*, c. 27, wo es sogar heißt: „Et dedit illis [Soldanus] quoddam signaculum quo viso a nemine laedebantur“. Der französische Orientalist Riant will aus diesem und ähnlichen Zeugnissen schließen, daß Franz für sich und seine Brüder einen Schutzbrief vom Sultan erhalten habe, ähnlich den Firmanen, die später für die Franziskaner ausgefertigt wurden (das erste mal von Zaher Bibars I, 1260—1277). Dadurch sollte erklärt sein, warum die Päpste mit Vorliebe Minoriten als Sendboten zu den mohammedanischen Herrschern wählten. Umgekehrt war 1244 ein Franziskaner der Sendbote vom Sultan von Aegypten an Innozenz IV. Siehe Golubovich in *Luce e Amore*, II (Firenze 1905) pp. 498—501.

wo Mariä Verkündigung im folgenden Jahre als in Nazareth, wo den Karfreitag und Ostern als in Jerusalem, im Garten Gethsemani und auf Golgatha? Seine Biographen bewahren ein vollkommenes Stillschweigen über diese Zeit seines Lebens; wenn wir ihn jedoch nach der Heimkehr Weihnachten an der Krippe in Greccio feiern sehen, dann dürfen wir wohl hierin eine Erinnerung an die Christnacht im wirklichen Bethlehem sehen, und was auf La Verna geschah, als die Wunden Christi sich in seinen Körper einprägten, war das etwas anderes als die Vollendung dessen, was er schon zwei Jahre vorher, am Karfreitag auf der Schädelstätte selbst kniend, empfunden hatte?

Bei dieser Pilgerfahrt wurde Franz unterbrochen durch die Ankunft eines Sendboten aus Italien, der schlechte Nachrichten brachte. Es war ein Laienbruder namens Stephan, der sich ohne Mandat von seinen Vorgesetzten auf den Weg nach dem heiligen Lande begeben hatte, um Franz mitzuteilen, was sich während seiner Abwesenheit zu Hause zutrug. Was er zu berichten hatte, war in der That sehr beunruhigend und zeigte wieder Franz, wie schwer es sei, eine so große Schar zu leiten, in die — wie Jakob von Vitry richtig bemerkt — „nicht nur die Vollkommenen, sondern auch die Jungen und Unvollkommenen ohne vorhergehende Prüfung oder Einübung in die klösterliche Disziplin Aufnahme finden konnten.“¹⁾ Erstens

¹⁾ Boehmer, „Analekten“, S. 101.

hatten seine beiden Vikare, Gregor von Neapel und Matthäus von Narni, auf einem, wahrscheinlich am Michaelistag 1219 gehaltenen Kapitel mit anderen von den älteren Brüdern des Ordens (*fratres seniores*) zusammen eine neue, ausführliche Fastenordnung, von der gar nichts in der Ordensregel stand, angenommen.¹⁾ Ferner war Bruder Philipp in seiner Eigenschaft als Visitor für die Klarissen in Rom gewesen und hatte dort gesucht zu erlangen, daß alle, die seine Schutzbefohlenen verunglimpften, exkommuniziert werden mögen. Endlich hatte Bruder Johannes de Capella eine ganze Schar von Ausfägigen um sich versammelt, ihnen eine Regel gegeben und so einen neuen Orden stiften wollen; ja, auch er hatte sich an den apostolischen Stuhl gewendet, um seine Regel bestätigen zu lassen.²⁾

Franz saß gerade mit Pietro dei Cattani zusammen bei Tisch, als Bruder Stephan mit seinen Hiobsposten ankam — ja, es stand sogar Fleisch auf dem Tisch, obgleich es einer der Tage war, an dem nach der neuen Anordnung kein Fleisch

¹⁾ Diese gebot, außer an den kirchlichen Fasten, nur Mittwochs und Freitags zu fasten. Mit der Erlaubnis des heiligen Franz konnten die Brüder, die wollten, auch Montags und Sonnabends fasten (Jordanus, n. 11).

²⁾ Lempp (*Frère Elie de Cortone*, Paris, 1901, p. 42—43) glaubt sonderbarer Weise, daß Johannes de Capellas Orden ausschließlich aus *gens mariés* bestanden habe und identifiziert ihn mit dem späteren Dritten Orden!

gegessen werden durfte. Mit einem Blick auf das Essen fragte Franz:

„Herr Petrus“ (denn aus Ehrfurcht vor seiner Gelehrsamkeit nannte Franz ihn stets „Herr“), „Herr Petrus, was sollen wir damit machen?“ „Eh,“ erwiderte Bruder Pietro mit einer echt italienischen Interjektion, „eh, Herr Franz, was Euch gut dünkt — denn Ihr habt ja die Macht!“

„Laßt uns denn,“ erwiderte Franz, „nach dem heiligen Evangelium essen, was uns vorgesezt ist!“¹⁾

Nicht nur die Fastenvorschriften waren indessen Franz zuwider als unevangelisch und für einen Orden von umherwandernden Predigern unmöglich zu beobachten — es empörte ihn auch in seiner innersten Seele, daß nicht weniger als zwei seiner Jünger es gewagt hatten zu tun, was ihm vielleicht am allermeisten zuwider war: den Apostolischen Stuhl um Privilegien zu quälen.²⁾ Er, der in seiner Regel die Brüder sogar verpflichtet hatte, ihr Kloster zu räumen, wenn jemand es ihnen nehmen wolle,³⁾ mußte nun erleben, daß die Klarissen mit Bannbullen behütet werden sollten.⁴⁾ Hier galt es so schnell wie möglich ein-

¹⁾ Lukas 10, 5 und 8. Diese Schilderung befindet sich in allen Einzelheiten bei Jordanus von Giano (Anal. Fr. I, pp. 4—5).

²⁾ Noch in seinem Testament verbietet er dies auf das strengste. (Opusc. p. 80).

³⁾ Rg. pr. cap. VII: „nullum locum . . . alicui defendant“.

⁴⁾ Auch daß ein Franziskaner, Bruder Philipp, Visitator für die Klarissen geworden war, mußte Franz erzürnen. Er

zugreifen, und in Begleitung von Pietro dei Cattani, Elias von Cortona, Caesarius von Speier und noch einigen anderen Brüdern, eilte Franz daher nach Italien zurück.

Er kam wahrscheinlich zu Ende des Sommers an und begab sich augenblicklich zu Hugolin. Durch dessen Dazwischenkunft wurden sowohl Bruder Philipps als Bruder Johannes de Capellas Anträge vom heiligen Stuhle abgewiesen, und Franz berief zu Pfingsten 1221 ein Ordenskapitel bei Portiuncula zusammen.

Franz war nun gar nicht mehr im Zweifel — sein ganzer Orden mußte von neuem und von

hatte selbst seiner Zeit die Fürsorge für die Schwestern in Damiano übernommen; dies war jedoch ein Ausnahmefall. Für die neuen Klarissenklöster erlangte er von Hugolin, daß ein Zisterzienser namens Ambrosius zum Visitator eingesetzt wurde. Während der Abwesenheit des heiligen Franz war Ambrosius indessen gestorben, und Philipp hatte denn auf Aufforderung Hugolins sein Amt übernommen. Er erhielt deshalb einen strengen Verweis von Franz, und ein gewisser Bruder Stephan, der mit Erlaubnis Philipps ein Klarissenkloster betreten hatte, mußte strenge Buße tun. (Cel. Vita secunda, II, c. 156, d'Alençon; Wadding, ad 1219, n. 48 und n. 45). Nach dem Tode des heiligen Franz überträgt Gregor IX. ohne weiteres dem Franziskanergeneral die Fürsorge für die Klarissen (Sbar. I, p. 36), Innozenz IV. nahm diese Bestimmung in Hugolins Regel auf, als er dieselbe 1247 bestätigte. Nicht einmal die Regel der heiligen Klara von 1253 bildet hier eine Ausnahme („visitator noster sit semper de ordine fratrum minorum“), indem sie sich auf die unstreitig in bezug auf San Damiano verjährt Maßregel beruft: („fratres . . . misericorditer a praedicto ordine fratrum semper habuimus“, Textus p. 74. Cfr. Vita S. Clarae V. n. 37). Noch im Jahre 1227 ist die Verbindung zwischen den Klarissen und den Zisterziensern zu spüren (Poth. I, nr. 8027 und nr. 8048).

Grund aus organisiert werden. Daß Hugolin ihm hierin beistand, ist selbstverständlich; es wird noch dazu ausdrücklich von Bernard von Bessa bezeugt.¹⁾ Als ein erster Stein zu dem neuen Gebäude, das jetzt aufgebaut werden sollte — und sogar als Grundstein — muß die Bulle angesehen werden, durch die Honorius III. am 22. September 1220 vorschrieb, daß ein jeder, der in den Orden der Minderbrüder eintreten wolle, sich erst einer einjährigen Prüfungszeit unterwerfen müsse.²⁾ Die Tür war hiermit allen den mehr oder weniger losen Vögeln verschlossen, die Franz mit dem Namen „Bruder Fliege“ zu bezeichnen pflegte — jenen im Mittelalter so zahlreichen Gyrovagen, die gut aßen, gut schliefen, jedoch weder arbeiten noch beten wollten, und die nach einem kurzen Aufenthalt unter den Brüdern wo anders hinzogen.³⁾ Der

¹⁾ „In regulis seu vivendi formis ordinis istorum dictandis sanctae memoriae dominus papa Gregorius, in minori adhuc officio constitutus, beato Francisco intima familiaritate conjunctus, devote supplebat quod viro sancto judicandi scientia deerat“. (Anal. Franc. III, p. 686). Cfr. Hugolins eigene Worte nachher als Papst: „in condendo praedictam regulam sibi“ [o: Francisco] „astiterimus“ (Bulle Quo elongati vom 28. Sept. 1230, Sbar. I, p. 68).

²⁾ Sbar. I, p. 6. Potth. I, nr. 6361. Die Bulle ist prioribus seu custodibus fratrum minorum adressiert. Es ist das erstmal, daß das Wort „Kustode“ (Klostervorsteher im franziskanischen Sinn) in einem offiziellen Dokument angewendet wird, und der Papst übersetzt es deshalb auch mit dem allgemein bekannten Ausdruck „Prior“.

³⁾ frater musca. Cel. Vita sec. III, 21. Spec. c. 24. Bonav. VII, 3.

einmal in den Orden aufgenommen war, konnte nicht wieder austreten, und es sollten strenge Maßregeln gegen alle ergriffen werden, die, in Franziskus' Tracht gekleidet, auf eigene Hand lebten, ohne Anschluß an den Orden (*extra obedientiam*).¹⁾ Was einem Bruder Egidio oder einem Bruder Rufino gestattet werden konnte, das den Scharen einzuräumen, die späterhin herbeiströmten um aufgenommen zu werden, wäre auch unmöglich gewesen. Worte von Franz, die uns aufbewahrt sind, zeigen, wie er zu Zeiten fast mit Angst diese große und bunte Herde betrachtet hat, deren Hirt er sein sollte.²⁾ Während seines Aufenthaltes im Orient

¹⁾ Es ist sonderbar, bei Lempp (*Elie de Cortone* p. 43, n. 5) die Behauptung zu lesen, daß Honorius hiermit *les adhésions libres, celles précisément qui avaient été jusque-là possibles aux gens mariés*, unmöglich machen wollte. Lempp denkt an die Mitglieder des sogenannten „Dritten Ordens“, diese waren doch aber, als verheiratete und ansässige Bürgerleute, so weit davon entfernt als irgend jemand, Vaganten zu sein! Nein, der Papst meint gerade diese Chrovagen, von denen oben die Rede war, und über die Franz sich auch einmal über das andere ausspricht, sogar in Ausdrücken, die ganz mit der päpstlichen Bulle übereinstimmen. So in der Epistel an das Generalkapitel: „*Quicumque autem fratrum hoc observare noluerint, non teneo eos catholicos nec fratres meos . . . Hoc etiam dico de omnibus aliis, qui vagando vadunt, postposita regulae disciplina*“ (Boehmer, „*Analekten*“, S. 61). Und in der ersten Regel: „*Et omnes fratres, quotiescumque declinaverint a mandatis Domini et extra obedientiam evagaverint sicut dicit propheta (Ps. CXVIII, 21) sciant, se esse maledictos*“ (ebendasselbst S. 6). Honorius und Franz sind hier ganz einig, *n'en déplaît à M. le. Dr. Lempp!*

²⁾ *Spec. perfec. (Sab. Ausg.)* p. 180: „*Tam magni et multimodi exercitus ducem, tam ampli et dilatati gregis pastorem*“.

hatte er sich noch dazu ein ernstes Augenleiden zugezogen, und das eine mit dem anderen bewirkte, daß er auf dem Kapitel am Michaelstag 1220 sein Amt als Leiter des Ordens niederlegte. Zu seinem Vikar ernannte er Pietro dei Cattani und, als dieser bald darauf (den 10. März 1221) starb, Elias Bombarone.¹⁾

Selbst meinte er auch, auf diese Art freiere Hand für die Organisationsarbeit, die bevorstand, zu erlangen. Franz war von nun an nicht mehr der Leiter und Führer des Ordens, wohl aber dessen Gesetzgeber und — Rom gegenüber — stets dessen eigentliches Oberhaupt.²⁾ Mit dem Schriftgelehrten Bruder Caesarius von Speier, zu dem er im Orient Zutrauen gefaßt zu haben scheint, zusammen, machte er sich darauf an die große Aufgabe, die vor allen Dingen gelöst werden mußte — die in Rivo Torto niedergeschriebenen wenigen und kurzgefaßten Lebensregeln, die Innozenz III. seinerzeit gebilligt hatte, durch eine neue und vollständige Ordensregel, der Rom seine feierliche

¹⁾ Pietro dei Cattanis Grabchrift befindet sich noch auf der Außenseite der Portiuncula-Kapelle und lautet:
 † ANNO . DNI . M CC . XXI . VI . ID . MARTII CORPUS
 FR . P . CATANII QUI HIC REQUIESCIT MIGRAVIT
 AD DOMINUM ANIMAM CUIUS BENEDICAT DOMINUS.
 AMEN. Eine photographische Wiedergabe bei Schnürer:
 „Franz von Assisi“ (München 1905), S. 99.

²⁾ Siehe noch im Prolog zu der 1223 von Rom bestätigten Regel: „Frater Franciscus“ (nicht: „frater Helias“) „promittit obedientiam et reverentiam domino papae Honorio Et alii fratres teneantur fratri Francisco . . . obedire“ (Opusc. Quar. p. 63).

und endliche Guttheißung verleihen könne, zu ersetzen.¹⁾

Bevor er sich jedoch an diese schwere Arbeit machte, sollte er noch die Freude haben, mit so vielen seiner Brüder wie nie zuvor versammelt zu sein. Es hatten sich während seiner Abwesenheit die wildesten Gerüchte in Italien verbreitet — manche sagten, er sei von den Muselmännern gefangen genommen worden, andere, er sei ertrunken, andere wieder, er habe den Märtyrertod erlitten. Als es sich nun zeigte, daß er lebe, strömten die Brüder scharenweise herbei — Priester und Laienbrüder, die Ältesten im Orden und die neu aufgenommenen Novizen — alle wollten sie den heimgekehrten Meister sehen, ihn anhören und seinen Segen empfangen. Dies war das in der Franziskanergeschichte so berühmte *Mattenkapitel* (Pfungsten 1221), so benannt, weil die Brüder, die sich in einer Anzahl von drei (fünf?) Tausenden einfanden, nicht in dem Hause, das die Stadt Assisi ihnen unten bei Portiuncula hatte erbauen lassen, Platz finden konnten, sondern unter offenem Himmel, oder, wenn es hoch kam, in Hütten von Zweigen oder Flechtwerk (stuoie d. h. Matten), ihr Lager aufschlagen mußten.²⁾

¹⁾ Die gemeinschaftliche Arbeit von Franz und Caesarius ist bei Jordanus n. 15 (Anal. Fr. I, p. 5) erwähnt.

²⁾ Das Haus bei Portiuncula, Spec. perf., cap. 7. Der Pfungsttag fiel in dem Jahre auf den 30. Mai; es hatte somit keine Schwierigkeit, im Freien zu kampieren.

Hugolin war gerade damals durch eine neue Gesandtschaft nach Norditalien in Anspruch genommen, wo er wieder einen Kreuzzug predigen sollte; während der Tage, an denen das Kapitel stattfand, hielt er sich in Brescia und in Verona auf. Als seinen Stellvertreter hatte er einen anderen Kardinal, Rainer Cappoccio aus Viterbo, geschickt; ihn begleiteten verschiedene andere hohe geistliche Herren. Ein Bischof unter diesen sang die feierliche Pfingstmesse mit der wunderbaren Sequenz: *Veni, sancte spiritus*. Franz verlas das Evangelium, ein anderer Bruder die Epistel. Darauf predigte Franz, erst den Brüdern über den Text „Gebenedeit sei der Herr, mein Gott, der meine Hände zum Kampfe stärkt“, darauf dem Volke. „Der heilige Franz aber“ — so erzählen die Fioretti — „predigte mit lauter Stimme, was der Heilige Geist ihm eingab. Und als Text seiner Predigt legte er die Worte dar: ‚Kindlein, große Dinge haben wir Gott gelobt; noch weit größere Dinge sind uns von Gott verheißen, wenn wir halten, was wir ihm gelobt haben, und sicher erhoffen, was er uns verheißen hat. Von kurzer Dauer ist die Lust der Welt, die Strafe jedoch, die ihr folgt, ist ewig. Gering ist das Leiden in diesem Leben, die Herrlichkeit aber im anderen Leben ist unendlich!‘ Und über diese Worte predigte er sehr andächtig und ermunterte alle zum Gehorsam gegen unsere heilige Mutter, die Kirche, zur Liebe untereinander, zum Gebet für das ganze Volk Gottes, zur Geduld in Widerwärtigkeiten, zur Reinheit und

zur engelgleichen Keuschheit, zum Frieden und zur Eintracht mit Gott und Menschen, zur Demut und Milde allen gegenüber, zur Verachtung der Welt, zum brennenden Eifer für die heilige Armut, zur Sorgfalt und Wachsamkeit im Gebet und in Lobgesängen und dazu, all seine Sorgen, sowohl was die Seele als was den Leib betrifft, auf den guten Hirten, Unseren Herrn Jesus Christus den Gebenedeiten zu werfen.“¹⁾

Es war ein Fest des Wiedersehens und ein Freudenfest, das Franz hier feierte, sowohl mit den Brüdern als mit dem Volke. Nach eben diesem Kapitel — das acht Tage dauerte — mußten die Brüder zwei Tage über die Zeit in Portiuncula bleiben, um alle die Gaben Gottes aufessen zu können, mit denen sie überhäuft worden waren.²⁾ Schon stand man im Begriff abzuschließen, als Franz den Bruder Elias, der die Versammlung leitete, und zu dessen Füßen er sich gesetzt hatte, bei der Kutte zog und erklärte, etwas auf dem Herzen zu haben. Elias neigte sich zu ihm herab und sagte darauf, „Brüder, der Bruder“ — mit diesem Namen ward Franz nach seiner Demission bezeichnet — „der Bruder bittet mich, statt seiner zu reden; er ist müde und kann nicht mehr. Es gibt ein Land, das Deutschland heißt, sagt er; dort wohnen viele fromme Christen, die wir oft durch

¹⁾ Fioretti cap. XVIII.

²⁾ Jordanus, n. 16.

dieses Tal hergezogen kommen sehen mit langen Stäben und großen Reifflaschen. Trotz Sonne und Schweiß wandern sie, das Lob Gottes und seiner Heiligen singend, nach den Gräbern der Apostel. Da jedoch einige unserer Brüder ehemals im Lande jener Deutschen mißhandelt worden sind, will der Bruder keinen dazu zwingen, hinzugehen; wenn aber jemand aus Liebe zu Gott und aus Eifer für das Heil der Seelen hinziehen will, dann will er ihnen dieselbe Freiheit zum Handeln geben wie denen, die nach dem Heiligen Lande ausziehen, ja noch mehr. Wenn also welche zugegen sind, die Lust hätten hinzugehen, dann mögen sie aufstehen und zur Seite gehen.“ Da standen neunzig Brüder auf und erklärten sich bereit — wie sie meinten — dem sicheren Tod entgegenzugehen.

Zum Führer der deutschen Mission wurde, ganz natürlich, Bruder Caesarius von Speier ausersehen. Ihn begleitete der Bruder Johannes von Piano Carpino, der lateinisch und lombardisch predigen konnte, Bruder Barnabas, der lombardisch und deutsch predigen konnte, der spätere Biograph des heiligen Franz, Thomas von Celano, und noch viele Brüder. Unter den Missionären war auch Jordanus von Giano, der selbst in seiner Chronik mit vielem Humor geschildert hat, wie er, zur Strafe für seine unzeitige Lust, seine Bekanntschaften zu machen — nämlich mit den fortziehenden Märtyrern in spe — selbst gezwungen wurde, mitzugehen.¹⁾ Es waren im ganzen

¹⁾ Jordanus, n. 18.

zwölf Priester und dreizehn Laienbrüder, die auszogen, und man kann sich denken, daß Franz sie mit noch größerer Innigkeit als gewöhnlich „so viel er konnte“ gesegnet hat, und nicht nur sie, sondern alle, die durch ihre Predigten für den Orden gewonnen werden würden.¹⁾

Der Sommer verging, bis die Brüder, die nach Deutschland sollten, fort kamen, und es wurde kein Martyrium, dem sie entgegengingen. Jene Erzählung jedoch, die Jordanus darüber niedergeschrieben hat, wie er und die anderen Brüder von Trient nach Bozen, von Bozen nach Brigen, von Brigen nach Sterzing und von Sterzing nach Mittenwalde wanderten, ist eines der schönsten Blätter in der Geschichte des Franziskanismus. Es war Abend, als sie die letzte Stadt erreichten, und seit dem Morgen hatten sie nichts genossen, und sie waren sieben Meilen gegangen. Um mit ihrem leeren Magen in Frieden schlafen zu können, beschloßen sie, ihn mit Wasser aus einem naheliegenden Bach anzufüllen. Am anderen Morgen gingen sie dann weiter, später am Vormittage jedoch fingen mehrere von ihnen an, unwohl zu werden; sie fanden denn einige wilde Äpfel,

¹⁾ „Pater noster in capitulis fratrum solitus erat in fine semper capituli benedicere et absolvere omnes fratres praesentes et venturos ad religionem . . . in fervore caritatis“. Spec. perf. cap. 87. Vergl. im Testament und in den Briefen des heiligen Franz die überströmenden Ausdrücke, in denen sein Herz sich Luft macht: „Meine gesegneten Söhne“, „meine geliebten Söhne“, „ich, Bruder Franz, euer kleiner Diener, segne euch so viel ich kann“ (Analekten, S. 18, 40, 64; Opuscula p. 49, 107, 115).

die sie aßen, und da es die Zeit der Rübenernte war, erbettelten sie Rüben, die sie verzehrten.

Im ganzen wurden die Brüder übrigens gut empfangen; bald haben sie sich in Straßburg, Speier, Worms, Mainz und Köln, in Würzburg, Regensburg und Salzburg niedergelassen. Nach alter franziskanischer Sitte nehmen sie Herberge, wo sie können — bei den Ausfägigen, in einem Keller oder in einer verlassenen Kirche. In Erfurt wird Bruder Jordanus, der mit einigen Brüdern hingekommen ist, von den Bürgern gefragt, ob sie ihm nicht ein Kloster bauen sollen. „Da er jedoch nie ein Kloster im Orden gesehen hatte, erwiderte er: ‚Ich weiß nicht, was ein Kloster ist, wenn ihr aber etwas tun wollt, dann baut uns ein Haus in der Nähe des Wassers, damit wir uns die Füße waschen können!‘ und so geschah es.“¹⁾ Charakteristisch ist auch die Erzählung von den Brüdern in Salzburg, an die Caesarius schrieb, sie könnten zum Kapitel in Speier kommen, wenn sie wollten, und es sein lassen, wenn sie keine Lust hätten. Da die Brüder nicht wünschten, selbst etwas zu wollen, wurden sie unruhig über diesen Bescheid und gingen darauf nach Speier, um zu erfahren, was Caesarius damit gemeint hatte, einen so unbestimmten Befehl zu senden.²⁾

Nachdem alle Brüder auf dem Mattenkapitel verteilt worden waren, entweder in die italienischen

¹⁾ Jordanus, n. 21—23, n. 43.

²⁾ n. 27.

Provinzen oder in die Missionen, blieb noch ein Bruder übrig, den niemand kannte, und um den niemand sich zu kümmern schien. Er war zum Kapitel gekommen mit den Brüdern aus Messina, die übrigens nichts weiter von ihm wußten, als daß er ziemlich neu im Orden sei, Antonius heiße, in Portugal zu Hause sei und auf dem Heimwege aus Marokko aus seiner Richtung heraus bis nach Sizilien hinüber verschlagen worden sei. Endlich trat der unbekannte Bruder an den Vorsteher für die Provinz Romagna, Bruder Gratian, heran, und bat darum, ihn begleiten zu dürfen. „Bist du Priester?“ — „Ja!“ Auf diese Antwort des Fremden erbat Gratian ihn sich von Elias, denn Priester hatte der Orden zu jener Zeit noch nicht viele. Antonius begleitete darauf seinen neuen Vorgesetzten nach der Romagna, wo er sich nach dem Eremitorium Monte Paolo in der Nähe von Forli zurückzog. Erst später sollte er das einsame Leben in Gebet und Buße, das er dort führte, verlassen, um jener große Volksprediger zu werden, den die Kirche unter dem Namen des hl. Antonius von Padua kanonisiert hat.¹⁾

¹⁾ Dieser in der neueren und neuesten Zeit vielleicht am meisten erwähnte von den Jüngern des heiligen Franz ist 1195 in Lissabon geboren. Fünfzehn Jahre alt, trat er in das Augustinerkloster Santo Vincente de Fora in seiner Vaterstadt ein und wurde von da bald nach dem berühmten Kloster Santa Cruz in der Universitätsstadt Coimbra versetzt. Hier studierte er, empfing die Priesterweihe — und wurde darauf 1220, wahrscheinlich infolgedessen, was er über die fünf oben erwähnten marokkanischen Märtyrer hörte, von Begeisterung für den Franziskanerorden ergriffen. Mit

VIII.

Caesarius von Speier zog nicht gleich mit seinen Brüdern nach Deutschland aus. Franz hatte sich ja seine Hilfe dazu erbeten, die Ordensregel zu schreiben, und Caesarius wollte auch selbst gern noch vor seiner Abreise eine geraume Zeit mit Franz zusammen sein — es war ja unsicher, ob sie sich je wiedersehen würden. Aus dem einen wie aus dem anderen Grunde blieb Caesarius denn noch gegen drei Monate bei Franz im Spoletoale, also wohl bei Portiuncula oder oben in Carceri.¹⁾

Erlaubnis seiner Vorgesetzten ging er nun in diesen Orden über und wurde in S. Antonio d'Olivares in Coimbra aufgenommen. Von hier ging er nach Marokko, um Märtyrer zu werden. Da er dies nicht erreichte — Abu Jacob scheint sein indifferentes Wesen wieder angenommen zu haben — wollte er wieder heimziehen, kam jedoch statt dessen nach Sizilien und von da zum Pfingstkapitel 1221. Von seiner Bedeutung im Orden wird später die Rede sein. Alle Quellen zur Biographie des heiligen Antonius sind seit 1904 in Léon de Kervals vortrefflichem Buche: „Sancti Antonii de Padua Vitae duae quarum altera hucusque inedita“ gesammelt, das viel mehr enthält, als der Titel verspricht. Das Werk bildet Bd. V von Sabatiers Collection d'études. Siehe auch Albert Lepître: St. Antoine, de Padoue (4^{me} éd. Paris 1905) und Lempp in der Zeitschr. f. Kirchengesch. Bd. XI—XIII (1889—1892).

¹⁾ Es ist Jordanus von Giano, der dies mit klaren Worten sagt: Man halte die beiden folgenden Stellen zusammen: „Et videns beatus Franciscus fratrem Caesarium sacris litteris eruditum, ipsi commisit, ut regulam, quam ipse simplicibus verbis conceperat, verbi Evangelii adornaret. Quod et fecit“. (n. 15) und: „His ergo [fratribus] frater Caesarius assumptis, qui ipsemet, utpote homo devotus, beatum Franciscum et alios sanctos fratres invitus deseruit, de licentia beati Francisci socios sibi datos per domos

Die erste Regel, die Franz in Rivo Torto schrieb, war ganz kurz und einfach; „ich ließ sie mit wenigen und einfachen Worten schreiben, und der Herr Papst bestätigte sie mir“, sagt Franz selbst in seinem Testament. Hiermit stimmen alle Zeugnisse bei den ersten Biographen überein.¹⁾ Zum großen Teil war diese ursprüngliche Regel aus Bibelstellen zusammengesetzt — vor allem Matth. X, 9—10; XIX, 21; XVI, 24 und Luk. IX, 3. Daher auch der Name, den Franz anstatt des Wortes „Regel“ anzuwenden liebte: *forma sancti Evangelii*, „die evangelische Lebensweise“. „Das Evangelium zu beobachten“ war ja in einem Wort das, was er wollte.

Wir haben diese erste franziskanische Regel nicht mehr, und von den sinnreichen Versuchen, die in der neuesten Zeit gemacht worden sind, um sie wieder herzustellen, ist keiner gelungen. Diese Versuche sind jedoch von einem richtigen Gedankengang aus vorgenommen worden — dem nämlich, daß wir in der sogenannten *Regula prima* (seit Karl Müller

in Lombardia divisit, ut in illis verbum suum expectarent. Ipse vero in Valle Spoletana moram fecit fere per tres menses“. (n. 19). Schon dadurch wird das unmöglich, was Karl Müller („Anfänge“, S. 13) und nach ihm Sabatier, Lempp und Schnürer angenommen haben, daß Franz auf dem Pfingstkapitel 1221 „die Regelredaktion vorlegte, die er mit Caesarius von Speyers Hilfe ausgearbeitet hatte“. (Schnürer: Franz von Assisi“, S. 99). Wäre dem so gewesen, würde Jordanus es sicher erzählt haben. Jene gemeinschaftliche Arbeit fing aber erst nach dem erwähnten Kapitel an.

¹⁾ Das Testament, siehe Opusc. p. 79, Boehmer, S. 37. Die Zeugnisse der Biographen, Cel. V. pr. I, c. XIII, Julian in den A. SS. Oct. II, p. 588, n. 226, Bonav. III, 8.

allgemein „die Regel von 1221“ genannt) ohne Zweifel die ursprüngliche Ordensregel haben, in spätere Zusätze, Änderungen und Erweiterungen hineingefügt und unter einem Haufen derselben begraben.¹⁾

Einen Wink darüber, wie die Entwicklung vor sich gegangen ist, erhält man aus Jakob von Vitrys Beschreibung von den Kapitelversammlungen der Franziskaner. Er erzählt hier, wie die Brüder auf diesen Versammlungen zusammenkommen und „mit dem Beistand guter Männer heilige Vorschriften abfassen und beschließen“.²⁾ Mit den „guten Männern“, die den Brüdern beistehen, sind ohne Zweifel die Kardinäle gemeint; die nähere Verbindung zwischen diesen und Franz spannt sich im Sommer 1216 aus, als Jakob sich gerade bei der Kurie aufhielt. Und übrigens stimmt die Beschreibung gut mit dem überein, was wir von anderer Seite wissen, daß „die Brüder zur Pfingstzeit bei Portiuncula zusammenkamen und darüber verhandelten, wie sie am besten die Regel beobachten sollten“.³⁾

Eine entscheidende Stimme bei diesen Verhandlungen hat Franz natürlich gehabt. „Der heilige

¹⁾ Karl Müllers erster Rekonstruktionsversuch in „Die Anfänge“, S. 185—188, ein zweiter in der „Theol. Litt. Ztg.“ 1895, S. 182 f., beide allzu ausführlich. Boehmer hat in den „Analekten“ S. 88—89 versucht, eine kürzer gefaßte Urregel darzustellen.

²⁾ „Consilio bonorum virorum suas faciunt et promulgant institutiones sanctas“. Boehmers „Analekten“, S. 98.

³⁾ Tres Socii cap. XIV (ed. Amoni p. 80).

Franz“, sagt die eben angeführte Quelle weiter, „ermahnte, tadelte und befahl, wie es ihm gut dünkte im Herrn.“ Wenn man den lateinischen Text dieser Stelle zur Hand nimmt, wird die Bedeutung einem noch klarer. Es steht nämlich dort: *faciebat admonitiones, reprehensiones et praecepta*, „er erteilte Ermahnungen, Verweise und Vorschriften.“ Unter Franz von Assisis Schriften ist uns aber gerade eine ganze Sammlung hinterlassen, die den Titel *Admonitiones* trägt.¹⁾ Wollen wir die ersten Zusätze zu der ursprünglichen Regel finden, dann müssen wir sie hier suchen. Gleich die Überschrift zeigt dies: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dies sind die heiligen Ermahnungsworte unseres ehrwürdigen Vaters des heiligen Franz an alle Brüder.“

Man findet denn in diesen *Admonitiones*, was Thomas von Celano, wo er von der Regel spricht, „einige wenige andere Gebote, die ganz notwendig zu einem heiligen Lebenswandel seien“, nennt.²⁾ Sie enthalten folgendes:

I. „Vom Leib des Herrn.“ Das erste, was Franz seinen Jüngern einschärfen und ihnen recht innig ans Herz legen wollte, war große Ehrfurcht und

¹⁾ Bei Boehmer, S. 40—49.

²⁾ Celano, V. pr. I, c. XIII: „*Beatus Franciscus . . . scripsit . . . simpliciter et paucis verbis vitae formam et regulam, sancti evangelii praecipue sermonibus utens, ad cuius perfectionem solummodo inhiabat. Pauca tamen alia inseruit, quae omnino ad conversationis sanctae usum necessaria inveniebat.*“

große Liebe für den in der heiligen Hostie dem Auge des Glaubens geoffenbarten Gott.

II. „Von der Sündhaftigkeit des Eigenwillens“. Es war Eigenwille, der zum Sündenfall führte.

III. „Von vollkommenen Gehorsam.“ Wer nicht auf alles, auch auf seinen eigenen Willen Verzicht leistet, kann nicht der Jünger Jesu sein.

IV. „Daß niemand nach der Herrschaft streben solle.“ Es ist einem gesünder, den Brüdern die Füße zu waschen, als über sie zu herrschen.

V. „Daß niemand sich überheben, sondern sich des Kreuzes des Herrn rühmen solle.“ Derselbe Gedankengang, der später in dem berühmten achten Kapitel der Fioretti (s. oben S. 317—322) ausführlich entwickelt worden ist.

VI. „Davon, dem Herrn nachzufolgen.“ „Wir wollen Diener Gottes genannt werden, wir müssen uns jedoch darüber schämen, daß die Heiligen große Dinge getan haben, und wir geachtet und geehrt werden wollen, nur weil wir davon erzählen und predigen.“

VII. „Daß der Wissenschaft das Werk folgen muß.“ Nur diejenige Wissenschaft ist etwas wert, die zu guten Werken führt — ein Gedanke, zu dem Franz späterhin immer und immer wieder zurückgekehrt ist.

VIII. „Darüber, keinen zu beneiden“, besonders keinem das Gute zu beneiden, was Gott in seiner Seele wirkt.

IX. „Über die Liebe.“ Der hat wirkliche Liebe zu seinen Feinden, der, wenn er Unrecht erleidet, vor allen Dingen an den Schaden denkt, den der Ungerechte seiner eigenen Seele zufügt.

X. „Darüber, den Leib in Zucht zu halten.“ Es gibt einen Feind, den wir nicht lieben dürfen, und das ist der Leib. Und wenn wir kräftig und unausgesetzt diesen Feind bekämpfen, dann können keine anderen Feinde, weder sichtbare noch unsichtbare, uns etwas schaden.

XI. „Keiner nehme Schaden von der Sünde anderer.“ Wenn man böses mit bösem vergilt, nimmt man selbst Schaden an seiner Seele.

XII. „Von den Kennzeichen des Geistes des Herrn.“ Je besser ein Mensch in der Tat wird, desto schlechter fühlt er sich.

XIII. „Von der Geduld.“ Wie viel Geduld man hat, sieht man erst, wenn einem Ursache gegeben wird, um ungeduldig zu werden.

XIV. „Von der Armut des Geistes.“ Armut des Geistes besteht nicht in vielem Fasten und Kasteien, sondern darin, daß man die linke Backe hinwendet, wenn jemand einen auf die rechte schlägt.

XV. „Über den Frieden.“ Selig sind die Friedfertigen!

XVI. „Über die Reinheit des Herzens.“ Rein von Herzen sind diejenigen, die die Erde verachten, den Himmel suchen und stets den Herrn ihren Gott vor Augen haben.

XVII. „Darüber, ein demütiger Diener Gottes

zu sein“ und nicht mehr von seinem Nächsten zu verlangen, als man selbst bereit ist Gott zu geben.

XVIII. „Von Mitleid mit dem Nächsten.“ Selig der, der Nachsicht mit seinem Nächsten in dessen Gebrechlichkeit hat, wie sein Nächster auch mit ihm Nachsicht haben muß.

XIX. „Von einem guten Diener Gottes.“ Selig der, der sich nicht für besser oder mehr ansieht, wenn er von den Menschen gerühmt und gelobt wird, als wenn er von ihnen verachtet und gering geschätzt wird und sie auf ihn herabsehen, denn was ein Mensch in Gottes Augen ist, das ist er, und nicht mehr.

XX. „Von dem guten Ordensbruder und dem schlechten.“ Selig der Bruder, dessen ganze Freude es ist, die Werke Gottes zu tun und von Gott zu reden, und der dadurch die Menschen dahin führt, Gott in Wonne und Freuden zu dienen.

XXI. „Von dem leeren und redseligen Ordensbruder.“ Wehe dem Bruder, dessen Freude es ist, die Leute mit leerem und eitlerem Gerede zum Lachen zu bringen, und der nicht durch die Tat Genüge leistet für die Gnade, die ihm von Gott verliehen ist.

XXII. „Von dem Verweis.“ Selig der Bruder, der nicht eilig ist sich zu entschuldigen, sondern sich demütig darein findet, beschämt und getadelt zu werden, selbst wenn er nichts verbrochen hat.

XXIII. „Von der Demut.“ Selig der Bruder, der ebenso demütig zwischen seinen Untergebenen ist als unter seinen Vorgesetzten.

XXIV. „Von der wahren Liebe.“ Selig der

Diener Gottes, der seinen Bruder ebenso sehr liebt, wenn der Bruder krank ist und seiner bedarf, wie wenn der Bruder gesund ist und ihm nützlich und zur Freude sein kann.

XXV. Und selig der Diener Gottes, der seinen Bruder ebenso sehr liebt und fürchtet, wenn er weit von ihm entfernt ist, wie wenn er in seiner Nähe ist, und nichts hinter seinem Rücken sagt, das er ihn nicht in Liebe anhören lassen könnte.

XXVI. „Daß die Diener Gottes die Priester ehren sollen.“ Selig der Diener Gottes, der den Priestern Vertrauen schenkt, die nach dem Gesetz der heiligen römischen Kirche leben. Und wehe dem, der sie verachtet! Sogar wenn sie Sünder sind, darf niemand sie verurteilen, denn sie haben die Gewalt über den Leib und das Blut Jesu Christi.

XXVII. „Von den Tugenden, die die Laster in die Flucht jagen.“ Das ist das oben S. 415–417 wiedergegebene Laude zu Ehren aller Tugenden.

XXVIII. „Darüber, nicht mit seiner Tugend zu prahlen.“ Gott sieht im Verborgenen, für ihn allein sollen wir alles tun und uns auf diese Art Schätze im Himmel sammeln.

Haec sunt documenta pii patris, kann man mit Thomas von Celano ausrufen, wenn man diese achtundzwanzig kurzen Kapitel durchgenommen hat — „durch diese Vorschriften bildete der fromme Vater seine neuen Söhne“.¹⁾ Franz war ganz sicher ein

¹⁾ Cel. V. pr. I. XV, 41. Bonav. IV, 3.
Jörgensen, Franz von Assisi.

ausgezeichneter „Novizenmeister“, wie der technische Klosterausdruck lautet, an eine Klosterregel erinnern jedoch diese oft wunderbar feinen religiösen psychologischen Aphorismen nur wenig.

Von der Art des heiligen Franz, eine eigentliche Regel zu schreiben, erhalten wir dagegen einen Begriff durch ein Stückchen Gesetzgeberarbeit, das ohne Zweifel ganz und gar von seiner Hand herührt. „In der ersten Zeit des Ordens, als nur wenige Brüder waren, und noch keine Klöster eingerichtet waren“,¹⁾ brachten die Mitglieder des Ordens ihre meiste Zeit auf Missionswanderungen zu und nahmen da Herberge, wo es treffen mochte. Von Zeit zu Zeit wünschten sie indessen, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um in Frieden zu beten und die Seele zu neuer apostolischer Tätigkeit zu stärken, indem sie, nach dem Beispiel des Meisters, „sich selbst zu dem überredeten, was sie anderen predigten“.²⁾ So entstanden denn die ersten franziskanischen „Klöster“, die jedoch nur im höchst uneigentlichen Sinne das Recht hatten, jenen ansehnlichen Namen zu tragen. In Portiuncula war das „Kloster“ eine Sammlung von Hütten, mit einem Zaun umgeben, in Carceri waren es einige Felsenhöhlen, auf Fonte Colombo und auf dem Alvernerberge ebenfalls, und ein Mal über das andere wird man in den Erzählungen der Fioretti nach jenen „Klosterchen“ herum=

¹⁾ Fioretti cap. IV.

²⁾ Celanos Vita prima, I, XV, n. 36.

geführt, „wo die Brüder nichts als Lauben hatten, um darin zu schlafen“.¹⁾ Man gebrauchte denn auch nicht das Wort *claustrum* von den franziskanischen Aufenthaltsorten — Bruder Jordanus wurde, wie wir oben sahen, höchst erstaunt, als man ihm in Erfurt anbot, ihm ein Kloster zu bauen. Man nannte einfach solch einen Franziskanerwohnnort „einen Ort“ (*locus*), eine Einsiedelei (*eremo*, *eremitorium*), einen Zufluchtsort (*ritiro*). Und für diese Brüder, die sich eine Zeitlang in einem solchen *eremitorium* aufhalten wollten, schrieb Franz nun folgende Regel oder folgendes Reglement, das uns um so wertvoller ist, weil es unbestritten ganz und gar von seiner eigenen Hand herrührt, ohne den Beistand weder des Kardinals Hugolin noch des Bruders Caesarius verfaßt.²⁾ Sie lautet im ganzen genommen so:

De religiosa habitatione in eremo. „Über eine fromme Lebensweise in den *eremitorien*.

„Die fromm in den *eremitorien* leben wollen, sollen zu drei oder höchstens vier Brüdern sein. Zwei derselben sollen Mütter sein und die beiden anderen zu Söhnen haben oder den einen. Die Mütter aber sollen *Marthas* Leben führen und die beiden anderen *Marias*.³⁾

¹⁾ Fioretti c. XVII.

²⁾ Boehmer: „Analekten“, S. 67—68. Der Text in der Quaracchi-Ausgabe (*Opusc.* pp. 83—84) ist weniger ausführlich.

³⁾ Natürlich eine Hindeutung auf die beiden Schwestern in Bethanien.

„Die beiden, die Mütter sind, sollen Marthas Leben führen, und die beiden Söhne sollen Marias Leben führen und eine Einfriedigung mit einer Zelle für jeden haben, wo sie beten und schlafen können. Und sobald die Sonne untergegangen ist, beten sie das Kompletorium und suchen das Stillschweigen zu beobachten, zur Matutin aber stehen sie auf und beten ihre Tageszeiten und ‚suchen zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit‘. Und zur passenden Zeit beten sie die Prim, und nach der Terz können sie das Stillschweigen brechen und zu ihren Müttern gehen und, wenn sie wollen, können sie diese um Almosen bitten wie andere Arme um Gottes willen. Und nachher beten sie die Sext und die Non, und die Vesper beten sie zu einer passenden Zeit.

„Und sie dürfen niemanden erlauben, in die Einfriedigung hineinzukommen, wo sie sind, und niemand darf auch da essen. Die Brüder, die Mütter sind, sollen sich von allen Menschen fernhalten und, wie ihre Vorgesetzten es ihnen geboten haben, ihre Söhne vor allen Menschen behüten, so daß niemand mit ihnen sprechen kann. Und die Söhne dürfen mit niemand anderes sprechen, als mit ihren Müttern und mit ihrem Vorgesetzten, wenn dieser sie mit Gottes Segen besucht. Die Söhne aber sollen das Amt der Mütter übernehmen, wenn es ihnen gegenseitig gut dünkt, und sich befleißigen, sorgfältig alles zu beobachten, was oben gesagt ist.“

Dies war eine Regel, wie Franz imstande war sie zu schreiben. Wie lieblich ist nicht diese Schilde-

rung der Brüder, die oben in der Gebirgseinsamkeit bei Fonte Colombo oder auf dem Monte Subasio miteinander leben, und von denen zwei wie Martha im Evangelium für das Zeitliche sorgen müssen, während die beiden anderen wie Maria zu Füßen des Herrn sitzen dürfen! Und wenn es dann gegen Mittag wird, dann kommen die beiden, die den besseren Teil erwählt haben, und bitten schön und bescheiden um Essen — wie artige Kinder ihre gute Mutter bitten.¹⁾

Neben der kurzen ursprünglichen Regel von 1210 und der Regel für die Eremitorien wird ferner die Rede von einer besonderen, für die Portiuncula gültigen Regel. Sie ist im Kapitel 55 des Speculum perfectionis aufbewahrt und erinnert in vielem an die Einsiedlerregel; so findet man das Verbot, daß Fremde den Ort betreten, wieder. Kein weltliches Gerede und keine überflüssigen Worte dürfen in Portiuncula gehört werden; die Brüder dort sollen unter den besten und frömmsten im ganzen Orden gewählt werden und sollen durch ihr mustergültiges Hersagen des Offi-

¹⁾ „Dico tibi, fili mi, sicut mater“, schreibt deshalb Franz an seinen Lieblingsjünger Bruder Leone, mit dem er sich so oft in den Eremitorien aufgehalten hatte. (Boehmer, S. 68.) Und von Bruder Elias heißt es bei Thomas von Celano (Vita pr. II. c. IV. n. 98) „Frater Helias . . . quem loco matris elegerat sibi [Franciscus]“. Cfr. Celanos Vita sec. III, 99; „Dixit Pacificus S Francisco: Benedic nobis, mater carissima“. Ebendasselbst III, 113 wird später darüber geklagt, daß viele „eremiticum ritum“ „convertunt in otium“.

ciums alle erbauen. „Und es darf an jenem Ort gar nichts Unnützes geschehen oder gesagt werden, sondern der ganze Ort soll rein und heilig gehalten werden mit Hymnen und Lobgesängen.“ Für die Übertretung dieser Vorschriften — heißt es weiter im Kapitel 82 desselben Buches — ist der Schuldige verpflichtet, ein Vaterunser, sowie das von Franz verfaßte Gebet *Laudes Domini* zu beten.

Das Gesetzgeberwerk des heiligen Franz ist also ganz und gar Gelegenheitsarbeit gewesen. Auf einem Kapitel wurde ihm gesagt, daß viele Brüder sich mit Bußhemden, eisernen Ringen und dergleichen auf dem nackten Körper quälten. Da verbot er gleich den Brüdern den Gebrauch solcher aszetischer Hilfsmittel.¹⁾ Ein anderes Mal ließ er auf einem Kapitel folgende Bestimmung niederschreiben: „Die Brüder sollen sich in acht nehmen, daß sie sich nicht äußerlich als Heuchler benehmen, mit düsteren und niedergeschlagenen Mienen, sondern daß sie sich fröhlich im Herrn zeigen, heiter und liebenswürdig und angenehm.“²⁾ Diese Stelle steht im siebenten Kapitel der jetzigen *Regula prima*. Ein im *Speculum* vorkommendes Zitat einer anderen Admonition steht wirklich in dem Text derselben zu lesen, den wir noch haben.³⁾ Das letzte Kapitel der *Regula prima* trägt die Überschrift *Admonitio fratrum*.

¹⁾ *Spec. perf.* (ed. Sab.) p. 56.

²⁾ „Pro generali commonitione in quodam capitulo scribi fecit haec verba“. *Cel.* V. sec. III, 68.

³⁾ *Spec. perf.* c. 96, p. 189 = *Adm.* XX (Boehmer), XXI (Quaracchi).

Wenn wir in der Rivo Torto-Regel die Grundlage für den ganzen Regelbau haben, dann sind diese Gelegenheits-Regulative und die auf den Kapiteln erlassenen Admonitiones als das erste Stockwerk zu betrachten. Und hierauf wird dann weitergebaut, je nachdem Zeit und Gelegenheit es erfordert. 1217 fangen die großen Franziskaner-Missionen an — sicher schreiben sich von dieser Veranlassung her Kapitel, wie das vierzehnte und sechzehnte in der Regula prima. „Wie die Brüder durch die Welt ziehen sollen“ und „Von denen, die zu den Sarazenen und anderen Ungläubigen ausziehen“. Von dieser Art von Abschieds-Admonitiones haben die Biographen des heiligen Franz uns mehrere aufbewahrt — siehe z. B. im Speculum perfectionis, Kapitel 65, die Ermahnungsrede an die fortziehenden Brüder; wie mehrere Abschnitte der Regel, fängt sie mit den Worten: In nomine Domini, „Im Namen des Herrn“ an, die gewöhnliche Formel, mit der man in der damaligen Zeit ein jedes Aktenstück begann.¹⁾

Daß diese Admonitiones, die, als der Orden sich mehr und mehr entwickelte, auch immer mehr Gebiete umfaßten, niedergeschrieben wurden, kann man sicher annehmen. Sie hatten ja alle rein praktische Zwecke, waren das, wonach Franz wollte, daß die Brüder sich richten und was sie beobachten sollten. Wir sehen, wie besorgt er später in seinen

¹⁾ Spec. perf. (Sab.) p. 120. Reg. prima, cap. IV, cap. XXIV.

Briefen dafür ist, daß die Brüder sie durch Abschriften vervielfältigen und jeder ein Exemplar des Briefes bei sich tragen solle, „um sie besser zu beobachten“.¹⁾

Wenn man deshalb verstehen will, was die gemeinschaftliche Arbeit an der Ordensregel von Franz und Caesarius im Sommer 1221 bedeutet, dann muß man sich vorstellen, daß sie — außer der ursprünglichen Regel von 1210 — diese ganze Sammlung von Admonitiones und regulativen Bestimmungen vor sich gehabt haben. Aus diesem Material sollten sie nun eine neue Ordensregel zusammensetzen.²⁾ Im wesentlichen haben sie sich indessen damit begnügt, Altes und Neues zusammenzuketten, oft ohne Ordnung, und so ist jene Sammlung, oder besser jene Auswahl gültiger Regelbestimmungen entstanden, die die älteren Forscher die Regula prima, die neueren „die Regel von 1221“ nennen, die

¹⁾ „Hoc scriptum, ut melius debeat observari, habeas tecum usque ad Pentecosten“. Der Brief des heiligen Franz an Elias von 1223 (Opuscula p. 110). Boehmer hat („Analekten“ S. XXXVI) eine Reihe von Stellen zusammengestellt, die die Sorgfalt des heiligen Franz für diesen Punkt beweisen.

²⁾ Hierauf deutet auch die Erscheinung, die Franz zu jener Zeit hatte. Es kam ihm nämlich vor, daß alle Brüder hungrig um ihn herstanden, und daß er um sie zu sättigen nichts anderes hatte, als eine ganze Menge Krümel, die ihm zwischen den Fingern verschwanden. „Franz“, gebot da eine Stimme, „knete alle diese Krümel zu einer Hostie zusammen und gib sie den Brüdern“. Diese Erscheinung legt er am Morgen dahin aus, daß die Krümel die verba evangelica, die Hostie die Regel bedeuten, die aus ihnen gebildet werden solle. (Bonav. Leg. Major, IV, 11. Cel. Vita sec. II, c. 159, d'Alençon.)

aber wohl niemals als Regel für den Orden angenommen worden ist.

Ohne, wie Karl Müller oder Boehmer, im einzelnen bestimmen zu wollen, was in dieser großen Materialsammlung von der ursprünglichen Regel her stammt, und was späterer Zusatz ist, ist es doch nicht ganz unmöglich, sich eine allgemeine Vorstellung darüber zu bilden. Von der Rivo Torto-Regel her schreibt sich ohne Zweifel, außer der Einleitung (Franz gelobt Papst Innozenz Gehorsam), auch Kapitel I (von den drei Ordensgelübden: Gehorsam, Armut, Enthaltbarkeit), Kapitel II (von der Aufnahme und Kleidung der Brüder), III (vom Officium und den Fasten), VII (davon, wie die Brüder dienen und arbeiten sollen), VIII und IX (davon, kein Geld anzurühren, vom Betteln, wenn es notwendig ist), XII (davon, den Weibern zu entgehen), XIV (davon, nichts mit auf den Weg zu nehmen und sich nicht Bösem zu widersetzen), XIX (von der Ehrfurcht vor den Priestern). Diese Kapitel haben vielleicht in der ursprünglichen Regel nicht wörtlich so gelaute, der Sinn ist jedoch derselbe gewesen. Das Fastengebot scheint ursprünglich strenger gewesen zu sein, als uns in der *Regula prima* aufbewahrt ist.¹⁾

¹⁾ Die *Reg. prima* gebietet nur einen wöchentlichen Fasttag: den Freitag. (Boehmer, S. 4.) Wenn man Jordanus Glauben schenken kann (*Anal. Fr.* I, 4, n 11), waren indessen in der ursprünglichen Regel zwei Fasttage in der Woche, nämlich auch der Mittwoch. Mit besonderer Erlaubnis des heiligen Franz konnten die Brüder, die wollten, auch noch Montags und Sonnabends fasten.

Als spätere Hinzufügungen zur Grundregel muß man das vierte Kapitel mit dem urkundlichen Anfang *In nomine Domini* auffassen; es handelt überdies von den Ministern und der Pflicht des Gehorsams der Brüder diesen gegenüber, es schreibt sich also von dem Kapitel her, bei dem die ersten Minister eingesetzt wurden und die erste Einteilung in Provinzen vorgenommen wurde. Einzelne andere Kapitel stimmen geradezu mit den *Admonitiones* überein, die uns aufbewahrt sind; so vergleiche man Kapitel V mit der vierten (sowie mit der elften) *Admonition*, Kapitel XXII mit der neunten und zehnten. Eine „Ermahnung“, die bei Thomas von Celano erwähnt wird, befindet sich nicht in der uns aufbewahrten Sammlung der *Admonitiones*; sie ist dagegen in die *Regula prima* übergegangen, wo sie im achten Kapitel steht.¹⁾

Ein drittes Element in der *Regula prima* besteht endlich daraus, was man religiöse Poesie benennen könnte. Dahin gehört vor allen Dingen das schon oben (S. 235 f.) erwähnte *Laude* oder der Lobgesang, den Franz seinen Brüdern geboten hatte, als gute Spielmänner Gottes rund herum in den Städten zu singen, und worin man Klänge findet, die an das spätere *Sonnenlied* erinnern.²⁾ Franz wollte ja vor

¹⁾ *Cel. Vita sec.* III, 68. In ähnlicher Weise wird eine *Admonition* an die Kranken erwähnt, die im cap. X der *Regula prima*, im *Speculum perfectionis* cap. 42 zu finden ist.

²⁾ „*Beati qui moriuntur in penitentia quia erunt in regno coelorum. Ve illis, qui non moriuntur in penit-*

allen Dingen die Menschen für Gott begeistern. Und nach noch einer letzten Admonitio fratrum — der alte Name ist hier in der Kapitelüberschrift selbst beibehalten — klingt sein und Caesarius von Speiers Werk deshalb in einem großen, schwellenden Lobgesang aus, der unaufhaltsam steigt und steigt wie stärker und stärker strömendes Orgelspiel und nicht aufhört, bevor die höchsten Gipfel erreicht sind — dort, wo alle menschliche Rede verstummen, jeder menschliche Gedanke bersten muß, und nichts übrig bleibt als das Sanctus, Sanctus, Sauctus der Engel und das nimmer verstummende Alleluja der Seligen. Dieses letzte Kapitel lautet so:

„Gebet, Lobgesang und Danksagung.

„Allmächtiger, höchster, heiligster und erhabenster Gott, heiliger und gerechter Vater, Herr und König des Himmels und der Erde, wir danken Dir um Deiner selbst willen, weil Du durch Deinen heiligen Willen und durch Deinen eingebornen Sohn mit dem Heiligen Geist alle geistigen und leiblichen Dinge und uns nach Deinem Bilde und nach Deinem Gleichnis erschaffen und uns ins Paradies gesetzt hast. Wir fielen jedoch durch unsere eigene Schuld. Und wir danken Dir, weil Du, gleichwie Du uns

tentia, quia erunt filii diaboli . . . et ibunt in ignem eternum.“ (Reg. prima cap. XXI. Boehmer S. 19). „Guai acquelli ke morrano ne le peccata mortali. Beati quelli ke trovarane le tue sanctissime voluntati, ka la morte secunda nol farra male.“ (Canticum fratris solis; Boehmer, S. 66.)

durch Deinen Sohn erschaffen hast, so auch ihn durch die wahre, heilige Liebe, mit der Du uns liebtest, als wahren Gott und wahren Menschen von der allezeit jungfräulichen, seligsten Jungfrau Maria geboren werden ließest, und durch sein Kreuz und sein Blut und seinen Tod uns arme Gefangene erlösen wolltest. Und wir danken Dir, weil dieser selbe Sohn Gottes in der Herrlichkeit seiner Majestät wiederkommen und die Verdammten, die sich nicht bekehrt und Dich nicht gekannt haben, in das ewige Feuer schicken und allen denen, die Dich gekannt und Dich angebetet und Dir in Bekehrung gedient haben, sagen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und erbet das Reich, das euch seit der Erschaffung der Welt bereitet ist!“

„Und weil alle wir arme Sünder nicht würdig sind Dich zu nennen, bitten und beschwören wir darum, daß Unser Herr Jesus Christus, Dein vielgeliebter Sohn, an dem Du Wohlgefallen hast, Dir mit dem Tröster, dem Heiligen Geiste, zusammen danken wolle für alle die großen Dinge, die Du durch ihn an uns getan hast, Alleluja. Und demütig flehen wir die seligste Mutter und Jungfrau Maria, die seligen Michael, Gabriel, Raphael und den Chor aller seligen Geister, die Seraphim und Cherubim, die Thronen, Herrschaften, Fürstentümer und Gewalten, die Kräfte, Engel und Erzengel, den seligen Johannes den Täufer, Johannes den Evangelisten, Petrus, Paulus, und die seligen Patriarchen und Propheten, die unschuldigen Kinder, die Apostel,

die Evangelisten, die Jünger, die Märtyrer, die Bekenner, die Jungfrauen, die seligen Elias und Enoch und alle Heiligen, die waren, die sind und die kommen werden, an, daß sie Dir aus Liebe zu Dir und so, wie es Dir wohlgefällig ist, unsere Dankbarkeit darbringen, Du höchster, wahrer, ewiger und lebendiger Gott, mit Deinem Sohn, Unserem liebsten Herrn Jesus Christus, und dem Tröster, dem Heiligen Geist, in der Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen. Alleluja.

„Und wir Minderbrüder, wir unnützen Diener, bitten und beschwören demütig alle, die in der heiligen katholischen und apostolischen Kirche Gott dem Herrn dienen wollen, alle, die im geistlichen Stande leben, alle Priester, Diakonen, Subdiakonen, Acolythen, Exorcisten, Lektoren, Ostiarier und alle Kleriker, alle Mönche und alle Nonnen, alle Kinder, alle Knaben und Mädchen, alle Armen und Nothleidenden, Könige und Fürsten, Arbeiter, Bauern, Diener und Herrn, alle Jungfrauen, alle Enthaltamen und alle Verheirateten, alle Laien, Männer und Frauen, alle kleinen Kinder, Jünglinge, Jungen und Alten, Gesunden und Kranken, alle Kleinen und Großen und alle Völkerschaften, Stämme und Zungen, alle Nationen und alle Menschen überall, die jetzt sind und werden sollen, wir bitten sie alle demütiglich, daß sie in dem wahren Glauben und der Bekehrung verharren wollen, denn anders kann niemand erlöst werden. Lasset uns alle von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus unserem ganzen Ge-

müt, aus unserer ganzen Kraft und unserem ganzen Vermögen, aus unserer ganzen Vernunft und allen Fähigkeiten, unserem ganzen Streben, unserer ganzen Liebe, unserem ganzen Innern, all unserem Trachten und Willen den Herrn unseren Gott lieben, der uns allen unseren ganzen Leib, unsere ganze Seele und unser ganzes Leben geschenkt hat und noch schenkt, der uns erschaffen und uns erlöst hat und uns aus reiner Barmherzigkeit erretten will, der uns elenden, verfaulten, stinkenden, undankbaren und bösen Lumpen alles Gute geschenkt hat und täglich schenkt.

„Lasset uns denn nichts anderes begehren, nichts anderes wollen, uns über nichts anderes freuen und über nichts anderes frohlocken als über unseren Schöpfer und Erlöser und Heiland, den einen wahren Gott, der das vollkommenste Gut, alles Gute, das ganze Gute, das wahre und höchste Gut ist, er, der allein gut, fromm und mild, sanft und liebevoll ist, er, der allein heilig, gerecht, wahr und redlich ist, der allein gut, unschuldig und rein ist, aus dem und durch den und in dem alle Verzeihung, alle Gnade, alle Herrlichkeit für alle Bußfertigen, alle Gerechten, alle Seligen im Himmel ist. Nichts hemme uns daher, nichts trenne uns, nichts vertreibe uns von ihm. Lasset uns alle überall, zu jeder Zeit und Stunde, täglich und beständig, wahrhaft und demüthlich an Gott glauben und ihn im Herzen bewahren, und laßt uns den höchsten und erhabensten ewigen Gott lieben, ehren, anbeten, ihm dienen, ihn loben und benedeien, preisen und verherrlichen, ihm lob-

singen und danken, dem Dreifaltigen und Einem, dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, dem Schöpfer aller, dem Erlöser derer, die an ihn glauben und auf ihn hoffen und ihn lieben, Gott ohne Anfang und ohne Ende, unveränderlich, unsichtbar, unaussprechlich, unbegreiflich, unergründlich, gebenedeit, gepriesen, verherrlicht, hochgelobt, hoch erhaben, mild, liebeich, erfreulich und wert, immer und über alles geliebt und begehrt zu werden in Ewigkeit der Ewigkeiten. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war zu Anfang, so jetzt und in Ewigkeit. Amen.“¹⁾

IX.

Es dauerte zwei Jahre, bis die endliche Ordensregel fertig wurde. Im September 1221 brach Caesarius auf und zog mit seinen Missionären nach Deutschland, und erst am 29. November 1223 gab Honorius III. mit der Bulle *Solet annuere* der Regel seine Bestätigung. Zwischen diesen beiden Daten liegt eine ganze Reihe von Verhandlungen, von denen uns leider keine klaren Zeugnisse hinterlassen sind, während derer sich jedoch starke Gegensätze geltend gemacht zu haben scheinen zwischen Franz auf der einen und Bruder Elias Bombarone und seinen Gesinnungsgenossen auf der anderen Seite. Hugolin hat in diesem Streit die schwere Aufgabe

¹⁾ Boehmer, S. 23—26. Opuscula, op. 57—61.

gehabt, der Vermittler zu sein und soweit möglich beide Parteien zufrieden zu stellen.

Um den Hauptpunkt in den Uneinigkeiten zu verstehen, muß man sich klar machen, welche Entwicklung der neue Orden in den letzteren Jahren durchgemacht hatte.

Bei seiner Demission hatte Franz sich zwar eine gewisse höhere Stellung vorbehalten — auf dem Pfingstkapitel 1221 ist er es z. B., der die Deutschlandsfahrer aussendet, und es gibt auch andere Zeugnisse dafür, daß er beständig eine nicht geringe Autorität besaß.¹⁾

Franz war indessen niemals sehr dafür gewesen, irgend welche Gewalt auszuüben. „Er wollte lieber suchen, das Ziel mit dem Guten als mit dem Bösen zu erreichen“, sagt Jordanus. Konnte er seinen Willen nicht durchsetzen, dann in Gottes Namen — wüten und herrschen „wie die Obrigkeiten dieser Welt“ will er nicht. Gelingt es ihm nicht, die Brüder dazu zu bringen, ihre Pflicht zu tun, dann tröstet er sich damit, selbst doppelt pflichtgetreu zu sein.²⁾

¹⁾ „Potestatem habetis vos“, sagt sein Vikar, Pietro dei Cattani, im heiligen Lande zu ihm (Jordanus, S. 5). Siehe daselbst S. 7—8 die Ausdrücke „nullum ad ipsos ire compellit frater [Franciscus]“, „eandem eis obedientiam dare vult“, „de licentia beati Francisci“.

²⁾ „Omnia per humilitatem maluit vincere quam per iudicii potestatem“. (Anal. Fr. I, p. 5, n. 13.) „Nolo carnifex fieri . . . sicut potestates hujus saeculi“. (Spec. perf. cap. 71.) „Nolebat contendere cum ipsis, sed . . . volebat in se illud implere“ (daselbst cap. 2).



Inneres der Portiuncula-Kapelle mit Altar.

Einem Manne von dieser Gesinnung gegenüber hatten energischere Willen leichtes Spiel. Vor allem war Elias Bombarone oder, wie er später genannt wurde, Elias von Cortona, ein solcher Wille; hinter ihm standen jedoch andere, die ihn unterstützten und auf seiner Seite waren gegen Franz. Von einem derselben kennen wir den Namen — das war der Bruder Petrus Stacia aus Bologna. Die anderen treten in den Quellen nur unter der gemeinschaftlichen Benennung „die Minister“ auf, womit besonders die Vorsteher für die italienischen Provinzen des Ordens oder, wie der franziskanische Ausdruck lautete, die ministri, d. h. „Diener“ dieser Provinzen gemeint sind.¹⁾

¹⁾ 1223 wurde das ganze Gebiet, das der Orden umfaßte, in zwölf Provinzen eingeteilt, deren jeder — dem Verbote des heiligen Franz, das Wort Prior zu gebrauchen, zufolge — ein „Diener der Provinz“ (minister provincialis, cfr. Matth. XX, 26) vorstand. Die einzelne Provinz war wieder in kleinere Distrikte (Kustodien) eingeteilt, unter der Aufsicht eines custos oder Hüters. Der Vorsteher eines locus (Klosters) führte einen ähnlichen Titel (guardianus). So hatte z. B. der Provinzialminister für die Mark Ancona die Kustoden für die Kustodien Fermo, Ascoli, Camerino, Ancona, Jesi, Fano und Seletro unter sich. Die Guardiane in Fallerrone, Bruforte, Soffiano, Massa, Penna, Moliano standen wieder unter dem Kustoden des in den Fioretti so häufig erwähnten „Fermos Kustodi“; dieser war zugleich Guardian im Kloster Fermo. An der Spitze des ganzen Ordens stand der Generalminister, ein Name, der übrigens bald zum „General“ abgekürzt wurde (gleichwie die Provinzialminister zu „Ministern“ wurden), eigentlich aber „der Diener des ganzen Ordens“. Auf diese Eigenheit der franziskanischen Nomenklatur spielt die Chronica XXIV generalium mit den Worten „omnes professores ejusdem“ [regulae] „tam praelatos quam subditos, nominibus evangelicis nuncu-

Ich erwähnte eben Bologna, und ich habe damit den Mittelpunkt der Opposition genannt, die sich innerhalb des Ordens selbst gegen Franz erhob. Es bestand von alter Zeit her eine Verbindung zwischen den Franziskanern und der berühmten Universitätsstadt. Schon 1211 hatte Bernhard von Quintavalle dort gepredigt, und 1213 ließen die Minderbrüder sich in einem Hause nieder, das Le Pugliole genannt ward, etwas vor der Porta Galliera. Eine Reihe der bedeutendsten Männer innerhalb des neuen Ordens hatten in Bologna studiert, so die beiden Vikare des heiligen Franz, Pietro dei Cattani und Elias, ferner die meisten der nachfolgenden Ordensgenerale: Johannes Parenti, Annon von Saverham, Crescentius von Jesi, Johannes von Parma. Es wurde schon oben erwähnt, daß der Universitätsprofessor Niccolò dei Pepoli, der von Anfang an der Gönner und Wohltäter der Franziskaner gewesen war, zuletzt selbst in den Orden eintrat. Der berühmteste Rechtsgelehrte Bolognas, Accursius, der Große genannt, überließ ungefähr zu derselben Zeit den Minderbrüdern seine Villa La Richardina vor der Stadt, da das erste Kloster zu klein geworden war. Und endlich eröffnete Petrus von Stacia — ähnlich der von den Dominikanern 1219 in Bologna

pavit“ an. Die Bezeichnung selbst fratres minores ist sogar, nach diesem Verfasser, aus einer Stelle im Evangelium abgeleitet (Matth. XXV, 40 und 45, wo die Vulgata minoribus, die deutsche Übersetzung „kleinste“ hat).

gegründeten theologischen Schule — ein Studienhaus auch für die Franziskaner.¹⁾

Hierüber ward Franz indessen aufgebracht. Sein ganzes Leben hindurch war er, wie er sich zu nennen liebte, ein idiota, ein ungelehrter Mann gewesen. Er hatte durchaus nichts gegen die Studien, und Sabatier hat unrecht, wenn er Franz einen prinzipiellen Unwillen gegen die Wissenschaft zuschreiben will. In der Form einer Admonition ließ er im Gegenteil einmal folgendes schreiben: „Alle Theologen und diejenigen, die uns mit Gottes Wort bedienen, sollen wir ehren und hochachten, denn sie schenken uns Geist und Leben.“²⁾ Dieses Studium muß indessen einen praktischen Zweck haben, es muß der Verkündigung des Wortes dienen. Eigentlich sind deshalb nicht viele Bücher nötig; im Gebet lernt man am besten, was die Herzen ergreift. Franz las selbst gern die heilige Schrift; seine Werke zeigen dies. Als er jedoch älter wurde, kam es ihm vor, daß er genug gelesen habe, sogar aus dem Worte Gottes, und daß er für den Rest seines Lebens hinlänglich damit zu tun habe, es zu erwägen — und es zu praktizieren.³⁾ Denn — darauf kehrt sein Gedankengang stets zurück — die beste Predigt ist das Beispiel. Er erkennt zwar in seiner Regel drei

¹⁾ Hilarin Felder: „Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden“ (Freiburg i. Br. 1904) S. 123–131.

²⁾ Cel. Vita sec. II, c. 122 (d'Alençon). Dieselben Worte in seinem Testament (Opusc pp. 78–79).

³⁾ Cel. V. sec. II, c. 72.

Klassen von Mitgliedern innerhalb des Ordens an: praedicatores, oratores, laboratores, ja er stellt sogar die Prediger über diejenigen, die beten, und diejenigen, die arbeiten. „Aber“, sagt er dann, „für alle Brüder gebührt es sich, durch ihre Taten zu predigen.“¹⁾ Und er geht nun dazu über, vor „der Weisheit dieser Welt“ und vor denjenigen zu warnen, bei denen alles Worte, wenig oder gar nichts Werke sind, vor denen, die danach streben zu scheinen, nicht zu sein. „Was mich betrifft,“ erklärt er zuletzt, „so weiß ich Jesus Christus, den Gekreuzigten, das genügt mir.“²⁾

Eine Erzählung, die uns im *Speculum perfectionis* aufbewahrt ist, und die gerade in diesem Zeitraum spielt, gibt die möglichst klare Illustration zu dieser Haltung des heiligen Franz unnützer, ja schädlicher Büchergelehrtheit gegenüber.

Ein junger Novize hatte von Bruder Elias die Erlaubnis erhalten, ein Exemplar von Davids Psalmen zu haben und darin zu lesen. Da er indessen wußte, daß Franz es nicht gern sah, wenn seine Brüder nach Wissenschaft und Büchern Begierde hatten, wollte er, um mit besserem Gewissen seinen Psalter lesen zu können, auch die Erlaubnis des heiligen Franz dazu haben, ihn zu besitzen. Auf seine Bitte darum erwiderte Franz:

¹⁾ Reg. prima, cap. 17 (Boehmer, S. 16).

²⁾ „Non pluribus indigeo, fili. Scio Christum pauperem crucifixum“. *Celanos Vita secunda* II, c. 71.

„Kaiser Karl, Roland, Holger und alle die großen Helden kämpften mit vielem Schweiß und vieler Arbeit gegen die Ungläubigen und besiegten sie und wurden zuletzt heilige Märtyrer und fielen im Streit für den Glauben Christi. Heutzutage gibt es jedoch viele, die allein dadurch, daß sie erzählen, was jene ausgeübt haben, Ehren und Lob von den Menschen ernten wollen. Ebenso sind unter uns viele, die allein dadurch, daß sie davon erzählen und predigen, was die Heiligen ausgerichtet haben, Ruhm und Ansehen gewinnen wollen.“

Der junge Novize begnügte sich indessen nicht mit dieser Antwort, sondern drang in Franz. Franz blickte auf — er saß mit den anderen Brüdern am Feuer und wärmte sich — und erwiderte:

„Mein Sohn! Wenn du erst einen Psalter bekommen hast, dann wirst du auch ein Brevier haben wollen, und wenn du ein Brevier bekommen hast, dann wirst du dich auf den Thron setzen wie ein großer Prälat und zu deinem Bruder sagen: Bringe mir mein Brevier!“

Und entrüstet, vom Eifer ergriffen beim Gedanken an diese Aussichten für die Zukunft seines Ordens, griff Franz in die warme Asche hinein, streute dem lesebegierigen Novizen eine Handvoll davon auf den Kopf, rieb die Asche darauf herum, als wenn er ihm den Kopf wasche, und rief einmal über das andere: „Ich bin dein Brevier! Ich bin dein Brevier!“

„Bruder,“ sagte Franz darauf, indem er sich ruhiger niedersezte, „auch ich bin versucht gewesen, mir Bücher zu sammeln. Da ich jedoch nicht den Willen Gottes über diese Sache kannte, nahm ich das Evangelienbuch und bat Gott, mir seinen Willen kundzugeben. Und ich öffnete das Buch und fand gleich diese Worte: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reichs Gottes zu kennen, den anderen aber nur in Gleichnissen.“

Einen Augenblick schwieg Franz und fügte darauf hinzu: „Es gibt heutzutage so viele, die gern Kenntnisse und Gelehrsamkeit suchen, daß derjenige selig ist, der sich aus Liebe zum Herrn unserem Gott ungelehrt und unwissend macht.“¹⁾

Franz hatte ohne Zweifel recht darin, daß die Zeit, in der er lebte, nach Wissenschaft jagte wie vielleicht wenige andere Zeiten. Nicht weniger als siebzehn neue Universitäten wurden im Lauf des halben Jahrhunderts von 1200 bis 1250 gegründet — acht davon allein in Italien (Reggio, Vicenza, Padua, Neapel, Vercelli, Rom, Piacenza, Arezzo). Die drei großen, schon früher gegründeten Hochschulen in Paris, Bologna und Oxford erhielten zur gleichen Zeit ihre volle Entwicklung, und der mächtige wissenschaftliche Aufschwung, der das spätere

¹⁾ „Tot sunt qui libenter ascendunt ad scientiam quod beatus erit qui se fecerit sterilem amore Domini Dei“. Spec. perf. c. 4. Die oben zitierte Bibelstelle steht bei Lukas VIII, 10. Cfr. Celanos Vita secunda II, c. 147 (d'Alençon).

Mittelalter charakterisiert, nahm seinen Anfang. An dieser Bewegung nahmen die Dominikaner gleich von Anfang an Theil — das lag schon in ihren, von den Augustiner-Chorherrn ererbten Statuten. Nun sollten also auch die Minderbrüder von dem Strom dieser Zeit fortgerissen werden, und hier stellte Franz sich zum erstenmal ernstlich zur Gegenwehr, hier zeigte er sich — wie in der Erscheinung, die Bruder Leone hatte — mit Krallen und ausgebreiteten Flügeln, um seinen Orden zu verteidigen.¹⁾

Zu allererst ging der Zorn des heiligen Franz über Petrus Stacia und sein Studienhaus in Bologna hin. Sicher hatte Petrus es nicht auf seine eigene Hand eingerichtet, sondern im Einverständnis mit Hugolin, der 1220 in Bologna war und sich als Besitzer des betreffenden Gebäudes einschreiben ließ.²⁾ Franz reiste indessen hin, befahl im Namen des Gehorsams den Brüdern, das Haus zu räumen — einer von ihnen sogar, der krank lag, mußte ausziehen — und ließ sich dann selbst bei den Dominikanern nieder. Hier suchten die Brüder ihn auf und gelobten Besserung mit Ausnahme von Petrus Stacia, den der sonst so sanfte Franz deshalb verflucht haben soll — ein Fluch, den er nicht einmal auf seinem Sterbelager zurücknehmen wollte.³⁾

Petrus hatte nämlich nach der Meinung des

¹⁾ Anal Fr.. III, 71.

²⁾ Spec. perf. c. 6. (Ausgabe von Sabatier p. 16).

³⁾ Angelo Clareno, bei Hilarin Felder angeführt, S. 125, Anm. 1. Actus B. Francisci cap. 61.

heiligen Franz nicht nur die evangelische Einfachheit, sondern auch — und deshalb war Franz so unbittlich — die evangelische Armut gekränkt. Wie war es möglich ein guter Minderbruder zu sein, wenn man große, gelehrte, teure Bücher kaufen und große, gute, kostbare Häuser haben sollte, um sie darin aufzubewahren? Stand nicht im Evangelium und deshalb auch in der Ordensregel —: „Nehmt nichts mit auf den Weg?“ „Ich verstehe dieses Wort so,“ sagte Franz, „daß die Brüder nichts haben sollen als einen Anzug mit dem Strick und Unterkleidern und Schuhen, im Fall es nötig ist.“ „Was soll ich denn machen,“ fragte ihn ein Minister, „ich habe Bücher, die mehr als fünfzig Pfund Silber wert sind.“ „Ich will nicht um deiner Bücher willen ungehorsam gegen das Evangelienbuch sein, nach dem ich gelobt habe mich zu richten“, erwiderte Franz.¹⁾ Deshalb vergaß er nicht, an dem Idealbild eines Ordensgenerals, das er einmal entwarf, diesen kleinen, aber wesentlichen Zug hinzuzufügen: „Und er darf kein Büchersammler sein.“²⁾

Es gehörte jedoch ein stärkerer Wille, als Franz ihn besaß, dazu, um diesen Kampf durchzuführen. Die anderen — diejenigen, die sich nicht damit begnügen, die Wissenschaft von ferne zu ehren, son-

¹⁾ Cel. Vita sec. II, 32 (d'Alençon). Die betreffende Bibelstelle steht bei Lukas IX, 3. 50 Pfund soll in modernem Geld ungefähr 2200 Francs entsprechen (Hilarin Felder, S. 80, Anm. 2).

²⁾ „Non sit aggregator librorum“, Spec. perf. p. 155.

dern auch selbst Teil daran haben wollten — wurden die stärksten. Wenn man Bruder Leone Glauben schenken darf, so soll Elias und seine Partei sogar geradezu einen Versuch gemacht haben, die von Franz geschriebene Regel ganz abzuschaffen und statt dieser z. B. die der Dominikaner anzunehmen, die den Studien einen weit größeren Platz einräumte. Auf einem Ordenskapitel, vielleicht 1222 oder 1223, sollen sie Hugolin für ihren Plan gewonnen haben. Franz hörte die vorsichtigen einleitenden Bemerkungen des Kardinals an. Ohne zu antworten, ergriff er darauf seine Hand, zog ihn mitten unter die versammelten Brüder hinein und rief laut:

„Meine Brüder, meine Brüder, der Herr hat mich dazu berufen, den Weg der Demut und der Einfalt zu wandern, und mit mir alle die, die mir folgen und mich nachahmen wollen. Redet mir deshalb weder von der Regel des heiligen Benedikt oder irgendeiner anderen. Denn der Herr sagte zu mir, daß er wolle, ich solle ein Narr und ein Tor sein, desgleichen man noch nie gesehen habe, und daß er uns einen anderen Weg führen wolle als den der Wissenschaft. Gott wird euch aber mit all eurer Weisheit und euren Kenntnissen beschämen, und ich erwarte, daß er seine Zuchtmeister aus-senden wird und euch strafen, so daß, ihr mögt wollen oder nicht, ihr mit Schaden zu eurem Stande werdet zurückkehren müssen.¹⁾“

¹⁾ Spec. perf. c. 48. „Et dixit mihi Dominus quod volebat me esse unum novellum pactum“. Die richtige

Hatte Franz recht in dieser seiner Furcht vor der Wissenschaft? Es ist wahr, daß der Apostel sagt: „Wissenschaft bläht auf, Liebe erbaut“, es ist jedoch auch wahr, was jemand zu unserer Zeit gesagt hat, daß dieses Wort oft manches andere als Heiligkeit decken muß.¹⁾ Rein und lauter die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit suchen ist auch ein Gottesdienst, und das uneigennützig Suchen der Wahrheit übt einen läuternden und stärkenden Einfluß auf das sittliche Wesen eines Menschen aus. Für alle Wahrheit empfänglich sein, ist in der Tat das Kennzeichen eines redlichen Willens auch zu allem Guten. Nicht mit Unrecht spricht der Apostel deshalb an einer anderen Stelle von „der Heiligkeit der Wahrheit“ — er weiß, daß die Heiligkeit im Willen eine Frucht der Heiligkeit im Denken ist, und daß nur der volle Wille zur Wahrheit der volle Wille zur Heiligkeit ist.

Lesart ist ohne Zweifel pazzum (ital. pazzo); dies haben auch die von Lemmens nach einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert herausgegebenen Verba S. Francisci: „Dixit mihi Dominus, quod volebat, quod ego essem unus novellus pazzus in hoc mundo“ (Doc. Ant. Franc. I, Quaracchi 1901, p. 104). Bartholomäus von Pisa (ed. 1513 fol. 32b) hat in Übereinstimmung hiermit fatuellum Franz denkt ganz deutlich an jene nuova pazzia, von der Jacopone da Todi später singen sollte — jener „Wahnsinn des Kreuzes“, den Elias und seine Anhänger nicht kannten und nicht verstanden.

¹⁾ L'adage „Scientia inflat“, cher à quelques Saints et à beaucoup de paresseux. (Der Bollandist van Ortrou in den Analecta Bollandiana, das zitat nach dem Gedächtnis.)

Es war vielleicht der intelligente Hochmut, der Egoismus, der die Wissenschaft als Mittel für die kleine Eitelkeit des Ichs anwendet, was Franz im innersten Herzen zuwider war. Er wollte nicht, daß man sich mit Kenntnissen schmücken solle, um von den Menschen gesehen und angesehen zu werden. Weit besser sei es, das fühlte er, auf seinen Knien zu liegen und für seine Mitmenschen zu Gott zu beten, einsam und unbekannt in einer Grotte oder einer Einsiedlerhütte hoch oben zwischen den Bergen, als auf der Kanzel in einem Dom zu stehen, die Seele voller Eitelkeit darüber, was für ein famoser Kerl man sei.

„Das sind meine Ritter von der Tafelrunde“, pflegte Franz deshalb mit einer der gewöhnlichen Wendungen aus den Ritterromanen seiner Jugend zu sagen, „die fern an öden Orten im Gebet und in der Betrachtung leben und ihre eigenen Sünden und die Sünden anderer beweinen und einfältig und demütig leben. Denn wenn ihre Seelen dem Herrn vorgeführt werden, dann wird der Herr ihnen die Frucht und den Lohn ihrer Arbeit zeigen, nämlich viele Seelen, die sie mit ihrem Vorbild, ihren Gebeten und Tränen gerettet haben. „Meine geliebten Söhne,“ wird er sagen, „die anderen predigten mit ihrer klugen Rede, ich aber errettete die Seelen durch eure Verdienste; empfangt ihr deshalb den Lohn für die Arbeit jener und die Frucht eurer Verdienste, die da ist das ewige Himmelreich.“ Jene aber, die sich aus nichts anderem etwas gemacht

haben als daraus, zu wissen und anderen den Weg zu weisen, und nichts für sich selbst erwirkt haben, die müssen nackt und leer und zu Schanden vor dem Richterstuhl Christi stehen.“ Zu diesem Gleichnis, das Franz gewöhnlich den Brüdern bei den Generalkapiteln vorhielt, pflegte er eine Stelle aus dem ersten Buche Samuels (II, 5) hinzuzufügen: „Die Unfruchtbare hat die meisten geboren, und die viele Söhne hatte, ist für nichts gerechnet worden.“¹⁾

Das Gebet und überhaupt das Leben, nicht das Wort oder die Theorie, wurden also trotz allem das Wesentliche für Franz — das, worauf es für ihn und seine Brüder hauptsächlich ankommen mußte. Andere konnten die Wege gehen, die sie für gut fanden, er tadelte oder verurteilte sie nicht, so wenig wie er diejenigen tadelte oder verurteilte, die kostbare und farbige Kleider trugen. Er glaubte nur zu wissen, was er und die Seinigen auf der Erde auszurichten berufen waren, und hat er endlich — wie manche meinen — Antonius von Padua (dessen portugiesische Universitätsbildung entdeckt worden war und ausgenützt werden sollte) die Erlaubnis gegeben, den Brüdern in Bologna Theologie zu dozieren, so ist es sicher in der von der Tradition aufbewahrten Form geschehen:

„An meinen liebsten Bruder Antonius Gruß in Christo von Bruder Franz. Es gefällt mir, daß du den Brüdern Vorlesungen über Theologie hältst,

¹⁾ Spec. perf. 72.

wenn sie nur nicht um dieses Studiums willen das Gebet versäumen und den Geist der Andacht auslöschten, wie es in der Regel steht. Lebewohl.“¹⁾

Franz deutet hier auf die endgültige Regel hin, in der diese Vorschrift im fünften Kapitel zu finden ist. Dieses Kapitel muß also damals schon ausgearbeitet gewesen sein, die Regel braucht deshalb noch nicht in ihrer Gesamtheit angenommen und bestätigt gewesen zu sein. Das wurde sie erst am 29. November 1223, und 1224 verließ Antonius schon Bologna, um nach Montpellier zu reisen. Wenn seine Vorlesungen sich über einen einigermaßen annehmbaren Zeitraum erstreckt haben sollen, dann müssen sie früher angefangen haben, und man könnte sich also denken, daß jene Erlaubnis im Sommer 1222 gegeben worden ist, wo man bestimmt weiß, daß Franz in Bologna war. Antonius hielt sich damals in Forlì, in der Provinz Romagna, auf, zu der auch die gelehrte Universitätsstadt gehörte.

Daß Franz übrigens trotz aller Veränderungen innerhalb seines Ordens vom Volk mit derselben Begeisterung begrüßt wurde wie früher, und daß seine ungekünstelte Predigt gerade in dem gelehrten

¹⁾ Boehmer, *Analekten* S. 71. Cfr. Thomas von Celano, *Vita sec.* II, c. 122 (d'Al.) „Et beato Antonio cum semel scriberet, sic poni fecit in principio litterae: Fratri Antonio episcopo meo“. Diese für die Höflichkeit des heiligen Franz so charakteristische Adresse befindet sich nicht in dem überlieferten Text; es besteht jedoch deshalb kein Grund, die Echtheit des Briefes zu bezweifeln. Man findet ihn zum erstenmal in der *Chron. XXIV gen.*, aus der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. (*Anal. Franc.* III, 132).

Bologna den tiefsten Eindruck gemacht hat, darüber haben wir den Bericht eines Augenzeugen. In Thomas von Spalatos *Historia Pontificum Salonitanorum et Spalatensium*, die vor 1268 geschrieben ist, erzählt der Verfasser nämlich folgendes:

„In demselben Jahr“ — d. h. 1222 — „am Himmelfahrtstage Unserer lieben Frau“ (15. August) „als ich in Bologna als Student lebte, sah ich den heiligen Franz auf dem Markt vor dem Rathause predigen, wohin fast die ganze Stadt herbeigekommen war. Der Anfang seiner Predigt aber war: „Die Engel, die Menschen, die Teufel.“ Über diese drei Arten von vernünftigen Geistern redete er nun so gut und so klug, daß viele gelehrte Männer, die hinzu gekommen waren, sich nicht wenig darüber wunderten, einen ungelehrten (*idiotae*) Mann so reden zu hören. Der ganze Zweck seiner Worte war aber der, Feindschaften auszugleichen und Frieden zu stiften. Schmutzig war sein Anzug, seine Gestalt unansehnlich, sein Gesicht nicht schön. Gott gab jedoch seinen Worten eine so große Macht, daß viele adlige Geschlechter, zwischen denen viele alte Feindschaft und vergossenes Blut war, sich dazu bewegen ließen, Frieden zu schließen. Und eine so große Ehrerbietung und Andacht fühlten alle für ihn, daß Männer und Frauen sich haufenweise über ihn stürzten, und suchten einen Zipfel seines Anzuges zu rauben oder nur den Saum seiner Kleidung zu berühren.“¹⁾

¹⁾ Boehmer, S. 106. Thomas wurde 1230 Erzdiakon in Spalato (Dalmatien) und starb am 8. Mai 1268. Man

Man kann nicht ohne Bewegung diesen alten Bericht lesen von einem, der selbst den heiligen Franz gesehen und gehört hat. Es scheint, als ob Franz von Anfang an seinem gelehrten Auditorium ein wenig dadurch imponieren wollte, daß er einen so akademischen Stoff wählte, wie die verschiedenen Arten von intelligenten Wesen: Engel, Menschen, Teufel. Bald jedoch ist der alte Franz wieder hervorgekommen, der Prediger ist verschwunden, der Volksredner zurückgeblieben. Und da haben seine Worte ergriffen, hingerissen und für Gott begeistert, ganz wie in früheren Zeiten in Assisi oder Arezzo, oder als er zwischen dem Wolf in Arezzo und den Bürgern der Stadt Frieden stiftete. Alter Haß ist der Vergessenheit übergeben, Mord und Todschlag vom Rechenbrett gestrichen, Hände sind einander über frischen Blutflecken zur Versöhnung gereicht worden. So nahe seinem Tode ist Franz also noch immer derselbe wie am ersten Tage, als er auf einer Treppenstufe auf dem Markt in Assisi stand, um zum Frieden zu ermahnen. Er ist noch der Herald des großen Königs, und seine Botschaft ist

hat bis jetzt, nach Wadding, diese Predigt des heiligen Franz auf 1220 angesetzt, Boehmer hat jedoch („Analekten“, S. LXI) unwiderleglich dargetan, daß sie erst 1222 stattfand. — Nach den Actus b. Francisci cap 36 soll Franz während dieses Aufenthaltes in Bologna zwei Studenten aus der Mark Ancona, Pilgrim aus Fallerone und Ricerius aus Muccia, bekehrt haben, die darauf Minderbrüder wurden. „Und obgleich Bruder Pilgrim sehr gelehrt und äußerst bewandert im kanonischen Recht war, sollte er doch nie als Kleriker, sondern als einfacher Laienbruder gerechnet werden.“ Dies war ganz im Geiste des heiligen Franz. Siehe auch Fioretti, cap. 27.

unverändert dieselbe wie vor fünfzehn Jahren — ist der Gruß, den Jesus ihn selbst gelehrt hatte: Dominus det tibi pacem, „der Herr gebe dir Frieden!“

X.

Die Entwicklung, der Franz sich zu widersetzen versucht hatte, ging ihren unerbittlichen und unabwendbaren Gang. Mehr und mehr wurden die Minderbrüder ein gelehrter, studierender Orden wie die Dominikaner.

Nach dem Pfingstkapitel 1219 zogen Bruder Pacificus und seine Begleiter, mit dem päpstlichen Empfehlungsschreiben vom 11. Juni desselben Jahres versehen, nach Frankreich zurück. Es war diesmal ihre Absicht, sich in Paris niederzulassen, wohin sie wahrscheinlich 1217, während ihrer ersten Missionsreise, nicht gelangt waren. Die französische Geistlichkeit scheint indessen nicht mit dem Geleitsbrief, den die Brüder mitbrachten, zufrieden gewesen zu sein, und erkundigten sich in Rom. Die Folge dieser Erkundigungen war eine neue päpstliche Empfehlung, besonders an die französischen Prälaten gerichtet und vom 29. Mai 1220 datiert.¹⁾ Hierauf wird den Brüdern erlaubt, sich in einem Hause in Saint Denis vor Paris niederzulassen; sie hatten hier noch keine Kapelle, sondern besuchten den Gottesdienst in der

¹⁾ Pro dilectis filiis, Sbar. I, p. 5. Potth. I, nr. 6263. Hilarin Felder: „Geschichte der wissenschaftlichen Studien“, Seite 159.

nahen Pfarrkirche. Schon 1234 erhielten sie indessen ihr eigenes großes Kloster in St. Germain des Près, und hier wurde ein Studienhaus mit Platz für 214 Studenten errichtet. Der Zudrang wurde schnell so groß, daß viele sich lange Zeit hindurch darein finden mußten, auf der Expectantenliste zu stehen, bis durch den Fortgang der Studenten, die ihr Examen gemacht hatten, Platz frei wurde.

Die Franziskaner von der älteren Generation sahen diese ganze neue Richtung nur mit Mißtrauen und Unwillen. Besonders war Bruder Egidio unermüdlich darin, sie zu bekämpfen. Einmal über das andere ließ er seinen scharfen Wiß an diesen gelehrten Minderbrüdern aus, die ihm wie untergeschobene Söhne des heiligen Franz vorkamen. „Es ist ein großer Unterschied“, sagte er, „zwischen einem Schaf, das blökt, und einem, das weidet. Denn mit dem Blöken nützt es niemanden, mit dem Weiden jedoch sich selbst. So ist es auch mit einem Minderbruder, der predigt, und einem, der betet und arbeitet. Tausend und abertausend Mal besser ist es, sich selbst zu belehren als die ganze Welt zu belehren.“

Ein anderes Mal rief er aus: „Wer ist am reichsten — der nur einen kleinen Garten hat und ihn bebaut, oder der, dem die ganze Erde geschenkt wäre, der aber nichts damit machte? So nützt die viele Wissenschaft nichts zum Heil, wer aber wirklich viel wissen will, muß viel arbeiten und den Kopf tief beugen.“

Ein Bruder kam zu Egidio und wollte seinen Segen dazu haben, auf dem Markt in Perugia zu predigen. „Ja,“ erwiderte Egidio, „sofern du deine Predigt darauf beschränken willst, zu sagen: Viel Geschrei und wenig Wolle ist das, was ich gebe.“¹⁾

Einmal ging Egidio im Garten vor dem Eremitorium Monte Ripido bei Perugia, wo er nach dem Tode des heiligen Franz dreißig Jahre lebte. Da hörte er, wie unten in einem Weingarten einige Arbeiter von ihrem Herrn ausgescholten wurden, weil sie sprachen anstatt zu arbeiten. Faite, faite e non parlate, „Arbeitet, arbeitet und spricht nicht“, sagte der Winzer zu ihnen. Dies war gerade ein Wort für Egidio. Er verließ seine Zelle und suchte die anderen Brüder auf: „Hört doch einmal, was der Mann sagt: arbeitet, arbeitet und spricht nicht!“

Ein anderes Mal hörte Egidio eine Turteltaube im Garten girren. „O Schwester Taube,“ sagte er, „ich will von dir lernen, dem Herrn dienen! Denn du sagst immer Qua, Qua, nicht Là, Là — hier, hier auf Erden, und nicht jenseits, jenseits im Himmel sollen wir Gott dienen! O Schwester Taube, wie schön du girrst! O Menschenkind, warum lernst du nicht von unserer Schwester, der Taube?“

In solchen Augenblicken hatte Bruder Egidio das Gefühl, als seien die alten Zeiten zurückgekehrt, in denen er und Franz als die Spiel männer Gottes

¹⁾ „Docuit eum frater Aegidius quod sic diceret in sermone: Bo, bo, molto dico e poco fo“. (Anal. Franc. III, p. 86.)

Italien durchstreiften. Da stimmte er begeistert seine Lieder zum Preise der Königin Armut und ihrer Schwester, der edlen Frau Keuschheit, an, während er zwischen seinen Blumenbeeten auf und ab wandelte, und wie auf einer Viola spielte mit zwei Stöcken, von denen er den einen über den andern hinstrich.¹⁾

Bald aber wachte Bruder Egidio aus seinen Erinnerungen und seinem Entzücken auf und sah, daß die alten, schönen Zeiten unwiderruflich dahin waren, daß Franz tot, und er selbst ein alter Mann war, aus dessen Meinung niemand sich etwas machte. Da war ihm, als verlösche die Sonne um ihn her, und die Blumen in seinem kleinen Garten dufteten nicht mehr, und das Girren der Turteltauben schwieg. Da seufzte Bruder Egidio tief und lange: „Unser Schiff ist leck und muß versinken; fliehet, wer kann! Paris, Paris, du zerstörst den Orden des heiligen Franziskus!“

Dieser Seufzer sollte von nun an bei den besten unter den Söhnen des heiligen Franziskus Anklang finden. „Paris, du hast Assisi zerstört“, sang späterhin Jacopone da Todi.²⁾ Und als Egidio einst in

¹⁾ Anal. Franc. III, p. 86, p. 101. Das Lied zum Preise der Armut lautet so: „O mi fratello, o bel fratello, o amor fratello, fami un castello, che no abbia pietra e ferro. O bel fratello, fami una citade, che no abbia pietra e ligname“. Das Sonett zum Preise der Keuschheit siehe oben S. 88, Anm. 1.

²⁾ „Mal vedemmo Parigi, che n'ha destrutto Assisi, con la lor lettoria l'hanno messo in mala via“ (Jacopone da Todi: Poesie spirituali, ed. Trefatti. Venedig 1617, I. I, satira 10. Zitiert bei Felder, in der erwähnten Schrift, S. 234).

seinem hohen Alter Zutritt zum Ordensgeneral St. Bonaventura erhielt, war seine erste Frage an diesen gelehrten Mann die folgende: „Vater, können wir Unwissenden und Ungelehrten auch erlöst werden?“ „Ganz gewiß“, entgegnete der heilige Bonaventura freundlich. „Kann einer, der nicht gelehrt ist, Gott ebenso sehr lieben, wie einer, der es ist?“ fragte der alte Franziskaner weiter. „Eine alte Frau ist imstande, Gott mehr zu lieben als ein Magister der Theologie“, war Bonaventuras Antwort. Da stand Egidio auf, lief an die Brustwehr des Gartens hin und rief in die weite Welt hinaus: „Hört es alle miteinander, eine alte Frau, die nie etwas gelernt hat und nicht lesen kann, kann Gott mehr lieben als Bruder Bonaventura!“¹⁾

Bald darauf starb der getreue Jünger des heiligen Franz von Assisi. Egidio ging heim zum Meister und zu den vorausgegangenen Freunden am 22. April 1262 — am Abend vor dem Feste des heiligen Georg, an demselben Abend, an dem er vor über einem halben Jahrhundert im Hause seiner

¹⁾ Anal. Franc. III, p. 101. Bonaventura, der in seinen Schriften öfter Egidio anführt und ihn auf gleichen Fuß mit St. Augustin oder Richard von St. Victor stellt, hat diesen Auftritt nicht vergessen. In seinen *Collationes in Hexaëmeron* heißt es nämlich: „Sic ecce, quod una vetula, quae habet modicum hortum, quia solam caritatem habet, meliorem fructum habet quam unus magnus, magister, qui habet maximum hortum et scit mysteria et naturas rerum“. (Bonav. Opera, t. V., Quaracchi 1891, p. 418, n. 26.) Diese collationes stammen aus den Jahren 1267—1273 (l. c. Prolegomena p. XXXVI).

Eltern in Assisi am Feuer gefessen und sie von Franz erzählen gehört und beschlossen hatte, ihn aufzusuchen. Ein langes Menschenleben hindurch hatte er sein Herz der ersten und einzigen Liebe seiner Jugend treu bewahrt.¹⁾

Einen größeren Aufschwung hatte indessen die wissenschaftliche Entwicklung im Orden genommen, nachdem die Franziskaner am 10. September 1224 nach England gekommen waren. Diese Mission ging von Frankreich aus und wurde von Agnello von Pisa geführt, der Kustode in Paris gewesen war. Die Brüder ließen sich zuerst in Canterburry nieder, jedoch am 1. November 1224 hatten sie sich schon in Oxford angesiedelt. Hier schlossen sich eine Menge Studierende und Kandidaten von der berühmten Universität ihnen an, und nirgends wurden die Studien mit größerem Eifer betrieben, als unter den englischen Brüdern. Eccleston erzählt, wie sie auf ihren bloßen Füßen weite Wege bei Frost und Kälte oder durch bodenlosen Morast wanderten, um zu den Vorlesungen zu kommen. Zugleich damit beobachteten sie auf das strengste das franziskanische Armutsgelübde; auch die franziskanische Freude war unter ihnen zu Hause; sobald sie einander sahen, mußten sie lachen, und sogar in der Kirche konnte diese ekstatische Freude sie ergreifen, so daß sie vor lauter Heiterkeit nicht ihre Chorgebete beten konnten.²⁾ Der Franziskanismus

¹⁾ P. Gisbert Menge: „Der selige Ägidius von Assisi,“ Paderborn 1906, S. 114—116.

²⁾ Anal. Franc. I, pp. 217—218, pp. 226—228.

der englischen Brüder war somit in seiner Art echt genug, und Elias von Cortona hatte als General keinen unverföhnlicheren Gegner seiner Regelübertretungen als den gelehrten englischen Minderbruder Adam von Marsh.¹⁾ Nichtsdestoweniger war es ein Engländer, Annon von Faversham, der als General des Ordens von 1240 bis 1244 bestimmte, daß keine anderen als die Gelehrten Ämter im Orden erhalten sollten.²⁾

Bruder Egidios und Bruder Wachholders Typus war also im Aussterben begriffen. Und wie konnte das anders sein? Auf dem Pfingstkapitel 1221 waren dreitausend Brüder zugegen — konnte Franz jedoch erwarten, daß diese alle, wie die zwölf ersten Jünger, „Ritter von der Tafelrunde“ sein sollten? Jordanus von Giano erzählt sehr ehrlich von sich selbst, daß er sich, anstatt ein abenteuerbegieriger Streiter Gottes zu sein, kräftig wehrte, als man ihn als Missionär nach Deutschland schicken wollte.³⁾ Brüder wie diese waren nicht mehr himmelanstrebende Lerchen; Franz sah in ihnen, und mit Recht, Küchlein, die des Schutzes unter schirmenden Flügeln bedurften.

Derselbe Drang machte sich endlich auch geltend in dem dritten der Orden, die Franz gestiftet hatte, dem Orden für verheiratete Männer und Frauen.

¹⁾ Anal. Franc. III, pp. 229—230.

²⁾ „Hic generalis, frater Haymo laicos ad officia ordinis inhabilitavit, quae usque tunc, ut clerici, exercebant.“ (Anal. Franc. III, p. 251.)

³⁾ Anal. Franc. I, p. 7.

Wenn man Thomas von Celano glauben kann, dann geschah es, daß der heilige Franz, nachdem er bei Bevagna den Vögeln gepredigt hatte, in eine Stadt kam, die Albiano hieß, zwischen Orte und Orvieto, in der Nähe von Todi. Hier stellte er sich mit Bruder Masseo zusammen auf den Markt und wollte anfangen zu predigen. Nun war es aber gegen Abend, und alle die vielen Schwalben, die noch in Alvinos alten, grauen Mauern und verfallenen Türmen bauen, kreisten mit unablässigem Gezwitzcher hin und her und flogen mit leisem, fröhlichem Geschrei aus ihren Nestern unter der Dachtraufe aus und ein. Franz und Masseo sangen ihrer Gewohnheit gemäß ihre Laudes *Timete et honorate*,¹⁾ und die Leute versammelten sich und standen in erwartungsvollem Schweigen, als der Gesang verstummte. Wer jedoch nicht schwieg, das waren die Schwalben. Tiefer und tiefer kreisten sie über den Markt herab in immer dichterem Schwärmen, und ihr Gezwitzcher und Geschrei nahm zu, so daß man zuletzt kein Wort verstehen konnte. Da blickte Franz mit seinem geduldigen Antlitz auf und sagte sehr sanft: „Meine Schwestern, die Schwalben, jetzt scheint mir, es könnte an der Zeit sein, daß ich zum Reden käme; jetzt habt ihr genug gesagt! Hört jetzt das Wort Gottes an und verhaltet euch ruhig und still, während ich predige!“ Und gleich schwiegen alle Schwalben still und schwiegen so lange wie Franz predigte.

¹⁾ Reg. prima, cap. XXI.

„Dieses Wunders wegen aber und der glühenden Worte wegen, die Franz redete, wollten alle Einwohner der Stadt Franz nachfolgen und seine Jünger werden. Franz hielt sie jedoch zurück und sagte: „Übereilt euch nicht, ich werde euch vorschreiben, was ihr tun sollt, um erlöst zu werden.“ „Und von dieser Zeit an“ — fügen die Actus b. Francisci hinzu — „dachte er daran, einen dritten Orden zu stiften, qui dicitur continentium, der der Orden der Enthaltamen genannt wird.“¹⁾

Mehr als einmal stand Franz einem solchen Fall gegenüber. Es konnte z. B. ein Pfarrer sein, der, nachdem er Franz gehört hatte, wünschte, dasselbe Leben zu führen wie er, ohne jedoch deshalb seinen Wirkungskreis zu verlassen. Franz erlaubte ihm dann, bei seiner Kirche zu bleiben, und gebot ihm nur, jedes Jahr, wenn seine Zehnten eingekommen sein würden, den Armen zu geben, was von den Einnahmen des vorhergehenden Jahres übrig geblieben sei.²⁾ Das war die franziskanische Entsayung auf den Besitz, den Verhältnissen angepaßt.

Ein anderes Mal — während Franz sich eine Zeitlang bei Cortona in den Einsiedlerzellen vor der

¹⁾ Cel. V. pr. I, XX, 59. In den Actus beati Francisci (ed. Sab. p. 57) ist dieser Auftritt nach Cannara, zwischen Foligno und Bevagna, verlegt. Bonaventura (XII, 4) hat Alviano. Man könnte bei diesem Namen vielleicht auch an Caviano im Chiana-Thale denken; Wadding spricht sich jedoch entschieden für Alviano bei Todi aus (ad 1212, n. 32). Die Fioretti (cap. 16) nennen die Stadt Savurmiano.

²⁾ Bernard a Bessa (Anal. Franc. III, pp. 686—687).

Stadt aufhielt — geschah es, daß eine Frau von weither kam, um Rat in geistigen Anliegen bei ihm zu holen. „Bist du verheiratet oder unverheiratet?“ fragt Franz. Als sie erwidert, daß sie verheiratet ist, legt Franz ihr und ihrem Mann auf, in der Enthalttsamkeit zu leben.¹⁾

Auf einer seiner Wanderungen trifft Franz in der Stadt Poggibonzi im Elstatal (zwischen Florenz und Siena) einen Kaufmann namens Luchesio, den er in seiner frühesten Jugend gekannt zu haben scheint. Ungefähr wie später der Sienerer Giovanni Colombini war Luchesio bisher ein harter und geldgieriger Mann gewesen, veränderte jedoch plötzlich seinen Sinn. Er wurde freigebig gegen die Armen, gab Pilgern Obdach, suchte Witwen und Waisen auf und half ihnen. Franz scheint keinen Einfluß auf seine Bekehrung gehabt, sondern nur ihm und seiner Frau Bona-Donna eine Lebensregel, sowie ein Bußkleid gegeben zu haben. Luchesio widmete darauf alle seine freie Zeit den Werken der Barmherzigkeit, pflegte die Kranken in den Hospitälern und zog mit einem Esel, mit Medikamenten beladen, in die pestersüllte Maremma hinaus, um den

¹⁾ Cel. Vita sec. II, VII (Amoni). Vergl. in Egidios Leben folgenden Auftritt: „Cum quadam vice multum commendaret castitatem frater Aegidius, affuit quidam coniugatus dicens: ‚Ego abstineo ab omnibus mulieribus, praeterquam ab uxore mea; sufficit mihi sic stare?‘ Qui respondit: ‚Non videtur tibi quod homo possit inebriari de vino vegetis suae?‘“ (Dicta B. Aegidii, Quaracchi 1905, p. 33. *veges* = *vas vinarium, dolium, modius*).

vielen Fieberleidenden dort zu Hilfe zu kommen. Wenn er zu Hause war, arbeitete er in einem kleinen Garten, den er sich vorbehalten, nachdem er sich seiner übrigen Besitztümer entblößt hatte, und dessen Früchte er verkaufte. Wenn dieses Geschäft nicht genug einbrachte, dann ging er betteln. Bona-Donna scheint sich eine Zeitlang dieser Lebensweise ihres Mannes kräftig widersetzt zu haben, wie Giovanni Colombinis Frau soll sie jedoch durch ein Wunder bekehrt worden sein. Sie lebten darauf in gutem Einverständnis miteinander und starben in einem Zwischenraum von wenigen Stunden, beide am 28. April 1260.¹⁾

Um Luchhesio als Mittelpunkt versammelte sich in Poggibonsi ein Kreis von Gleichgesinnten, und in derselben Weise entstand rund umher in anderen italienischen Städten, was Gregor IX. später poenitentium collegia nannte, eine Gemeinschaft von Büssern.²⁾ Es ist, wie oben erwähnt, anzunehmen, daß Franz diesen Bußbrüdern eine Lebensregel gegeben hat — das war ja seine Gewohnheit allen gegenüber, die ihn um geistige Führung baten. Keine von diesen Regeln ist uns indessen aufbewahrt, und nur vermittels späterer Quellen können wir uns einen Begriff von deren wesentlichen Inhalt bilden.³⁾

¹⁾ A. SS. April III, pp. 610—616. Auch Graf Orlando bei Cattani zu Chiusi empfing ein Bußkleid von Franz (siehe oben S. 131, Anm. 1).

²⁾ Gregor IX. an Agnes von Böhmen, den 9. Mai 1238 (Sbar. I, p. 241).

³⁾ Ich folge hier Karl Müllers grundlegender Studie

Eigentümlich für die Bußbrüder — der Ausdruck Tertiärer, d. h. Mitglieder des dritten franziskanischen Ordens, kommt erst später auf — ist es also, daß sie unter ihren einmal gegebenen Verhältnissen suchen, die Lebensweise des heiligen Franz und seiner Jünger nachzuahmen. Sie sollen in der Welt, nicht aber von der Welt sein. Gleich beim Eintritt in die Bruderschaft verpflichten sie sich, alles ungerecht erworbene Gut zurückzugeben — was in vielen Fällen sagen wollte, auf alles zu verzichten —, den Zehnten zu bezahlen, mit dem sie in Rückstand sein mochten, beizeiten ihr Testament zu machen, um Streitigkeiten unter den Erben vorzubeugen, keinen Eid abzulegen, mit Ausnahme von einzelnen außerordentlichen Fällen, keine Waffen zu führen und keine öffentlichen Ämter zu übernehmen. Sie tragen eine besondere, dürstige Tracht und teilen ihre Zeit zwischen Gebet und Liebeswerken. Meistenteils wohnen sie mit ihrer Familie zusammen, ziehen

in „Die Anfänge des Minoritenordens“, S. 130 ff., sowie le Monnier: *Histoire de S. François*, II, pp. 1—40. Die von Sabatier im Franziskanerkloster in Capistrano (Abruzzen) gefundene und in den *Opuscules* I, pp. 16—30 veröffentlichte *regula et vita fratrum vel sororum poenitentium* enthält wahrscheinlich einen wesentlichen Teil der von Franz und Hugolin gemeinschaftlich geschriebenen Regel für die Bußbrüder, und stammt jedenfalls, bis auf wenige spätere Zusätze, von 1228. Wichtige Quellen sind demnächst die a. a. O. S. 132 f. von Karl Müller zitierten päpstlichen Bullen zugunsten der Brüder. Siehe übrigens Mandonnet in Sabatiers *Opusc.* I, pp. 143—245, Sabatier in *Coll.* II, pp. 157—163, Götz: „Die Regel des Tertiärerordens“ und Karl Müller: „Zur Geschichte des Bußbrüderordens“, beide in der „Zeitschr. f. Kirchengesch.“ Bd. XXIII (1902), S. 97—107 u. 496—524.

sich jedoch manchmal, wie die Minderbrüder, in die Einsamkeit zurück.

Sehr bald kamen die Bußbrüder nun, ihrer Grundsätze wegen, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Konflikt. Bezeichnend hierfür ist das, was 1221 in der Stadt Faenza (bei Rimini) geschah. Hier hatten die Bürger sich in großer Anzahl an die örtliche Bruderschaft angeschlossen, und als der Podestà ihnen nun den gewöhnlichen Gehorsamseid abfordern wollte, mit dem sie sich verpflichten sollten, zu den Waffen zu greifen, wenn die Obrigkeit es befehle, weigerten sie sich, zu schwören, mit dem Hinweis darauf, daß sowohl eine solche Eidesleistung als auch der Gebrauch der Waffen ihnen in ihrer Regel verboten sei. Durch allerhand Zwangsmaßregeln suchte der Podestà den Brüdern diesen Eid abzuwingen, und wahrscheinlich haben sie sich schließlich in ihrer Not an den Freund aller Franziskaner, den Kardinal Hugolin, gewandt. Nur dadurch wird es nämlich erklärlich, daß Honorius III. in einem Schreiben vom 16. Dezember 1221 dem Bischof in Rimini gebietet, die Bußbrüder in Faenza unter seinen Schutz zu nehmen.¹⁾

Dieser Kampf zwischen Bußbrüdern und Obrigkeit verbreitet sich bald über ganz Italien. Als eine Art Strafe legt man rund herum in den Städten den Bußbrüdern besondere Steuern auf, oder man verbietet ihnen, ihr Gut an die Armen auszuteilen. In einem uns nicht aufbewahrten Rundschreiben an alle

¹⁾ Significatum est nobis (Sbaralea I, p. 8. Potth. I, 6736).

Erzbischöfe Italiens gebot deshalb Honorius der Geistlichkeit, überall die Partei der Bußbrüder gegen die kommunalen Obrigkeiten zu nehmen und dafür zu sorgen, daß sie in keiner Weise verunglimpft werden, und kaum ist Gregor IX. Papst geworden, als er schon ein Mal über das andere den Feinden der Bußbrüder mit „dem Zorn des allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus“ droht.¹⁾ Besser gestellt als die Quäker und Adventisten späterer Jahrhunderte, konnten die Bußbrüder somit eine wenigstens teilweise Entwaffnung rund herum in den streitsüchtigen italienischen Republiken durchführen, und gewissermaßen zukünftigen friedlicheren Zeiten den Weg ebnen. Noch einmal war es Franz oder der von ihm ausgegangenen Bewegung gelungen, die Wölfe des Mittelalters zu zähmen.

Sobald der Streit in Faenza ausbrach, dachte Hugolin ganz natürlich daran, die zerstreuten Bußbruderschaften zu einem zusammenhängenden und deshalb widerstandsfähigeren Ganzen zu verbinden. Im Spätsommer 1221 residierte er gerade in Bologna und der Umgegend und hatte auch in anderer Weise mit den Bürgern von Faenza zu tun.²⁾ Franz und Hugolin haben dann wahrscheinlich zu jener Zeit gemeinschaftlich die erste Regel für die franzis-

¹⁾ In seinem Schreiben vom 28. März 1230 (*Detestanda humani generis*, Sb. I, p. 39, Poth. I, 8159) zitiert Gregor IX. die Bulle seines Vorgängers. Die anderen Schreiben Gregors zugunsten der Bußbrüder siehe Sbar. I, p. 30 u. 65.

²⁾ Boehmer hat („Analekten“ S. XXXV) die Beweise hierfür gesammelt.

kanischen Bußbrüder oder, wie sie schon bei Bernard a Bessa genannt werden, den Dritten Orden geschrieben.¹⁾ „Der Dritte Orden“, schreibt der Sekretär des heiligen Bonaventura, „ist gemeinschaftlich für Priester und Laien, Jungfrauen, Witwen und Eheleute. Der Vorsatz der Bußbrüder und Schwestern ist der, rechtschaffen in ihren Wohnungen zu leben, sich frommer Werke zu befleißigen und die Hoffahrt der Welt zu fliehen. Und unter ihnen siehst du adlige Ritter und andere der Großen dieser Welt in demütiger Tracht so schön mit den Armen und mit den Reichen umgehen, daß du wohl sehen kannst, wie wahrhaft gottesfürchtig sie sind.“²⁾

¹⁾ Der Orden der Minderbrüder ist der erste, der der Klarissen der zweite.

²⁾ Anal. Franc. III, 686. Cfr. Tres Socii, cap. XIV in fine, sowie Mariano von Florenz' bisher nur im Manuskript existierendes Werk über den Dritten Orden (Ms. Palatina 147 in der Nationalbibliothek in Florenz, untersucht von Sabatier in den Coll. II, p. 157—163). Es heißt hier vom heiligen Franz: „Havendo adunque formito la oratione et sentendosi pieno di divino spirito et con el consiglio et adiuto di messere Ugolino cardinale Ostiense che fu poi papa Gregorio nono compose et scripse ma breue vita in quatordecim rubriche distinta, la quale comincia: Viri et mulieres hujus fraternitatis etc. et intitulola: memoriale propositi fratrum et sororum de poenitentia in domibus propriis existentium. Sancto Francesco in comporre questa regola essendo col sopra detto cardinale quello che lo spirito li dictava al cardinale porgeva, et el cardinale con sua propria manu al cune cose soperendo scriveva. La quale regola con breve parole scripta in se grande substantia contiene et e comune a chierici et layci, homini et donne, soluti et coniugati, vergine et vedove et in conclusione contiene li suoi professori honestamente vivino nelle lore case in penitentia e che diano opera alle opere della pieta fugendo le mondiane

Die ursprüngliche Regel des Dritten Ordens, wie Franz und Hugolin sie schrieben, ist uns, wie gesagt, nicht aufbewahrt. Sie bildet jedoch sicherlich die Grundlage für die Tertiärregel von 1228, die hervorgeholt zu haben Sabatiers Verdienst ist, und die in irgendeiner Stadt Gültigkeit gehabt haben wird, wo man mit ravennatischer Münze rechnete, vielleicht gerade in Faenza. Diese Regel ist folgenden Inhalts:

Das erste bis zum fünften Kapitel erteilt Vorschriften über die Kleidung, das Fasten, die Gebete. Das sechste Kapitel, Paragraph 1, handelt von der Beichte und Kommunion der Brüder, die auf dreimal jährlich festgestellt sind (Weihnachten, Ostern, Pfingsten). Paragraph 2 schärft die gewissenhafte Entrichtung der Zehnten ein. Paragraph 3 enthält das Verbot dagegen, Waffen zu führen, Paragraph 4

pompe Et cosi scripta la regola comincio in decta citta di Firenze a ricevere al decto ordine li huomini et donne et questo achade lanno del Signore 1221 ad di venti di maggio“.

Man sieht, wie gut Marianos Beschreibung des Ordens mit der des Bernard a Bessa übereinstimmt. Wenn der florentinische Chronist will, daß der Dritte Orden von Florenz ausgegangen sein soll, kann vielleicht Lokalpatriotismus sich geltend machen. Es ist jedoch auch denkbar — was Boehmer (S. XXXIV) vorschlägt — daß in dem Mariano vorliegenden lateinischen Grundtext „Faventia“ (Faenza) gestanden hat, und daß er es als „Florentia“ gelesen hat. Die von Sabatier gefundene Regel von 1228, die ziemlich sicher aus Faenza her stammt, trägt gerade den von Mariano angegebenen Titel: „Memoriale propositi fratrum et sororum de penitentia in domibus propriis existentium. Auch hier ist die Zeitangabe 1221, und Kap. I fängt so an: Viri qui huius fraternitatis fuerint.

verbietet den Eid (der Eid der Treue, sowie der Eid vor Gericht sind jedoch hier ausgenommen), Paragraph 5 ist gegen das Fluchen und Schwören gerichtet. Kapitel VII handelt von den Ordensversammlungen (einmal im Monat; es wird Messe gelesen, gepredigt und eine Einsammlung vorgenommen). Kapitel VIII: von den Kranken; sie sollen einmal wöchentlich besucht, es soll ihnen leiblich geholfen und sie sollen geistig ermahnt werden. Kapitel IX: darüber, für die verstorbenen Mitglieder zu beten und dem Begräbnis beizuwohnen. Kapitel X, Paragraph 1: darüber, binnen drei Monaten nach der Aufnahme sein Testament zu machen, Paragraph 2 darüber, Frieden miteinander zu halten, Paragraph 3 über die Maßregeln, die gegen die Übergriffe der Behörden zu treffen sind (der Vorsteher der Bruderschaft soll sich an den Bischof wenden); Paragraph 5 in diesem Kapitel handelt von den Bedingungen dafür, Bruder oder Schwester zu werden — daß man sich mit seinem Nächsten versöhnt, ungerechtes Gut zurück gibt und rückständige Zehnten bezahlt. Kapitel XI, Paragraph 1: kein Häretiker darf aufgenommen werden. Paragraph 2: Verheiratete Frauen dürfen nicht ohne die Erlaubnis ihrer Männer aufgenommen werden. Kapitel XII und XIII handeln von der Handhabung der Disziplin im Orden; besonders zu bemerken ist Kapitel XIII, Paragraph 8 und 9, durch die es dem Mitglied, das durch gegebenes öffentliches Ärgernis den guten Namen des Ordens befleckt hat, geboten

wird, seine Übertretung vor den versammelten Brüdern zu bekennen und eine Strafe zu empfangen. Wenn die Schuld sehr groß ist, kann der Betreffende aus dem Orden ausgestoßen werden. In Paragraph 13 bis 15 wird es verboten, eine Klage vor Gericht gegen einen Bruder oder eine Schwester zu führen; alle Streitigkeiten müssen innerhalb des Ordens abgemacht werden. Paragraph 12 endlich gibt dem Gebot, sich von allem ungerechten Gut loszumachen, die weitere Erklärung: wenn man nicht mehr wisse, wo der Beeinträchtigte oder seine Erben zu finden sind, dann sollen durch einen Herold oder auf einer Kirchenversammlung alle und jeder, die sich von dem neueintretenden Bruder beeinträchtigt meinten, dazu aufgefordert werden, ihre Forderungen an ihn geltend zu machen.¹⁾

¹⁾ Die Regel von 1228 bei Sab. Opusc. I, pp. 16—30, Boehmer: „Analekten“, S. 73—82. Die von Mariano in der erwähnten Handschrift wiedergegebene Regel für die Tertiaren in Florenz (Saenza?) weicht, soweit man vorläufig darüber urteilen kann, nicht so wenig von der in der Capistrano-Handschrift enthaltenen Regel ab. Siehe das von Sabatier (Coll. II, p. 159) gegebene Verzeichnis über die Kapitelüberschriften in Marianos Regel und die auf dieser Grundlage vorgenommene Zusammenstellung mit der Capistrano-Regel bei Walter Götz, in der „Zeitschr. für Kirchengesch.“ XXIII (1902) S. 100—101. Da der Dritte Orden, wie oben angedeutet, durch das Zusammenschließen von ursprünglich von einander unabhängigen Bruderschaften gebildet ist, liegt doch kein Hindernis vor, um anzunehmen, daß Lokalbestimmungen sich neben der allgemeinen Regel erhalten haben können. Über die weitere Entwicklung des Dritten Ordens siehe Karl Müllers (nicht unanfechtbare) Darstellung in „Anfänge des M. O.“, S. 145 f. Der jetzt bestehende franziskanische Dritte Orden ist von Leo XIII. 1883 durch die Konstitution

XI.

Die gemeinschaftliche Arbeit von Franz und Hugolin an der Regel der Minderbrüder ist wahrscheinlich auf dieselbe Art vor sich gegangen wie ihre gemeinschaftliche Arbeit an der Tertiärregel. „Der heilige Franz“, erzählt Mariano von Florenz, „sagte dem Kardinal, was der Geist ihm eingab, und der Kardinal schrieb es mit eigener Hand nieder und fügte noch einiges hinzu.“¹⁾

Von der Art von Hugolins Einfluß und von den Korrektiven, die er anbrachte, gibt eine Erzählung, die uns in der *Legenda Antiqua* aufbewahrt ist, eine Vorstellung. Franz wünschte z. B., es solle in der Regel stehen, wenn die Minister nicht dafür Sorge trügen, daß die Brüder die Regel nach deren Buchstaben und Wortlaut beobachten konnten, dann solle es den Brüdern erlaubt sein, die Regel auch gegen den Willen des Ministers zu beobachten. Eine solche Erlaubnis hatte Franz u. a. auch Cäsarius von Speier gegeben — allein oder mit Gleichgesinnten zusammen hatte er den Segen des heiligen Franz, um sich von den Brüdern auszuscheiden, die sich gegen

Misericors Dei filius reorganisiert. Siehe Thaler, *Prakt. Handbuch für die Seelsorgpriester zur Leitung des III. Ordens des hl Franziskus*, 3. Aufl., Bregenz 1900. P. Eugène d'Osny: *Directoire des Tertiaires de St. François*, Paris 1905.

¹⁾ Coll. (Sabatier) II: p. 161. Cfr. Hugolins eigene Worte in der Bulle *Quo elongati* vom 28. Sept. 1230: „in condendo praedictam regulam . . . [Francisco] astiterimus“ (Sbar. I, p. 68) und Bernard a Bessa in den *Anal. Franc.* III, p. 686.

die Regel untreu erweisen möchten, um diese frei, „buchstäblich und ohne Auslegung“ zu beobachten.¹⁾ Ohne Zweifel hat Franz durch diese Bestimmung denjenigen Brüdern einen Ausweg eröffnen wollen, die in den Fragen der Wissenschaft und der Armut nicht dem Strom folgen wollten. Hugolin dagegen erschien eine solche Erlaubnis als der sichere Weg zur Zersplitterung und Auflösung des Ordens. Franz hielt indessen streng darauf, daß die betreffende Bestimmung in die Regel aufgenommen werde, und da sagte Hugolin: „Ich werde es so machen, daß nicht der Sinn der Worte, sondern nur der Ausdruck verändert wird.“ Franz ging darauf ein; was jedoch in die endgültige Regel zu stehen kam, war nur eine sehr blasse Wiedergabe seines Gedankens.

In der Fassung des heiligen Franz wird es nämlich den Brüdern erlaubt, ja im Namen des Gehorsams geboten, ungehorsam gegen ihre Vorgesetzten zu sein, im Fall dies notwendig wird, um die Regel litteraliter zu beobachten, denn die Regel steht über den Ministern, und das Gelübde des Gehorsams ist auf die Regel, nicht an die Minister abgelegt.²⁾ In Hugolins Umbildung sind die Brüder, in denen Franz seine echten Söhne sah,

¹⁾ „Ad litteram sine glossa“ (vergl. im Testament das strenge Verbot des heiligen Franz dagegen, die Regel auszuliegen und zu sagen, „so ist sie zu verstehen“, *Opuscula* p. 82). *Sab. Opusc. I*, pp. 96—97.

²⁾ Derselbe Gedankengang liegt hinter Thomas von Celanos Ausruf: „*Obedientiis cunctis Franciscum omnino propono*“. *V. sec. II*, 84 (d'Al.).

und denen er in der Person des Caesarius von Speyer seinen Segen gegeben hatte, zu einer Art Skrupulanten geworden, mit denen die Minister aufgefordert werden, vorsichtig umzugehen und ihnen nach dem Munde zu reden. Die in den Augen des heiligen Franz die Streiter für die gute Sache waren, sind in Hugolins Regel zu Patienten geworden.¹⁾

Außer Hugolin hatte auch Bruder Elias, als der Vikar des Ordens, einen großen Einfluß auf die endgültige Abfassung der Regel. Wir haben ein Zeugnis davon in einem Brief, den Franz ihm im Winter 1222—1223 schrieb.

Elias hatte sich offenbar an Franz gewandt mit einer Klage über die Brüder und mit frommen Wünschen um ihre Besserung. Von seinem gewöhnlichen Gedankengang ausgehend, erwidert Franz:

¹⁾ Man vergleiche die beiden Texte:

Franz:

„Ad suos ministros debeant et possint recurrere [fratres], ministri vero teneantur eisdem fratribus per obedientiam postulata benigne et liberaliter concedere; quod si facere nollent, ipsi fratres habeant licentiam et obedientiam eam“ [sc. regulam] „litteraliter observandi, quia omnes tam ministri quam subditi debent regulae esse subjecti“ (Sab. Opusc. I, p. 94).

Hugolin:

„Et ubicumque sunt fratres qui scirent et cognoscerent se non posse regulam spiritualiter observare, ad suos ministros debeant et possint recurrere. Ministri vero caritative et benigne eos recipiant et tantam familiaritatem habeant circa ipsos ut dicere possint eis et facere sicut domini servis suis. Nam ita debet esse quod ministri sint servi omnium fratrum“ (Reg. sec. cap. X).

„So gut ich kann, will ich dir meine Meinung sagen, daß du nämlich alles für eine Gnade ansehen sollst, sowohl wenn die Brüder wie wenn andere Menschen gegen dich sind . . . Du mußt wollen, daß es gerade so und nicht anders sei . . . Ich weiß gewiß, daß darin der wahre Gehorsam besteht. Und liebe diejenigen, die dir entgegen sind, und wünsche nichts anderes von ihnen, als was der Herr dir geben will. Und zeige deine Liebe dadurch, daß du nicht wünschest, daß sie bessere Christen seien. Und das soll dir mehr sein als dich in eine Einsiedelei zurückzuziehen.“¹⁾

In demselben Geiste der tiefen Liebe, die alles aus der Hand Gottes annimmt, und sich nicht einmal unangenehmen Umgebungen entziehen oder die Besserung der Mitmenschen wünschen will, um es dadurch selbst besser zu bekommen, behandelt Franz darauf eine andere Frage, die offenbar oft zwischen ihm und Elias zur Sprache gekommen ist. Es ist diese Frage, was man mit den Brüdern anfangen soll, die in Sünden gefallen sind. Elias, der so eifrig dafür ist, seinen Nächsten zu bessern, ist natürlich hier für strenge Mittel gestimmt — „auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“,

¹⁾ „Et non velis quod sint meliores christiani. Et istud sit tibi plus quam eremitorium“ (Boehmer, S. 28). Die drei besten Handschriften haben diese Lesart. Einer einzigen Handschrift nach (S. Isidoro 1/25) hat Lemmens in den Opuscula p. 108 das Gegenteil: „In hoc dilige eos, ut velis, quod sint meliores christiani“.

so lautet ja einer der scharfen Grundsätze der unbittlichen Völkergerechtigkeit. Franz dagegen schreibt:

„So wahr du den Herrn und mich, seinen Diener und deinen Diener, liebst, so tust du dies, daß kein Bruder in der ganzen Welt, er möge gesündigt haben so viel er will, jemals ohne Vergebung von dir gehen darf, wenn er darum bittet. Und wenn er nicht um Vergebung bittet, dann frage du ihn, ob er nicht Vergebung wünscht. Und käme er dir auch noch tausendmal mit Sünden vor Augen, dann liebe ihn dennoch mehr, als du mich liebst, auf daß du ihn doch zum Herrn hinziehen mögest, und sei stets barmherzig gegen solche . . .

„Aus allen den Kapiteln aber, die in der Regel stehen und von Todsünden handeln, wollen wir mit Hilfe des Herrn auf dem Pfingstkapitel mit den Brüdern zusammen ein Kapitel machen, das so lautet: „Wenn ein Bruder, vom bösen Feinde angespornt, in eine Todsünde fällt, dann ist er verpflichtet, es seinem Guardian zu offenbaren. Und alle Brüder, die wissen, daß er gesündigt hat, dürfen ihn nicht beschämen oder ihn herunter machen, sondern sollen ihm große Barmherzigkeit erweisen, und die Sünde ihres Bruders sehr geheimhalten, denn die Gesunden haben keine Arznei nötig, sondern diejenigen, die leiden. Ebenfalls sind sie verpflichtet, ihn mit einem Begleiter zum Kustoden zu schicken. Und der Kustode soll ihm mit-leidsvoll helfen, wie er wollte, daß ihm selbst ge-

holfen werde, wenn er sich in einem ähnlichen Fall befände. Und wenn ein Bruder in eine läßliche Sünde fällt, dann soll er sie einem der Brüder bekennen, der Priester ist, und wenn kein Priester da ist, dann bekennt er sie seinem Bruder, bis er einen Priester findet, der ihm die rechtmäßige Losprechung geben kann; es soll ihm aber keine andere Buße auferlegt werden, als diese: „Gehe hin und sündige nicht mehr!“

„Damit du aber diesen Brief besser befolgen kannst, so bewahre ihn bei dir auf bis zu Pfingsten. Da wirst du mit deinen Brüdern sein. Und da werden wir mit Hilfe des Herrn dafür sorgen, allem abzu-
helfen, was in der Regel fehlt.“

Wenige Stellen in den Schriften des heiligen Franz geben einen stärkeren Eindruck von der unendlichen Milde und Nachsicht seines Herzens. Er löschte nicht den glimmenden Docht aus und zerbrach nicht das verbogene Rohr. Wenn man indessen die Regel nachsieht, die auf dem Pfingstkapitel (1223), von dem Franz spricht, beschlossen wurde, da entsetzt man sich fast darüber, wie wenig übrig geblieben ist von dem, was er wollte. Ganz kurz und trocken heißt es:

„Wenn ein Bruder, vom bösen Feinde angespornt, in eine Todsünde fällt, und es eine von den Sünden ist, über die nur der Provinzialminister entscheiden kann, dann ist der Bruder verpflichtet, sich unaufhaltsam an seinen Provinzialminister zu wenden. Und wenn der Minister Priester ist, dann

lege er ihm in Gnaden eine Buße auf, wenn er aber nicht Priester ist, dann lasse er ihm von anderen Priestern im Orden eine Buße auferlegen, wie es ihnen am dienlichsten im Herrn erscheint. Und die Minister sollen sich in acht nehmen, daß sie nicht über die Sünden anderer erzürnt und entrüstet werden, denn der Zorn und die Entrüstung sind ein Hindernis für die christliche Liebe.“¹⁾

Dies ist eine Anweisung für ein korrektes kanonisches Verfahren, mit einigen Ermahnungen versehen, die eigentlich wo anders hingehören,²⁾ die aber hier angebracht worden sind, um doch Franz einigermaßen zufrieden zu stellen. Was ist aber aus der ganzen tiefen, evangelischen Liebe im Briefe des heiligen Franz geworden — der Liebe, die Aug' in Auge mit dem verstockten oder vielleicht nur trohigen Sünder von innigem Mitleid mit seiner armen unglücklichen Seele ergriffen wird und hingehet, ihm um den Hals fällt und ihm ins Ohr flüstert: „Bruder, lieber, lieber Bruder, willst du doch nicht um Verzeihung bitten?“ Was ist aus den Vorschriften in der Vorlage des heiligen Franz geworden, daß kein Bruder den Stein auf den Sünder werfen darf, daß alle von seinem Fehler schweigen und ihm helfen sollen, wie es vielleicht einst notwendig sein wird, daß ihnen selbst geholfen werde; und ist es nur eine läßliche Sünde (pec-

¹⁾ Reg. secunda, cap. VII.

²⁾ Admonitio XI.

catum veniale), dann soll nichts anderes zu ihm gesagt werden, als das Wort Jesu an die Sünderin: „Gehe hin und sündige nicht mehr!“

Ein Mal über das andere widerfuhr es also Franz, daß das, was er geschrieben hatte, gestrichen oder bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde. So hatte ihn die große Ehrfurcht, die er vor dem Sakrament des Altars hatte, dazu bewegt, anzuordnen, daß die Brüder, wenn sie manchmal ein Stück Papier, auf dem die Konsekrationsworte in der Messe (oder auch nur das Wort „Gott“ oder „der Herr“) geschrieben standen, an einer ungeziemenden Stelle liegend fänden, ehrerbietig das Papier an sich nehmen und es mit Ehren aufbewahren sollten. Diese unendlich feinfühlende Ehrfurcht, die nicht ertragen konnte, heilige Worte in unpassender Umgebung zu sehen, trauten die Leiter des Ordens offenbar nicht den Brüdern zu — es werde ihnen nur lästig sein, ein solches Gebot halten zu sollen, ward Franz geantwortet!

Ein wirkliches Herzeleid war es ihm ferner, daß das Wort des Evangeliums, das seinerzeit einen so mächtigen Eindruck auf ihn und auf seine ersten Freunde gemacht hatte — das Wort, das während der Matthiasmesse in der Portiuncula zu ihm gesprochen wurde, und das er wieder mit Bernhard von Quintavalle zusammen in der Heiligen Schrift gefunden hatte — das Wort: „Nehmt nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche, weder Brot noch Geld“, nicht in der Regel stehen durfte, die er

seinen Brüdern endgültig gab. Es wurde unbarmherzig entfernt, und trotz aller Demut des heiligen Franz ist es ihm vielleicht am schwersten von allem geworden, hierüber hinweg zu kommen. Der Strich, der durch dieses Wort des Evangeliums gemacht wurde, ging Franz wie ein Stich durch das Herz, ja er hatte das Gefühl, als wenn alles, wofür er gelebt und für dessen Verwirklichung er sein Leben geopfert hatte, jetzt von denen, die ihm am nächsten stehen und sein Werk fortsetzen sollten, für Hirngespinnst und überspanntes Zeug erklärt werde. Franz war von da an — wie sein treuer Freund Leone es gesagt hat — ein todkranker und tödlich verwundeter Mann, erat prope mortem et graviter infirmabatur.¹⁾

Wie in einem großen Bild hat die spätere Legende die Erinnerung an diesen ganzen Streit zwischen Franz und seinen Gegnern aufbewahrt.

Franz — so wird im *Speculum perfectionis* und

¹⁾ *Spec. perf. cap. 11.* Siehe ferner *cap. 3:* „Licet ministri scirent quod secundum regulam fratres tenerentur sanctum evangelium observare, nihilominus fecerunt removeri de regula illud capitulum. Nihil tuleritis in via“. *Cap. 65:* „Voluit etiam poni in regula quod ubicumque fratres invenirent nomina Domini . . . Et licet non scribebantur haec in regula, quia ministris non videbatur bonum, ut fratres haec haberent in mandatum“. *Cap. 2:* „Fecit [Fr.] in regula plura scribi, quae cum assidua oratione et meditatione a Domino postulabat pro utilitate religionis, affirmans ea penitus esse secundum Dei voluntatem, sed postquam ea ostendebat fratribus, videbantur eis gravia et importabilia . . . Et nolebat contendere cum eis“. *Cfr. Cel. Vita secunda, III, 122:* „Hoc sane verbum voluit in regula ponere, sed bullatio facta praeclusit“.

von Konrad von Offida erzählt — war nach der Einsiedelei Fonte Colombo im Rietitale gezogen, um dort unter Gebet und Fasten der Ordensregel ihre endgültige Form zu geben, und zu seinen Begleitern hatte er Bruder Leone und Bruder Bonizio erwählt.

„Und Franz hielt sich in einer Felsenhöhle am Abhang des Berges auf, einen Steinwurf von den anderen entfernt, und was der Herr ihm im Gebet offenbarte, das teilte er ihnen mit. Und Bruder Bonizio diktierte, und Bruder Leone schrieb . . .

„Da geschah es, daß eine große Bewegung unter allen Brüdern in Italien entstand, darüber, daß der heilige Franz eine neue Regel schreibe, und der eine Minister hezte den anderen auf. Und alle, die in Italien waren, gingen zu Bruder Elias, der damals Vikar war, und sagten zu ihm: „Wir haben gehört, daß Bruder Franz eine neue Regel schreibt, und wir fürchten, sie werde zu schwer zu halten sein. Denn er ist sehr streng gegen sich selbst und könnte leicht Sachen befehlen, denen wir nicht nachkommen können. Sage es ihm deshalb, bevor sie vom Papst bestätigt wird!“

„Da erwiderte Elias, er wolle nicht allein zu Franz gehen, und sie gingen also zusammen. Und sie kamen in die Nähe des Ortes, und Bruder Elias rief: „Gelobt sei der Herr!“ Da kam Franz heraus und sah sie und fragte Bruder Elias: „Was wollen diese Brüder? Habe ich nicht gesagt, daß niemand herkommen dürfe?“ Bruder Elias erwiderte: „Das

sind alle Minister in Italien, die gehört haben, du schriebeſt eine neue Regel, und nun ſagen ſie, du ſollteſt ſie ſo ſchreiben, daß ſie ſie halten können, denn wenn du das nicht tuſt, dann wollen ſie ſich nicht daran binden, und dann kannſt du ſie für dich ſelbſt ſchreiben und nicht für ſie!“

„Da erhob der heilige Franz ſeine Stimme und rief: „O Herr, antworte Du für mich!“ Und ſie hörten alle in der Luft Chriſti Stimme, die ſagte: „Franz, es iſt nichts in der Regel, was dein iſt, ſondern alles, was darin iſt, iſt mein, und ich will, daß die Regel buchſtäblich, buchſtäblich gehalten werde, ohne Auslegung, ohne Auslegung, ohne Auslegung! Und wer ſie nicht halten will, kann aus dem Orden austreten!“ Da wandte der heilige Franz ſich an die Brüder und ſagte zu ihnen: „Habt ihr es gehört, habt ihr es gehört! Oder ſoll es euch noch einmal geſagt werden?“ Die Miniſter aber gingen entſetzt fort.“¹⁾

Dieſe Erzählung, die auch bei Ubertino von Caſale zu finden iſt, ſollte offenbar nicht urſprünglich der 1223 vom Papſt beſtätigten Regel gelten. Ich hatte dieſe Anſchauung, als ich ſeinerzeit (1903) im „Pilgerbuch“ über Fonte Colombo ſchrieb, und ich polemisierte inſolgedeſſen kräftig gegen Paul

¹⁾ Spec. perf. cap. I, Verba fr. Conradi I (Sab. Opusc. I, p. 370—374). Eine Beſchreibung von Fonte Colombo, „dem franziſkanischen Sinai“, in meinem „Pilgerbuch“ (Kopenhagen 1903, Kempten und München 1905) Kap. VIII—X.

Sabatier. Die Regel, von der in der oben wiedergegebenen Erzählung die Rede ist, und die Christus durch eine Offenbarung gutgeheißen haben soll, ist indessen deutlicherweise eine frühere Regel, nämlich jene, von der Bonaventura in seiner Biographie erzählt, daß Bruder Elias sie von Franz empfing und bald darauf sagte, er habe sie verloren.¹⁾

Darauf erst entstand, während eines neuen Aufenthaltes auf Fonte Colombo, die Regel, die Honorius III. am 29. November 1223 guthieß, und die Franz schrieb, weil er „fürchtete, seinen Brüdern Ärger zu geben, und nicht mit ihnen streiten wollte, sondern er gab ihnen gegen seine bessere Überzeugung nach und entschuldigte sich Gott gegen-

¹⁾ „Volens igitur confirmandam regulam . . . ad compendiosorem formam . . . redigere, in montem quendam cum duobus sociis . . . conscendit, ubi pane tantum contentus et aqua, ieiunans conscribi eam fecit, secundum quod oranti sibi divinus Spiritus suggerebat. Quam cum de monte descendens, servandam suo vicario commisisset, et ille, paucis elapsis diebus, assereret per incuriam perditam“. Leg. major IV, 11. Die ganze Schilderung stimmt mit Spec. perf. und stammt vielleicht von Bruder Illuminato oder vielleicht sogar von Bruder Leone selbst her. Auch Spec. perf. weiß (cap. 1), daß „secunda regula, quam fecit B. Franciscus, perditam fuit“. Daß Bruder Elias nicht schwierig in der Wahl seiner Mittel war, geht aus seinem Betragen auf dem Generalkapitel 1239 hervor, wo er sich durch die offenbarsten Erfindungen zu retten suchte („Frater Helias dixerat, se fuisse receptum ad ordinem sub alia regula domini Innocentii non bullata; et ideo, quia . . . non voverat paupertatem [!], poterat recipere pecuniam, ut dicebat“. Anal. Franc. III, p. 231. Auf der vorhergehenden Seite behauptet Elias sogar, daß er dem Willen des heiligen Franz zufolge „quam secreto didici“ die Basilika über dessen Grabe erbaut!).

über. Und damit die Worte des Herrn, die zu verkündigen ihm aufgetragen war, nicht ohne Früchte bleiben sollten, so lebte er selbst danach, und darin fand er zuletzt Ruhe und tröstete sich damit.“¹⁾

Man darf jedoch das Vorhergehende nicht so verstehen, als wenn der von Rom gutgeheißenen Regel das franziskanische Gepräge vollständig fehle. Im Gegenteil — wenn man gar keine andere könnte und keine Andeutungen von den Änderungen hätte, die sie durchgemacht hat, dann würde es einem nicht leicht einfallen, daß es nicht die von Franz selbst geschriebene Regel sei. Man findet darin die wesentlichen der Franz eigentümlichen Grundsätze — vor allen Dingen also, gleich im Prolog, die Verpflichtung, „dem Evangelium im Gehorsam, in der Armut und in der Enthalttsamkeit nachzuleben“. Und rund herum in den zwölf Kapiteln, aus denen die Regel, wegen der Ehrfurcht des heiligen Franz vor der Apostelzahl zwölf, besteht, trifft man eine Reihe von echten franziskanischen Grundsätzen an. So das entschiedene Verbot dagegen, Geld anzunehmen (Kap. IV) und etwas zu besitzen (Kap. VI), das Gebot zu arbeiten (Kap. V) und ohne Scham um Almosen zu bitten (Kap. VI), dürftige Kleider zu tragen, die es erlaubt ist, mit Sackleinwand oder anderen Lappen zu flicken (Kap. II), ohne daß je-

¹⁾ Spec. perf. cap. 2. Man bemerke besonders den Ausdruck: „condescendebat invitus voluntati eorum“. Franz wurde ebenso durch seinen Charakter wie durch seine Grundsätze hierzu geführt.

doch die Brüder in Armutshochmut diejenigen verurteilen dürfen, die weiche Kleider tragen und herrlich und in Freuden leben (dasselbe Kapitel). Wenn die Brüder durch die Welt wandern, sollen sie mild, friedfertig, bescheiden, demütig, freundlich gegen alle sein. Sie dürfen nicht miteinander streiten und niemanden verurteilen. Wenn sie in ein Haus eintreten, soll ihr Gruß Pax huic domui sein, „Frieden über dieses Haus“, und was man ihnen vorsezt, dürfen sie, den Worten des Evangeliums zufolge, essen (Kap. III). Die Brüder dürfen nicht predigen, wenn der örtliche Bischof sich dem widersetzt (Kap. VI). Sie dürfen keine Nonnenklöster betreten (Kap. XI). Die Priester sind, beten das Offizium nach der Sitte der römischen Kirche, die Laienbrüder aber beten das Vater Unser (Kap. III). Die nicht lesen können, sollen sich auch nichts daraus machen, es zu lernen, sondern sie sollen bedenken, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, sich von allem Hochmut, aller Eitelkeit, allem Neid, aller Verleumdung und allem Murren, aller Habsucht und allen Besorgnissen dieser Welt frei zu erhalten, den Geist des Herrn zu besitzen und Gottes Werke zu tun, stets aus einem reinen Herzen zu ihm zu beten und die Demut und Geduld in der Verfolgung und Krankheit zu bewahren und diejenigen zu lieben, die uns hassen und tadeln und uns zurechtweisen, denn der Herr sagt: „Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen und verleumden. Selig seid ihr, wenn ihr Verfolgungen wegen der Gerechtigkeit er-

leidet, denn euer ist das Himmelreich. Und wer bis ans Ende ausharrt, wird erlöst werden!" (Kap. X.)

So brennt denn trotz allem eine Flamme jenes heiligen Feuers, das anzuzünden Franz in die Welt gekommen war, noch heutigen Tages in der Regel der Minderbrüder, und durch alle Zeiten hindurch haben die besten und edelsten unter den Franziskanern ihr Leben dafür eingesetzt, diese Flamme rein zu erhalten. *Sine glossa, sine glossa*, diese Worte Christi an Bruder Elias auf Fonte Colombo waren ihr Feldruf — „ohne Auslegung, ohne Erklärung“ wollten sie dem Gesetz nachleben, das für sie „das Buch des Lebens, die Hoffnung der Erlösung, der Kern des Evangeliums, der Weg des Kreuzes, der Stand der Vollkommenheit, der Schlüssel zum Paradiese, ein Vorgesmack und ein Pfand des ewigen Lebens“ war.¹⁾ Durch die Jahrhunderte hindurch taucht die eine Gestalt nach der anderen auf, in der Franz zu einem neuen Leben geboren zu sein scheint — Johannes von Parma, Ubertino von Casale, Petrus Johannes Olivi, Angelo Clareno, Gentile von Spoleto, Paolo Trinci, der heilige Bernardin von Siena, Matteo da Basci, Stefano Molina. Immer und immer wieder versammeln sich um diese Männer Scharen barfüßiger Brüder, die in der braunen, groben Kutte, mit dem Strick um den Leib, nach den alten Eremitorien hinausziehen, wo

¹⁾ Spec. perf. cap. 76. 1318 geschrieben von einem umbrischen Spiritualen (d. h. Franziskaner von der strengen Richtung. Siehe die Einleitung).

Franz und seine ersten Brüder wohnten, und wo sie als ein neues und nie vorher gehörtes Lied das alte, halb vergessene Kapitel der Regel darüber, „als Pilger und als Fremdlinge durch die Welt zu wandern ohne anderen Besitz hier auf Erden als den unverlierbaren Schatz der allerhöchsten Armut“ anstimmen können (Kap. VI). Es sind die Töne aus Portiuncula und aus Rivo Torto, die immer und immer wieder ihre anziehende Gewalt ausüben, und wie die Schweizer Schildwache, die auf dem Wall von Straßburg den Kuhreigen ihrer Kindheit jenseits des Rheines singen hörte, so werfen die Minderbrüder alles von sich, was sie daran hindern kann, über den reißenden Strom nach dem Vaterlande heimzuschwimmen . . .

XII.

Franz war zu Ende des Jahres 1223 in Rom, um die Bestätigung der Regel vom Papste zu erlangen, und Hugolin war ihm dabei behilflich. „Als Wir noch in einem kleineren Amte waren, standen Wir dem heiligen Franz darin bei, die Regel zu schreiben und die Bestätigung derselben vom Heiligen Stuhl zu erlangen“, sagt er selbst 1230, nachdem er Papst geworden ist.¹⁾

¹⁾ „Quum ex longa familiaritate, quam idem confessor Nobiscum habuit, plenius noverimus intentionem ipsius; et in condendo praedictam regulam, obtinendo confirmationem ipsius per Sedem Apostolicam, sibi astiterimus, dum adhuc essemus in minori officio constituti.“

Franz hat ohne Zweifel während dieses Aufenthalts „Bruder Jakobe“, Jacoba de Septemsoliis, die 1217 Witwe geworden war, von neuem einen Besuch gemacht. Sie war die eine der beiden Frauen, deren Gesichtszüge er, nach seinem eigenen Geständnis, kannte (die andere war die heilige Klara).¹⁾ In ihrem Hause fühlte er sich wohl zumute — das war sein Bethanien, und Jakobe war zugleich Martha und Maria. Sie bereitete ihm die Gerichte, die er liebte — unter anderem jene Mandelcreme, die ihm noch während seiner letzten Krankheit einfiel und die er zu kosten wünschte.²⁾ Er gab ihr dafür ein Geschenk, das recht in seinem Geiste war. Er konnte niemals ertragen, Lämmer zur Schlachtbank führen zu sehen; sie erinnerten ihn an Jesus, der nach Golgatha geführt wurde, und er suchte stets, wenn er konnte, ihnen die Freiheit zu erwirken. So gelang es ihm einmal in der Mark Ankona, einen Kaufmann, der am Wege vorbeikam, dazu zu bewegen, ein Lamm freizukaufen, mit dem er sich

(Gregors IX. Bulle Quo elongati vom 28. Sept. 1230, in der Beilage zu Sabatiers Spec. perf. p. 315—316.)

¹⁾ Cel. Vita sec. III, c. 55. (Amoni.)

²⁾ „Illam autem comestionem vocant Romani mortariolum quae fit de amygdalis et zucario et de aliis rebus.“ Spec. ed. Sab. p. 221. Sabatier identifiziert dieses von Franz geliebte Gericht mit den bekannten steinharten römischen mostaccioli (siehe mein „Pilgerbuch“ S. 72.) Hiegegen P. Edouard d’Alençon: Frère Jacqueline, p. 19, n. 2; in mortariolum, altfranzösisch mortairol, sieht er eher „cette crème d’amandes bien connue aujourd’hui sous le nom de frangipane,“ ein Name, in dem er eine Allusion auf Jacopas Namen findet (sie war ja Frangipani verheiratet).

darauf dem Bischof von Osimo vorstellte. Erst nach einer langen Erklärung gelang es Franz, diesem Prälaten begreiflich zu machen, weshalb er in einem solchen Aufzug kam, und das Lamm wurde darauf den Nonnen in San Severino übergeben. Von dessen Wolle wurde später eine Kutte gewebt, die Franz während des nächsten Pfingstkapitels gesandt wurde.¹⁾ Ein anderes Mal gab Franz seinen Mantel als Lösegeld für zwei kleine Lämmer, die ein Bauersmann trug. „Denn als Franz die Lämmer blöken hörte, ward sein Herz gerührt, und er ging heran und streichelte sie und tröstete sie wie eine Mutter, die ihr weinendes Kind tröstet. Und er sagte zum Bauer: „Warum quälst du so meine Brüder, die Lämmer?“ Der Bauer aber erwiderte: „Ich gehe mit ihnen auf den Markt, um sie zu verkaufen.“ „Und was wird man dann mit ihnen machen?“ „Die sie kaufen, werden sie schlachten und sie verzehren!“ „Das sei fern!“ rief da Franz aus und kaufte sie gleich dem Mann ab.²⁾ Bei Portiuncula hatte er lange ein zahmes Lamm, das ihm überall folgte, sogar in die Kirche hinein, wo es sein sanftes Blöken mit dem Gesang der Brüder vermischte.³⁾

Auch in Rom hatte Franz sich in ähnlicher

¹⁾ Cel. Vita prima I, XXVIII, n. 78.

²⁾ Ibidem, n. 79.

³⁾ „Ovis autem . . . audiens fratres in choro cantare, et ipsa ecclesiam ingrediens . . . vocem balatus emittens ante altare Virginis, Matris Agni, ac si eam salutare gestiret“ (Bonav. VIII, 7).

Weise ein Lamm angeschafft, das er bei seiner Abreise Jacoba schenkte. In ihrem Hause lebte es noch lange, und es wird erzählt, daß es sie des Morgens in die Messe begleitete, und daß es, in seinem Eifer, in die Kirche zu kommen, mit kleinen freundlichen Stößen mit dem Kopf seine Herrin weckte, wenn sie nicht früh genug aufstand.¹⁾ Von dessen Wolle spann und webte Jacoba die Kleidung, die sie im Herbst 1226 nach Portiuncula mitnahm und in der Franz starb.²⁾

Nicht nur bei Jacoba de Septemfoliis nahm Franz die Gastfreundschaft an, auch bei den Kardinälen herum war er zu Gast. Er folgte in dieser Beziehung dem Beispiel seiner Brüder; schon auf einer früheren Stufe der Entwicklung des Ordens hatten mehrere Kardinäle gewünscht, einen Minderbruder bei sich zu haben, „nicht wegen irgend welchen Nutzens oder Dienstes, sondern wegen der Verehrung, die sie für die Heiligkeit der Brüder hatten“.³⁾ So hielt sich Bruder Egidio eine Zeitlang bei Kardinal Nikolaus Chiaramonti,⁴⁾ Bruder Angelo bei Kardinal Leone Brancaleone auf.⁵⁾ Es ward sozusagen eine fromme Mode bei der Kurie,

¹⁾ Bonaventura, daselbst.

²⁾ E. d'Alençon: Frère Jacqueline, p. 24.

³⁾ „Unusquisque eorum“ (d. h. cardinalium) desiderabat habere in curia de ipsis fratribus non pro aliquo servitio recipiendo ab ipsis, sed propter sanctitatem fratrum et devotionem qua fervebant ad eos“ (Tres socii cap. XV, ed. Amoni p. 88).

⁴⁾ Siehe oben S. 300—301.

⁵⁾ A. SS. Oct. II, p. 605, n. 322.

einen Minderbruder im Hause zu haben; Thomas von Celano tadelt später scharf den Müßiggang und das Schlaraffenleben dieser „Hofbrüder“. ¹⁾

In Franz war indessen kein Stoff für einen solchen Hofbruder (*frater palatinus*). In Hugolins Hause vergaß er nicht, auszugehen und seine Nahrung zusammenzubetteln und das so gesammelte Brot zur Tafel des Kardinals mitzubringen. ²⁾ Und kaum hatte er sich mit dem dort heimischen Bruder Angelo zusammen bei Kardinal Leone eingerichtet, wo ihnen im Garten ein entlegener Turm überlassen worden war, der nach den Worten des Kardinals ebenso gut war wie ein Eremitorium, als schon in der ersten Nacht die Zuchtmeister des Herrn, die Dämonen, kamen und Franz überfielen.

„Am anderen Morgen aber sagte Franz zu Bruder Angelo: „Warum haben die Dämonen mich wohl durchgeprügelt, und warum hat der Herr ihnen die Macht über mich gegeben? Die Dämonen sind die Zuchtmeister Gottes, denn so wie die Obrigkeit ihre Gastalden ³⁾ ausendet, um diejenigen zu strafen, die sich vergangen haben, so straft und züchtigt der Herr durch seine Gastalden, die die Teufel sind, diejenigen, die er liebt. Denn an denen, die der Herr liebt, läßt er nichts hier in diesem Leben ungestraft.

„Und ich meine nun freilich, durch Gottes

¹⁾ Vita sec. II, 84 und 85 (d'Alençon).

²⁾ Spec. perf. cap 23. Cel. Vita sec. II, 43 (d'Al.).

³⁾ Lombardisches Wort, mit dem deutschen „kasteien“, strafen, züchtigen verwandt, also Zuchtmeister, Profosse.

Gnade in nichts angestoßen zu haben, ohne daß ich dafür Genugtuung geleistet hätte dadurch, daß ich mein Unrecht beichtete und wieder gut machte. Es kann jedoch sein, daß diese Züchtigung mir gesandt worden ist, weil ich das freundliche Anerbieten des Kardinals annahm. Denn wenn ich es auch schon nötig haben könnte, dann hören es doch meine Brüder, die in fernen Ländern wandern und Hunger und viele Drangsale erleiden, und meine anderen Brüder, die in den Eremitorien und in kleinen, ärmlichen Häusern wohnen, hören es auch, und da werden sie vielleicht gegen mich murren und sagen: „Wir müssen so viel leiden, während er es sich gut sein läßt.“ Denn ich bin den Brüdern zu einem guten Beispiel gegeben, und es gereicht ihnen zur größeren Erbauung, wenn ich in ihren kleinen, ärmlichen Wohnungen bei ihnen bin, und sie ertragen geduldig ihr Schicksal, wenn sie sehen, daß ich es nicht besser habe als sie.“¹⁾

Noch an demselben Tage sagte Franz deshalb dem Kardinal und seinem Turm Lebewohl, und obgleich es im naßkalten Dezember war, wo der Regen fast täglich vom Himmel Roms herabströmt,

¹⁾ Spec. perf. cap. 67. Vergl. über das Verhältnis des heiligen Franz zu den Dämonen Spec. perf. c. 59 (er wird in der Nacht in der Kirche S. Pietro di Bovara bei Trevi von ihnen beunruhigt); Bartholi cap. 8 (Coll. II, p. 18; in der Kirche Quatuor Capellae vor Todi wird Franz versucht, sein Büsserleben aufzugeben); Actus c. 31 (Franz durchschaut, daß es der Teufel ist, der Rufino in der Gestalt Christi erscheint).

ließ er sich nicht zurückhalten. Bald hatte er die Porta Salara hinter sich, und auf den durchweichten Wegen, im Sturm und im strömenden Regen, wanderte Franz gegen Norden. Trotz des grauen Himmels und des Regens ward sein Herz auf einmal von Sonne erfüllt, und unwillkürlich ging er rascher zu, um bald sein liebes Rietital wiederzusehen und wieder unter den treuen Brüdern in Fonte Colombo zu sein.

Und es erwartete ihn nun noch ein anderer Trost dort oben zwischen den wilden Sabinerbergen.

Seit seiner Fahrt nach dem heiligen Lande und seinem Besuch in Bethlehem hatte Franz eine ganz besondere Vorliebe für das Weihnachtsfest gefaßt. In einem Jahre fiel dieses Fest auf einen Freitag, und da stellte Bruder Morico unter den Brüdern die Anschauung auf, daß aus diesem Grunde am Weihnachtstage kein Fleisch gegessen werden dürfe. „Wenn es Weihnachten ist, dann ist es nicht Freitag“, erwiderte Franz. „Wenn die Wände Fleisch essen könnten, würde ich es ihnen an dem Tage geben, da sie es jedoch nicht können, will ich sie wenigstens damit überstreichen!“ Oft sagte er deshalb: „Wenn ich den Kaiser künnte, würde ich ihn darum bitten, daß an dem Tage allen befohlen werde, Korn für die Vögel auszuwerfen, besonders für unsere Schwestern, die Lerchen, und daß jeder, der Tiere im Stall hat, ihnen aus Liebe zu dem in der Krippe geborenen Jesukind ein besonders gutes Futter gebe.“

Und die Reichen sollten an dem Tage alle Armen speisen!"¹⁾

Im Jahr 1223 hatte Franz indessen selbst vor, Weihnachten in einer Weise zu feiern, deren Gleichen die Welt noch niemals gesehen hatte. Er hatte in Greccio einen Freund und Gönner, Messer Giovanni Dellita, der ihm und seinen Brüdern der Stadt Greccio gegenüber einen mit Wald bewachsenen Felsen geschenkt hatte, damit sie sich darauf ansiedelten. Diesen Mann ließ Franz nun nach Fonte Colombo rufen und sagte zu ihm: „Ich wünsche, die heilige Christnacht mit dir zusammen zu feiern, und höre einmal, wie ich es mir gedacht habe! Im Wald beim Kloster findest du eine Felsenhöhle, und da stellst du eine mit Heu gefüllte Krippe auf. Dann muß auch ein Ochs und ein Esel da sein, ganz wie in Bethlehäm. Ich will einmal recht im Ernst die Ankunft des Sohnes Gottes auf die Erde feiern und mit meinen eigenen Augen sehen, wie ärmlich und elend er es um unseretwillen haben wollte.“

Giovanni Dellita besorgte alles nach dem Wunsch des heiligen Franz, und am heiligen Abend, gegen Mitternacht, kamen die Brüder von Fonte Colombo herüber und die Einwohnerschaft der ganzen Gegend strömte zum Weihnachtsfeste zusammen. Alle trugen brennende Fackeln, und um die Krippe herum standen die Brüder mit ihren Kerzen, so daß der Wald

¹⁾ Cel. Vita sec. II, 151 (d'Al.), Spec. perf. cap. 114.

hell ward wie der klare Tag unter den dunklen Wölbungen der Steineichen. Die Messe wurde über der Krippe, die als Altar diente, gelesen, damit das göttliche Kind unter den Gestalten des Brotes und des Weines selbst zugegen sei, so wie es leiblich und sichtbar in Bethlehern zugegen gewesen war. Ja, einen Augenblick kam es sogar Giovanni Dellita vor, als sehe er ein wirkliches Kind in der Krippe liegen, aber gleichwie tot oder schlafend. Da trat Bruder Franz zum Kind heran und nahm es liebevoll in seine Arme, und das Kind erwachte, lächelte Bruder Franz an und streichelte mit seinen kleinen Händen dessen bärtige Wange und grobe, graue Kutte . . . Und diese Erscheinung wunderte gar nicht Messer Giovanni. Denn Jesus war in den Herzen vieler tot gewesen oder doch wenigstens eingeschlummert, Bruder Franz aber hatte durch sein Wort und sein Vorbild das göttliche Kind wieder zum Leben oder aus dem Schlummer erweckt.

Nachdem das Evangelium gesungen war, trat Bruder Franz, als Diakon gekleidet, vor. „Tief seufzend, zerknirscht durch die Fülle seiner Frömmigkeit, von wunderbarer Freude überströmt stand der Heilige Gottes bei der Krippe“, sagt Thomas von Celano.¹⁾ Und seine Stimme, seine starke Stimme und seine sanfte Stimme, seine klare Stimme und

¹⁾ Vita prima I, c. XXX. Cfr. Tractatus de miraculis c. III, n. 19.

seine klangvolle Stimme fordert alle auf, die höchsten Güter zu suchen.“

Bruder Franz predigt vom Jesukind. „Mit Worten, die Süßigkeit träufeln, redet er von dem armen König, der in dieser Nacht geboren ist, der da ist der Herr Jesus in der Stadt Davids. Und jedesmal, wenn er den Namen Jesus nennen wollte, überwältigte ihn das Feuer seiner Liebe, und er nannte ihn statt dessen das Kind von Bethlehem. Und das Wort Bethlehem sagte er mit einem Ton wie von einem Lämmlein, das blökt, und wenn er den Namen Jesu genannt hatte, dann ließ er die Zunge über seine Lippen gleiten, wie um die Süßigkeit zu verkosten, die jener Name zurückgelassen hatte, als er über dieselben ausging. Erst spät endete diese heilige Vigiliennacht und jeder kehrte von Freude erfüllt heim.

„Später aber ward die Stelle, an der die Krippe gestanden, dem Herrn zu einem Tempel eingeweiht, und über der Krippe ward ein Altar errichtet zu Ehren unseres seligen Vaters Franziskus, so daß dort, wo die unvernünftigen Tiere vormals Heu aus der Krippe fraßen, jetzt Menschen zum Heil der Seele und des Leibes das unbefleckte Lamm, Unseren Herrn Jesus Christus empfangen, der in unaussprechlicher Liebe sein Blut für das Leben der Welt hingegeben hat, und der mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebt und herrscht in ewiger Gottesherrlichkeit durch alle Ewigkeiten der Ewigkeit. Amen.“

Viertes Buch.

Der Einsiedler Franz.

„Corpus est cella nostra, et anima est eremita qui moratur intus in cella ad orandum Dominum et meditandum de ipso.“

„Der Leib ist unsere Zelle, und die Seele ist der Einsiedler, der drinnen in der Zelle wohnt und zu Gott betet und an ihn denkt.“

Franz im Speculum perfectionis.

I.

Franz hatte von nun an und bis zu seinem Tode zwei Aufgaben, für die er lebte — selbst bis aufs äußerste dem Evangelium nachzuleben und so durch sein Beispiel den Brüdern den rechten Weg zu weisen, und dann, durch neue Schriften zu ersetzen, was in der päpstlich bestätigten Regel noch fehlte, und was er daselbst nicht sagen durfte. Die Zeiten, in denen Franz, erst allein, später von den Brüdern begleitet, als ein Evangelist und Sänger umherzog, sind vorbei; in den Jahren, die noch übrig sind, wirkt er durch seine Feder und sein Privatleben.

Einen wesentlichen Teil dieser seiner letzten Jahre bringt Franz im Rietitale zu. Dieses Tal, das sich von Terni aus, vom Flusse Velino durchströmt, gegen Aquila hinabstreckt, und das auf der einen Seite von den Sabinerbergen, auf der anderen von den mächtigen, wolkenumhüllten und schneeglänzenden Abruzzen begrenzt ist, war der Schauplatz einer der ersten Missionsreisen des heiligen Franz gewesen. Eine jede der kleinen Städte, die jetzt wie damals an den Bergabhängen hängen oder die Berggipfel bedecken, barg Erinnerungen

für ihn aus den Zeiten, wo noch keine Illusionen zerstört waren, und wo er an die Möglichkeit geglaubt hatte, eine Brücke zwischen Himmel und Erde zu bauen und alle Menschen mit sich ins Paradies zu führen. Nachher hatte er gründlich gelernt, aus welchem Stoff die Menschen gebildet sind, und daß, wie im Evangelium, der eine von seinen Kühen, der andere von seinem Korn in Anspruch genommen ist, wenn die Einladung zum großen Abendmahl ausgeht. Franz wußte aber auch, was weiter im Evangelium stand — daß der Hausvater im Himmelreich erzürnt ward und zu seinen Dienern sagte: „Geht hinaus auf die Gassen und Straßen der Stadt, auf die Wege und an die Zäune, und führt Arme und Krüppel, Lahme und Blinde herein, auf daß mein Haus voll werde!“ Mit größerem Glauben als je wiederholte Franz die Verheißungen der Bergpredigt: „Selig sind die Armen, selig sind die Friedfertigen, selig sind die Reinen von Herzen!“

Wenn er von nun an zu seinen Brüdern redet, dann tut er es nicht mehr wie einer, der Autorität über sie hat. Noch kann er entrüstet sein über die Minister und Prälaten, die seine Brüder hinziehen, wo er nicht hin will, und in einem augenblicklichen Aufbrausen kann er ausrufen: „Wer sind sie, die es gewagt haben, meine Brüder von mir zu reißen?“¹⁾ Er vertraut jedoch auf Gott und auf seine Gastalten; wenn die Minderbrüder von ihrem Ideal ab-

¹⁾ Spec. perf. cap. 41. Cel. V. sec. III, 18 (Amoni).

fallen, dann werden die Menschen Verachtung für sie fassen, ja sie verfolgen und sie so auf den rechten Weg zurücktreiben.¹⁾ Selbst ist er zu nichts anderem mehr verpflichtet als dazu, für die Brüder zu beten und ihnen durch sein Beispiel das Ideal vor Augen zu halten, so daß sie keine Entschuldigung für ihre Nachlässigkeit haben. Kann Gott wohl mehr von einem kranken Mann verlangen?²⁾

Und hier ist der Ort, von der Krankheit oder den Krankheiten des heiligen Franz zu sprechen, so wie sie sich besonders in den letzten Jahren seines Lebens zeigten. Seine Gesundheit ist offenbar niemals stark gewesen. Wir sehen ihn in seiner Jugend den einen Fieberanfall nach dem anderen bekommen. Späterhin haben seine vielen und langen Fasten seine Gesundheit untergraben. Die Dämonen konnten ihn an den Rand der Verzweiflung bringen, wenn sie ihm sagten: „Es ist Heil zu erlangen für jeden Sünder, mit Ausnahme von dem, der sich selbst durch übertriebene Bußübungen zugrunde gerichtet hat!“³⁾ Er aß selten Speisen, die zubereitet waren, und wenn er es tat, würzte er sie damit, daß er Asche darauf streute, indem er sagte: „Schwester Asche sei keusch.“ Er schlief nur wenig, und dann gewöhnlich sitzend oder mit einem Stein oder einem Stück Holz als Kopfkissen.⁴⁾ Sowohl in Carceri als später

¹⁾ Spec. c. 71.

²⁾ Spec. c. 81.

³⁾ Cel. Vita sec. II, c. 82 (d'Al.).

⁴⁾ Cel. V. pr. I, c. XIX. Bonav. V. 1.

auf La Verna war der nackte Felsen sein Bett. Nachdem er zwanzig Jahre lang dieses Leben geführt hatte, war sein Körper ganz zerrüttet; es stellte sich Bluterbrechen ein, und mehrmals glaubten ihn die Brüder dem Tode nahe.¹⁾

Hierzu kam noch, daß Franz sich während seines Aufenthalts im Morgenlande die ägyptische Augenkrankheit zugezogen hatte, so daß er zu Zeiten fast blind war. Kein Wunder denn, wenn er sich in einem Briefe aus jenen Jahren als homo caducus, „einen hinfälligen Mann“ bezeichnet.²⁾ Fast notwendigerweise wurde er darauf angewiesen, sich mit jenem schriftlichen Apostolat zu begnügen, in dem sein Eifer, die Menschen in den Himmel zu führen, sich bis ans Ende bewährte. Fünf Briefe oder Rundschreiben sandte Franz in dieser seiner letzten Lebenszeit aus — den Brief an alle Christen, den Brief an ein Pfingstkapitel, auf dem er nicht zugegen sein konnte (1224), den Brief an alle Geistlichen, den Brief an alle Kustoden und den Brief an alle Obrigkeiten. Hieran schließt sich sein Testament, das Testament an die Klarissen und endlich seine religiöse Poesie — vor allem das Sonnenlied. Ganz sicher stammt auch ein kleines, als Autograph aufbewahrtes Schreiben oder Billet an Bruder Leone aus derselben Zeit.

Man muß nun nicht erwarten, in Franz von Assisis Briefen neue und überraschende Gedanken

¹⁾ Cel. V. pr. II, VII, n. 105.

²⁾ Ep. ad cap. generale (Boehmer, Analekten, S. 57).

zu finden. Es waren ja gerade die alten Gedanken, die er einschärfen wollte. Die Briefe sind außerdem an verschiedene Kreise gerichtet, so daß Franz keinen Grund gehabt hat, Wiederholungen zu vermeiden. Die fünf Episteln werden deshalb leicht einem flüchtigen Leser gedankenarm und ermüdend vorkommen mit ihren stets wiederkehrenden zwei bis drei Leitmotiven, „aber“ — bemerkt Boehmer — „denkt er sich die lebendige Persönlichkeit hinzu, die hinter diesen Worten steht, den „Toren“ von Assisi in all seiner Naivität und Liebesfülle, dann wird ihm das tote Wort Fleisch werden und die Armut des Geistes als Reichtum erscheinen. Denn das Wenige, was er besaß, war ihm nicht nur angefliegen, es erfüllte, es besaß ihn ganz, und darum wirkte seine Rede wie seine Person auf die Menschen gleich einer Offenbarung, obschon nüchternen Menschen nichts daran auffällig erschien.“¹⁾

Durchliest man diese Briefe des heiligen Franz, dann findet man in der Tat nichts anderes darin, als was man schon aus seinen Admonitiones, aus der Regula prima, aus dem Briefe an Elias kennt. Es sind dieselben Ermahnungen, Gott zu dienen und ihn zu lieben, ein Leben der Bekehrung zu führen, zu fasten — auch in figürlicher Bedeutung dadurch, daß man sich von Sünden und Lastern enthält²⁾ —, seine Feinde zu lieben und ihnen zu helfen, nicht welt-

¹⁾ „Analekten“, S. LII—LIII.

²⁾ „Debemus etiam jejunare et abstinere a vitiis et peccatis“ (Anal. S. 52).

liche Weisheit und hohe Stellungen zu suchen, viel zu beten, zu beichten und zu kommunizieren, wieder gut zu machen suchen, was man früher Böses getan hat. Die letzte Ermahnung hat Franz Gelegenheit gegeben, in einem der Briefe, was man ein Anschauungsbild nennen könnte, einzuflechten, eine Darstellung davon, wie ein Sünder stirbt (*De infirmo qui male penitet*).¹⁾

„Der Leib wird krank, der Tod naht heran“, schreibt Franz. „Verwandte und Freunde kommen und sagen: „Bestelle dein Haus!“ Und seine Frau und seine Kinder, seine Angehörigen und seine Freunde tun als ob sie weinen. Und der Kranke sieht sich um und sieht sie weinen und wird von einer falschen Rührung ergriffen und denkt bei sich: „Ja, ich will mich mit Leib und Seele und mit allem, was ich besitze, in eure treuen Hände übergeben!“ Wahrlich, der Mensch ist verdammt, der seine Seele, seinen Leib und alles, was er hat, in solche Hände übergibt und sich auf diese verläßt! Deshalb sagt der Herr durch den Propheten: „Verdammt ist der, der sich auf einen Menschen verläßt!“ Und gleich lassen sie den Priester kommen. Und der Priester sagt zu ihm: „Willst du Buße tun für alle deine Übertretungen?“ Der Kranke antwortet mit Ja. Und der Priester fragt: „Willst du allen denen Ersatz bieten, die du übervorteilt und betrogen hast, so gut du es kannst?“ Die Antwort lautet: „Nein.“ Und

¹⁾ Ep. ad omnes fideles, § 12 („Anal“. S. 55–56).

der Priester sagt: „Warum Nein?“ Er erwidert: „Weil ich meiner Familie und meinen Freunden alles übergeben habe.“ Und darauf verliert er die Sprache und stirbt, ohne sein Unrecht abgebußt zu haben. Das müssen aber alle wissen, wo und wie ein Mensch in schweren Sünden stirbt, ohne sein Unrecht wieder gut gemacht zu haben, und er hätte es tun können, wollte aber nicht, da holt der Teufel gleich eine solche Seele, und wie groß ihre Angst und ihre Pein wird, das weiß keiner als der, der es erfährt. Und alle Begabung und alle Macht, alle Weisheit und Wissenschaft, die er zu besitzen meinte, das wird ihm alles genommen. Und er hinterläßt seiner Familie und seinen Freunden seinen Besitz, und sie verteilen es unter sich und sagen nachher: „Verdammt sei seine Seele, weil er nicht mehr für uns verdient und uns hinterlassen hat!“ Und so verliert er alles in dieser Welt, und in der anderen wird er in der ewigen Hölle gepeinigt.“

Es liegt in dieser Schilderung eine Bitterkeit in der Menschenauffassung, die sonst bei Franz unbekannt ist. Es ist kein gemüthliches Bild, das er zeichnet von diesen egoistischen „Angehörigen“, die das Lager des Sterbenden umstehen und ihn gern zur Hölle fahren lassen, wenn sie ihn nur dazu bewegen können, sein Testament zu ihren Gunsten zu machen. Und als sie dann durch ihre erheuchelte Rührung den Mann, den zu lieben sie vorgeben, dazu bewogen haben, sein ungerechtes Leben mit einer letzten, unersehbaren Schuld zu beschließen, verfluchen

sie ihn dafür, daß er nicht mehr für sie zusammengescharrt hat, sobald er seine Augen in dieser Welt geschlossen und in der ewigen Pein wieder geöffnet hat. Das ganze Leben hindurch haben sie in ihm nur den Arbeitsklaven gesehen, dessen Schuldigkeit es war, herbeizuschaffen, gleichgültig, ob mit ehrlichen oder unehrlichen Mitteln. Daß er seine ewige Seligkeit aufs Spiel setzte, um Geld genug zusammenzubringen, das ist keinem von ihnen auch nur einen Augenblick eingefallen — warum sollten sie denn jetzt in seiner letzten Stunde daran denken? Man glaubt, eine von Leo Tolstois allerergreifendsten Novellen zu lesen — zum Beispiel jene kleine Geschichte, die „Vor dem Richterstuhl des Todes“ heißt, und die davon handelt, wie Iwan Iltisch während seiner langen tödlichen Krankheit liegt und entdeckt, daß er niemals geliebt worden ist, daß seine Frau das ganze Leben hindurch nur ein Mittel zu ihren eigenen Zwecken und nie etwas anderes in ihm gesehen hat, und daß seine Kinder in demselben Sinn erzogen worden sind, ihn als den Alten anzusehen, der leicht zu „prellen“ war, und der sich jetzt leider „packt“. Unglücklicher jedoch als Iwan Iltisch ist der sterbende Mann in Franz von Assisis kleiner Erzählung, dem die Augen nicht aufgehen bis es zu spät ist — und auf ewig zu spät...

In dem Briefe an die auf dem Pfingstkapitel 1224 versammelten Brüder, in dem Brief an die Geistlichen und an die Kustoden (Klostervorsteher) sucht Franz besonders die Vorschriften einzuschärfen,

die in der Regel gestrichen wurden. Er fordert die Brüder zu großer Ehrfurcht vor dem Sakrament des Altares auf; dazu, wo mehrere Priester beisammen sind, nur eine Messe zu lesen, der beizuwohnen den anderen genügen soll; ein jedes Papier, auf dem heilige Worte stehen, aufzusammeln und mit Ehren zu bewahren. Das Offizium soll mit mehr Rücksicht auf die innere Andacht als auf den äußeren Wohlklang gebetet werden.¹⁾ Immer und immer wieder wird es den Geistlichen sowie den Kloostervorstehern eingeschärft, daß die heiligen Gefäße und die Altartücher glänzend rein gehalten werden sollen und das allerheiligste Sakrament mit Ehren aufbewahrt werden müsse. Und wenn es in der Messe auf dem Altar aufgeopfert werde, sollen alle niederknien, Gott loben und preisen, und es solle mit den Kirchenglocken geläutet werden, so daß alle rings herum an dieser Lobpreisung teilnehmen können.

„Und ich, Bruder Franz, euer kleiner Diener, bitte und beschwöre euch in der Liebe, die Gott selbst ist, und mit dem Willen, euch die Füße zu küssen, daß ihr mit Demut und Liebe diese und andere der Worte Unseres Herrn Jesu Christi annehmet und sie ausübt und vollkommen befolgt. Und die nicht lesen können, mögen sie sich oft vorlesen lassen und bei sich haben und ihnen bis ans Ende mit heiligen Werken nachleben, denn diese Worte sind Geist und

¹⁾ „Non attendentes melodiam vocis, sed consonantiam mentis“. („Analekten“, S. 61.) Vgl. Reg. S. Bened. c. XIX: „mens nostra concordet voci nostrae“.

Leben. Und wer dies nicht tut, soll am Tage des Gerichts vor dem Richterstuhl Christi dafür Rechenschaft ablegen. Und alle, die das Wort mit Freuden empfangen und es verstehen und ihm nachleben, anderen zum Vorbild, und bis ans Ende beharren, die seien gesegnet von Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Amen.“¹⁾

Wahrscheinlich zu derselben Zeit war Franz der Gedanke gekommen, die Brüder nach allen Provinzen mit schönen, glänzenden Ciborien (pyxides) auszusenden, und überall, wo sie den Leib des Herrn ungeziemend aufbewahrt fänden, sollten sie dem Priester des Orts eines jener neuen Altargefäße schenken. Andere Brüder wollte er mit guten, schönen Hostieneisen ausenden, um schöne und reine Hostien damit zu backen.²⁾ Ganz sicher ist keiner dieser Pläne in größerem Umfang ausgeführt worden; es befindet sich jedoch im Kloster von Greccio ein Hostieneisen, das von Franz geschenkt worden sein soll.³⁾

Der Brief an alle Obrigkeiten, nämlich „alle Podestas, Konsuln, Richter und Rektoren“, ist dem Eifer des heiligen Franz, auch auf die ganze mensch-

¹⁾ Ep. ad omnes fideles in fine. (Boehmer, S. 56—57.)

²⁾ Spec. perf. cap 65 Tel. Vita sec. II, c. 152 (d'AL.).

³⁾ In meinem „Pilgerbuch“ (S. 100) gebe ich eine Skizze der Zeichnung wieder, die auf dieses Eisen eingegraben ist. Wie ich von verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht worden bin, ist die Inschrift einfach IHC (= IHS, die drei ersten Buchstaben des griechischen Jesus), nur ist das H von dem Graveur bei der Ornamentierung getrennt worden, so daß anscheinend III C dasteht, was ich (und die Patres in Greccio mit mir) durchaus als eine Zahl lesen wollte.

liche Gesellschaft einzuwirken, entsprungen. Die Religion war für ihn nicht nur eine Privatangelegenheit — sie war ihm auch eine Sozialangelegenheit. Deshalb fordert er nun auch alle, die hochgestellt sind, auf, nicht über ihre vielerlei Geschäfte das allein Notwendige zu vergessen. Wenn der Tod kommt, was bleibt dann übrig, wie Verlaine siebenhundert Jahre später singen sollte — *et puis, quand la mort viendra. que reste-t-il?* Franz fordert deshalb alle die hohen Herrn auf, zur heiligen Kommunion zu gehen, ganz wie der gemeine Mann, und da die Macht ihnen nun einmal gegeben ist, so können sie einen guten Gebrauch davon machen, wenn sie jeden Abend durch einen Herold oder auf andere Art ein Zeichen geben lassen, und wenn die Leute dies Zeichen hören, sollen alle Gott loben und preisen.¹⁾

Der Brief an Bruder Leone ist wahrscheinlich zu derselben Zeit geschrieben, als die Entrüstung und der Kummer über alles, was in der Regel verbessert und ausgestrichen worden ist, noch frisch bei ihm so-

¹⁾ „Analekten“, S. 71. Man darf hierin den Keim zu dem später von den Franziskanern eingeführten Angelus-Gebet sehen. 1263 gebot das Generalkapitel in Pisa ein Ave Maria zu beten, wenn die Abendglocken läuteten (Anal. Fr III. p. 329). 1295 ordnet ein Provinzialkapitel für Padua, Venedig, Verona und Friaul drei Ave bei derselben Gelegenheit an. (Siehe C. A. Kneller: „Zur Geschichte des Gebetsläutens“ in der „Zeitschr. f. kath. Theol.“ 1904, S. 394 ff.) — Der Brief an alle Obrigkeiten kommt zum erstenmal bei Gonzaga (De orig. seraph. relig. p. 806 sq.) nach einer spanischen Übersetzung vor.

wohl wie bei dem Meister war. Er ist bei weitem nicht in einem so sorgfältig ausgearbeiteten Stil geschrieben wie die großen Rundschreiben, an denen vielleicht auch Caesarius von Speier — der am 11. Juni 1223 aus Deutschland zurückgekehrt war — mitgearbeitet hat.¹⁾ Der ganze Brief lautet wie folgt:

„Bruder Leone, dein Bruder Franz sendet dir seinen Gruß und Frieden!

„Mein Sohn, wie eine Mutter sage ich dir, daß ich alle Worte, die wir unterwegs sagten, kurz darin sammle, daß ich dir so rate: „Auf welche Art es dir scheint, daß du dem Herrn, unserem Gott, am wohlgefälligsten bist, und du am besten in seine Spuren treten und seiner Armut nachfolgen kannst, da tue es mit dem Segen Gottes des Herrn und mit meiner Erlaubnis. Und wenn du später einen Rat von mir haben willst, oder es dir um deiner Seele willen oder um dir Trost zu holen notwendig ist, zu mir zu kommen, und du Lust dazu hast, dann komm, Leone!“²⁾

¹⁾ Jordanus n. 30—31 (Anal. Fr. I, p. 11).

²⁾ „F. Leo F. Francisco tuo“ [Italianismus für: Franciscus tuus] „salutem et pacem. Ita dico tibi, fili mi, et sicut mater, quia omnia verba, quae diximus in via, breviter in hoc verbo dispono et consilio, et si te post oportet propter consilium venire ad me, quia ita consilio tibi: In quocumque modo melius videtur tibi placere Domino Deo et sequi vestigia et paupertatem suam, faciatis cum benedictione Domini Dei et mea obedientia. Et, si tibi est necessarium propter animam tuam aut aliam consolationem tuam, et vis, Leo, venire ad me, veni“ („Analekten“, S. 68—69). In der Übersetzung sind zwei hier ge-

Franz gibt offenbar hier Bruder Leone eine Erlaubnis von derselben Art wie die, die er Caesarius gegeben hatte. Die im Briefe angewandte Mehrzahlsform (*faciatis*) könnte — wie Sabatier meint — darauf deuten, daß die Erlaubnis nicht nur Leone, sondern auch anderen Gleichgesinnten gegeben wurde. Streng genommen, konnte Franz dies nicht tun, denn die gesetzgebende Gewalt lag nicht mehr bei ihm, wenigstens nicht bei ihm allein. Er scheint jedoch hierüber nicht immer klar gewesen zu sein; so erzählt Eccleston, daß Franz, nachdem die Regel bestätigt war, einen Befehl erließ, demzufolge die Brüder, wenn sie zu Gast waren, nicht mehr als drei Bissen genießen sollten, um nicht durch allzu großen Appetit den Laien Anlaß zum Ärgernis zu geben.¹⁾ Für mehr als einen Bruder blieb Franz denn auch stets das eigentliche Oberhaupt des Ordens, und gleich nach seinem Tode brach der durch Jahrhunderte fortgesetzte Streit aus zwischen denen, die der Erlaubnis des Heiligen gemäß die Regel buchstäblich beobachteten,²⁾ und denen, die die von Rom zugestandenen Milderungen annehmen wollten.

trennte, im Sinn jedoch zusammengehörige Sätze zusammengestellt. — Der Brief an Leone ist im Original aufbewahrt und befindet sich seit 1902 im Dom von Spoleto. Eine Photographie davon bei Saloci-Pulignani, *Tre autografi di S. Francesco, S. Maria degli Angeli 1895*, und in den *Misc. franc. VI*, pp. 33—39.

¹⁾ „Haec fuit autem prima constitutio, quam sanctus Franciscus fecit post regulam bullatam.“ *Anal. Fr. I*, p. 227.

²⁾ So Angelo Clareno, der „*exivit extra obedientiam ordinis, ut regulam beati Francisci servaret*“. (*Bernardini Aquilani Chron. ed. Lemmens, Romae 1902*, p. 5).

II.

Nicht nur in Worten wollte Franz indessen predigen, sondern vor allem in Werken. „Und alle mögen durch ihr Beispiel predigen“, hatte er ja in seiner Regel den Brüdern geboten, und er war selbst der erste, der dieses Gebot erfüllte. Er war derselbe in seinem Leben wie in seiner Rede, sagt Thomas von Celano.¹⁾

Von dieser tiefen Ehrlichkeit bietet sein Leben im Rietitale in den letzten Jahren ein Mal über das andere neue Beweise dar. So hielt er sich in der Adventszeit 1223 oder 1224 eine Zeitlang in der Einsiedlerhöhle bei Poggio Bustone auf.²⁾ Weil sein schlechter Magen ihm nicht erlaubte, Gerichte zu essen, die mit Öl zubereitet waren, mußte er besondere Speisen haben, die mit Speck (lardo) bereitet waren. Über diesen Bruch der für die Adventszeit geltenden kirchlichen Fastenregeln klagte Franz sich indessen selbst an, als er am Weihnachtstage dem Dolke predigte. „Ihr seid hergekommen,“ sagte er gleich, „weil ihr glaubt, ich sei so fromm und gottesfürchtig. Deshalb müßt ihr wissen, daß ich in diesen Fasten Speisen gegessen habe, die mit Speck zubereitet waren.“

Es war ein Zug von derselben Art, als er sich

¹⁾ „Idem lingua et vita“. Cel. V. sec. II, 93 (d'Al.). Reg. prima cap. XVII: „Omnes tamen fratres operibus praedicent“.

²⁾ 16 Kilometer nördlich von Rieti. Siehe mein „Pilgerbuch“ Kap. XIII.

(im Winter 1220 bis 1221) während eines seiner häufigen Krankheitsanfälle mit etwas Fleischbrühe und gekochtem Fleisch gütlich getan hatte. Kaum hatte er sich einigermaßen erholt, als er sich, nachdem er im Dom gepredigt hatte, von seinem Vikar Pietro dei Cattani halbnackt und mit einem Strick um den Hals durch die Stadt nach dem Schandpfahl auf dem Markt schleppen ließ. Vor der zusammengeströmten Volksmenge bekannte Franz hier öffentlich sein Wohlleben.¹⁾

Ein anderes Mal war er, ebenfalls wegen seiner Krankheit, von den Brüdern dazu bewogen worden, ein Stück Fell inwendig an die Kutte nähen zu lassen, um den Magen zu wärmen. „Dann näht aber auch ein Stück auswendig daran“, sagte Franz, „damit alle sehen können, daß ich mit Pelz gehe!“

„Ich will“, pflegte er zu sagen, „nicht anders im Verborgenen sein, als ich öffentlich bin!“ War er irgendwo eingeladen gewesen und hatte etwas Besonderes gegessen, dann erzählte er es gleich den Brüdern, wenn er nach Hause kam. Er wollte, daß alle ihn durch und durch kennen sollten. Als er auf den Straßen Assisis, nachdem er ein Almosen gegeben hatte, eine gewisse selbstgefällige Freude darüber fühlte, etwas Gutes getan zu haben, bekannte er es gleich dem Bruder, der ihn begleitete.²⁾ In dem Bild, das er von dem idealen Ordensgeneral

¹⁾ Spec. c. 61—62. Cel. V. sec. II, 93—94 (d'AL) Bonav. VI, 2.

²⁾ Spec. c. 62—63. Cel. V. sec. II, 93—94 (d'AL).

entwarf, verlangte er deshalb auch, daß dieser keine guten Speisen im Verborgenen essen dürfe, sondern immer die Brüder sehen lassen solle, was auf seinen Tisch komme.¹⁾

Vor allen Dingen jedoch war er eifrig für die Armut. Selig sei es, Almosen zu geben, erklärte er, selig aber auch, sie anzunehmen. Erbetteltes Brot sei „das Brot der Engel“. Der Bruder, der von einem Bettelgang heimkomme, solle deshalb mit Gesang kommen. Unausgesetzt führte Franz die Psalmen- und Evangelienstellen im Munde, die die Armut preisen. Als ein Bruder einmal in einer Einsiedelei zu ihm gesagt hatte: „Ich komme aus deiner Zelle“, wollte Franz diese gar nicht mehr benutzen. Ein Haus von gehobelten Brettern war ihm auch zu viel — eine Hütte von Schilf und Lehm genügte ihm, am liebsten wohnte er jedoch in Felsenhöhlen wie die Füchse des Evangeliums (Matth. VIII, 20). Das steinerne Haus, das die Bürger von Assisi unten bei Portiuncula erbaut hatten, versuchte er herunterzureißen und hatte schon einen Teil des Daches entfernt, als der Podestà Einspruch dagegen erhob, daß Franz in dieser Weise das Eigentum der Kommune zerstöre. Für den morgigen Tag zu sorgen, sei etwas, das sich nur für wohlhabende Leute schicke; deshalb verbot er den Brüdern, des Abends Gemüse für den folgenden Tag auszuwässern, wie sie sich auch nicht mehr Almosen

¹⁾ Cel. V. sec. II, S. 308, 3. 23—26 (d'Al.).

sammeln durften, als sie gleich verzehren konnten. Um seiner Kutte ein recht dürftiges Ansehen zu geben, ließ er gewöhnlich hier und da grobe Flicken darauf nähen. Wenn er einer neuen bedurfte, dann wartete er, bis er sich eine erbetteln konnte.¹⁾ Der Bruder, der nicht auf Almosen ausgehen wollte, mußte es sich gefallen lassen, „Bruder Drohne“ zu heißen, weil er zwar von dem Honig im Bienenkorbe essen, aber nicht ausfliegen wollte, ihn zu sammeln.²⁾

Trotz all dieses Strebens nach Armut meinte Franz dennoch niemals, daß er und die Brüder arm genug seien. „Wir müssen uns schämen,“ sagte er, wenn er an einem recht zerlumpten Bettler vorbei kam, „wir wollen arm genannt werden und sind in der ganzen Welt um unserer Armut willen berühmt, und hier sehen wir einen, der weit ärmer ist als wir, den aber niemand dafür lobt!“ Ein solcher Bettler war Franz heilig, und er duldete nicht, daß ein Bruder schlecht von ihm redete oder seine Armut verdächtigte. Gern gab Franz diesen wirklich Armen alles, was er, der dem Namen nach Arme, besaß — seinen Mantel, ein Stück von seiner Kutte, sogar seine Hosen. „Es gehört ihnen mit Recht“, erklärte er, „und ich würde mich für einen Dieb ansehen, wenn ich ihnen ihr

¹⁾ Spec. perf. c. 5, 14, 16, 7, 8, 9, 19. Cel. Vita sec. II, c. 26, 27, 29, 39, 40 (d'Al). Tractatus de miraculis V. n. 35. Bonav. Legenda major VII, 2, 8.

²⁾ Cel. Vita secunda II, c. 45 (d'Al).

Eigentum vorenthielte!“ „Wir wollen unserem Bruder, dem armen Mann, wiedergeben, was wir von ihm entliehen haben“, war eine seiner stehenden Redensarten bei dieser Gelegenheit. Wenn ihm etwas geschenkt wurde, behielt er sich immer vor, es an einen würdigeren Nothleidenden fortgeben zu dürfen. Die Brüder hatten demnach oft ihre Noth damit, ihrem Meister die Kleider am Leibe zu erhalten, besonders auch, weil er keine neuen Kleider tragen, sondern immer etwas haben wollte, was schon gebraucht gewesen war. Manchmal mußte ein Bruder Franz seinen halben Anzug, ein anderer ihm die andere Hälfte abtreten. Hin und wieder versuchten die Brüder, seine Kleider von denen wieder zu erhalten, die er damit begabt hatte; dies entdeckte jedoch Franz und ermahnte fortan die betreffenden Bettler, das Almosen nur gegen gutes Lösegeld von sich zu geben. So mußten die Brüder bei Colle den Mantel des heiligen Franz von einer alten Frau zurückkaufen.¹⁾

Oft hatte er eine besondere Absicht mit seinen Almosen — so, als er in Colle bei Perugia einen Mann antraf, den er früher gekannt hatte, und der sich jetzt in dürftigen Verhältnissen befand. Während des Gesprächs klagte der Arme besonders darüber, beeinträchtigt worden zu sein von seinem Herrn, gegen den er deshalb einen unauslöschlichen

¹⁾ Spec. perf. c. 29—31, 33—35, 37. Cel. V. sec. II, c. 51—55, 57, 148 (d'Al.) Bonav. VIII, 5.

Groll hegte. „Ich schenke dir gern meinen Mantel, wenn du deinem Herrn sein Unrecht vergeben willst“, sagte Franz. Und das Herz des anderen ward gerührt, gab seinen Haß auf und ward von der Süßigkeit des Geistes Gottes erfüllt.¹⁾

In Rieti entdeckte Franz eine arme Frau, die, wie er selbst, schlimme Augen hatte; der half er, nicht nur mit Kleidern, sondern auch mit einem Duzend Broten.²⁾ Eine andere arme Frau, die zwei Söhne unter den Brüdern hatte, kam nach Portiuncula und klagte ihre Not. Da gab ihr Franz das Neue Testament, das beim Gottesdienst benützt wurde, damit sie es verkaufe; „ich glaube,“ sagte er, „daß es dem Herrn besser gefällt, wenn wir so unserer Mutter helfen, als wenn wir das Buch behalten und sie ohne Hilfe fortgehen lassen.“ Mit dem Namen „unsere Mutter“ bezeichnete er eine jede Frau, die dem Orden einen Sohn geschenkt hatte.³⁾

Eben auch in Portiuncula ging es gelegentlich sogar über den Altarschmuck her. Um das Essen für die vielen Brüder, die sich nach und nach meldeten, herbeizuschaffen, schlug Pietro dei Cattani vor, daß die Novizen nicht — wie bisher — den Armen alle ihre Habe geben sollten, sondern daß ein Teil davon dem Orden zufallen solle. „Auf keinen Fall,“ ent-

¹⁾ Spec. c. 32. Cel. V. sec. II, 56 (d'Al.). Colle ist ein kleiner Flecken kurz vor Ponte S. Giovanni, wenn man von Assisi nach Perugia geht.

²⁾ Spec. c. 33. Cel. V. sec. II, 69.

³⁾ Spec. c. 38. Cel. II, 58.

gegnete Franz, „das ist ja in unserer Regel verboten!“ „Was soll ich denn machen?“ fragte der ratlose Vikar. „Nimm den Altarschmuck und verkaufe ihn! Besser ist es, einen nackten Altar haben und das Evangelium halten, als einen geschmückten Altar haben und es brechen!“¹⁾

So suchte Franz auf alle Art seinen Pfad rein zu erhalten und dem Evangelium in Wahrheit und nicht nur scheinbar nachzuleben. Nichts konnte ihm deshalb größeres Ärgernis geben, als wenn ihm schien, daß die Brüder die mühsam und in Gottes Namen zusammengebettelten Almosen in einer Weise verwendeten, die sich nicht für arme Leute schickte. Der berühmte Bischof Ketteler in Mainz überraschte einst eine Familie, die wesentlich von Unterstützungen lebte, bei Gänsebraten und Rotwein. Der Bischof soll nur bemerkt haben, es freue ihn, daß man sich für seine Gabe einen vergnügten Abend gemacht habe; Franz war bei derartigen Gelegenheiten viel weniger nachsichtig.

So geschah es an einem Ostermontag im Kloster bei Greccio, daß die Brüder zu Ehren des Feiertages — und zu Ehren von einem der Minister, der sich als Gast eingefunden hatte — den Tisch mit einem Tischtuch gedeckt und Gläser anstatt der gewöhnlichen Becher aufgestellt hatten. Etwas vor Mittag kam Franz und sah diese ganze Anrichtung; vorsichtig schlich er hinaus, setzte einen

¹⁾ Cel. V. s. II, 37 (d'Al.). Bonav. VII, 4. Reg. secunda, cap. II.

alten Hut auf, den ein Bettler liegen gelassen hatte, und kam dann mit einem Stab in der Hand und klopfte an, als die Brüder ihre Sitze eingenommen hatten. Mit kläglichcr Stimme ertönte es vor der Thür: *Per l'amor di misser domeneddio, faciate elimosina a quisto povero ed infirmo peregrino!* „Hier ist ein armer kranker Pilger, der um Gottes willen um etwas bittet!“

Auf die freundlichen Zurufe der Brüder tritt Franz dann ein. Alle erkennen ihn gleich, dürfen sich jedoch nichts merken lassen. Er setzt sich auf die Erde an der Feuerstätte, es wird ihm eine Schüssel Suppe und ein Stück Brot hingebacht, und er fängt an zu essen. Keiner der Brüder sagt ein Wort, und keiner kann einen Bissen hinunterbringen — ist es denn zum aushalten, da an dem feingedeckten Tisch zu sitzen, während Franz wie ein zweites Aschenbrödel mit seiner Schüssel auf dem Schoß dort in der Ecke kauert? Bald legt auch Franz seinen Löffel fort und sagt vor sich hin: „Jetzt sitze ich doch wie ein Minderbruder sitzen soll! Als ich aber vorhin herein kam und den Tisch so fein gedeckt sah, da glaubte ich nicht, daß ich bei armen Ordensleuten sei, die alle Tage gehen müssen und sich ihr Essen von Thür zu Thür erbetteln!“ Jetzt können die Brüder es nicht länger aushalten; einige von ihnen fangen an zu weinen, alle stehen auf und kommen zu Franz hin.¹⁾

¹⁾ Spec. perf. c. 20. Vergl. Cel. V. sec. II, 31 (d'Al.) und Bonav. VII, 9.

Bei einer anderen Gelegenheit fand ein ähnlicher Auftritt statt. Es war zur Weihnachtszeit; Franz saß mit seinen Brüdern bei Tisch. Da spricht einer von ihnen davon, wie ärmlich das Jesukind es gehabt habe, und wie traurig es für Maria gewesen sein müsse, ihr Kind draußen im Stall zu gebären, ohne ein anderes Bett für dasselbe als die Krippe, ohne andere Decken und Kissen als Heu und Stroh, ohne andere Wärme in der kalten Winter-
nacht als die Atemzüge des Ochsen und des Esels über das zarte Kindlein hinweg. Franz saß schweigend und hörte zu, mit einem Male aber brach er in Tränen aus, nahm sein Brot und setzte sich auf den kalten Erdboden nieder, um es da zu essen und es nicht besser zu haben als Jesus und Maria.¹⁾

So sehr hatte sich Franz von einer jeden Art von Bequemlichkeit entwöhnt, daß er alles derartige als eine Plage, nicht als eine Annehmlichkeit fühlte. So hatten ihn die Brüder in Greccio, nachdem er um seiner Augenkrankheit willen mit einem glühenden Eisen an den Schläfen gebrannt worden war, dazu überredet, ein Kissen anzunehmen, um in der Nacht mit dem Kopf darauf zu ruhen. Am anderen Morgen kam indessen Franz und sagte: „Brüder, ich haben wegen eures Kissens nicht schlafen können! Alles dreht sich mir herum, und die Beine zittern mir — ich glaube, der Teufel ist in dem Kissen!“ Er gebot darauf einem Bruder, das Kissen vorsichtig

¹⁾ Cel. V. sec. II, 151 (d'AL.).

hinauszutragen und es hinter sich zu werfen ohne ihm nachzusehen.¹⁾

Es war nicht das erste Mal, daß Franz sich so von den Mächten der Finsternis verfolgt glaubte. Des Abends, wenn er im einsamen Gebet in einer öden Kirche oder in einer Felsenhöhle weilte, konnte es ihm oft vorkommen, als sei jemand hinter ihm, als ob schnelle, leise Schritte um ihn herumschlichen und krabbelten, als ob ein häßlicher Kopf ihm über die Schulter gucke und mit im Gebetbuch lesen wolle.²⁾ Da riefen Stimmen, wenn der Sturm durch die Bergwälder sauste, da lachten die Dämonen ihn aus, wenn die Eule vor seiner Zelle schrie, am unheimlichsten von allem jedoch war das fast unhörbare Flüstern, das in totenstillen Stunden der Nachtwachen dem heiligen Franz in die Ohren tönen konnte, gleichwie von höhnischen und gehässigen Lippen hervorgezischt: „Es ist alles vergebens, Franz! Bete und flehe du nur, so viel du willst — du gehörst dennoch mir!“ Da kämpfte Franz für sein ewiges Leben, und die Brüder, die des Morgens kamen, um nach ihm zu sehen, fanden ihn blaß und verstört, vom Kampf gegen die verschlingende Macht der Finsternis zerrüttet. „Mir scheint, ich bin der größte Sünder, der je gelebt hat“, sagte er einmal nach einer solchen Nacht zu Bruder Pacificus. „Der

¹⁾ Spec. perf. cap. 98. Cel. Vit. sec. II, 34 (d'Al.).

²⁾ „In sero, cum dicebam completorium, sensi diabolum venire ad cellam.“ Spec. ed. (Sab. p. 193). Spec. c. 99. Cel. V. sec. II, 81 (d'Al.). Spec. c. 59—60. Bonav. X, 3.

König der Verse“ aber sah in demselben Augenblick in einer Erscheinung den Himmel offen und den Thron, von dem Luzifer herabgestürzt war, für Franz bereit stehen, um seiner tiefen Demut willen.¹⁾

III.

Erfahren im geistigen Leben wie Franz somit war, wurde er auch ein guter Lehrer und Führer für seine Jünger.

Er lehrte sie, die Versuchungen nicht zu fürchten. „Keiner,“ sagte er, „der nicht durch viele Versuchungen und Drangsale geprüft ist, darf sich für einen wahren Diener Gottes halten. Die überwundene Versuchung ist gleichsam ein Ring des Verlöbnisses, den Gott der Seele schenkt.“ Bei anderen Gelegenheiten kehrte er zu seinem Lieblingsgedanken von den Dämonen als den Gastaliden Gottes zurück. „Bruder Bernhard von Quintavalle“, erklärte er, „wird von den allerlistigsten Geistern der Hölle heimgesucht, die versuchen, ihn dahin zu bringen, wie ein Stern vom Himmel zu fallen. Deshalb ist er jetzt zerquält und niedergebeugt, wenn aber sein Tod heranrückt, wird der Sturm sich legen, und es wird großer Friede werden.“ So geschah es auch. In der letzten Zeit, in der Bruder Bernardo lebte, war seine Seele ganz vom Irdischen losgetrennt, und er „griff seine Nahrung in der Luft wie die Schwalben“, sagte

¹⁾ Spec. ed. Sab. p. 110. Bonav. VI, 6.

Bruder Egidio. „Und bald zwanzig, bald dreißig Tage hintereinander wanderte er allein auf den höchsten Bergspitzen und beschaute die Dinge, die von Oben sind.“ In seiner Todesstunde aber sagte er zu den versammelten Brüdern: „Nicht für tausend Welten, ebenso schön wie diese, würde ich einem anderen Herrn gedient haben als meinem Herrn Jesus Christus“, und strahlend von einer überaus großen Freude ging er in das ewige Vaterland aller Heiligen ein.¹⁾

Auch ein anderer von den ersten Jüngern, Bruder Rufino, wurde durch schwere Versuchungen geläutert. Es erging ihm wie dem Meister — „der alte Feind gab ihm ins Herz ein, daß er nicht unter der Zahl derer sei, die für das ewige Leben voraus bestimmt sind, und daß deshalb alles, was er tue, umsonst sei“. Ja, es kam ihm sogar vor, als zeige sich ihm der Heiland selbst und sage: „O Bruder Rufino, warum quälst du dich mit Gebet und Buße, da du dennoch nicht für das ewige Leben voraus bestimmt bist? Und glaube du mir nur, denn ich weiß wohl, wen ich erwählt und voraus bestimmt habe! Und dieser sogenannte Bruder Franz, Pietro Bernardones Sohn, ist auch unter den Verdammten, und alle, die ihm nachfolgen, werden ewig mit ihm zusammen in der Hölle gepeinigt werden. Frage ihn deshalb nicht mehr um Rat und gehorche ihm in nichts!“ Da ward Bruder Rufino ganz im Geiste

¹⁾ Cel. V. sec. II, 19 u. 83 (b' AL). Fioretti VI u. XXVIII.

verdunkelt und verlor allen Glauben und alle Liebe, die er ehemals zu seinem Meister gehabt hatte, und saß finster und verschlossen in seiner Zelle und wollte nicht mehr beten und nicht zum Gottesdienst der Brüder kommen. Was konnte es alles nützen — ihn erwartete ja dennoch nichts anderes als das ewige Feuer und der Teufel und seine Engel!

Vergebens sandte Franz Bruder Masseo an Rufino aus, um ihn zu rufen — zornig und barsch lautete die Antwort des unglücklichen Mannes: „Was habe ich mit Bruder Franz zu schaffen?“ Da machte Franz sich selbst auf den Weg, um Bruder Rufino aus der Finsternis zu erretten. „Und schon von weitem fing Franz an zu rufen: „O Bruder Rufino, du schlimmer Mann, wem hast du geglaubt?“ Und er legte es ihm deutlich aus, daß es der Teufel und nicht Christus sei, der sich ihm gezeigt habe. „Wenn aber der Teufel wieder zu dir sagen sollte: Du bist verdammt! dann antworte du ihm ruhig: Mach den Mund auf und ich werde dir hineinblasen! Und es soll dir ein Zeichen sein, daß es der Teufel ist, wenn er gleich entflieht, sobald du ihm das geantwortet hast. Auch daran kannst du erkennen, daß es der Teufel gewesen ist, weil er dir das Herz gegen alles Gute verhärtet hat, was gerade sein Werk ist, während Christus, der Gebenedeite, niemals das Herz eines lebenden Menschen verhärtet, sondern es erweicht, wie er durch den Mund des Propheten sagt: „Ich will dir dein steinernes Herz nehmen und dir statt dessen ein lebendiges Herz geben!““

Da sah Bruder Rufino, wie er betrogen worden war, und das Herz schmolz ihm in der Brust, und er fing bitterlich zu weinen an und warf sich vor Franz nieder und übergab sich von neuem seinem Meister. Verweint und glücklich, gestärkt und getröstet stand er auf, und als der Teufel sich ihm wieder in der Gestalt Christi zeigte, entgegnete er ihm mutig, wie Franz ihn gelehrt hatte. „Da wurde der Teufel so wütend, daß er augenblicklich fortstürzte, mit so großem Sturm und einer solchen Umwälzung unter den Steinen auf dem Monte Subasio (denn es geschah oben in Carceri), daß sie weite Strecken hinslogen, wie man noch heutigen Tages sehen kann. Und indem sie durch die Kluft niederrollten, sprühten sie Funken gegeneinander, und Franz und die Brüder kamen bei dem Lärm heraus, um zu sehen, was los sei. Christus aber segnete Bruder Rufino und ließ ihn in einer solchen geistigen Freude und Süßigkeit und Erhebung der Seele zurück, daß er Tag und Nacht außer sich und in Gott verzückt war. Und von derselben Stunde an war er so in der Gnade befestigt und seiner ewigen Seligkeit so gewiß, daß er gleichsam ein ganz anderer Mensch wurde, und wenn es ihm erlaubt worden wäre, dann würde er sich Tag und Nacht dem Gebet und der Beschauung der Dinge, die von oben sind, gewidmet haben. Weshalb Franz zu sagen pflegte, Bruder Rufino sei bei lebendigem Leibe von Christus heilig gesprochen worden, und wenn Rufino es nicht selbst anhöre, würde er ihn

ohne Bedenken St. Rufinus nennen, wengleich er noch hier auf Erden lebe.“¹⁾

Inmitten dieser seiner getreuen Brüder, unter dem beständigen Zusammenleben und Gespräch mit ihnen vergaß Franz im weltfernen Frieden des Rietitales alles, was jenseits der Berge war — die Brüder in Bologna und die Brüder in Paris, die Brüder bei der Kurie und die Brüder bei der Universität, die Brüder, die überall wo anders waren, als gerade da, wo Franz sie haben wollte, und alles andere taten, als gerade das, was Franz von ihnen wollte. Als Gegengewicht dazu konnte Franz denn ein Bild des idealen Minderbruders entwerfen, ein Bild, das nicht aus der Luft gegriffen war, sondern zu dem er Charakterzüge aller seiner getreuen Jünger anwandte. „Der vollkommene Minderbruder“, sagte Franz, „muß der Armut treu sein wie Bernhard von Quintavalle, einfältig und rein wie Leone, sittsam wie Angelo, verständig und von Natur aus beredt wie Masseo; er muß einen auf das Hohe gerichteten Sinn haben wie Egidio, sein Gebet muß dem Gebet Rufinos gleichen, der immer betet, und dessen Herz bei Gott ist, ob er wacht oder schläft, er muß geduldig sein

¹⁾ Fioretti c. 29. Actus c. 31 u. 35. Anal. Franc. III, p. 48—52. Das Wort, das Franz Rufino lehrt, damit er es dem Teufel sage, ist noch kräftiger als hier wiedergegeben (Aperi la bocca metteti caco = „Aperi os tuum et faciam intus faeces“). Vergl. eine Erzählung davon, wie Franz einen Bruder von Gewissensskrupeln heilt, in Celanos Vita secunda II, c. 87 (d'Alençon). Cfr. II, c. 6.

wie Bruder Wachholder, stark an Leib und Seele wie Johannes de Laudibus, liebevoll wie Roger von Todi, und wie Bruder Lucidus darf er sich nirgends ruhig niederlassen, denn wenn Bruder Lucidus länger als einen Monat an einem Ort gewesen ist und merkt, daß er ihn lieb gewinnt, da zieht er gleich von dannen, indem er sagt: „Unsere Wohnung ist im Himmel.“¹⁾

Es machte Franz Freude, auch andere als seine Allernächsten zu dieser kleinen Herde von Getreuen rechnen zu können. So hörte er einmal mit großer Freude einen aus Spanien heimgekehrten Geistlichen von den spanischen Franziskanern erzählen. „Deine Brüder“, sagte der Reisende, „wohnen dort in einem kleinen Eremitorium und haben sich so eingerichtet, daß die eine Hälfte eine Woche hindurch das Haus besorgt, während die andere sich dem Gebet widmet. In der folgenden Woche wechseln dann die beiden Parteien sich ab. Eines Tages geschah es nun, daß zu Tisch geläutet wurde, und daß einer der Brüder nicht kam. Da gerade an dem Tage außergewöhnlich gutes Essen war, gingen die anderen hinaus, ihn zu holen. Sie finden ihn der Länge nach auf der Erde liegen, mit kreuzförmig ausgebreiteten Armen, unbeweglich, anscheinend leblos, ganz außer dem Leibe verzückt. Vorsichtig gehen die Brüder zurück, und nach einiger Zeit findet auch der Begnadigte sich ein. Als wenn ihm

¹⁾ Spec. perf. c. 85.

jedoch nichts Ungewöhnliches widerfahren sei, kniet er demütig nieder und bittet um Verzeihung, weil er zu spät gekommen ist!“

Ein solches Benehmen war ganz nach dem Wunsche des heiligen Franz. „Ich danke Dir, Herr,“ rief er aus, „daß Du mir solche Brüder gegeben hast!“ Und indem er sich der Himmelsgegend zuwandte, in der Spanien lag, segnete er mit einem großen Kreuzzeichen seine getreuen Brüder in der Ferne.¹⁾

So ein Paar echte Franziskaner waren wohl auch jene beiden Brüder, die sich den weiten Weg nach dem entlegenen Greccio hinbemüht hatten, um Franz zu sehen. Nun hatte es sich in jenen letzten Jahren im Leben des heiligen Franz so gestaltet, daß keiner es wagte, zu ihm zu gehen und ihn zu stören, wenn er sich von den anderen Brüdern zurückgezogen hatte, um in der Einsamkeit zu beten, sondern die Brüder entschieden alle vorkommenden Angelegenheiten.²⁾ Als die beiden Pilger ankamen, war Franz eben fortgegangen, und es war unsicher, wann er zurückkehren werde. Die Fremden, die keine Zeit hatten, dazubleiben, waren sehr niedergeschlagen darüber und sagten zueinander: „Das ist unserer Sünden wegen! Wir sind nicht würdig, von unserem Vater Franz gesegnet zu werden!“ Unter solchen traurigen Betrachtungen wurden sie von den anderen Brüdern, die sie so gut wie möglich trösteten, auf

¹⁾ Cel. V. sec. II, c. 135 (d'Al.).

²⁾ Cel. V. pr. II, c. VI. Actus IX, 28—31. Verba fr. Conradi I, 11 (in den Opuscles de critique, I, p. 373).

dem Wege vom Kloster herab begleitet. Da hören sie mit einem Male einen Ruf von oben her — der Weg führt im Zickzack von den hochgelegenen Felsenhöhlen, in denen die Brüder wohnten, hinunter — und als sie sich umkehren, sehen sie Franz oben am Eingang zu seiner Zelle stehen.¹⁾ Die beiden fremden Brüder werfen sich auf die Knie nieder, und das Gesicht auf den Meister gerichtet empfangen sie den Segen, den er mit einem großen, langsamen Kreuzzeichen über sie herabsendet.²⁾

In den verschiedenen Lebensbeschreibungen ist noch mancher Zug von dem Zartgefühl und der Weichherzigkeit des heiligen Franz den Brüdern gegenüber und von seiner tiefen Seelenkenntnis aufbewahrt. Er verstand andere so gut, weil er sich selbst verstand, und die Brüder hatten manchemal den Eindruck, daß er in ihren Herzen lese. So ging es einem seiner Landsleute, dem Bruder Leonard aus Assisi. Des langen Wanderns müde, hatte Franz das Anerbieten eines Gönners angenommen und sich für ein Stück Weges auf einen Esel gesetzt. Bruder Leonard ging nebenher und war vermutlich auch müde — jedenfalls dachte er bei sich: „Warum soll eigentlich Pietro Bernardones Sohn reiten, während ich, der ich von viel besseren Eltern bin, gehen muß?“ Wie ward er nicht überrascht, als Franz sein Tier anhielt und abstieg, indem er

¹⁾ Er wohnte „in cella ultima post cellam majorem“ sagt das *Spec. perf.* (cap. 98).

²⁾ *Cel. V. sec. II, c. 16* (d'Al.).

sagte: „Es schickt sich nicht, Bruder, daß du, der du aus weit vornehmerer Familie bist als ich, zu Fuß gehst, während ich reite!“ Schamrot gestand Leonard seinen lieblosen Gedanken ein und half Franz wieder in den Sattel.¹⁾

Gegen dergleichen und alle anderen Versuchungen und Anfechtungen riet Franz immer und immer wieder seinen Brüdern, drei Mittel anzuwenden — das eine war das Gebet, das andere war der Gehorsam, so daß man gern den Willen anderer tue, das dritte war die evangelische Freude im Herrn, die alle schlechten und finsternen Gedanken in die Flucht treibt.

Auf diesen drei Gebieten ging Franz seinen Brüdern mit dem besten Beispiel voran. Seitdem er sich von der Leitung des Ordens losgesagt, hatte er immer einen anderen Bruder mit sich, dem er als seinem Guardian gehorchte. Wer dieser sei, war ohne Bedeutung für Franz; er gehorchte ebenso gern dem jüngsten Novizen im Orden, wie Bruder Bernhard oder Bruder Pietro dei Cattani. Er war immer mit seiner Umgebung zufrieden, und wenn jemand ihm das eine oder das andere Mal etwas zuwider tat, dann ging er hin und betete, bis sein natür-

¹⁾ Cel. V. sec. II, c. 5. Cfr. daselbst cap. 2. (Franz durchschaut einen Bruder, der unter dem Schein der Heiligkeit, um das vollkommene Stillschweigen zu halten, nicht einmal beichten wollte) und Actus cap. 11 (Franz liebt im Herzen Masseos, daß er Ärgeris daran nimmt, daß sie Siena verlassen haben, ohne dem Bischof einen Abschiedsbesuch zu machen). Vergl. Bonav. Legenda Major, XI, 8, 10, 13.

licher Zorn darüber sich gelegt hatte, und erwähnte es vor keinem Menschen. „Lehre uns, vollkommen gehorsam sein!“ baten ihn die Brüder einmal. Da erwiderte Franz: „Nimm eine Leiche und bringe sie an, wo du willst! Sie macht keinen Widerstand, verändert nicht die Stellung, wünscht nicht, fortzugehen. Setzest du sie auf einen Thron, dann blickt sie nicht aufwärts, sondern nieder; kleidest du sie in Purpur, dann wird sie nur noch bleicher. So ist es auch mit dem wirklich Gehorsamen; er fragt nicht, weshalb er ausgesendet wird, bekümmert sich nicht darum, wo er hinkommt, sucht nicht darum nach, verfehlt zu werden. Kommt er zu Ehren, erhöht dies nur seine Demut, und je mehr man ihn lobt, desto untauglicher erscheint er sich selbst.“¹⁾ Wie eine Leiche wünschte Franz allen widerstandslos untertänig zu sein, und seine wahren Brüder sollten ihm hierin wie in allem nachfolgen. Per lo merito della santa ubbedienza, „im Namen des heiligen, verdienstlichen Gehorsams“ bewegt Franz sogar Bruder Bernhard, ihn auf den Mund zu treten zur Strafe für die bösen Gedanken, die er über ihn gehegt hat.²⁾

In einer einzelnen Äußerung des heiligen Franz nimmt dieser sein Gehorsamsbegriff einen geradezu buddhistischen Charakter an. „Der heilige Gehorsam“, heißt es hier, „vernichtet allen leiblichen und

¹⁾ Spec. c. 46—48. Cel. V. sec. II, c. 111—112 (d'Al.)

²⁾ Fioretti, cap. 3.

fleischlichen Willen und bewirkt einen Körper, der sich selbst abgestorben und bereit ist, dem Geist zu gehorchen und seinem Nächsten zu gehorchen, und macht den Menschen allen Menschen hier auf der Welt untertänig, und nicht nur allen Menschen, sondern auch allen zahmen und wilden Tieren, so daß sie mit ihm machen können, was sie wollen, wie die Macht ihnen dazu vom Herrn verliehen ward.“¹⁾ Dies erinnert unstreitig an die Jünger Sakhamunis, die sich von den Tigern zerreißen ließen, um sich nicht dem Bösen zu widersetzen. Und daß es bei Franz nicht nur die Stimmung eines Augenblicks war, die sich in derartigen Worten äußerte, geht aus den Erzählungen hervor, wie er nicht das Feuer löschen wollte, das seine Kleider erfaßt hatte, und wie er sich darüber Vorwürfe machte, dem „Bruder Feuer“ ein Fell vorenthalten zu haben, das er „fressen“ wollte.²⁾

Das erste große Mittel zum Frieden war also für Franz der Gehorsam, aufgefaßt als das vollständige Aufgeben alles Eigenwillens, die vollkommene Untertänigkeit unter ein jedes Gebot und eine jede Gewalt. „Und wer dich auf einen Backen schlägt, dem reiche auch den anderen, und dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht . . . Und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es

¹⁾ Opuscula p. 21. Boehmer: „Analekten“, S. 65.

²⁾ Spec. perf. cap. 116—117.

nicht wieder . . . Wenn jemand zu mir kommt und hasset nicht seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren: aber wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.“¹⁾

Das andere Mittel zum Frieden war das Gebet, das beständige und anhaltende Gebet, das Gebet „ohne Unterlaß“. Franz selbst war — wie Thomas von Celano sagt — nicht einer, der hin und wieder betete, sondern „sein ganzes Wesen war in Gebet verwandelt“ (*non tam orans quam oratio factus*). Es war, als bestände nur mehr eine dünne Wand zwischen ihm und der Ewigkeit, und oft vernahm er gleichsam die Töne des ewigen Lobgesangs jenseits der Wand. In solchen Augenblicken schwieg er plötzlich still, unterbrach das Gespräch, wenn er unter den Brüdern war, und bedeckte sein Antlitz mit seinem Mantel oder wenigstens mit den Händen. Die Jünger hörten ihn dann tief seufzen oder irgend etwas vor sich hinmurmeln, sahen ihn auch mit dem Kopf nicken, als wenn er jemanden antworte, und sie entfernten sich still. Sie wußten, daß der Meister nicht liebte, beobachtet zu werden wenn er betete; es hieß sogar, der Bischof von Assisi habe eine Zeitlang die Sprache verloren zur Strafe dafür, daß er Franz während des Gebetes überrascht habe. Franz suchte auch selbst, seine Frömmigkeit so viel wie möglich zu verbergen, stand des Morgens vor den

¹⁾ Luk. VI, 29—30. XIV, 26. IX, 24.

anderen und ganz still auf, so daß niemand es merkte, und ging in den Wald hinaus, um ungestört zu sein. Manchmal schlich einer der Brüder ihm nach, und dann konnte es dem Neugierigen geschehen, daß er ein großes Licht sah, und in diesem Licht zeigten Christus, Maria und viele Engel und Heilige sich und sprachen mit Bruder Franz. Wenn er dann endlich vom Gebet zurückkehrte, war ihm niemals etwas anzumerken; oft sagte er auch zu seinen Jüngern: „Wenn der Diener Gottes während des Gebetes Trost von Gott empfängt, dann soll er, bevor er sein Gebet beschließt, die Augen zum Himmel erheben und mit gefalteten Händen zu Gott sagen: „Herr, diesen Trost und diese Süßigkeit hast Du mir unwürdigen Sünder vom Himmel gesandt, ich gebe sie dir jetzt wieder, daß Du sie mir aufbewahrest!“ Und wenn er dann zu den Brüdern zurückkommt, soll er sich als derselbe arme Sünder zeigen, der er zu sein pflegt!“¹⁾

Außer dem Gebet in der Einsamkeit pflegte Franz auch mit Eifer die gemeinschaftliche Andacht. Wir sehen ihn in den Fioretti mit Bruder Leone zusammen beten. In seinem Brief an die auf dem Pfingstkapitel versammelten Brüder gibt er Regeln darüber, wie sie das Brevier beten sollen.²⁾ Trotz seiner Schwäche wollte er sich niemals an die Wand

¹⁾ Cel. Vita sec. II, c. 61, c. 65—66 (d'AL). Fior. c. 17. Actus c. IX, 32—51.

²⁾ Opusc. p. 106. „Analekten“, S. 61.

oder an die Mauer anlehnen, wenn er im Chor mit den anderen zusammen die Psalmen hersagte. Wenn er auf der Wanderung war, und es Zeit zum Beten wurde, blieb er so lange stehen; wenn er zu Pferde war, stieg er ab. Als er im Dezember 1223 auf dem Heimwege von Rom war, stand er so im strömenden Regen und ließ sich durchweichen, während er sein Brevier zu Ende betete. „Soll die Seele nicht ebenso gut Ruhe zum Speisen haben wie der Leib?“ fragte er seinen Begleiter, der ihm Vorstellungen machte.¹⁾ Einmal hatte er in seinen müßigen Augenblicken einen kleinen Becher geschnezt, und der war eben fertig geworden, als er die Terz beten sollte (die vierte der kanonischen Tageszeiten, die des Morgens um neun Uhr gebetet wird). Während des Gebetes streifte nun das Auge des heiligen Franz mit Wohlgefallen das vollendete Werk, ja, so erfüllt war er davon, daß er gar nicht auf die Psalmen, die er betete, acht gab. Auf einmal wurde er indessen seiner Zerstreutheit gewahr, und im Eifer ergriff er den Becher, der seine Gedanken von Gott abgelenkt hatte, und warf ihn ins Feuer.²⁾

Das Gebet war also eine Sache, die er ernst nahm. Oft werden unter den Christen Versprechen, für einander zu beten, verschwendet — Versprechen, die selten gehalten werden. Franz machte es nicht so. Der Abt des Klosters San Justino in Perugia hatte sich einmal dem Gebet des heiligen Franz

¹⁾ Cel. V. sec. II, 62 (d'Al.) Spec. c. 94.

²⁾ Cel. V. sec. II, 63 (d'Al.) Bonav. X, 6.

empfohlen, indem er Abschied von ihm nahm. Franz sagte dies als mehr denn eine Phrase auf; kaum war er einige Schritte gegangen, als er zu seinem Begleiter sagte: „Jetzt wollen wir für den Abt beten, wie wir ihm versprochen haben.“¹⁾

Vor allen Dingen wünschte Franz jeden Tag die Messe zu hören. Wenn er sich in einer Stadt aufhielt, war dies leicht genug zu erreichen; draußen in den Eremitorien dagegen nicht. Es ist ein weiter Weg von Carceri nach Assisi hinunter oder von Celle nach Cortona hinein. Es war also sicher für Franz das liebste Weihnachtsgeschenk, das er jemals empfangen hatte, als Honorius III. im Dezember 1224 den Minderbrüdern erlaubte, draußen in ihren Eremitorien auf einem Altar, den sie mit sich führen konnten, Messe lesen zu lassen.²⁾ Franz ließ sich darauf von Bruder Leone oder von Bruder Benedikt von Prato, die beide Priester waren, die Messe lesen. Wenn keiner derselben zugegen war, wollte er wenigstens das Evangelium des Tages vorlesen hören; dies pflegte einer der Brüder denn gewöhnlich gerade vor Mittag zu tun.³⁾

¹⁾ Cel. V. s. II, 67 (d'Al.): „Mos enim iste semper [ei] fuit, ut orationem postulatus non post tergum projiceret, sed cito hujusmodi promissum impleret.“ Bonav. X, 5.

²⁾ Ein solcher beweglicher Altar besteht nur aus dem Altarstein, der in den Fällen, wo es nötig ist, auf einer willkürlichen Unterlage angebracht werden kann. Die Erlaubnis Honorius' III. wurde am 3. Dezember 1224 gegeben. (Sbar. I, p. 20. Potth. I, nr 7325).

³⁾ Spec. perf. (ed. Sab.) p. 175 von Benedikt von Prato. Vergl. in Anm. 2 auf derselben Seite das Zitat aus-

Das dritte Mittel zum Frieden, das Franz seinen Jüngern anwies, war die beständige Freude.

„Laß die, die dem Teufel angehören, mit hängendem Kopf herumgehen — uns gebührt es, im Herrn zu frohlocken und zu jubeln“, sagte er. Schwermut sei „die babylonische Krankheit“, weil sie zu dem verlassenen Babel der Welt zurückführe. „Wenn die Seele traurig, einsam und kummervoll ist, dann wendet sie sich leicht dem äußeren Trost und den leeren Vergnügen der Welt zu.“ Deshalb wiederholte Franz immer und immer wieder die Worte des Apostels: „Freuet euch allezeit!“ Er wollte keine

der von Bruder Leone vor 1260 geschriebenen Anmerkung vorn in dem Brevier, das Franz gehört hat, und das noch in der Kirche Santa Chiara in Assisi aufbewahrt wird: „Beatus Franciscus acquisivit hoc breviarum sociis suis fratri Angelo et fratri Leoni eoque tempore sanitatis suae voluit dicere semper officium sicut in regula continetur, et tempore infirmitatis suae, quum non poterat dicere, volebat audire et hoc continuavit dum vixit. Fecit etiam scribi hoc evangelizare ut eo die quo non posset audire missam occasione infirmitatis vel alio aliquo manifesto impedimento faciebat sibi legi evangelium quod eo die dicebatur in ecclesia, in missa, et hoc continuavit usque ad obitum suum. Dicebat enim: „Quum non audio missam, adoro corpus Christi oculis mentis in oratione quemadmodum adoro quum video illud in missa“. Audito vel lecto evangelio, beatus Franciscus ex maxima reverentia Domini osculabatur semper evangelium“. Cfr. Spec. perf. cap. 117: „Volebat [Franciscus] semper audire evangelium quod in missa legebatur illa die prius quam comederet, quando non poterat audire missam“. Die heilige Klara besaß ein von Leone geschriebenes Brevier, das noch in S. Damiano aufbewahrt wird; siehe Aug. Cholot: *Le Bréviaire de S. Claire* (Opusc. de critique II, pp. 31—96, Paris 1904).

finsternen Mienen oder saure Gesichter sehen — seine Brüder sollten keine traurigen Heuchler, sondern die fröhlichen Kinder des Lichtes sein. Denen, die fragten, wie dies möglich sei, erwiderte er: „Aus der Reinheit des Herzens und der Beständigkeit im Gebet entspringt jene geistige Freude!“ Nur die Sünde und die Lauigkeit seien imstande, das Licht in den Herzen auszulöschen oder zu verdunkeln. „Wenn der Geist kalt wird“, sagte Franz, „und langsam der Gnade untreu wird, dann suchen Fleisch und Blut notwendigerweise das, was ihnen gehört.“¹⁾

Sich nicht nur von jeder Sünde, sondern auch von jedem Fehler, von jeder noch so kleinen Übertretung frei zu halten, das war die Bedingung dafür, in der Freude Gottes zu bleiben. Das kleinste Staubkörnchen im Auge genügt, daß man das Licht nicht mehr sieht. Franz lehrte seine Jünger, sich vor solchen Staubkörnchen zu hüten, und besonders warnte er sie vor vertrautem Umgang mit Frauen. Selbst blickte er während des Gesprächs mit Personen des anderen Geschlechtes gewöhnlich auf die Erde nieder oder in die Luft hinauf, und wenn die Unterhaltung zu lang wurde, brach er kurz ab. Bei Bevagna waren er und ein Bruder einmal von zwei frommen Frauen, einer Mutter mit ihrer Tochter, bewirtet worden, und Franz hatte ihnen dafür ein paar erbauliche Worte gesagt. „Warum sahst du das fromme junge Mädchen nicht an, das

¹⁾ Cel. V. sec. II, c. 39, c. 88, c. 91 (b' Al.) Spec. 95—96.

an jedem Wort von deinen Lippen hing?“ fragte der Bruder Franz, als sie den Ort verließen. „Wer sollte sich nicht fürchten, die Braut Christi anzuschauen?“ erwiderte Franz. Ein jedes fromme Weib war für Franz die Braut Christi, zu der seine Augen zu erheben er als der geringe Diener Christi nicht wagte.¹⁾

Zum Lohn für diese vollkommene Entsagung empfing Franz denn auch die vollkommene Freude. Es waren Zeiten und Stunden, wo es ihm wie Gesang in der Seele aufstieg, und er zuletzt anfang, die Melodie, die er in seinem Innern hörte, leise zu singen — sie auf französisch zu singen wie in früheren Zeiten, wenn er mit Bruder Egidio hinauswanderte, um das Evangelium zu verkündigen. Klarer und klarer erklang ihm die Melodie, stärker und stärker stieg sie in ihm auf — jetzt hob er zwei Zweige oder zwei Stücke Holz von der Erde auf, lehnte das eine an die Backe, als ob es eine Viola sei, und strich das andere darüber hin, wie einen Bogen über die Saiten. Lauter und lauter sang er, eifriger und eifriger setzte er sein stummes Spiel, dessen Wohlklang niemand als er selbst hören konnte, fort, indem er den Körper nach dem Takt hin und her bewegte. Bis endlich das Gefühl ihn überwältigte, und indem er die Viola und den Bogen fallen ließ,

¹⁾ Cel. V. sec. II, c. 78, c. 80, vgl. c. 81. (Das Gleichnis von den beiden Pagen, von denen der eine sich erkühnt, die Braut des Königs zu betrachten und deshalb aus dem Schloß verstoßen wird).

brach er in heiße Tränen aus und ging in seiner Seele unter wie in einer Woge.¹⁾

IV.

Im Lauf des Sommers 1224 scheint der Gesundheitszustand des heiligen Franz sich gebessert zu haben, und im August verließ er das Rietital. Das Ziel seiner Reise war der ihm 1213 von Orlando dei Cattani geschenkte Berg La Verna im Casentinotal; mit seinen getreuen Brüdern — Leone, Angelo, Masseo, Silvestro, Illuminato — zusammen wollte er dort die Himmelfahrt Mariä (15. August) feiern, und sich darauf durch ein vierzigtägiges Fasten auf das Fest des heiligen Michael (29. September) vorbereiten. Wie das ganze Mittelalter hatte Franz eine besondere Ehrfurcht vor diesem Erzengel, signifer sanctus Michael, Gonfaloniere der himmlischen Heerscharen, der mit seiner Posaune die Toten am jüngsten Tage aus ihren Gräbern erwecken sollte — der „Seelen-Mikal“, wie er deshalb in dem alten norwegischen Volksliede heißt.²⁾

¹⁾ Spec. perf. c. 93. Cel. V, sec. II. c. 90 (d'Al.).

²⁾ Cel. V. sec. 149 (d'Al.). Vergl. Bruder Leone auf dem Segen des heiligen Franz (Einleitung S. 18—19): „Beatus Franciscus duobus annis ante mortem suam fecit quadragesimam in loco Alverne ad honorem beate Virginis Marie matris Dei et beati Michaelis archangeli a festo assumptionis sancte Marie virginis usque ad festum sancti Michaelis septembris“. — Außer diesen Fasten zu Ehren des heiligen Michael, sowie den allgemeinen langen Fasten (vor Ostern) und den in der Ordensregel vorge-

Gleich nachdem er den Alvernerberg zum Geschenk erhalten, hatte Franz ein paar Brüder hingeschickt, um ihn in Besitz zu nehmen. Mit Hilfe von Graf Orlandos Leuten richteten die Brüder sich auf einer Felsenplatte oben ein und bauten einige Hütten von Lehm und Flechtwerk, so wie Franz sie wünschte; später erbaute Graf Orlando eine kleine Kirche, die denselben Namen erhielt wie die Portiunculakapelle, nämlich Santa Maria degli Angeli, „Unsere liebe Frau von den Engeln“.¹⁾

Während der Reise nach La Verna versagten abermals Franz die Kräfte, und die Brüder gingen in einen Bauernhof hinein, um einen Esel für ihren Meister zu leihen. Als der Bauer hörte, wer es sei, der das Reittier benutzen solle, kam er selbst heraus. „Bist du der Bruder Franz, von dem so viel gesprochen wird?“ fragte er. Als dies bestätigt wurde, fügte er hinzu: „Dann Sorge dafür, auch wirklich so gut zu sein, wie es von dir gesagt wird, denn es gibt viele, die Vertrauen auf dich haben!“ In seinem Innersten getroffen, warf Franz sich nieder und küßte dem Bauern die Füße zum Dank für seine Ermahnung.²⁾ War es derselbe freimütige Bauers-

schriebenen Fasten von Allerheiligen bis Weihnachten scheint Franz noch zu Ehren von Petrus und Paulus 40 Tage vor deren Festtag den 29. Juni und endlich zu Ehren von Maria vom 29. Juni bis zum 15. August gefastet zu haben (Bonav. IX, 3. Cfr. Cel. V. sec. II, 150, d'Alençon, von der Marienverehrung des heiligen Franz).

¹⁾ Siehe oben S. 295.

²⁾ Cel. V. sec. II, 103 (d'AL).

mann, der es selbst übernahm, Franz und den Brüdern Führer nach La Verna zu sein? Wer er auch war, so wurde er in der brennenden Sommerhitze und während des langen, anstrengenden Aufstiegs vom Corsalonesflusse zum Kloster von einem überwältigenden Durst ergriffen. Als er Franz seine Not klagte, kniete dieser im Gebet nieder, und einen Augenblick darauf konnte er den Bauern an eine Quelle führen.¹⁾

„Als aber nun Franz mit seinen Brüdern den Berg herauf stieg, und sie ein wenig am Fuße einer Eiche ausruhten“ — erzählen die Fioretti —, „war sogleich eine Heerschar der Vögel des Himmels zur Stelle und begrüßte sie mit fröhlichem Gesang und Flügelschlag. Und einige derselben setzten sich auf den Kopf des heiligen Franz, und andere auf seine Schultern, und wieder andere auf seine Knie oder auf die Hände unseres heiligen Vaters. Als aber Franz dieses Wunder sah, sagte er: „Ich glaube, liebste Brüder, daß es unserem Herrn Jesus Christus gefällt, daß wir uns hier auf diesem einsamen Berge niederlassen, wo unsere Brüder, die Vögel, sich so sehr über unsere Ankunft freuen.“

„Als aber Graf Orlando erfuhr, daß Bruder Franz und seine Brüder gekommen waren, um auf dem Alvernerberge zu wohnen, ward er darüber höchst erfreut, und am folgenden Tage begab er sich mit vielen von seiner Burg hin, und sie kamen, um

¹⁾ Cel. V. sec. II, 17 (d'Al.).

St. Franziskus zu besuchen, und brachten ihm und seinen Brüdern Brot und Wein und andere Sachen mit. Und als er hinauf kam, fand er sie betend, und er ging hin und begrüßte sie. Da erhob sich Sankt Franziskus und empfing Messer Orlando mit großer Liebe und Freude, und als dies geschehen war, setzten sie sich hin, um miteinander zu sprechen. Und nachdem sie zusammen gesprochen hatten, und Sankt Franziskus Graf Orlando für den andachtvollen Berg, den er ihm geschenkt, gedankt hatte, bat er ihn, eine kleine ärmliche Zelle am Fuße einer sehr schönen Buche, die einen Steinwurf von der Hütte der Brüder entfernt stand, bauen zu lassen, denn diese Stelle schien ihm ungemein zum Gebete geeignet. Und Messer Orlando ließ gleich die Zelle bauen, und als dies geschehen war, und der Abend einbrach, hielt Sankt Franziskus ihnen eine kleine Predigt, und als er gepredigt und ihnen seinen Segen gegeben hatte, und Messer Orlando heimgehen sollte, nahm er Franz und seine Brüder beiseite und sagte zu ihnen: „Meine liebsten Brüder, es ist nicht meine Absicht, daß ihr hier auf diesem wilden Berge Noth leiden sollt, und deshalb sage ich euch ein für allemal, daß, wenn ihr etwas bedürft, dann sollt ihr nur zu mir danach schicken, und wenn ihr dies nicht tut, dann wird es mir sehr leid sein.“ Und nachdem er dies gesagt hatte, zog er mit seinem Gefolge auf seine Burg zurück.

„Da ließ Sankt Franziskus die Brüder sich setzen und begann, sie darüber zu unterrichten, wie

sie leben sollten, und besonders legte er ihnen die Beobachtung der heiligen Armut ans Herz und sagte zu ihnen: „Seht nicht so sehr auf Messer Orlandos freundliches Anerbieten, daß ihr darüber unsere Gebieterin, die heilige Armut, kränkt, der wir unsere Treue gelobt haben.“ Und nach vielen schönen und frommen Worten über diesen Gegenstand schloß er, indem er sagte: „Dies ist die Lebensweise, die ich mir selbst und euch auferlege. Und weil ich sehe, daß mein Tod herannahet, habe ich die Absicht, allein vor Gott zu verweilen und meine Sünden zu beweinen. Und Bruder Leone kann mir etwas Brot und etwas Wasser bringen, nach seinem Gutdünken, wenn aber jemand kommt, dann antwortet ihr für mich und laßt keinen zu mir kommen.“ Und nachdem er diese Worte gesagt hatte, gab er ihnen seinen Segen und ging nach der Zelle unter der Buche, und die Brüder blieben in ihrer Hütte.“¹⁾

Man zeigt noch auf La Verna die verschiedenen Stellen, an denen Franz sich aufhielt — den großen, überhängenden Stein, Sasso oder Masso spicco, unter dem er zu beten pflegte, die dunkle, nasse Felsenhöhle, wo er sein hartes Nachtlager auf einem hervorspringenden Fliesenstein hatte, Bruder Leones Grotte hoch oben an der Bergwand, wo Franz an manchem frühen Morgen der Messe seines Freundes beigewohnt und den Leib und das Blut Gottes an-

¹⁾ Fioretti, 1^a e 2^a considerazione delle sacre sante stimmate. Actus cap. IX.

gebetet hat in der weißen Hostie und dem goldenen Kelch, hoch erhoben in Bruder Leones Hand zum einzigen Trost für arme Pilger in diesem Tal der Tränen.

Denn abermals scheint Franz unruhig, bekümmert und niedergebeugt geworden zu sein beim Gedanken an die Zukunft. Wie sollte alles gehen? Man hatte ihm seine Brüder, seine Söhne genommen, und wo führte man sie jetzt hin? Dahin kamen sie, wohin Franz nicht wollte daß sie kommen sollten, und er mußte ohnmächtig zusehen . . .

Vergebens entwarf Franz seine Idealbilder von dem vollkommenen Minderbruder, dem vollkommenen Provinzialminister, dem vollkommenen Ordensgeneral — er wußte wohl, daß die Wirklichkeit eine ganz andere war. Bruder Elias und seine Gesinnungsgenossen waren nicht, wie Franz es wünschte, mit „einem Buch und einem Penal mit einer Feder und einem Petschaft darin“ zufrieden, sie sammelten Bücher und studierten Kirchenrecht, und es war nur verlorene Mühe, sie dazu aufzufordern, nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern nach dem Geist des Evangeliums gegen ihre Brüder vorzugehen. Immer und immer wieder mußte Franz zu Gott seufzen: „Herr, dir empfehle ich die Familie, die du mir gegeben hast — ich kann sie nicht länger selbst leiten!“¹⁾ Immer und immer kehrte aber auch der

¹⁾ „Domine, recomendo tibi familiam, quam dedisti mihi!“ Spec. perf. c. 81. „Sufficiant autem sibi pro se

schöne Traum wieder, daß alles noch sei wie in früheren Zeiten, daß nichts zwischen ihm und seinen lieben Kindern stehe, daß sie wieder in Eintracht zusammen seien und nie mehr getrennt werden sollten.¹⁾

Eines Tages, als Franz aus diesem seinem beständigen Traum erwachte und sich wieder der Wirklichkeit bewußt wurde, griff er dann zu einem Mittel, das er öfter angewendet hatte, um einen Zipfel von dem Schleier zu heben, der die Zukunft deckt. Er bat Bruder Leone, das Evangelienbuch zu nehmen und zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit es dreimal aufzuschlagen. Leone tat wie der Meister wünschte, und alle dreimal schlug er in der Leidensgeschichte Christi auf. Da verstand Franz, daß für ihn nichts anderes mehr übrig sei, als bis ans Ende zu leiden, und daß die Zeit seines Glückes unwiderruflich um sei. Und er ergab sich in den Willen Gottes.

In der Nacht aber, die darauf folgte, konnte Franz lange nicht schlafen. Vergebens wandte er sich auf seinem harten Lager um — vergebens lauschte er, ob die Falken La Vernas nicht bald mit

habitus et libellus, pro aliis vero pennarolus cum calamo et pugillari et sigillum. Non sit aggregator librorum“, c. 80. Cfr. c. 71 und c. 85 sowie Cel. V. sec. II, c. 139—140 (d'Al.).

¹⁾ „Si secundum voluntatem meam fratres vellent ambulare . . . nollem quod alium ministrum haberent nisi me usque ad diem mortis meae“. Spec. p. 138, Cel. I. c. c. 141.

ihrem Geschrei verkündeten, daß es Zeit sei aufzustehen und die Matutin zu beten. „Im Himmel wird alles sein wie es sein soll,“ tröstete sich Franz, „wenigstens da ist Friede und Freude in Ewigkeit!“ Und unter diesen Gedanken schlief er ein.

Da kam es ihm vor, als ob ein Engel vor seinem Lager stehe, mit einem Bogen und einer Viola in der Hand. „Franz,“ sagte der strahlende Himmelsbewohner, „jetzt will ich dir vorspielen, wie wir vor Gottes Thron im Himmelreich spielen.“ Und der Engel legte die Viola an die Wange und strich nur ein einziges Mal über die Saiten. Da ward Bruder Franz von einer so großen Freude überströmt, und seine Seele von einer so lieblichen Süßigkeit erfüllt, daß es war, als ob er gar keinen Körper mehr habe und von keinem verborgenen Gram wisse. „Und wenn der Engel noch einmal mit dem Bogen über die Saiten hingestrichen hätte“ — so erzählte Franz am Morgen seinen Brüdern — „dann hätte meine Seele sich vom Leibe trennen müssen aus unerträglicher Seligkeit.“¹⁾

Nach dem Feste der Himmelfahrt Mariä zog Franz sich von den Brüdern in eine noch entlegene Einsamkeit zurück. Die Stelle, die er sich ausgesucht

¹⁾ Fioretti, 2^a e 3^a consid. — Über einen Falken, dessen Schrei Franz des Morgens zu wecken pflegte, siehe Cel. Vita sec. II, c. 127. Wenn Franz krank oder müde war, heißt es hier, nahm der Falke Rücksicht darauf und weckte ihn erst später. Vergl. Celanos Tract. de miraculis IV, 25 und Bonav. VIII, 10.

hatte, lag jenseits einer tiefen Felsenkluft, und damit man hinüberkommen könne, mußte ein umgehauener Baumstamm als Brücke über den Abgrund gelegt werden. Hier richtete sich Franz dann in einer Hütte ein, und hatte die Verabredung mit Bruder Leone getroffen, daß dieser zweimal in vierundzwanzig Stunden kommen solle, einmal am Tage, um ihm Brot und Wasser zu bringen, ein anderes Mal in der Nacht, zur Zeit der Frühmette. Bevor Leone aber die Brücke betrete, solle er laut die Worte sagen, mit denen man die Rezitation des Brevieres anfängt — den Psalmenvers: „Herr, eröffne meine Lippen“ (Domine, labia mea aperies). Wenn dann Franz von der anderen Seite her das dazugehörige Responsorium: „Und mein Mund wird dein Lob verkünden“ (Et os meum annuntiabit laudem tuam) antworte, dann solle Leone über die Brücke gehen, um die Matutin mit Franz zusammen zu beten. Erhalte er dagegen keine Antwort, dann solle er nur ruhig wieder nach Hause gehen. „Dies sagte aber Franz, weil er manchmal in einem solchen Zustande der Entzückung war, daß er vierundzwanzig Stunden lang nicht sprechen konnte, so war er von Gott hingerissen“, erklären die Fioretti.

Eine Zeitlang erfüllte nun auch Bruder Leone pünktlich das Gebot seines Meisters. Da geschah es in einer Nacht, daß er an der gewöhnlichen Stelle bei der Brücke stand und die gewöhnliche Losung sprach. Franz aber antwortete nicht.

Nun war es in einer Mondnacht — einer klaren und herbstkühlen, wie die Septembernächte es in den Apenninen sind. Meilenweit umher lag das Land hell und lautlos und öde da, und tief zwischen die Buchenstämme hinein leuchtete der Mondschein wie Schnee. Der Mond schien in die leere Hütte hinein, und nach kurzem Bedenken ging Leone über die Brücke.

Vorsichtig schlich er zwischen den Bäumen hin — nirgends war eine Spur von Franz zu erblicken. Endlich hörte er ein Murmeln wie von einem, der betet, und als er dem Laute nachging, entdeckte er Franz. Die Arme in Kreuzform ausgebreitet und das Antlitz zum Himmel gewandt, lag er und betete laut. Leone blieb stehen, stand unbeweglich im Schatten eines Baumes, und nun konnte er die Worte im Gebet des Meisters hören. In der klaren, beinahe frostkalten Nachtluft erreichten sie ihn eines nach dem anderen.

„Mein liebster Herr und Gott,“ sagte Franz zum Himmel gewandt, „was bist du, und was bin ich wohl, dein kleiner, unnützer Wurm von einem Diener?“

Dies wiederholte er einmal über das andere — bis Bruder Leone durch eine Bewegung unversehens auf einen Zweig trat, daß er zerbrach. Bei diesem Laut hörte Franz gleich auf zu beten und erhob sich. „Im Namen Jesu,“ rief er, „stehe still, wer du auch seiest, und rühre dich nicht von der Stelle!“ Und er kam auf Bruder Leone zu.

Bruder Leone sagte aber später zu den anderen Brüdern, er sei in jenem Augenblick so vor Schreck erstarrt gewesen, daß, wenn die Erde sich geöffnet, er sich gern darin verborgen hätte. Denn er fürchtete, Franz werde ihn zur Strafe für seinen Ungehorsam von sich verweisen. Und seine Liebe zu Franz war so groß, daß ihm schien, er könne nicht ohne ihn leben. Franz aber kam ganz nahe an den Baum heran und sagte: „Wer bist du?“ Und am ganzen Leibe zitternd erwiderte Bruder Leone: „Ich bin es — Leone!“ Franz aber sagte zu ihm: „Kleines Lamm Gottes, warum bist du hergekommen? Habe ich dir nicht gesagt, daß du mich nicht auspähen sollst! Im Namen des heiligen Gehorsams — sage mir, ob du etwas vernommen hast!“ Er aber antwortete: „Vater, ich hörte dich reden und sagen und mit großer Innigkeit beten: „Mein liebster Herr und Gott, was bist du, und was bin ich, dein kleiner, unnützer Wurm von einem Diener?“ Und Bruder Leone warf sich auf die Knie nieder und sagte mit großer Ehrfurcht: „Vater, ich bitte dich, daß du mir die Worte auslegst, die ich hörte!“

Und Franz sah Bruder Leone an, und sein Herz ward von Freude erfüllt über die Liebe und Ergebenheit des freien Bruders.

„O kleines Lamm Jesu Christi,“ sagte er, „o mein teurer Bruder Leone! In dem Gebet, das du hörtest, wurden mir zwei Lichter geoffenbart: ein Licht, in dem ich den Schöpfer erkannte,



Assisi mit Kirche und Kloster des hl. Franziskus.

und ein anderes, in dem ich mich selbst erkannte. Als ich sagte: Was bist du, mein Herr und Gott, und was bin ich? da war ich in einem Lichte der Beschauung, in dem ich die unendliche Tiefe der göttlichen Güte und den traurigen Abgrund meiner eigenen Erbärmlichkeit sah. Deshalb sagte ich: „Was bist du, Herr, du Höchster, du Weiser, du Allgütiger, du Allerbarmender, daß du zu mir kommst, der ich von allen der erbärmlichste Wurm bin, ein kleines, abscheuliches und verächtliches Geschöpf.“ Dies also waren die Worte, die du hörtest, kleines Lamm Gottes! Hüte dich jedoch, mich wieder auszuspähen, und kehre denn mit Gottes Segen in deine Zelle zurück!“ ¹⁾

Tage und Nächte vergingen — bald nahte die „Kreuzerhöhung“ heran, der 14. September, das Fest für die von Kaiser Heraklius im Jahre 629 vollführte Zurückeroberung des wahren Kreuzes, das der Perserkönig Cosroes vierzehn Jahre vorher als Siegesbeute aus Jerusalem heimgeführt hatte.

Das Kreuz, das Kruzifix, war stets der Gegenstand der innigsten religiösen Gefühle des heiligen Franziskus gewesen.

Es war die Stimme des Kreuzes, die ihn 1207 in der einsamen Kirche von San Damiano von der Welt bekehrt hatte, um Christus in nackter

¹⁾ Actus, c. IX. Fioretti 3^a considerazione.
Jörgensen, Franz von Assisi.

Armut nachzufolgen. „Von jener Stunde an,“ heißt es in der „Legende der drei Genossen“, „war sein Herz so verwundet und zerschmolzen vom Angedenken an die Leiden Christi, daß er während seines ganzen Lebens die Wundmale des Herrn Jesu in seinem Herzen trug.“

Es war das Leiden des Gekreuzigten, das ihm vor Augen stand, wenn er in seiner Jugend im Walde bei Portiuncula ging und weinte. Eines Tages begegnete ihm dort einer und fragte nach der Ursache seines Kummers. „Ich weine,“ erwiderte Franz, „über das Leiden meines Herrn Jesus Christus.“ Und so groß, so echt war seine Betrübniß, daß auch der andere zu weinen begann.

Das Kreuz zu ehren, war der Zweck des Gebetes, das Franz seinen Brüdern vorgeschrieben hatte zu beten: „Wir beten dich an, o Herr, und lobpreisen dich, denn mit deinem heiligen Kreuz hast du die Welt erlöst!“ Und er erlaubte nicht, daß die Brüder auf zwei Strohhalme oder zwei Reiser traten, die überkreuz lagen . . .

Im Zeichen des Kreuzes faßten auch die anderen Brüder ihn auf. Silvestro träumte, es ginge ein goldenes Kreuz aus dem Munde des heiligen Franziskus über die Welt aus, und Bruder Pacifico sah ihn in einer Erscheinung kreuzförmig von zwei Schwertern durchbohrt, von einem, das vom Kopf bis zu den Füßen herunterreichte, und einem anderen, das die Brust und beide Hände durch-

stach . . . Leone sah einmal ein großes goldenes Kreuz vor Franz herwandern.¹⁾

Am Tage der Kreuzerhöhung ist es gleichsam, als ob alle Worte des Evangeliums und der Kirche vom Kreuze sich in der Liturgie zusammenfänden. „Dieses Zeichen des Kreuzes“, heißt es, „wird am Himmel stehen, wenn der Herr zu richten kommt.“ Oder mit den Worten des heiligen Paulus: „Für uns ziemt es sich, uns des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi zu rühmen, in welchem uns Erlösung, Leben und Auferstehung ist.“ Oder so: „Christus, unser Erlöser, der du Petrus auf dem Meere errettetest, errette uns, erbarme dich unser durch die Kraft deines Kreuzes.“ „Kreuz, du treues, Kreuz, du edles, edler als die Bäume all, kein Wald erzeuget deinesgleichen, Baum der solche Blüte trägt,“ heißt es mit den Worten des alten Hymnus. Und abermals vom Kreuze, an das Kreuz: „Du bist schöner als die Zedern des Libanon, du bist der Baum des Lebens mitten im Garten des Paradieses.“ „Siehe das Kreuz des Herrn! Fliehet, alle dessen Feinde! Der Löwe aus dem Stamme Juda hat gesiegt, Alleluja!“

Von allen diesen starken Worten durchdrungen, lag Franz am Morgen des 14. September im Gebet vor seiner Zelle. Der Tag war noch nicht angebrochen, aber in Erwartung des Sonnenaufganges,

¹⁾ Actus cap. 38. Cfr. Verba fr. Conradi (Opusc. de critique, I, pp. 380—381).

das Angesicht gen Osten gewendet, betete Franz mit erhobenen Händen und ausgebreiteten Armen:

„O Herr Jesus Christus, zwei Gnadengaben bitte ich dich, mir zu schenken, bevor ich sterbe. Die erste ist diese, daß ich in meiner Seele und in meinem Leibe, soviel es möglich ist, den Schmerz fühlen möge, den Du, o milder Jesus, in Deinem bitteren Leiden ausgestanden hast. Und die zweite Gnadengabe ist diese, daß ich, soviel es möglich ist, in meinem Herzen jene übermäßige Liebe empfinden möge, von der Du, der Sohn Gottes, entbrannt warst, und die Dich dazu antrieb, willig so viel für uns Sünder zu leiden.“

„Und während er lange so betete,“ erzählt der alte Bericht, „empfing er die Gewißheit, daß Gott ihn in diesen beiden Dingen erhören werde, und daß es ihm verliehen sein würde, beides zu empfinden, soweit es einem Geschöpfe möglich sei. Und als Sankt Franziskus dieses Versprechen empfangen hatte, fing er an, mit großer Andacht das Leiden Christi und die unendliche Liebe Christi zu betrachten, und die Glut der Frömmigkeit stieg so stark in ihm auf, daß er aus Liebe und aus Mitleid ganz in Jesus verwandelt ward.“

„Und während er in diesem Gebete lag und von dieser Flamme brannte, siehe, da geschah es, daß er in derselben Morgenstunde einen Seraph mit sechs strahlenden Flügeln vom Himmel herabkommen sah. Und der Seraph nahte sich eilig Sankt Franziskus, so daß dieser unterscheiden und klar erkennen

konnte, daß er das Bild eines gekreuzigten Menschen an sich trage, und seine Flügel saßen so, daß er zwei über sein Haupt erhob, zwei zum Fluge ausstreckte, und mit zweien seinen ganzen Körper bedeckte.

„Als aber Sankt Franziskus diese Erscheinung sah, fürchtete er sich sehr, und zu gleicher Zeit ward er von Freude und von Betrübniß und von Verwunderung erfüllt. Denn er hatte große Freude an dem lieblichen Christus, der sich ihm so vertraulich offenbarte und ihn so zärtlich anblickte; es verursachte ihm jedoch unsäglichen Kummer, den Herrn ans Kreuz genagelt zu sehen. Und außerdem wunderte er sich über eine so außergewöhnliche und staunenswerte Erscheinung, denn er wußte, daß menschliches Leiden nicht mit dem unsterblichen Geist eines Seraphs vereinbar ist. Indem er sich jedoch in dieser Weise wunderte, ward es ihm von demjenigen geoffenbart, der sich ihm zeigte, daß diese Erscheinung sich ihm durch eine besondere Fügung Gottes gerade so zeige, damit er verstehe, daß er nicht durch ein leibliches Martyrium, sondern durch eine innere Feuerflamme ganz zur Gleichheit mit Christus, dem Gekreuzigten, umgebildet werden solle.

„Indem nun aber jene wunderbare Erscheinung eine geraume Zeit danach wieder verschwand, blieben im Herzen des heiligen Franz eine überaus starke Glut und eine lebendige Liebe zu Gott zurück, und an seinem Körper hinterließ die Erscheinung ein wunderbares Bild und eine wunderbare Spur des Leidens Christi. Denn gleich begannen in seinen

Händen und Füßen sich gleichsam wie Nägel zu zeigen, so daß sie in der Mitte durchbohrt erschienen, und die Köpfe der Nägel waren inwendig in den Handflächen und oben auf den Füßen, und die Spitzen der Nägel waren auf der Rückseite der Hand und unter dem Fuß, und sie waren umgebogen, so daß zwischen dem Fleisch und der Nagelspitze Platz war für einen Finger wie in einem Ringe, und die Nägel hatten einen runden, schwarzen Kopf. Und ebenso zeigte sich in der rechten Seite das Bild eines Lanzenstiches, ohne Narbe, aber rot und blutig, woraus oftmals Blut von der Brust des heiligen Franziskus ausging und seine Kutte und Beinkleider durchtränkte.

„Sankt Franziskus aber sagte den Brüdern nichts davon, sondern verhüllte seine Hände, und die Fußsohlen konnte er nicht mehr zur Erde setzen. Und die Brüder fanden, daß seine Kutte und seine Beinkleider blutig waren, wenn sie diese zur Wäsche empfangen, und da verstanden sie, daß er in seiner Seite und ebenfalls in Händen und Füßen das leibhaftige Bild und Gleichnis Unseres Herrn Jesu Christi, des Gekreuzigten, trage.“¹⁾

¹⁾ Fioretti 3a considerazione. Ich bediene mich dieser späten Quelle, weil ich meine, daß sie zum wesentlichen Teil auf dem beruht, was Leone, Masseo, Angelo und die anderen Brüder schriftlich oder mündlich mitgeteilt haben. Durch Eccleston wissen wir, daß Bruder Leone gern den jüngeren im Orden von der Stigmatisation erzählte — siehe Anal. Franc. I, p. 245. Es ist undenkbar, daß er nicht unter seinen rotuli auch manche über den Aufenthalt auf La Verna

V.

Sehr lange konnte Franz nicht das Wunder verbergen, das an ihm geschehen war. Erstens befand er sich in einem Kreise von begeisterten und ergebenen Freunden, deren Mittelpunkt er unaufhörlich war, und die stets von ihm erfüllt waren. Und zweitens verursachten ihm die Wunden so große Schmerzen und erschwerten ihm so sehr das Dasein, daß er notwendigerweise seine Zuflucht zum Beistand anderer nehmen mußte. Wahrscheinlich ist Leone der erste gewesen, den er in das Geheimnis eingeweiht hat. Damit Franz es aushalten könne, die Hände und die Füße zu bewegen, mußten Bandagen um die hervorspringenden Teile der Nägel gelegt werden. Diese Bandagen wechselte Leone täglich, mit Ausnahme — heißt es — von der Zeit von Donnerstag abend an bis Sonnabend morgen, in der Franz mit Christus leiden wollte. Auch Bru-

gehabt habe; einige derselben sind als Bestandteile in die Actus beati Francisci (c. IX, c. XXXIX) aufgenommen. Übrigens hat man ja gerade aus Leones Hand das authentischste Zeugnis für die Stigmatisation des heiligen Franz — seine Anmerkung auf dem Segen, den Franz auf La Verna schrieb und ihm gab (siehe die „Einleitung“, S. 12—20). Die Beschreibung der Stigmatisation in Thomas von Celanos Vita prima II, c. III, und im Mirakeltraktat, c. II, n. 4, bietet, trotz der weit kürzeren Form, eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Schilderung in den Fioretti dar, und das ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß Celano immer mit Leone und den anderen vertrauten Freunden des heiligen Franz zusammen arbeitete. („Einleitung“, S. 60—61.) Vergl. Bonav. XIII, 3, wo derselbe Grund-Bericht auch wiederzufinden ist.

der Rufino, der für den Meister wusch, kam hinter das Geheimnis, indem er die rechte Seite des Hosengurtes mit dem aus der Seitenwunde hervorströmenden Blute durchtränkt fand. Später soll er durch List erreicht haben, diese Wunde zu berühren und sie zu sehen.¹⁾

Über den Seelenzustand des heiligen Franz, nachdem er die Wundmale erhalten hatte, ist es schwer, sich eine Vorstellung zu bilden. Er ist von nun an so hoch über dem allgemein Menschlichen erhaben, daß man — wie Bruder Leone, der oft meinte, seinen Meister in gleicher Höhe mit den Baumwipfeln schweben zu sehen — nichts anderes tun kann, als sich niederwerfen, den Staub küssen, den die Füße des Begnadigten einmal betreten haben, und mit dem getreuen Jünger ausrufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig und laß mich durch die Fürbitte dieses heiligen Mannes Barmherzigkeit bei Dir finden!“²⁾

¹⁾ Actus c. 39 und c. 34. Cel. V. sec. II, c. 98—100. Thomas von Celano sagt hier ausdrücklich von Rufino: „Hic solus vidit in vita, caeterorum nullus usque post mortem“ (d'Alençons Ausgabe, p. 274). Es ist deshalb sicher nur als eine Erfindung von Elias von Cortona, dem Bruder Thomas geglaubt hat, anzusehen, wenn es in der Vita prima (II, c. III, n. 95) heißt: „Felix Helias, qui, dum viveret sanctus, utcumque illud videre meruit; sed non minus felix Rufinus“ etc. Dagegen erreichte Bruder Pacificus einmal durch List, daß ein aus Brescia angekommener Bruder die Stigmata in den Händen zu sehen bekam. (Cel. V. sec. II, c. 99 d'Al.).

²⁾ „Deus, propitius esto mihi peccatori et, per merita hujus sanctissimi viri, fac me tuam sanctissimam

Die erste Wirkung der Stigmatisation scheint eine große Freude gewesen zu sein, eine vollkommene Befreiung von allem Kummer und aller Niedergeschlagenheit. Es war dieses Gefühl von wiedererlangtem innerem Glück, das sich einen dichterischen Niederschlag gab in dem Lobgesang, den Franz unmittelbar, nachdem er die Wundmale erhalten hatte, schrieb, „zum Dank für die Gnade, die ihm widerfahren war“. ¹⁾ Der gesamte Wortlaut dieses Laude ist folgender:

„Du bist heilig, Herr Gott, Du bist Gott über Götter, der Einzige, der Wunderwerke tut.

„Du bist der Starke, Du bist der Große, Du bist der Höchste.

„Du bist der Allmächtige, Du bist der heilige Vater und König des Himmels und der Erde.

„Du bist der Dreifaltige und der Eine, der Herr, Gott über Götter.

„Du bist der Gute, alles Gute, das höchste Gut, der Herr, der lebendige und wahre Gott.

„Du bist die Liebe, Du bist die Weisheit, Du bist die Demut, Du bist die Geduld.

misericordiam invenire“. *Quum tantum elevatum aspiceret quod ipsum tangere non valebat, se sub sancto Francisco prosternens, orationem [talem] faciebat [fr. Leo].*“ *Actus c. 39, 6—7.*

¹⁾ „Propter visionem et allocutionem Seraphym et impressionem stigmatum Christi in corpore suo fecit has laudes . . . et manu sua scripsit, gratias agens Domino de beneficio sibi collato“. Bruder Leonos Zeugnis auf dem Segen des heiligen Franz an ihn. Siehe die „Einleitung“ S. 20—21.

„Du bist die Schönheit, Du bist die Sicherheit,
Du bist der Friede, Du bist die Freude.

„Du bist unsere Hoffnung, Du bist die Ge-
rechtigkeit und die Mäßigkeit, Du bist all unser
Reichtum. !

„Du bist die Sanftmut, Du bist unser Be-
schützer, unser Verteidiger und unsere Schutzwehr.
Du bist unsere Zuflucht und unsere Kraft.

„Du bist unser Glaube, unsere Hoffnung und
unsere Liebe.

„Du bist die große Süßigkeit unserer Seelen.

„Du bist die unendliche Güte, der große und
wunderbare Herr und Gott, allmächtig, gut, barm-
herzig und unser Heiland.“¹⁾

Zur gleichen Zeit, als Franz sich so zu den
höchsten Zinnen der christlichen Freude erhoben fühlte
und wie Moses auf dem Nebo schon das gelobte
Land in der Ferne erblickte, war sein bester Freund
die Beute einer schweren Versuchung — nicht fleisch-
licher, sondern geistiger Art, sagen die Quellen, ohne
übrigens eine genauere Aufklärung zu geben. Ist
Bruder Leone vielleicht von Versuchungen zum Neid
dem Meister gegenüber heimgesucht gewesen, hat er
sich eifersüchtig und unruhig darüber gefühlt, den
Freund und Bruder nach Gegenden hinziehen zu
sehen, wohin es ihm nicht verliehen war, ihm nach-

¹⁾ Den lateinischen Text siehe „Einleitung“, S. 21, An-
merkung 1. Ich weise übrigens auf Faloci-Pulignan's Mo-
nographie hin: Tre Autografi di S. Francesco (S. Maria
degli Angeli, 1895).

zufolgen? Jedenfalls scheint es, daß er eines Zeugnisses bedurfte, daß er nicht vergessen sei, eines Beweises, daß das alte Verhältnis, trotz der großen Dinge, die an Franz geschehen waren, noch ungeschwächt bestehe. Leone dachte an die Zeiten, wo Franz so freundlich an ihn schrieb, und ein jeder, der weiß, welche Bedeutung eine liebe und bekannte Handschrift in einem Brief haben kann, wird Bruder Leones Sehnsucht, wieder etwas von der Hand des heiligen Franz zu empfangen, verstehen. Sie sahen sich zwar täglich, was aber konnte das helfen, wenn es schien, als ob die frühere Freundschaft zwischen ihnen nicht mehr bestehe?

Mit seinem gewöhnlichen Zartgefühl scheint Franz erkannt zu haben, was sich in der Seele des treuen Freundes regte. Eines Tages ruft er deshalb Leone und bittet ihn, Pergament, Feder und Tinte zu bringen. Während Leone erwartungsvoll neben ihm steht, schreibt Franz darauf zuerst den oben erwähnten Lobgesang nieder, wendet dann das Blatt um und prägt auf die Rückseite mit großen Buchstaben den Patriarchensegen aus dem Alten Testament:

„Der Herr segne dich und bewahre dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und erbarme sich deiner. Der Herr wende sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!“

Einen Augenblick hielt Franz inne — dann fügte er noch hinzu: „Der Herr segne — Bruder Leone! — dich!“ Und er zeichnete unter das Ganze

anstatt des Namens das alttestamentliche Symbol des Kreuzes, den Buchstaben T (Thau), auf Golgatha über einem Menschenschädel aufgepflanzt als Sinnbild des von Christus besiegten Todes.

Mit einem von Güte leuchtenden Blick und Lächeln reichte Franz darauf Bruder Leone das beschriebene Blatt. „Nimm dies“, sagte er, „und verwahre es bei dir bis zu deinem Todestage!“ Da entflohen alle finsternen Gedanken des Bruder Leone, und mit Tränen in den Augen ergriff er das Pfand unverbrüchlicher Freundschaft, das der Meister ihm reichte. Noch als alter Mann — Leone starb erst 1271 — trug er jenes Pergament von La Verna an seinem Herzen, und nach seinem Tode wurde es an die Franziskuskirche in Assisi vererbt, wo es noch heutigen Tages in der Sakristei aufbewahrt wird.¹⁾

Am 30. September verließ Bruder Franz mit Bruder Leone zusammen den Alvernerberg. Graf Orlando hatte einen Esel geschickt, auf dem der Stigmatisierte, der sich nicht auf seine Füße stützen konnte, die Reise machen sollte. Früh morgens hörte Franz mit seinen Brüdern die Messe in der kleinen Kapelle und hielt ihnen eine letzte Ermahnungsrede. Darauf nahm er Abschied von jedem einzelnen — von Masseo, Angelo, Silvestro, Illuminato. „Lebet

¹⁾ Cel. V. sec. II, c. XX. Bonav. XI, 9. — Die Worte des Segens sind dem 4. Buch Moses VI, 24—26 entnommen. Über den Buchstaben Thau siehe Ezechiel IX, 4. Über Franz von Assisis Benutzung desselben Bonaventura IV, 9 und Cel. Tract. de miraculis, c. II, n. 3.

in Frieden, meine liebsten Söhne, und lebt wohl! Mit dem Leibe trenne ich mich von euch, ich lasse euch jedoch mein Herz zurück! Ich ziehe jetzt fort mit Bruder Leone, dem kleinen Lamm Gottes, nach Portiuncula, und hierher komme ich nicht mehr. Lebet wohl, lebet wohl, lebet wohl, alle miteinander! Lebewohl, heiliger Berg! Lebewohl, Alvernerberg! Lebewohl, du Engelsberg! Lebewohl, liebster Bruder Falke, der du mich mit deinem Schrei zu wecken pflegtest, ich sage dir Dank für all deine Sorge für mich! Lebewohl, du großer Stein, unter dem ich zu beten pflegte, ich werde nimmermehr kommen, dich zu sehen! Lebewohl, Santa Marias Kirche, Dir, der Mutter des ewigen Wortes, empfehle ich diese meine Söhne!“ Während die Brüder, die zurückblieben, in Tränen ausbrachen, zog Franz dann zum letztenmal von dem Berge fort, auf dem so Großes an ihm geschehen war.¹⁾

¹⁾ Ich zitiere hier das Addio di S. Francesco alla Verna, das von Bruder Masseo geschrieben sein soll. Alle inneren Kriterien deuten auf die Echtheit dieses Aktenstückes, die Abschrift jedoch, die sich auf La Verna unter den Reliquien in der sogenannten Capella dell' Ascensione befindet, und die das einzige existierende Manuskript ist, stammt erst aus dem sechzehnten Jahrhundert. Es ist ein 27×13 ctm großes Pergament, fängt an mit: Pax XPI. Giesu Ma speranza mia. fra Masseo peccatore indegno servo di Giesu XPO Compagno di fra Francesco da Assisi huomo a Dio gratissimo und endet mit: Io fra Masseo ho scritto tutto. Dio ci benedica. Sabatier, der dieses Dokument nicht kannte, hat als von einer Originalhandschrift davon reden gehört (Spec. perf. pp 303—304); er teilt eine übrigens nicht sehr abweichende Form nach dem ältesten Druck (von 1710) mit, daselbst 305—308; bemerkenswert sind hier die

Bruder Franz ritt gen San Sepolcro; nachdem er von Graf Orlando in der nahegelegenen Burg Chiusi Abschied genommen hatte, überschritt er, von Bruder Leone gefolgt, den Rasinafluß und nahm den Weg über den Monte Arcoppe, den Monte Foresto und den Monte Casella. Auf dem Gipfel des Monte Casella, von wo aus man zum letztenmal den Alvernerberg sehen kann, machte Franz Halt, stieg ab und kniete nieder. Und den Blick auf den fernen La Verna, der in weiter Ferne seine Firne durch die schweren Herbstwolken hindurch erhob, gerichtet, machte er das Kreuzzeichen darüber und brach in ein letztes Lebewohl, einen letzten Dank und einen letzten Segen aus:

„Lebewohl, du Berg Gottes, du heiliger Berg, Mons coagulatus, Mons pinguis, Mons in quo bene placitum est Deo habitare! Lebewohl, Alvernerberg — Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist segne dich! Lebe mit Frieden, ich aber werde dich nimmer wiedersehen!“¹⁾

Darauf drehte Franz seinen sanften Paßgänger um und ritt den Monte Casello hinunter. Auf dem

Schlußworte: „Io fra Masseo ho scritto con lagrime“, die darauf deuten, daß der Bericht unter dem frischen Eindruck des Abschieds des heiligen Franz abgefaßt worden ist. L'Addio di S. Francesco ist ebenfalls in Amonis italienischer Übersetzung von Celanos Vita secunda, Rom 1880, pp. 314—315, ohne Quellenangabe, abgedruckt. Eine vollständige deutsche Wiedergabe in meinem „Pilgerbuch“, S. 329—331.

¹⁾ Amonis oben erwähntes Werk, p. 315. Auf La Verna sind diese Worte auch zu finden in einem Manuskript vom 30. September (also vom Jahrestage der Abreise) 1818 datiert.

übrigen Wege war er so in sich versunken, daß er durch Borgo San Sepolcro kam, ohne es zu wissen; sie hatten schon die Stadt hinter sich, als er erwachte und fragte, ob sie bald in Borgo seien.¹⁾

Die Reise gestaltete sich übrigens zu einem Triumphzuge. Überall ging das Volk Franz mit Ölzweigen und mit dem Ruf entgegen: Ecco il Santo! Er mußte seine Hände zum Kuß reichen, und es geschahen Wunder durch ihn — ja, eine Frau, die in Kindsnöten lag und in Lebensgefahr war, wurde sogar dadurch geheilt, daß der Zügel, der zum Esel des heiligen Franz gehörte, und den er also mit seinen Händen berührt hatte, über sie hingelegt wurde.²⁾

Von Città di Castello, wo Franz sich einen ganzen Monat aufhielt, und wo er u. a. durch einen einfachen Machtspruch eine Frau heilte, die hysterisch bis zur Raserei war, zog er endlich nach Portiuncula. Es war gegen Mitte November geworden, und in den Apenninen lag der Schnee schon hoch. So geschah es denn, daß Franz, Bruder Leone und der Bauer, der ihnen seinen Esel geliehen hatte, eines Abends keine menschliche Wohnung mehr erreichen konnten, sondern zwischen den Bergen übernachten mußten. Der Schnee stob, und sie hatten nichts als einen Felsvorsprung, um darunter Schutz

¹⁾ Cel. Vita sec. II, c. 64 (d'Alençon).

²⁾ Fioretti 4^a considerazione. Cel. Vita prima I, c. XXII, n. 63. Cfr. das ganz ähnliche Wunder im folgenden Paragraphen (64).

zu suchen. Für die beiden Brüder war dies nicht so schlimm, der Bauer aber fluchte und schalt — das also sei der Lohn für seine törichte Güte —, er hätte zu Hause bleiben und jetzt in seinem guten Bett liegen können usw. usw. Es gelang endlich Franz, den zornigen Mann zu besänftigen und zu beruhigen, und am Morgen erklärte der Bauer sogar ganz vergnügt, er habe niemals besser geschlafen als hier draußen zwischen Steinen und Schneehaufen! ¹⁾

Kaum war Franz nach Portiuncula heimgekehrt, als er schon gleich auf eine Missionsreise auszog. Es schien, als ob sein ganzer Jugendeifer wieder-gekehrt sei, abermals sprach er davon, Großes ausrichten zu wollen. ²⁾ Einen Augenblick kam es ihm vor, als sei es noch nicht zu spät, wieder von vorn anzufangen — „ich will wieder zu den Ausfägigen gehen und ihnen dienen und von allen Menschen verachtet werden“, sagte er. ³⁾

Auf seinem Esel reitend, besuchte er oft an einem Tage vier bis fünf Städte und predigte dort; ⁴⁾ und wo er Ausfägige fand, diente er ihnen. Aus dieser Zeit stammt sicher die Erzählung in den

¹⁾ Cel. Vita prima I, c. 26. Fioretti 4^a considerazione.

²⁾ Cel. Vita prima II, c. 6: „Proponerat, Christo duce ingentia se facturum“.

³⁾ Dasselbst „Volebat ad serviendum leprosis redire denuo, et haberi contemptui sicut aliquando habebatur“.

⁴⁾ Cel. V. prima II, c. 4: „Replebat omnem terram evangelio Christi, ita ut una die quatuor aut quinque castella vel etiam civitates saepius circuiret“. „Cum per se ambulare non posset, asello vectus circuiret terras“.

Fioretti von dem schlimmen Ausfägigen, dem die Brüder, die ihn pflegten, es in keiner Weise recht machen konnten, sondern er mißhandelte sie mit Worten und Schlägen, und schmähte und verspottete dazu Gott und alle Heiligen, so daß es nicht auszuhalten war, ihn anzuhören.

„Der heilige Franz aber kam selbst zu diesem gottvergessenen Ausfägigen und begrüßte ihn und sagte: „Gott gebe dir Frieden, lieber Bruder!“ Der Ausfägige aber erwiderte: „Welchen Frieden kann ich haben, wenn Gott mir alles genommen und mich ganz faul und stinkend gemacht hat? Und nicht nur von meiner Krankheit werde ich gequält, sondern die Brüder, die du mir gegeben hast, um mir zu dienen und mich zu pflegen, die machen es nicht, wie sie sollten!“

„Da sagte Franz: „Mein Sohn, da du nicht mit den anderen zufrieden bist, will ich dich jetzt pflegen.“ „Das freut mich,“ erwiderte der Kranke, „was kannst du aber mehr als die anderen für mich tun?“ „Ich will alles tun, was du wünschest“, erwiderte der heilige Franz. Da sagte der Ausfägige: „So wünsche ich denn, daß du mir den ganzen Körper wäschest, denn ich stinke so sehr, daß ich mich selbst nicht aushalten kann.“

„Da ließ der heilige Franz gleich Wasser mit vielen duftenden Kräutern darin wärmen, kleidete darauf den Kranken aus und fing an, ihn mit seinen Händen zu waschen, und ein anderer Bruder spülte ihn ab. Und durch ein Wunder geschah es,

daß wo der heilige Franz ihn mit seinen gesegneten Händen anrührte, da verschwand der Ausatz, und das Fleisch wurde ganz gesund. Und als das Fleisch anfang zu heilen, ward auch die Seele geheilt; denn als der Ausätzige sah, daß er gesund wurde, ward er von großer Reue und großem Leid über seine Sünden ergriffen und fing bitterlich an zu weinen. Und als er vollständig an Leib und Seele geheilt war, da fing er demütig an, sich selbst anzuklagen, und sagte weinend mit lauter Stimme: „Wehe mir, ich habe mich der Hölle würdig gemacht durch das Unrecht, das ich gegen die Brüder verübt habe, und durch meine Ungeduld und meine Gotteslästerungen!“

„Der heilige Franz aber dankte Gott für ein so großes Wunder und zog fort nach entfernten Gegenden, denn aus Demut wollte er allen Ehren entfliehen, und suchte in allen Dingen nur die Ehre und die Verherrlichung Gottes und niemals seine eigene.“¹⁾

VI.

Das Licht, das am Verlöschen ist, flackert noch ein letztes Mal auf, und ein solches letztes Auf-flackern war der neuerweckte Eifer des heiligen Franz. Der Geist war zwar willig, wenn er aber

¹⁾ Fioretti c. XXV. Über das Verhältniß zwischen Franz und den Ausätzigen siehe auch das Speculum perfectionis. c. 44 und c. 58 mit den in Sabatiers Ausgabe angeführten zahlreichen Parallelen.

auf seinem Esel saß, glich er mehr einem Toten als einem Lebenden, und Bruder Elias, der eine Zeitlang in Foligno mit Franz zusammen war, erkannte klar, daß der Meister nicht mehr als ein paar Jahre zu leben habe.¹⁾ Die Augenkrankheit, die er sich in Ägypten geholt, und gegen die er niemals etwas getan hatte, nahm jetzt überhand, und nicht nur Elias, sondern auch andere von den Brüdern drangen in ihn, er solle doch ärztliche Hilfe suchen.

Dies war Franz nicht ganz recht. In einer seiner Admonitiones hatte er einst selbst seine kranken Brüder ermahnt, nicht zu eifrig nach Genesung zu streben, sondern Gott für alles zu danken und nicht zu wünschen, daß es ihnen besser ergehe als Gott wolle, daß es ihnen ergehen solle, denn die Gott liebt, die züchtigt er.²⁾ Anstatt den Arzt aufzusuchen, suchte er denn abermals die Einsamkeit auf, und diesmal zog er sich nach San Damiano zurück. In der Nähe des Klosters der Schwestern hatte die heilige Klara eine Schilfhütte erbauen lassen, in der Franz wohnen konnte.³⁾

¹⁾ Cel. Vita pr. II, c. 8.

²⁾ Spec. perf. c. 42. Reg. prima c. 10.

³⁾ Spec. perf. c. 100. Fioretti c. 19. Mit Unrecht verlegt Boehmer („Analekten“, S. 130) diesen letzten Aufenthalt des heiligen Franz bei San Damiano auf den Oktober 1224. Franz verließ erst La Verna am 30. September des erwähnten Jahres. Er zog darauf in langsamen Märschen nach Città di Castello, wo er sich einen ganzen Monat aufhielt. Frühestens um den 1. November herum ging er über die Apenninen. Das Klima in Assisi im November ist jedoch gar nicht so, daß man in einer Schilfhütte im Freien wohnen kann.

Es war im Sommer 1225, und der blendende italienische Sonnenschein war offenbar nicht gut für die Augen des heiligen Franz. Eine Zeitlang war er vollständig blind und dabei von einem Schwarm von Feldmäusen geplagt, die sich wahrscheinlich in den Strohänden der Hütte aufhielten, und die ihm sogar über das Gesicht liefen, so daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Nie zuvor war Franz anscheinend ärmllicher und unglücklicher gewesen. Und dennoch dichtete er gerade auf diesem elenden Krankenlager, mitten in der Finsternis seiner Blindheit und bei der Mäuseplage, sein strahlendes Meisterwerk, *Canticum fratris solis*, den Freiluftgesang vom Bruder Sonne.

Um das Sonnenlied zu verstehen, muß man das Verhältnis des heiligen Franz zur Natur verstehen. Nichts wäre unrichtiger, als ihn einen Pantheisten zu nennen — er verwechselt niemals weder Gott noch sich selbst mit der Natur, und der Stimmungswechsel des Pantheisten zwischen orgiastischem Rausch und pessimistischem Grauen ist ihm ganz fremd. Franz hat niemals wie Shelley gewünscht, eins mit dem Universum zu werden, er hat sich auch niemals mit Werther oder Turgenjew schauernd der blinden Unerbittlichkeit der Dinge und dem „ewig wiederkauenden Ungeheuer“ der Natur preisgegeben gefühlt. Der Standpunkt des heiligen Franz der Natur gegenüber ist voll und ganz der des ersten Artikels im Glaubensbekenntnis — er glaubt an einen Vater, der zugleich der Schöpfer ist.

Und von diesem gemeinsamen Verhältniß zu diesem einen und selben Vater aus sieht er dann in allen lebenden Wesen, ja in allem, was erschaffen ist, lauter Brüder und Schwestern. Im Reiche des himmlischen Vaters sind viele Wohnungen, aber nur eine Familie. Dieser Gedankengang ist nicht griechisch und ist nicht germanisch, sondern er ist echt hebräisch und deshalb echt christlich. In dem Lobgesang, den Ananias, Azarias und Misaël im glühenden Ofen des babylonischen Tyrannen sangen, und der von der Synagoge der Kirche vererbt ist, heißt es:

„Lobet den Herrn, alle Werke des Herrn, preiset und rühmet ihn in aller Ewigkeit.

„Lobet den Herrn, alle Engel des Herrn, lobet den Herrn, alle Himmel.

„Lobet den Herrn, alle Gewässer, die über den Himmeln sind, lobet den Herrn, alle Kräfte des Herrn.

„Lobet den Herrn, Sonne und Mond, lobet den Herrn, Sterne des Himmels.

„Lobet den Herrn, aller Regen und Tau, lobet den Herrn, alle Geister Gottes.

„Lobet den Herrn, Feuer und Hitze, lobet den Herrn, Kälte und Kälte.

„Lobet den Herrn, Eis und Schnee, lobet den Herrn, Nächte und Tage.

„Lobet den Herrn, Licht und Finsternis, lobet den Herrn, Wolken und Blitze.

„Erde, lobe den Herrn, preise und rühme ihn in aller Ewigkeit.

„Lobet den Herrn, Berge und Hügel, lobet den Herrn, alles was auf der Erde grünt.

„Lobet den Herrn, alle Quellen, lobet den Herrn, alle Meere und Flüsse.

„Lobet den Herrn, alle Tiere im Wasser, lobet den Herrn, alle Vögel des Himmels.

„Lobet den Herrn, alle Tiere auf dem Felde, lobet den Herrn, alle Menschenkinder.

„Israel, lobe den Herrn, preise und rühme ihn in Ewigkeit.

„Lobet den Herrn, Priester des Herrn, lobet den Herrn, Diener des Herrn.

„Lobet den Herrn, alle Seelen der Gerechten, lobet den Herrn, alle Heiligen und Demütigen von Herzen.

„Gelobt bist du Herr, in des Himmels Höhe, gepriesen und herrlich und hoch erhaben in Ewigkeit.“

Kein Ton ist vergessen in dieser Symphonie der Gesamtschöpfung, wo alles mitsingt in dem großen Lobgesang, vom Cheruben bis zum Atom. Morgen für Morgen, Jahr für Jahr hat nun Franz, allein oder mit den Brüdern zusammen, in dem täglichen Breviergebet diesen Hymnus aller Wesen an den Schöpfer wiederholt. Schon früh hat dessen Poesie ihn ergriffen; 1213 erbaut er eine kleine Kapelle zwischen San Gemini und Porcaria und läßt auf das Antependium des Altars Sätze malen wie diese: „Alle die den Herrn fürchten, sollen ihn loben!

Lobet den Herrn, Himmel und Erde! Lobet ihn, alle Flüsse! Alle Geschöpfe, lobet den Herrn! Alle Vögel des Himmels, lobet den Herrn!"¹⁾ Die Predigt des heiligen Franz an die Vögel bei Bevagna ist von demselben Grundgedanken durchdrungen: die Vögel sind verpflichtet, ihren guten Schöpfer, der so gut für sie gesorgt hat, zu loben und zu preisen. Hier ist nicht der kleinste Tropfen modernen Welt-schmerzes — es ist für alle Wesen ein unverkennbares Glück, zu existieren, und es ist ihre einfache, kindliche Pflicht, ihrem Vater für das Leben zu danken.

Das Naturgefühl des heiligen Franz hat eine Vorliebe für alles, was einen solchen Optimismus berechtigt. Er wendet sich mit besonderer Freude allem Lichten, Schönen und Klaren im Dasein zu — dem Licht und dem Feuer, dem reinen, rinnenden Wasser, den Blumen und den Vögeln. Halb und halb ist diese Naturbetrachtung symbolisch — Franz liebte das Wasser, weil es die heilige Buße, durch die die Seele gereinigt wird, bezeichnet, und weil die Taufe durch Wasser geschieht. Deshalb hatte er eine so große Ehrfurcht vor dem Wasser, daß er, wenn er sich die Hände wusch, eine Stelle erwählte, wo die herabfallenden Tropfen nicht mit Füßen getreten werden konnten. Über Gestein und Felsen-grund ging er stets mit besonderer Vorsicht, indem

¹⁾ Wadding, ad. 1213 n. 17. Dem dort angeführten Rudolph von Tossignano zufolge hieß die Kirche l'Eremita, in der Kustodie von Todi.

er an den dachte, der der Eckstein genannt wird. Den Bruder, der im Walde Holz hackte, bat er, einen Teil des Baumes stehen zu lassen, damit er die Hoffnung haben möge, wieder zu grünen — zu Ehren des Kreuzes. Den Gärtner hieß er ein Beet anlegen, auf dem Blumen stehen konnten — um die Brüder an den zu erinnern, der Sarons Lilie ist.

Er hatte jedoch auch eine rein unmittelbare Naturfreude. Das Feuer und das Licht kamen ihm so schön vor, daß er niemals gern ein Licht auslöschten oder eine Lampe ausblasen mochte. Außer den Küchengewächsen sollten im Klostergarten auch wohlriechende Kräuter und „unsere Schwestern die Blumen“ ihren Platz haben, damit ein jeder, der ihre Schönheit betrachtete, aufgefordert werde Gott zu danken. Zärtlich beugte er sich über die Jungen „unserer Brüder der Rotkehlchen“ in Greccio, und in Siena baute er den Turteltauben ein Nest. Wenn er Regenwürmer am Wege liegen und sich hilflos krümmen sah, dann hob er sie auf und trug sie beiseite, damit sie nicht totgetreten würden. Im Winter setzte er den Bienen Honig in ihre Körbe.

Jedes Geschöpf war für Franz ganz unmittelbar ein Wort von Gott.¹⁾ Wie alle Frommen empfand er im höchsten Grade den Wert aller Dinge und hatte Ehrfurcht vor ihnen als vor etwas Kostbarem

¹⁾ „Omnis enim creatura dicit et clamat: Deus me fecit propter te, homo“. Spec. perf. c. 118.

und heiligem. Er verstand das Wesen Gottes durch die Geschöpfe — wenn er die unerschütterliche Festigkeit und Stärke der Felsen und der Steine fühlte, dann empfand er auch ganz unmittelbar, wie stark und zuverlässig Gott ist. Der Anblick einer Blume in ihrer morgenfrischen Unberührtheit oder der treuherzig geöffneten kleinen Schnäbel in einem Vogelneft offenbarten ihm Gottes lautere Schönheit und Reinheit und die unendliche Zärtlichkeit des Schöpferherzens.¹⁾

Dieses Gefühl erfüllte Franz mit einer beständigen Freude über Gott, einem ununterbrochenen Drang zur Danksagung. An diesem Dank mußten alle Wesen teilnehmen und schienen auch Lust dazu zu haben. „Unser Schöpfer sei gelobt, Bruder Fasan!“ so redete Franz den seltenen Vogel an, den ein Gönner ihm geschickt hatte, und der Fasan blieb bei Franz und wollte bei keinem anderen sein. „Singe den Preis Gottes, Schwester Zikade!“ rief er unter den Olivenbäumen bei Portiunkula aus, und Schwester Zikade sang, bis Franz ihr gebot aufzuhören. Oft leisteten die wilden Tiere ihm Gesellschaft — so ein Hase auf der Insel im Trasimenersee, ein wildes Kaninchen bei Greccio. Bei Siena wurde er von einer Schafherde umringt; die sanften Tiere

¹⁾ Spec. perf. c. 116, c. 118. Cel. Vita sec. II, c. 18, c. 124 (d'Alençon). Actus c. 24. Fioretti c. 22. Spec. perf. p. 232: „Nos qui cum eo fuimus, in tantum videbamus ipsum interius et exterius laetari quasi in omnibus creaturis, quod ipsas tangendo vel videndo non in terra, sed in coelo ejus spiritus videbatur“.

stellten sich um ihn herum auf und blökten, als wollten sie ihm etwas erzählen. Während einer Schifffahrt auf dem Rietisee wurde ihm ein lebendiger Fisch geschenkt; er setzte ihn ins Wasser, und lange folgte derselbe dem Boote nach. Ein Vogel, der an derselben Stelle gefangen und ihm gegeben wurde, wollte ihn nicht verlassen, bis er es ihm ausdrücklich befahl.¹⁾

Vor allen Dingen aber war Franz dankbar für die Sonne — für die Sonne und das Feuer.

„Des Morgens,“ pflegte er zu sagen, „wenn die Sonne aufgeht, sollten alle Menschen Gott loben, der sie zu ihrem Nutzen erschuf, denn durch sie wird alles sichtbar. Des Abends aber, wenn es Nacht wird, sollten alle Menschen Gott loben für Bruder Feuer, der unseren Augen Licht gibt in der Nacht. Denn wir sind alle wie Blinde, Gott aber verleiht unseren Augen Licht durch jene beiden Geschwister!“²⁾

Aus dieser Stimmung ist das Sonnenlied hervorgegangen. In seiner Hütte in San Damiano lag ja Franz wie ein Blinder und konnte weder Sonnenschein noch den Schein des Feuers vertragen. Und in einer Nacht wurden seine Leiden so groß, daß er in seiner Not zu Gott rief: „Herr, hilf mir doch, damit ich meine Krankheit mit Geduld ertragen könne!“

¹⁾ Cel. Vita sec. II, c. 126, c. 129—130. Tract. de mirac. IV, 23—31 (d'Alençon). Bonav. VIII, 7—10.

²⁾ Spec. perf. c. 119.

Da ward ihm im Geiste geantwortet: „Sage mir Bruder, würdest du nicht sehr froh sein, wenn jemand dir für diese deine Leiden einen so großen Schatz schenkte, daß die ganze Erde im Vergleich damit nichts wert wäre?“ Und Franz antwortete mit Ja. Die Stimme aber fuhr fort: „Dann freue dich, Franz, und singe während deiner Krankheit und Schwäche, denn das Himmelreich ist dein!“

Früh aber am anderen Morgen stand Franz auf und sagte zu den Brüdern, die um ihn saßen: „Wenn der Kaiser mir das ganze Römische Reich geschenkt hätte, müßte ich mich da nicht sehr freuen? Jetzt aber hat mir der Herr, noch während ich hienieden lebe, das Himmelreich verheißen, und deshalb ziemt es sich, daß ich mich in meinen Drangsalen freue und Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist danke. Und deshalb will ich ihm zu Ehren und uns zum Trost und dem Nächsten zur Erbauung einen neuen Lobgesang dichten über die Geschöpfe des Herrn, die wir täglich benutzen, und ohne die wir gar nicht leben können, und die wir doch so oft mißbrauchen, wodurch wir den Schöpfer kränken. Und immer sind wir undankbar und denken nicht an die Gnade und alle die Wohlthaten, die uns alle Tage widerfahren, und danken nicht dem Herrn, unserem Schöpfer und dem Geber aller guten Gaben, wie wir sollten!“

Und Franz setzte sich hin und dachte nach. Einen Augenblick darauf brach er in die ersten Zeilen des

Sonnenliedes aus: Altissimo, onnipotente, bon Signore, „Allerhöchster, allmächtiger, guter Herr!“

Als das Lied aber zu Ende gedichtet war, war sein Herz des Trostes und der Freude voll. Und er wollte gleich, Bruder Pacifico solle einige andere Brüder mitnehmen und in die Welt hinausgehen. Und überall, wo sie hinkämen, sollten sie sich aufstellen und den neuen Lobgesang singen, und nachher sollten sie als die Sänger Gottes Lohn von ihren Zuhörern verlangen, und der Lohn solle darin bestehen, daß die Zuhörer sich bekehren und gute Christen werden sollten.¹⁾

Das Sonnenlied selbst aber lautet wie folgt:²⁾

Altissimo, onnipotente bon signore,
Tue so le laude, la gloria, el honore et onne
benedictione

Ad te solo, Altissimo, se konfano,
et nullu homo ene dignu te mentouare.
Laudato sie, Misignore, cum tucte le tue creature
spetialmente messor lo frate sole,
lo quale iorno et allumini noi per loi.
Et ellu e bellu e radiante cum grande splendore
de te, Altissimo, porta significatione.
Laudato si, Misignore, per sora luna e le stelle
in celu lai formate clarite et pretiose et belle.

¹⁾ Spec. perf. cap. 100, cap. 119. Actus c. 21. Cel. Vita sec. II, c. 161 (d'Alençon).

²⁾ Spec. perf. c. 120. Ich gebe hier nur das ursprüngliche Sonnenlied wieder (bei Boehmer S. 65, 3. 23—31, S. 66. 3. 1—13 und 24—25). Die beiden späteren Zusätze werden später mitgeteilt.

Laudato si, Misignore, per frate vento
 et per aere et nubilo et sereno et onne tempo,
 per lo quale a le tue creature dai sustentamento.
 Laudato si, Misignore, per sor aqua,
 la quale e molto utile et humile et pretiosa
 et casta.

Laudate si, Misignore, per frate focu,
 per loquale enallumini la nocte,
 ed ello e bello et iocundo et robustoso et forte.
 Laudato si, Misignore, per sora nostra matre terra,
 la quale ne sustenta et governa
 et produce diversi fructi con coloriti flori et herba.
 Laudate et benedicete Misignore et rengratiate
 et serviateli cum grande humilitate.

Deutsch:

„Allerhöchster, allmächtiger, guter Herr,
 Dein ist alle Ehre, Lob und Preis und aller Segen,
 Dir allein, Du Höchster, kommen sie zu,
 und kein Mensch ist Dich zu nennen würdig!
 Gelobt seist Du Herr, mit all Deinen Geschöpfen,
 besonders der Frau Schwester Sonne,
 die den Tag erschafft, und Du erleuchtest uns
 durch sie,
 und sie ist schön und strahlend mit großem Glanz,
 von Dir, Du Höchster, ist sie der Abglanz!
 Gelobt seist Du, Herr, für Bruder Mond und die
 Sterne,
 am Himmel erschuffst Du sie, klar und köstlich und
 schön.

Gelobt seist Du, Herr, für den Bruder Wind,
und für die Luft und die Wolken und gutes und
allerlei Wetter,

Wodurch Du all Deine Geschöpfe erhältst.

Gelobt seist Du, Herr, für die Schwester Wasser,
Die sehr nützlich, voll Demut und köstlich und
keusch ist.

Gelobt seist Du, Herr, für Bruder Feuer,
durch den Du die Nacht erleuchtest,
und er ist schön und lieblich und kräftig und stark.
Gelobt seist Du, Herr, für unsere Schwester, Mutter
Erde,

Die uns erhält und uns trägt,
und allerart Früchte und bunte Blumen und Gras
hervorbringt.

Lobet und peiset den Herrn und danket ihm
und dienet ihm in großer Demut!"

VII.

Ende April 1225 hatte ein Aufruhr in Rom
Honorius III. gezwungen, die Stadt zu verlassen,
und nach einem kurzen Aufenthalt in Tivoli ver-
legte er deshalb seine Residenz nach Rieti, wo er
bis Anfang des Jahres 1226 blieb.¹⁾ Mehr als je
drang jetzt Bruder Elias, von Kardinal Hugolin unter-
stützt, in Franz, er solle an den päpstlichen Hof
kommen und seine Augen von den dortigen tüchtigen

¹⁾ Potth. I, n. 7401—7526.

Ärzten behandeln lassen.¹⁾ Zu Ende des Sommers 1225 brach Franz denn endlich von San Damiano auf und nahm Abschied von Klara und den Schwestern. Bei dieser Gelegenheit vielleicht hat er ihnen seinen letzten Willen in folgender Form hinterlassen:

„Ich, Bruder Franz, will dem Leben und der Armut unseres höchsten Herrn, Jesus Christus, nachfolgen und will hierin ausharren bis ans Ende. Und ich bitte euch, meine Frauen, und rate euch, daß ihr stets in diesem heiligsten Wandel und in der Armut verbleibt. Und nehmt euch sehr in acht, daß ihr niemals auf den Rat oder die Lehre von irgend jemand von diesem Leben abweicht.“²⁾

Franz hat vielleicht diesmal die Reise zu Fuß gemacht; während des Aufenthaltes in San Damiano hatte Klara ihm ein Paar Schuhe verfertigt, die so eingerichtet waren, daß er trotz der Stigmata das Gehen ertragen konnte. Von Terni aus folgte er dem alten, ihm so lieben und bekannten Wege durch das Tal herauf. Zwischen Poggio Bustone und Rieti ließ er sich bei dem Priester der kleinen Kirche San Sabiano (jetzt das Kloster La Foresta) nieder, und sobald seine Gegenwart hier in der Stadt bekannt wurde, kamen die Leute in großen Scharen heraus,

¹⁾ Cel. Vita prima II, c. IV—V. Actus c. 21. Fioretti c. 19. Cfr. A. Bournet: S. François d'Assise, étude sociale et médicale (Paris s. a.), pp. 118—123.

²⁾ Textus originales p. 63. „Paulo ante obitum suum iterum scripsit nobis ultimam voluntatem suam, dicens: Ego frater Franciscus“ etc.

um ihn zu sehen. Nun wollte das Unglück, daß der Weg zu dem Hause, wo Franz war, durch den kleinen Weingarten des Priesters ging, und mit der Stadtleuten und Sonntagsgästen eigenen Rücksichtslosigkeit löschten die Reatiner ohne weiteres ihren Durst mit den reifen Trauben des armen Geistlichen. Nur mit Angst sah der Priester diese Gewalttätigkeit an und beklagte sich schließlich bei Franz. — „Der Weingarten lieferte doch immerhin an dreizehn Fässer Wein,“ sagte er melancholisch, „und das war genug für meinen Bedarf das Jahr hindurch.“ Franz tröstete ihn und versprach, er solle auch diesmal seinen Wein bekommen, und in der Tat soll der Weingarten in dem Jahr reichlicher als sonst getragen haben, so daß der Priester sogar zwanzig Fässer Wein daraus erhielt.¹⁾

Eine kurze Zeit hielt sich Franz darauf in Rieti selbst auf, im Hause Thedaldos des Saraceners, wie Wadding wissen will.²⁾ Hier rief Franz eines Abends Bruder Pacifico herbei und bat ihn, eine Zither zu leihen und zum Klang des Saitenspieles das Sonnenlied zu singen. Pacifico fürchtete indessen, mit seinem Gesang und seinem Spiel im Hause Ärgernis zu geben, und sagte dies. „Dann lassen wir den Gedanken fahren,“ erwiderte Franz, „man muß auf vieles verzichten, um seinem schwachen Bruder kein Ärgernis zu geben!“

¹⁾ Spec. perf. c. 104. Actus c. 21. Fioretti c. 19.

²⁾ ad 1225, n. 2. (Die Quelle: Mariano).

In der Nacht, die darauf folgte, lag Franz da und konnte vor Schmerzen nicht schlafen. Draußen hörte er die letzten verspäteten Wanderer heimgehen — endlich wurde alles still, nur die Kirchenglocken erhoben Stunde für Stunde ihre Stimme. Da hörte Franz auf einmal gerade unter seinem Fenster das leise Geklimper der Saiten einer Zither, und einer fing draußen an zu spielen. Lange, lange wurde das Spiel fortgesetzt — bald ganz nahe, bald etwas weiter weg, als ginge der Spielende unter dem Fenster hin und her. Entzückt, ergriffen, gewiegt von der Musik, die in der stillen, kühlen Herbstnacht fortwährend ausströmte, lag Franz und lauschte, und am Morgen sagte er zu Bruder Pacifico: „Der Herr vergaß mich auch diesmal nicht, sondern tröstete mich, wie er es immer tut. Statt deiner schickte er einen Engel, der mir die ganze Nacht vorgespielt hat.“¹⁾

Zu Anfang des Winters zog Franz von Rieti nach der Einsiedelei San Eleutherio hinaus, wo er trotz seiner Krankheit und der herrschenden strengen Kälte dennoch nicht darauf eingehen wollte, seine Kutte füttern zu lassen.²⁾ Wahrscheinlich zur Weihnachtszeit zog er von da nach Fonte Colombo.

Während dessen hatten die päpstlichen Ärzte alle möglichen Mittel an ihm versucht — Umschläge, Salben und Pflaster —, ohne daß etwas geholfen

¹⁾ Cel. Vita secunda II, c. 89 (d'Alençon). Bonav. V, 11.

²⁾ Spec. perf. c. 16.

hatte. Sie hatten auch versucht, seine ganze Lebensweise zu reformieren, und dies war ihnen jedenfalls teilweise gelungen. „Ist dein Körper dir nicht dein ganzes Leben hindurch ein guter und williger Diener und Gehilfe gewesen?“ fragten sie Franz, und er konnte nicht umhin, dem „Bruder Esel“ ein gutes Zeugnis zu geben. „Wie hast du ihn aber dafür behandelt?“ lautete die Frage weiter, und Franz mußte ja eingestehen, daß seine Behandlung nicht die beste gewesen sei. Reumütig ging er denn in sich und rief aus: „Freue dich, Bruder Körper, und vergib mir; ich bin jetzt bereit, dir in deinen Wünschen nachzugeben!“¹⁾ Wie so viele Reue kam indessen auch diese zu spät.

Da beschloßen die Ärzte, zu heroischen Mitteln zu greifen und Ätzungen mit glühenden Eisen an beiden Schläfen vorzunehmen. Der Therapie der Zeit gemäß sollten solche Ätzungen besonders wirksam sein; sie wurden u. a. gegen die Tollwut angewendet.²⁾ Als der Arzt und seine Gehilfen Franz mit dem Feuerbecken naheten, worin das glühende Eisen lag, machte Franz das Kreuzzeichen darüber und sagte: „Bruder Feuer, der du edler und nützlicher bist als die meisten anderen Geschöpfe! Ich bin dir immer gut gewesen und werde es stets bleiben aus Liebe zu dem, der dich erschaffen hat! Bezeuge du dich nun auch sanft und höflich gegen mich und brenne mich nicht mehr als ich ertragen kann!“

¹⁾ Cel. Vita secunda II, c. 160 (d'Alençon).

²⁾ Bournet, l. c. p. 122.

Der Arzt nahm darauf die Ätzung vor, und alle Brüder entflohen, als sie das lebendige Fleisch unter dem Eisen sieden hörten. Franz sagte nur, als es überstanden war: „Wenn es nicht genug gebrannt worden ist, dann brennt nur noch einmal, denn ich habe keinen Schmerz gefühlt!“¹⁾

Einmal, als die Konsultation sich etwas lang ausgedehnt hatte, wünschte Franz, den Arzt zu Mittag dazubehalten. Die Brüder wandten indessen ein, sie hätten schwerlich genug Essen für sich selbst, und jedenfalls nichts, um Gäste dazu einzuladen. „Geht und richtet an, was wir haben“, gebot Franz, „und laßt es mich nicht zweimal sagen!“ Und kaum hatten sie sich zu Tisch gesetzt, als es an die Tür klopfte, und eine Frau draußen stand mit einem Korb voll der herrlichsten Speisen: feines Brot, Fisch, Pastete, Honig und Trauben.²⁾

Wahrscheinlich auf die Aufforderung desselben Arztes hin, vertauschte Franz im Lauf des Winters das rauhe Fonte Colombo gegen das schon im Mittelalter wegen seiner milden Luft berühmte Siena. Auf dem Wege dahin kamen Franz und die Brüder auf der Ebene zwischen San Quirico und Campilia an drei Frauen vorbei, die alle ganz gleich aussahen, und die, als die kleine Schar an ihnen vorbeischnitt, die Köpfe zum Gruße neigten und mit einem Munde ausriefen: „Heil dir, Frau Armut!“

¹⁾ Spec. perf. c. 115. Cel. V. sec. II, c. 125 (d'Alençon)

²⁾ Ibid. c. 15. Vgl. c. 73 eine bemerkenswerte Äußerung dieses Arztes über die Predigten des hl. Franz.

Diese Begegnung und dieser merkwürdige Gruß beschäftigten lange Zeit Franz und die Brüder.¹⁾

Die Behandlung in Siena führte ebensowenig eine Besserung herbei wie die Kuren in Rieti, der Aufenthalt dort scheint jedoch Franz gut getan zu haben. Er wohnte im Eremitorium Alberino (jetzt Ravacciano, etwas nördlich von Siena), und hier draußen empfing er u. a. eines Tages den Besuch eines Dominikaners, der — vielleicht nicht ohne Hinblick auf die eigene Stellung des heiligen Franz. — um eine Auslegung der Worte Ezechiels bat: „Wenn du nicht dem Gottlosen seine Gottlosigkeit verkündigst, werde ich seine Seele aus deiner Hand fordern.“²⁾ „Denn ich kenne viele, die in der Todssünde leben,“ erklärte der bekümmerte Dominikaner, „und ich sage es ihnen nicht. Sollen alle diese Seelen von mir gefordert werden?“ Franz erwiderte von seinem gewöhnlichen Gedankengang aus, daß ein Leben im Guten den Bösen die beste Predigt sei, und daß durch eine solche Predigt Gottes Gebot an den Propheten vollauf Genüge geleistet werde.³⁾

Die Frage des Dominikaners hat doch vielleicht einen größeren Eindruck auf Franz gemacht, als er eingestehen wollte. In einer Nacht weckte er nämlich die Brüder und sagte zu ihnen: „Ich habe

¹⁾ Cel. Vita secunda II, c. 60 (d'Alençon). Bonav. VII, 6.

²⁾ Ezechiel III, 18.

³⁾ Spec. perf. c. 53. Cel. Vita secunda II, c. 69. (d'Alençon). Schon 1225 hatten die Dominikaner in Siena das Kloster und die Kirche S. Domenico.

Gott gebeten, mir zu sagen, wann ich sein Diener bin und wann nicht, denn ich wünsche nichts und begehre nichts anderes, als ihm wirklich zu dienen. Und der Herr hat mir die Gnade erwiesen, mir zu antworten: „Mein Diener bist du in Wahrheit und Wirklichkeit, wenn du so denkst, redest und handelst wie es sich gebührt!“ Deshalb dürft ihr mich verachten, wenn ich dies nicht tue.“¹⁾

Im Zusammenhang hiermit steht es offenbar auch, wenn er hier in Siena von neuem den Brüdern ihre Armutspflicht einschärft. Ein gewisser „Herr Bonaventura“ hatte ein Grundstück zu einem neuen Kloster geschenkt. Franz gab daher folgende Regeln für die Ausführung des Baues:

Die Brüder durften erstens nicht mehr Grund annehmen, als streng notwendig sei. Sie durften demnächst nicht ohne die Erlaubnis des örtlichen Bischofs bauen — „denn der Herr hat uns zur Hilfe für die römischen Priester berufen“ und nicht dazu, ihnen zuwider zu handeln. Franz hatte selbst das beste Beispiel hiervon gegeben, als er sich in Imola ausweisen ließ vom Bischof, den er um die Erlaubnis bat, in der Stadt zu predigen, der ihm aber antwortete: „Bruder! Es ist genug, wenn ich predige!“

Nachdem sie die Billigung der geistlichen Behörde erhalten haben, sollten die Brüder darauf einen tiefen Graben um ihr Grundstück herum an-

¹⁾ Spec. perf. c. 74. Cel. Vita secunda II, c. 118.

legen und hinter dem Graben eine gute Hecke pflanzen, dagegen keine Mauer bauen. Drinnen in der Umzäunung sollten die Zellen von Holzwerk und Lehm aufgebaut werden, und es durfte keine große Kirche dastehen, sondern nur eine kleine, ärmliche Kapelle.¹⁾

Die im Zustand des heiligen Franz eingetretene Besserung war nicht von Dauer. In einer Nacht bekam er heftiges Bluterbrechen, und die Brüder glaubten, er werde sterben. Weinend umknieten sie sein Lager und baten um seinen letzten Segen. Sobald Franz zu sich kam, bat er seinen Meßpriester, Bruder Benedikt von Prato, Pergament, Feder und Tinte zu holen. „Schreibe,“ sagte er darauf, „daß ich alle meine Brüder segne, die im Orden sind oder von jetzt an bis zum Ende der Welt in denselben eintreten werden. Und zum Zeichen, daß sie diesen meinen Segen empfangen haben, und zu meinem Angedenken hinterlasse ich ihnen dieses Testament, daß sie stets einander lieben sollen, wie ich sie geliebt habe und noch liebe; daß sie stets unsere Gebieterin, die Frau Armut, lieben und ehren sollen; und daß sie stets den Prälaten und Priestern unserer heiligen Mutter, der Kirche, treu und gehorsam sein sollen.“ Nachdem er diese Worte diktiert hatte, segnete Franz sie alle, „wie er es früher auf den

¹⁾ Spec. perf. c. 10. Das in Siena 1236 erbaute Kloster S. Francesco entsprach jedoch nicht dieser Beschreibung. — Über den Bischof von Imola, siehe Cel. Vita secunda II, c. 108 (d'Alençon).

Kapitelversammlungen zu tun gepflegt hatte“, dachten manche der Brüder, und während sie wieder in Schluchzen ausbrachen, schloß er matt die Augen.¹⁾

Dies war jedoch noch nicht das Ende — es sollten sechs Monate vergehen, bis Franz im Ernst den „Bruder Tod“ willkommen heißen konnte. Vorläufig hatte er vollauf mit der „Schwester Krankheit“ zu tun.²⁾ Auf Veranlassung des Bruder Elias wurde er nach Telle bei Cortona überführt; hier scheint eine Wassersucht hinzugekommen zu sein, so daß der Unterleib, die Beine und die Füße anschwellen. Der Magen wollte fast keine Nahrung mehr behalten; dazu kamen starke Schmerzen in der Milz und in der Leber.³⁾ Franz hatte nur den einen Wunsch, Assisi wiederzusehen, bevor er starb, und auch hierin willfahrte ihm Elias. Aus Furcht, die Einwohner von Perugia möchten unterwegs durch einen gewaltsamen Überfall von dem Kranken (und damit von dem zweifellosen Heiligen, den alle in Franz sahen) Besitz nehmen, führte Elias den Körper seines Meisters, der schon bei lebendigem Leibe nahe daran war, eine begehrte Reliquie zu werden, auf Umwegen heim. Über Gubbio und Nocera erreichte man den Ort, unweit Bagni de Nocera, wo jetzt das Kloster l'Eremita liegt; hier kam eine von Assisi ausgesandte Schar bewaffneter

¹⁾ Spec. perf. c. 87. Cfr. Celanos Vita prima II, c. VII, n. 105.

²⁾ Cel. Vita secunda II, c. 161 (d' Alençon), Bonav. XIV, 2.

³⁾ Cel. Vita prima, l. c. Spec. p. 183 (ed. Sabatier).

Männer dem Zuge entgegen, um ihm für den noch übrigen Weg als Bedeckung zu dienen. Zur Mittagszeit desselben Tages kamen sie auf das Territorium von Assisi und machten Halt im Flecken Satriano (jetzt ein einsamer Bauernhof unter dem Sasso Rosso, ganz nahe bei Gabbiano). Franz fand hier gastfreie Aufnahme in einem Privathause, die Soldaten dagegen wollten in die Stadt gehen und sich Essen kaufen. Niemand wollte ihnen indessen etwas verkaufen, und hungrig und mutlos kehrten sie zurück. „Ja, das ist die Folge davon, daß ihr euch auf euer unnützes Geld“ (*muscae*, eigentlich „Fliegen“) „verlaßt. Versucht aber jetzt, von Tür zu Tür zu gehen und in Gottes Namen um etwas zu bitten, und ihr werdet sehen, daß ihr bekommt, was ihr braucht!“ Dies erwies sich auch als richtig.¹⁾

Gegen Abend war der Zug in Assisi. Der Kranke wurde im bischöflichen Hause zur Ruhe gebracht, und es wurden Wachen um das Haus gestellt, um alle Anschläge der Perugianer gegen den Heiligen Assisis zu verhindern.

Waren so auch die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten der Stadt einig genug, wo es galt, sich der Person des heiligen Franz zu versichern, dann gab es andere Gebiete, auf denen die Einigkeit nicht so groß war. Das erste, was Franz über die heimatlichen Verhältnisse erfuhr, war, daß der Podestà und der Bischof im offenen Streite mit-

¹⁾ Spec. perf. c. 22. Cel. Vita secunda II, c. 47 (d'Alençon).

einander lagen, daß der Bischof den Podestà mit Bann belegt, und der Podestà dafür allen Bürgern verboten habe, mit dem Bischof zu handeln. „Es ist eine große Schande für uns, die Diener Gottes,“ sagte Franz zu den Brüdern, „daß niemand hier Frieden stiftet!“ Und um zu tun, was er konnte, dichtete er zwei neue Strophen zu seinem Sonnenlied, und ließ darauf dem Podestà sagen, er solle nach dem bischöflichen Haus kommen, und dem Bischof, er solle sich auch einfinden. Die Eingeladenen kamen und versammelten sich auf der Piazza del Descovado — an derselben Stelle, wo Franz vor neunzehn Jahren seinem Vater die Kleider zurückgegeben hatte. Und als sie sich alle eingefunden hatten, traten zwei Minderbrüder vor und sangen zuerst das Sonnenlied, so wie Franz es ursprünglich gedichtet hatte, und darauf die beiden neuen Strophen:

Laudato si, Misignore, per quelli ke perdonano
per lo tuo amore
et sostengo infirmitate et tribulatione,
beati quelli kel sosterrano in pace,
ka da te, Altissimo, sirano incoronati.

Deutsch:

„Gelobt seist Du, Herr, für alle, die aus Liebe zu
Dir ihren Feinden vergeben
und Gebrechlichkeit und Drangsal erdulden;
selig, die in Frieden bis ans Ende beharren,
denn Du, Allerhöchster, wirst auf ewig sie krönen.“

Während die beiden Brüder sangen, standen alle mit gefalteten Händen da, wie wenn das Evangelium in der Kirche gelesen wird. Als aber der Gesang beendet und das letzte *Laudato si, Misignore* verstummt war, trat der Podestà einen Schritt vor, warf sich vor dem Bischof Guido nieder und sagte: „Aus Liebe zu Unserem Herrn Jesus Christus und zu seinem Diener Franz vergebe ich Euch von Herzen und bin bereit, Euren Willen zu tun, so wie es Euch gutdünkt!“

Der Bischof aber beugte sich nieder und richtete seinen Feind auf, umarmte und küßte ihn und sagte: „Meinem Amte gemäß würde es sich für mich schicken, demütig und friedfertig zu sein. Ich bin jedoch von Natur aus zum Zorn geneigt, und du mußt deshalb Nachsicht mit mir haben.“

Die Brüder aber gingen hinein und erzählten Franz von dem Siege, den er durch sein Lied über die bösen Geister des Unfriedens errungen hatte.¹⁾

Es mußte nach und nach dem Kranken klar werden, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Eines Tages bat er den Arzt, der ihn behandelte, einen Aretiner namens Bongiovanni, um wahre Auskunft.²⁾ „Mit Gottes Hilfe kann es gut besser werden“, lautete die ausweichende Antwort. „Sage

¹⁾ Spec. perf. cap. 101. Mit Unrecht verlegt Boehmer („Analekten“, S. 130) diesen Auftritt auf den Herbst 1224. Er gehört in die Zeit zwischen dem Mai und dem September 1226.

²⁾ Über diesen Arzt siehe Bournet, l. c. p. 125, n. 2.

mir die Wahrheit, Bembeignato!“ sagte Franz, der den Arzt bei diesem Spitznamen zu nennen pflegte, weil es ihm gegen die Worte des Evangeliums, daß „keiner gut ist als Gott“ (Matth. XIX, 17) zu streiten schien, sich seines wirklichen Namens, „Guter Johannes“, zu bedienen. Aus einem ähnlichen Grunde wollte Franz ja niemand Meister nennen — um nicht gegen die Bibelstelle Matthäus XXIII, 9 anzustoßen.

Als der Arzt sah, daß es Franz um die Wahrheit zu tun sei, erwiderte er offen: „Ich nehme an, daß du noch bis Ende September oder Anfang Oktober leben kannst!“ Franz schwieg einen Augenblick — darauf streckte er die Hände empor und rief aus: „Dann sei willkommen, Bruder Tod!“ Und als ob dieses Wort den dichterischen Quell in seinem Innern von neuem geöffnet habe, fügte er zu seinem Sonnenlied noch diese letzten Strophen hinzu:

Laudato si, Misignore, per sora nostra morte
corporale,
da la quale nullu homo vivente po skappare.
Guai acquelli ke morrano ne le peccata mortali.
Beati quelli ke trovarane le tue sanctissime vo-
luntati,
ka la morte secunda nol farra male.

Deutsch:

„Gelobt seist Du, Herr, für unseren Bruder, den
leiblichen Tod,
dem kein lebender Mensch entrinnen kann.

Wehe denen, die in der Todſünde ſterben.

Selig, die Deinen allerheiligſten Willen erfüllten, denn der zweite Tod kann ihnen nicht ſchaden!“¹⁾

Von dieſem Augenblick an wollte Franz, daß Bruder Angelo und Bruder Leone ſtets um ihn ſeien, um ihm, wann er es wünſche, vom Bruder Tod vorzuſingen. Und jetzt war es vergebens, wenn Bruder Elias kam und ihn ermahnte, durch das viele Singen kein Ärgernis zu geben — „es gehen ja draußen Wachen, und die glauben nicht, daß du ein heiliger Mann ſeiſt, wenn ſie immerfort Spielen und Singen aus deiner Zelle hören!“ Lange genug hatte Franz ſich gebeugt und nachgegeben; jetzt, wo er ſterben ſollte, wollte er wenigſtens das Recht haben, in ſeiner eigenen Weiſe zu ſterben. „Durch die Gnade des Heiligen Geiſtes“, ſagte er, „bin ich ſo innig mit meinem Herrn und Gott vereint, daß ich wohl in ihm frohlocken und mich freuen darf!“²⁾

Nicht nur zum Singen jedoch war es an der Zeit, es war auch an der Zeit, für Franz ſein Haus zu beſtellen. Zwei Dinge ſuchten ſeine Gedanken beſtändig in den letzten Wochen auf — die getreuen Brüder auf La Verna und im Rietital, bei Portiuncula und in Carceri, und Klara und ihre Schwestern draußen in San Damiano.

Der Weg vom biſchöflichen Hauſe in Aſſiſi nach San Damiano herunter iſt nicht weit, und dennoch

¹⁾ Spec. perf. cap. 122—123. Cfr. Cel. Vita ſecunda II, c. 163 (d'Alençon).

²⁾ Spec. perf. cap. 121. Actus c. 18.

hatte Franz ihn zum letzten Male betreten. Vergebens schickte Klara zu ihm und bat ihn, zu kommen, damit sie ihm Lebewohl sagen könne — es war nicht mehr möglich. Er mußte sich damit begnügen, ihr schriftlich seinen letzten Segen zu schicken. „Sage der Schwester Klara,“ sagte er zu dem Bruder, der den Brief hinbringen sollte, „daß ich sie von jeder Übertretung der Gebote des Sohnes Gottes oder meiner Gebote, die sie begangen haben mag, Iosspreche, und daß sie allen Kummer und alle Betrübniß ablegen soll, denn jetzt kann sie mich nicht zu sehen bekommen, bevor sie aber stirbt, werden sowohl sie als ihre Schwestern mich sehen und großen Trost daraus schöpfen.“¹⁾ Wahrscheinlich also hat Franz selbst angeordnet, daß seine Leiche — so wie es auch geschah — nach seinem Tode nach San Damiano gebracht werde.

Es blieb nur noch übrig, den Brüdern ein Abschiedswort zu hinterlassen. Und dies geschah im Testament — dieser merkwürdigen Schrift, in der Franz von seinem Sterbelager aus über sein Leben zurückblickt, mit Wehmut und Freude bei den ersten Zeiten in der Morgenfrische der Bekehrung verweilt, jedoch auch mit Besorgnis daran denkt, was wohl die kommenden Jahre seinen getreuen Jüngern bringen werden. Noch einmal sammelt er hier in kurzen, eindringlichen Sätzen alle Ermahnungen von den Generalkapiteln und aus den Briefen:

¹⁾ Spec. perf. c. 108, c. 90.

„Der Herr verlieh mir, Bruder Franz, so anzufangen Buße zu tun, daß es mir, als ich in meinen Sünden lebte, allzu schwer vorkam, die Auswärtigen zu sehen. Der Herr selbst aber führte mich zu ihnen, und ich übte Barmherzigkeit gegen sie aus. Und als ich von ihnen ging, war das, was mir ehemals bitter erschien, in Süßigkeit für meine Seele und für meine Sinne verwandelt. Und es dauerte nur kurze Zeit, bis ich das weltliche Leben verließ.

„Und der Herr verlieh mir einen solchen Glauben an die Kirchen, daß ich einfältig betete und so sagte: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, hier und in allen Deinen Kirchen in der ganzen Welt, und wir danken Dir, weil Du mit Deinem heiligen Kreuz die Welt erlöst hast.“

„Und der Herr verlieh mir und verleiht mir noch einen so großen Glauben an die Priester, die nach den Regeln der heiligen römischen Kirche leben, daß ich, wenn sie mich auch verfolgten, dennoch ihrer Weihe wegen meine Zuflucht zu ihnen nehmen würde. Und wenn ich so viel Weisheit hätte wie Salomo, und arme, kleine Priester fände in den Pfarreien, zu denen sie gehören, dann würde ich dennoch nicht gegen ihren Willen predigen. Und diese und alle anderen Priester werde ich fürchten, lieben und ehren als meine Herrn. Und ich will ihre Fehler nicht sehen, denn ich sehe in ihnen den Sohn Gottes, und sie sind meine Herrn. Und dies tue ich, weil ich hier auf der Welt leiblich nichts

von dem Sohne desselben allerhöchsten Gottes sehe als seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut, das die Priester empfangen und an andere austeilen. Und diese heiligsten Geheimnisse will ich über alles rühmen und ehren und an köstlichen Stellen aufbewahren. Und wo ich die heiligsten Namen des Herrn und seine Worte an unpassenden Stellen finde, werde ich sie aufsammeln, und ich bitte darum, daß sie aufgesammelt und an einer ehrlichen Stelle aufbewahrt werden. Und alle Theologen und alle, die uns mit dem heiligen Worte Gottes dienen, sollen wir ehren und hochachten, denn sie schenken uns den Geist und das Leben.

„Und nachdem Gott mir Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich tun solle, sondern der Höchste selbst offenbarte mir, daß ich nach der Regel des heiligen Evangeliums leben solle. Und ich ließ sie mit wenigen Worten und einfältig niederschreiben, und der Herr Papst bestätigte sie mir. Und die kamen, um dieses Leben zu führen, gaben alles, was sie besaßen, den Armen. Und wir waren zufrieden mit einer Kutte, außen und innen geflickt, sowie einem Strick und Beinkleidern. Und wir, die wir Kleriker waren, beteten das Offizium wie andere Kleriker; die Laien beteten das Vaterunser. Und wir waren sehr gern in den Kirchen. Und wir waren ungelehrt und allen untertänig.

„Und ich arbeitete mit meinen Händen und will es noch tun. Und ich verlange entschieden, daß alle Brüder in einem rechtschaffenen Handwerk ar-

beiten sollen. Die keines können, sollen eins lernen, nicht aus Begierde, um des Gewinnes willen, sondern wegen des Beispiels und um Müßiggang zu vermeiden. Und wenn wir nichts für unsere Arbeit bekommen, dann müssen wir den Tisch aufsuchen, den der Herr gedeckt hat, indem wir an den Türen um etwas bitten.

„Der Herr offenbarte mir einen Gruß, daß wir sagen sollten: Der Herr gebe dir Frieden!

„Die Brüder sollen sich in acht nehmen, daß sie keine Kirchen oder Wohnungen oder etwas anderes annehmen, was für sie gebaut wird, wenn es nicht nach den Forderungen der heiligen Armut ist, die wir in unserer Regel gelobt haben zu halten, und sie dürfen nicht anders wohnen als wie Fremdlinge und Pilger.

„Im Namen des Gehorsams gebiete ich streng allen Brüdern, die überall sind, daß sie es nicht wagen, bei der Kurie um einen Papstbrief nachzusuchen, weder selbst, noch durch einen Vermittler, weder für irgendeine Kirche, noch für irgendein Kloster, oder um predigen zu können, oder um Verfolgungen zu vermeiden. Wo man sie aber nicht empfängt, von da sollen sie entfliehen und wo anders hinziehen, um mit Gottes Segen Buße zu tun.

„Und ich will dem Generalminister dieser Bruderschaft, sowie dem Guardian, den es ihm gefällt mir zu geben, streng gehorchen. Und ich will so in seinen Händen gefangen sein, daß ich ohne seine Erlaubnis und gegen seinen Willen keinen Schritt

gehen, noch etwas tun kann, denn er ist mein Herr. Und obgleich ich einfältig und krank bin, will ich doch stets einen Kleriker bei mir haben, der das Offizium mit mir beten kann, wie es in der Regel steht.

„Und alle anderen Brüder sind ebenfalls streng verpflichtet, ihren Guardianen zu gehorchen und das Offizium nach der Regel zu beten. Und wenn es welche gibt, die nicht das Offizium nach der Regel beten und eine neue Art einführen wollen, oder die keine Katholiken sind, dann haben alle Brüder überall die Pflicht im Gehorsam, so oft sie einen solchen finden, ihn dem Kustoden zu übergeben, der am nächsten bei dem Kloster ist, wo sie ihn gefunden haben.¹⁾ Und der Kustode ist im Namen des Gehorsams streng verpflichtet, ihn sorgfältig Tag und Nacht zu bewachen wie einen gefesselten Gefangenen, so daß er nicht aus seinen Händen entschlüpft, bis er ihn selbst seinem Minister übergeben kann. Und der Minister ist im Namen des Gehorsams streng verpflichtet, ihn mit Brüdern, die ihn Tag und Nacht wie einen gefesselten Gefangenen bewachen, zu senden, bis sie ihn vor den Kardinal von Ostia stellen können, der der Herr, der Beschützer und der Richter (corrector) des ganzen Ordens ist.

¹⁾ „Proximiori custodi illius loci, ubi ipsum invenerint, debeant representare“. Die Sache ist also so wichtig, daß die Brüder nicht die Kustodiengrenzen einhalten, sondern nur den nächsten Kustoden auffuchen sollen, ohne Rücksicht darauf, ob das Kloster in seiner Jurisdiktion liegt oder nicht.

„Und die Brüder sollen nicht sagen: „Dies ist eine neue Regel“, denn es ist nur eine Ermahnung, eine Lehre (admonitio), eine Ermunterung und mein Testament, das ich, der kleine Bruder Franz, euch, meinen gesegneten Brüdern, hinterlasse, damit wir besser und katholischer die Regel beobachten mögen, der nachzuleben wir dem Herrn gelobt haben.

„Und dem Generalminister und allen anderen Ministern und Kustoden gebiete ich im Namen des Gehorsams, diesen Worten nichts hinzuzufügen oder etwas davon abzuziehen. Und sie sollen immer diese Schrift mit der Regel zusammen bei sich haben. Und wenn sie auf den Kapiteln die Regel vorlesen, sollen sie auch diese Worte lesen. Und im Namen des Gehorsams gebiete ich streng allen meinen Brüdern, Priestern sowohl als Laien, daß sie der Regel oder diesen Worten keine Auslegungen beifügen, indem sie sagen: „Das ist so zu verstehen.“ Und gleich wie der Herr mir verlieh, einfach und einfältig die Regel und diese Worte zu sagen und zu schreiben, so müßt ihr sie auch einfach und einfältig und ohne Auslegung verstehen und sie in heiligem Wandel bis ans Ende befolgen.

„Und ein jeder, der dies befolgt, wird im Himmel mit dem Segen des höchsten Vaters und hier auf Erden mit dem Segen seines vielgeliebten Sohnes und des Trösters, des Heiligen Geistes, und aller himmlischen Kräfte und aller Heiligen erfüllt werden. Und ich, Bruder Franz, euer kleiner Diener,

bestätige soviel ich kann, innerlich sowohl als äußerlich, jenen allerheiligsten Segen.“¹⁾

Franz hatte nun für die Zukunft gesorgt so gut er konnte. Sogar ein Papstgebot hatte im Mittelalter oft nicht die Wirkung, daß man sich danach richtete. Franz hat sich vielleicht auch keinen großen Hoffnungen hingegeben über den Gehorsam, den die Brüder seinem letzten Willen bezeugen würden. Sein Gewissen hatte jedoch Ruhe — er konnte nicht mehr tun.

Mit einer rührenden Liebe liebte er seine Brüder bis ans Ende. Wie alle Kranken, lag Franz da und bekam bald zu diesem und bald zu jenem Lust. Einmal konnte er gar nichts essen, „wenn ich aber etwas Fisch hätte“, sagte er, „dann glaube ich, daß ich ihn hinunterbringen könnte“. Ein anderes Mal bekam er mitten in der Nacht Lust zu ein paar Blättern Petersilie, das würde ihm gut tun, meinte er. Nur mit Unwillen ging der betreffende Bruder an die seiner Meinung nach unmögliche Arbeit, im Stockfinsternen Petersilie zu pflücken.²⁾ So kann Franz wohl mehr als einmal einen Schatten von Ungeduld auf den Gesichtern der Brüder bemerkt haben, und zuletzt lag er da und bekam Skrupel darüber. „Vielleicht liege ich hier“, dachte er, „und bin die Ursache davon, daß meine Brüder sich durch Zorn

¹⁾ Opuscula (Quaracchi) pp. 77—82. „Analekten“ (Boehmer) S. 36—40. Speculum perfectionis (Sabatier) pp. 309—313.

²⁾ Der Fisch, Spec. perf. c. 111. Die Petersilie, Cel. Vita secunda II, c. 22 (d'Alençon).

versündigen. Es könnte sein, denken sie, daß sie, wenn sie mich nicht zu pflegen hätten, viel mehr beten und in einer dem Orden entsprechenderen Weise leben könnten.“ Eines Tages rief er deshalb die Brüder zu sich und bat sie, sich nicht die Mühe verdrießen zu lassen, die er ihnen bereite; es sei ja nicht seine Person allein, der ihre Arbeit gälte, sondern in und mit ihm der ganze Orden. „Und wenn ihr um mich beschäftigt seid, dann haltet euch stets vor Augen, daß der Herr euch alles vergelten wird, was ihr für mich tut.“¹⁾

Um den Brüdern weniger Mühe zu machen, entschloß sich Franz schließlich, sich nach Portiuncula hinunterführen zu lassen. Der Bischof Guido war fort — auf eine Wallfahrt nach Monte Gargano gezogen, vielleicht zur Buße wegen seines Streites mit dem Podestà.²⁾ Und die Bürger von Assisi widersehten sich nicht dem Umzuge, sondern ließen nur die Wache mit nach Portiuncula gehen.³⁾

Von einer großen Menschenchar begleitet trugen also die Brüder den Kranken aus der Stadt hinaus. Vom bischöflichen Hause bewegte sich der Zug durch la Portaccia, das jetzt zugemauerte Haupttor, zwischen der Porta Mojano und der Porta San Pietro. Auf einem Wege, der an der Stadtmauer

¹⁾ Spec. perf. c. 89.

²⁾ Cel. Vita secunda II, c. 166 (d'Alençon). Der Bischof war auf dem Heimwege, als Franz starb.

³⁾ Dies geht aus Celanos Tract. de miraculis IV, n. 32 hervor: „Custodes civitatis, qui sollicitis vigiliis custodiebant locum.“

entlang geht, erreichte man darauf San Salvatore delle Pareti, das Hospital der Ausfägigen, ungefähr mitten zwischen Assisi und Portiuncula (jezt Casa Gualdi). Als dieser für die Bekehrungsgeschichte des heiligen Franz an Erinnerungen so reiche Ort erreicht war, gebot der Kranke, die Bahre solle niedergesetzt werden. „Und kehrt mich nun mit dem Gesicht nach Assisi,“ sagte er.

Es entstand für einen Augenblick tiefes Schweigen, während der Kranke mit Hilfe seiner Brüder aufgerichtet wurde. Oben auf dem Bergabhang lagen die Stadtmauer und die Tore Assisis und Reihen über Reihen von Häusern, um die Türme auf San Rufino und Santa Maria della Minerva herum. Über der Stadt erhob sich, wie noch heutigen Tages, der nackte Felsen des Sasso Rosso mit der Ruine der deutschen Burg auf dem Gipfel. In weiterer Ferne lag bläulich der Monte Subasio, wo Carceri lag, und an dessen Fuß San Damiano sich barg. Und zwischen Franz und der Stadt erstreckte sich die große Ebene, wo er in seiner Jugend seine einsamen Spazierritte gemacht und davon geträumt hatte, Großes zu vollführen. Von diesem Land und von dieser Stadt war er ausgezogen, in dieses Land und in diese Stadt war er zurückgekehrt, um zu sterben.

Mit seinen halbblinden Augen starrte Franz lange auf die Stadt, auf die Berge hinüber, über die Ebene hinaus. Dann erhob er langsam die Hand und zeichnete das Kreuzzeichen über Assisi.

„Gesegnet seist du vom Herrn,“ rief er aus, „denn er hat dich auserwählt, eine Heimat und eine Wohnung allen denen zu sein, die ihn in Wahrheit erkennen und verherrlichen und seinem Namen die Ehre geben wollen.“¹⁾ Darauf legte er sich auf die Bahre zurück, und die Brüder trugen ihn weiter, nach Portiuncula hinunter.

Der Kranke wurde in einer Hütte untergebracht, die wenige Schritte hinter der Portiunculakapelle lag. Hier hatte er den Trost, den Besuch von „Bruder Jakobe“, Jacoba de Septemfoliis zu empfangen. Sie fand sich gerade ein, als Franz im Begriff war, einen Brief an sie zu diktieren, um sie zu bitten, sie möge kommen. Das Gerücht von der unheilbaren Krankheit des Meisters hatte Rom erreicht, und Frau Jacoba brachte die Kutte mit, die sie für ihn gewebt hatte, und die sein Leichenkleid sein sollte, sowie Lichter und Weihrauch zur Begräbnisfeier. Keine Frauen durften sonst die Portiuncula betreten, mit „Bruder Jakobe“ wurde jedoch eine Ausnahme gemacht. Unter Tränen warf sie sich über das Lager des geliebten Meisters — „wie Magdalena zu Füßen Jesu,“ flüsterten die Jünger untereinander. Der Besuch erheiterte Franz, und um ihn noch mehr zu erfreuen, bereitete Jacoba sein römisches Lieblingsgericht, von dem er während seiner Krankheit oft gesprochen und das er zu bekommen gewünscht hatte. Franz aß nicht

¹⁾ Actus c. 18. Spec. perf. c. 124.

nur selbst davon, sondern Bruder Bernhard von Quintavalle wurde hereingerufen, um auch an dem seltenen Leckerbissen teilzunehmen.¹⁾

Jacoba de Septemsoliis' Ankunft fiel in die letzte Woche, in der Franz lebte.²⁾ Am darauffolgenden Donnerstag, der der erste Oktober war, versammelte er die Brüder um sich und segnete jeden einzelnen. Mit besonderer Liebe legte er seine Hand auf Bernhard von Quintavalles Kopf. „Schreibe,“ sagte er zu Bruder Leone, „daß ich, so gut ich kann, wünsche und gebiete, daß alle Brüder im ganzen Orden Bernhard ehren, als ob ich es selbst sei, denn er war der erste, der zu mir kam und seine Güter an die Armen austeilte.“³⁾

Franz hielt darauf eine letzte Ermahnungsrede an die Brüder, legte ihnen ans Herz, vor allem ihre Treue gegen die Armut und — als Symbol davon — gegen die kleine, ärmliche Portiuncula zu bewahren. „Jagt man euch zu der einen Tür hinaus, dann geht zu der anderen wieder herein,“ sagte er,

¹⁾ Spec. perf. c. 112, c. 107. Actus c. 18. Cel. Tract. de mirac. VI, n. 37—38. Bernhard a Bessa in den Anal. Franc. III, p. 687. Cfr. Vita Bernardi ebendasselbst p. 42, wo Bernhard sogar wegen dieser Veranlassung aus Assisi heruntergeholt wird.

²⁾ Spec. perf. (Sabatier), p. 223.

³⁾ Spec. perf. c. 107. Actus c. 5 (Fioretti c. 6), wo Bruder Elias nur mit der linken Hand von Franz gesegnet wird, während Bernhard mit der Rechten gesegnet und eigentlich zum General des Ordens eingesetzt wird. Vergl. Vita Bernardi in den Anal. Franc. III, p. 42. In Celanos Vita prima (II, c. VII, n. 108) erhält Elias allein den Segen, in der Vita secunda II, c. 162, segnet Franz alle, incipiens a vicario suo.

„denn hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!“ Er segnete endlich aus seinem ganzen überströmenden Herzen nicht nur die abwesenden Brüder, sondern auch alle Brüder, die jemals in den Orden eintreten würden — „ich segne sie,“ sagte er, „soviel ich kann — und mehr als ich kann.“ Franz hat vielleicht niemals etwas gesagt, das besser sein ganzes innerstes Wesen ausdrückt, als dieses *plusquam possum*. Der Geist, der ihn trieb, hatte sich nimmer zufrieden gegeben, bis er mehr getan hatte, als er konnte. Auch jetzt auf seinem Sterbebette vergönnte er ihm keine Ruhe. Nachdem er die Jünger gesegnet hatte, ließ er sich ganz nackt auskleiden und auf die nackte Erde in der Hütte legen. Hier liegend empfing er vom Guardian als ein letztes Almosen die Kutte, in der er sterben sollte, und weil sie ihm nicht ärmlich genug vorkam, ließ er einen Flicker darauf nähen. In derselben Weise empfing er ein Paar Beinkleider, einen Strick sowie die Kapuze, die er, um die Narben an seinen Schläfen zu verbergen, immer zu tragen pflegte. So hatte er seine Treue gegen die Frau Armut bis ans Ende bewahrt und konnte sterben, ohne mehr hier auf Erden zu besitzen, als er bei seiner Ankunft in die Welt besessen hatte.¹⁾

Ermattet schlief Franz darauf ein, Freitag mor-

¹⁾ Cel. Vita prima II, c. VII, n. 106, n. 108, c. VIII, n. 109. Vita secunda II, c. 162, n. 214—215. Spec. p. 222 zu unterst, und p. 33. Bonav. XIV, n. 3—4.

gen in der Frühe jedoch erwachte er mit großen Schmerzen. Die Brüder waren fortwährend alle um ihn versammelt, und die Liebe des heiligen Franz zu ihnen sollte sich noch in einer neuen Weise äußern. In der Meinung, daß es noch Donnerstag sei, der Tag, an dem der Herr mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten hatte, ließ er nämlich ein Brot bringen, segnete es, brach es und gab allen davon. „Und holt mir nun die heilige Schrift und lest mir das Gründonnerstags-Evangelium vor!“ sagte er. „Es ist heute nicht Donnerstag,“ wandte einer ein. „Ich glaubte es sei noch Donnerstag!“ lautete die Antwort. Das Buch wurde gebracht, und während der Tag anbrach, ertönten über dem Sterbelager des heiligen Franz die Worte aus der heiligen Schrift, in denen sein ganzes Leben und seine ganze Lehre gleichsam eingeschlossen waren:

„Vor dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis ans Ende. Und nach gehaltenem Abendmahl, als schon der Teufel dem Judas Iscariot, Simons Sohne, ins Herz gegeben hatte, ihn zu verraten, und obwohl er wußte, daß der Vater ihm alles in die Hände gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sei, und zu Gott zurückkehre: stand er vom Mahle auf, legte seine Kleider ab, nahm ein leinenes Tuch, und umgürtete sich damit.

Dann goß er Wasser in ein Becken, und fing an, die Füße seiner Jünger zu waschen, und mit dem leinenen Tuche abzutrocknen, womit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus. Petrus aber sprach zu ihm: „Herr, du willst mir die Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen. Petrus sprach zu ihm: Du sollst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen! Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Teil mit mir! Simon Petrus sagte zu ihm: Herr, nicht allein meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt. Jesus sprach zu ihm: Wer gewaschen ist, bedarf nicht mehr, als daß er die Füße wasche, so ist er ganz rein. Auch ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er wußte, wer der wäre, der ihn verraten würde; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein. Nachdem er nun ihre Füße gewaschen, und seine Kleider wieder angetan hatte, setzte er sich wieder zu Tische, und sprach zu ihnen: Wißt ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr sprecht recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr, einer dem andern, die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tuet, wie ich euch getan habe.“¹⁾

¹⁾ Evangelium Johannes' XIII, 1—15. Spec. perf. cap. 88. Cel. Vita secunda II, c. 163 (d'Alençon).

Während der vierundzwanzig Stunden, die Franz noch lebte, wich keiner der Brüder von seinem Lager. Immer und immer wieder mußten Angelo und Leone ihm das Sonnenlied vorsingen — immer und immer wieder stimmte der Kranke die letzten Zeilen an: „Gelobt seist du Herr, für den Bruder Tod!“ Von seinem Guardian verlangte er darauf, wieder entkleidet zu werden, wenn der letzte Augenblick eintrete, und nackt auf der Erde liegend ver scheiden zu dürfen.

Der Freitag verging, und es wurde Sonnabend (der 3. Oktober). Der Arzt fand sich ein, und Franz empfing ihn mit der Frage, wann die Pforten zum ewigen Leben sich ihm endlich öffnen würden. Er verlangte von den Brüdern, es solle Asche über ihn gestreut werden — „bald werde ich nichts als Staub und Asche sein.“

Gegen Abend fing er dann mit ungewöhnlicher Kraft zu singen an. Es war nicht mehr das Sonnenlied, sondern der 142. Psalm Davids, der in der Vulgata so anfängt: *Voce mea ad Dominum clamavi*. Während der Oktoberabend schnell einbrach, und es in der kleinen Hütte im Walde um die Portiuncula dunkel wurde, betete Franz in der tiefen Stille, unter den atemlos lauschenden Jüngern:

„Mit meiner Stimme rufe ich zu dem Herrn; mit meiner Stimme fleh' ich zu dem Herrn.

„Ich schütte aus vor seinem Angesichte mein Gebet, und spreche aus vor ihm meine Trübsal.

„Wenn mein Geist in mir verzaget, kennest Du meine Wege. Auf dem Wege, worauf ich wandle, verbargen sie mir Schlingen.

„Schau' ich zur Rechten, und blicke, so ist niemand, der mich kennet. Verwehrt ist mir die Flucht, und keiner nimmt sich meiner an!

„Zu Dir ruf' ich, Herr, und spreche: Du bist meine Hoffnung, mein Teil im Lande der Lebendigen.

„Hab' Acht auf mein Flehen; denn ich bin sehr gedemütigt! errette mich von meinen Verfolgern; denn sie sind mir zu mächtig geworden.

„Führ' aus dem Kerker meine Seele, damit ich preise Deinen Namen; die Gerechten warten mein, bis Du mir wohlthust!“

Während Franz betete, war es ganz finster in der kleinen Zelle geworden. Und als seine Stimme schwieg, trat Totenstille ein — eine Stille, die diese Stimme nie mehr brechen sollte. Franz von Assisis Lippen hatten sich auf immer geschlossen, singend war er in die Ewigkeit eingegangen.¹⁾

Als ein letzter Gruß jedoch an den dahingeschiedenen Sänger Gottes ertönte in demselben Augenblick über dem Hause und darum herum ein starkes und plötzliches Zwitschern — es waren die guten Freunde des heiligen Franz, die Lerchen, die ihm das letzte Lebwohl darbrachten.²⁾

¹⁾ „Mortem cantando suscepit.“ Cel. Vita secunda II, c. 162 (d'Alençon).

²⁾ Spec. perf. c. 113. Cel. Tract. de miraculis IV, n. 32.

VIII.

Die erste, die zur Leiche des heiligen Franz Zutritt erhielt, war Jacoba. Weinend warf sie sich über den entseelten Leichnam des Meisters und küßte unter heißen Tränen immer und immer wieder die Wunden in den Füßen und Händen des Toten. Mit den Brüdern zusammen wachte sie die Nacht hindurch bei der Bahre des toten Meisters, und als der Sonntagmorgen dämmerte, war ihr Entschluß gefaßt — sie wollte nicht mehr von Assisi weichen, sondern den Rest ihres Lebens an den Stätten zubringen, wo Franz gewandelt und gewirkt hatte. In ähnlicher Weise wie San Damiano ward ihr Haus in Assisi ein Versammlungsort für die treuen Jünger, und manches Almosen ging durch ihre Hand an Bruder Leone, Bruder Egidio oder Bruder Rufino. Es ist sicher mehr als eine Vermutung, wenn Sabatier meint, sie habe Bruder Leones Augen geschlossen; selbst starb sie im hohen Alter um das Jahr 1274. Sie liegt in der Franziskuskirche in Assisi begraben; ein Fresko stellt sie in der Tertiarentracht dar, mit der für Franz gewebten Kutte über dem Arme; die Inschrift lautet: *Hic requiescit Jacoba sancta nobilisque romana*, „Hier ruht Jacoba, eine heilige und adlige Römerin.“¹⁾

¹⁾ Tract. de mirac. VI, n. 39. Siehe übrigens E. d'Alençon: *Frère Jacqueline* (Paris 1899, mit einer Reproduktion des Fresko) und Sabatier im *Spec. perf.* p. LXXXV und pp. 273—277. Über Jacoba und Bruder Egidio siehe *Anal. Franc.* III, p. 102; *Actus* c. 44.

Schon in der Frühe am Sonntag Morgen strömte das Volk von allen Seiten zusammen, um dem toten Heiligen die ersten Ehren zu bezeugen. Das Gerücht von den Stigmata des heiligen Franz flog von Mund zu Mund, und übermäßig groß war der Zudrang, um sie zu sehen. In feierlicher Prozeßion kam die Geistlichkeit von Assisi herunter, um den Toten zu holen, und mit Olivenzweigen und brennenden Kerzen in den Händen, zum Klang der Tubas und unter Jubelhymnen, zog der festliche Leichenzug nach der Stadt hinauf. Man nahm, um das Versprechen zu erfüllen, das Franz Klara gegeben hatte, den Weg über San Damiano, und unter bittern Tränen und Klagen nahmen die Schwestern hier den letzten Abschied von ihrem geliebten Lehrer und Führer.¹⁾ Darauf zog man nach der Kirche von San Giorgio, an der Stelle, wo jetzt Santa Chiaras Kirche liegt, und hier wurde der entseelte Leichnam des heiligen Franz vorläufig beigesetzt, bis er am 25. Mai 1230 nach der von Bruder Elias erbauten prachtvollen Sankt Franziskuskirche überführt wurde.

Keiner der alten Biographen teilt etwas darüber mit, wo Jacoba de Septemsoliis war, während dieses Leichenbegängnis stattfand. Es ist kaum anzunehmen, daß sie an der aus Geistlichen, Brüdern und Kriegsmännern bestehenden Prozeßion teilgenommen hat. Es ist also erlaubt, anzunehmen, daß

¹⁾ Siehe oben Seite 348—349.

sie unten in Portiuncula zurückgeblieben sei. Nachdem der große Zug mit all seiner Pracht und all seinem Jubel zwischen den Bäumen verschwunden war, hat sie vielleicht noch einmal die Hütte betreten, in der Franz vierundzwanzig Stunden zuvor noch lebte und atmete. Und die grausige Leere wird sie überwältigt haben — die Leere, die ein jeder Todesfall hinterläßt, und wie viel mehr ein solcher Todesfall? Erst jetzt wird sie in voller Wirklichkeit erkannt haben, was sie verloren, und in der kleinen Portiunculakapelle, die ihr mit einem Mal so finster und öde erschien, kniend, wird sie weinend an den gedacht haben, dessen Leiche sie im Triumph nach Assisi hinauftrugen, der sie jedoch nie mehr „Bruder Jakobe“ nennen würde.

Berichtigungen.

Seite	7,	Zeile	6	statt: der Natur nach, lies: von Natur.
"	8,	Anm.	1	" an ein Laude, lies: an eine Laude.
"	8,	"	1	" es zeigt, lies: sie zeigt.
"	10,	Zeile	12	" dieses Laude, lies: diese Laude.
"	12,	"	1	" seine Echtheit, lies: ihre Echtheit.
"	12,	"	3	" in dem Laude, das, lies: in der Laude, die.
"	12,	"	12	" Dieses Laude, lies: Diese Laude.
"	12,	"	13	" insofern dasselbe, lies: insofern dieselbe.
"	12,	"	15	" Es ist, lies: Sie ist.
"	21,	"	7	" dieses Laude, lies: diese Laude.
"	21,	"	13	" das Laude, lies: die Laude.
"	27,	"	1	" von unten: adhaeserunt“ lies: adhaeserunt.
"	28,	"	9	" von unten: Pagini lies: Papini.
"	66,	Anm.	1	" 2 Celano, lies: Celanos Vita secunda.
"	96,	"	1	" A. mei vero, lies: A mei vero.
"	105,	Zeile	4	" siehe oben S. 7 lies: siehe oben S. 79.
"	125,	"	8	" Francesco, lies: Francesco.
"	131,	"	23	" Francesco mio, lies: Francesco mio.
"	136,	Anm.	1	3. 15 statt: 1890, lies: 1890.
"	182,	Zeile	5	von oben statt: köstlichen, lies: köstlichsten.
"	209,	Anm.	2,	Zeile 10 statt: Laverna, lies: La Verna.
"	215,	Zeile	2	von unten statt: Geld, lies: Gold.
"	217,	"	3	von unten statt: ä lies: a.
"	237,	Anm.	1,	Zeile 2 statt: chiamto, lies: chiamato.
"	240,	Zeile	12	statt: von Heiden, lies: vom Heidentum.
"	245,	Anm.	1,	Zeile 8 statt: obtnuit, lies: obtinuit.

- Seite 250, Zeile 1 von unten statt: zu bitten, lies bitten.
- „ 283, „ 3 von oben statt: Römerreise, lies: Romreise.
- „ 296, „ 13 von oben statt: Columbini, lies: Colombini.
- „ 314, „ 2 von unten statt: dir, lies: dich.
- „ 327, Anm. 2 statt: n. 5—6, lies: n. 5—6).
- „ 352, Zeile 18 statt: frägt, lies: fragt.
- „ 392, Anm. 1, 3. 2 statt: Bull. franc. c. III, lies: Bull.
franc. vol. III.
- „ 393, „ 2, 3. 2 statt: Portiunkula, lies: Portiuncula.
- „ 397, „ 3. 7 statt: Portiunkula, lies: Portiuncula.
- „ 400, Zeile 2 von oben statt: geweisen, lies: gewesen.
- „ 410, Anm. 3. 14 statt: müssen, erhielt, lies: müssen.
So erhielt“.
- „ 411, „ 3. 15 statt: Sacro, lies: Sagro.
- „ 429, „ 2 statt: (Die hl. Klara und ihre Schwestern),
lies: (Der hl. Klara und ihren Schwestern).
- „ 431, Zeile 11 von oben statt: San, lies: Santa.
- „ 435, „ 13 von oben statt: soll, jedenfalls aus Mit-
leid, geweint, lies: soll jedenfalls
aus Mitleid geweint.
- „ 448, „ letzte Zeile statt: Occursorio, lies: Accursorio.
- „ 458, Anm. 3. 7 statt: März vom 1220, lies: März 1220.
- „ 463, „ Zeile 2 statt: Damiano, lies: San Damiano.
- „ 481, Zeile 18—19 statt: das . . . Laude, lies: die . . . Laude.
- „ 490, „ 20—21 statt: das . . . Laude, lies: die . . .
Laude.
- „ 515, Anm. 1, Zeile 6 statt: S. 88, Anm. 1, lies: S. 302,
Anm. 1.
- „ 516, „ 1, Zeile 7 statt: magnus, magister, lies:
magnus magister.
- „ 519, Zeile 9 statt: Alvinos, lies: Albianos.
- „ 520, Anm. 1, Zeile 7 statt: Savurmiano, lies: Savurniano.
- „ 522, „ 1, Zeile 3 statt: S. 131, lies: S. 386.
- „ 523, Zeile 2 statt: Tertiärer, lies: Tertiärer.
- „ 526, Anm. 2, Zeile 6 statt: formito, lies: fornito.
- „ 526, „ 2, Zeile 9 statt: ma, lies: una.

-
- Seite 574, Zeile 18 statt: Colle, lies: Cella.
- " 594, Anm. 3, Zeile 6 statt: breviarum, lies: breviarium.
- " 617, Zeile 9 statt: dieses Laude, lies: dieser Laude.
- " 622, " 22 von oben statt: Casello, lies: Casella.
- " 633, " 20 von oben statt: Portiunkula, lies: Portiuncula.
- " 637, " 7 statt: Laudate, lies: Laudato.
- " 652, " 20 von oben statt: Zeit, für Franz, lies: Zeit für Franz.
-

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Neu!

Neu!

Bosnisches Tagebuch

von

Bernard Wieman.

8°. Mit zahlreichen Original-Illustrationen.

Preis broschiert M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50.

Alles so ursprünglich einfach und schlicht, so aus dem frischen, lebenswarmen Eindruck unverkünstelt und kinderleicht herausgesagt, daß den meisten am Ende gar nicht mehr Kunst scheint, was doch höchste und letzte Kunst ist, gleichsam mit der Persönlichkeit verknüpfte, ihr unmittelbar entwachsende Kunst. In solchen Eigenschaften liegen Poesie und Stil des Buches und auch sein ästhetischer Wert, dem dadurch nicht Abbruch geschieht, daß auch die äußeren Erlebnisse des Dichters von unterhaltendem Reiz sind.

Die Freunde von Wiemans Erstling „Er zog mit seiner Muse“ werden auch diesem ebenfalls durch geschmackvolle Ausstattung ausgezeichneten Büchlein ihre Liebe schenken.

Von demselben Verfasser erschien in zweiter Auflage:

„Er zog mit seiner Muse“

von

Bernard Wieman.

Buchschmuck von Franz Hecker.

8°. 178 S. Preis broschiert M. 2.50, elegant gebunden M. 3.50.

Karl Busse in Velhagen & Klafings Monatsheften: . . . Ein Buch voller Herzlichkeit, eins zum Liebhaben. Es ist Freude darin und Andacht, etwas innig Deutsches, ein reines und feines Naturgefühl. Skizzenhaft das Ganze, hingekritzelt in Feierstunden: Blätter aus sommerlichen Tagen, „ich nahm sie so beim Wandern mit“, wie Storm singt. . . . Das Buch hat mir wohlgetan, und ich bin es nicht allein, der es aus Hunderten und Aberhunderten hervorgezogen hat.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München.

Schwester Pascale. Roman von René Bazin.
Autorisierte Uebersetzung aus
dem Französischen von H. von Reuh. 8°. Preis brosch.
M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

... Die Darstellung wirkt in ihrer ungeschminkten Einfachheit unmittelbar. Alles und jedes, der dramatische Auftritt wie das alltägliche Geschehnis ist mit der dem Franzosen eigenen objektiven Kühle wiedergegeben. Ein ruhiger Fluß der Erzählung, eine leichte Pointe, ein feiner Akzent und eine ganze Wirkung. Lit. Jahresbericht 05.

... Wenn jeder Roman, vor allem der aus dem Gegenwartleben geschöpft, ein Zeitdenkmal abgeben soll, so nimmt „Schwester Pascale“ einen hohen Rang ein; den kirchenpolitischen Kampf im heutigen Frankreich zeigt uns Bazin in der Tageshülle der Dichtung. Der Tag.

Die blaue Krickente. Roman von René Bazin.
8°. Preis brosch. M. 2.50,
elegant gebunden M. 3.50.

... Die „Krickente“ ist ein Kabinettsstück echter, gemüthlicher Heimatskunst. Allg. Rundschau Nr. 50 06.

... Der Verfasser ist ein großer Kenner der Natur und des Menschenherzens, weiß ihre Regungen bis ins Kleinste zu zergliedern, aber mit so seltner Hand, daß alles seinen zarten Duft und seinen kloblichen Glanz bewahrt.

Die kath. Haus- und Privatbibliothek.

Im Banne der Berufung. Roman von Leo Balet. Einzig
autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Elise Otten. 8°. Preis broschiert M. 2.50, eleg. gebd. M. 3.50.

... Der Verfasser, ein holländischer Priester, stellt in diesem Roman mit ungewöhnlichem Talent und überraschender Kühnheit die seltsamen Kämpfe eines jungen Mannes dar, der, im Banne der Berufung zum Priester stehend, sich unter Qualen von der Jugendgeliebten loslöst und losgelöst wird durch ein tragisches Verhängnis, das ihm wie eine dunkle Schuld in seinem Leben folgt. Der Roman hat in Holland großes Aufsehen erregt und wurde von der literarischen Kritik als die erste größere Schöpfung eines zu hohen Erwartungen berechtigenden Talentes begrüßt. Der Eisäher Nr. 103 1906.

Welt und Leben. Gedichte von Engelbert Drerup.
Preis broschiert M. 2.20, elegant
gebunden M. 3.—.

Es sind Gedichte, die in vier Büchern, „Welt und Leben“, „Leben und Leiden“, „Naturbilder und Wanderbilder“, „Epyische Erzählungen“, uns durch das Reich des Schönen führen. Wir meinen, es sind mehr wie Funken; es ist ein Feuer, wärmende Blut einer von reichem inneren Leben getragenen Poesie, und mit Interesse haben wir einen Einblick in die Geisteswelt eines Mannes getan, der als Gelehrter sich bereits einen so geachteten Namen erworben hat.

Lit. Anzeiger, München.

Verlag der Ios. Köfel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Maria Stuart, Königin von Schottland 1542—1587.

Nach den neuesten Forschungen und Veröffentlichungen
aus Staatsarchiven dargestellt

von

Charlotte Lady Blennerhassett.

8°. Mit Original-Illustrationen. Preis broschiert M. 4.20,
elegant gebunden M. 5.20.

Die neu veröffentlichten Calendars of State Papers sowie andere neufließende Quellen haben diese Darstellung, die sich weit über den Wert einer nur gelehrten Untersuchung erhebt, möglich, ja notwendig gemacht. Weder Verteidigung noch Anklage, gibt sie ein wahrheitsrechtes Bild der unglücklichen, aber nicht ganz schuldlosen Königin, nach dem jeder greifen wird, der sich über den neuesten Stand unserer Kenntnis ihres Lebens unterrichten will.

Graf L. N. Tolstois Leben und Werke.

Seine Weltanschauung und ihre Entwicklung

von

Dr. K. I. Staub.

Mit Illustrationen. 8°. Preis broschiert Mk. 4.50,
elegant gebunden Mk. 5.50.

Das erste Werk, das von positiv christlichem Standpunkt Tolstois Lehren und Anschauungen umfassend, sachkundig und sachlich ruhig darlegt und in einem eigenen Abschnitt eine Kritik derselben darbietet. Zur religionsgeschichtlichen Orientierung und als leichteste Einführung in „Tolstois Weltanschauung“ vortrefflich geeignet. Der theologisch wie philosophisch gebildete Verfasser lebt als geborener Russe in Rußland. Das Werk ist nur in deutscher Sprache geschrieben.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Hochland

Monatschrift für alle Gebiete des
Wissens, der Literatur und Kunst

Herausgegeben von Karl Muth.

Fünfter Jahrgang.

Hochland gehört zu den meistgelesenen Revuen Deutschlands. Seine große Bedeutung für unser modernes Geistesleben ist unbestritten. Hochland pflegt vornehme Belletristik und begleitet die modernen Erscheinungen in Literatur und Kunst mit ruhigem und sicherem Urteil. Seine Beiträge sind mit den Namen erster Autoren gedeckt. Die Ausstattung ist reich und gediegen. Jedes Heft enthält mehrere prächtige Kunstbeilagen.

Jede Buchhandlung sowie auch der Verlag liefern das erste Heft zur Einsicht, sowie gratis und franko eine prächtig ausgestattete Hochlandbroschüre. Abonnements werden von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie direkt vom Verlag entgegen genommen.

Abonnementspreis: vierteljährlich (drei Hefte) Mk. 4.—, Kr. 4.80, Fr. 5.—. Preis des einzelnen Heftes: M. 1.50.

Erster Jahrgang (1903/04) 1558 Seiten mit 35 Kunstbeilagen. — Zweiter Jahrgang (1904/05) 1572 Seiten mit 45 Kunstbeilagen. — Dritter Jahrgang (1905/06) 1578 Seiten mit 43 Kunstbeilagen und 4 Musikbeilagen. Jeder Jahrgang in zwei Originalleinenbänden à M. 9.50.

Prof. Dr. Eduard Engel in der „Geschichte der deutschen Literatur“: . . . Die von Karl Muth seit etlichen Jahren mit steigendem Erfolg geleitete Zeitschrift „Hochland“ betont stets das, was alle Deutschen ohne Unterschied des Bekenntnisses geistig verbindet. . . . Es gibt wenig Zeitschriften, die einen so guten Kulturkampf im Dienste des deutschen Idealismus führen wie „Hochland“, und die segensreichen Wirkungen beginnen sich schon zu zeigen

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Ars sacra.

Blätter heiliger Kunst.

Mit begleitendem Text

von

Jos. Bernhart.

20 Kunstblätter mit Text in Großquart.

1. Serie: Das Leben des Erlösers und die Gottheit Christi.

Preis in Mappe geb. M. 2.50.

Wie selten ist es geworden, die großen Meisterwerke älterer und moderner Kunst nicht nur zum Gegenstande künstlerischen und kunsthistorischen Interesses zu machen, wie es in den zahllosen Sammlungen von Kunstmappen und Blättern geschieht, sondern sie in demselben innig frommen Geiste zu betrachten, der den gottbegnadeten Künstler zu den Schöpfungen „heiliger Kunst“ antrieb!

Die vorliegende Kunstmappe, der die Verlagsbuchhandlung weitere folgen zu lassen plant, enthält die schönsten Darstellungen, die sich auf das Leben des Erlösers und die Gottheit Christi beziehen, in vollendet künstlerischen Reproduktionen. Der begleitende Text stammt aus der Feder eines feinsinnigen Theologen, der den tiefen religiösen Inhalt der Bilder mit knappen Worten dem Gemüt so nahe zu bringen versteht, daß der Beschauer die Kunstblätter tief ergriffen aus der Hand legen wird und sie immer wieder zu einer unvergleichlichen Quelle der Betrachtung der höchsten Geheimnisse in weihedvollen Stunden werden läßt.

In Anbetracht des erstaunlich billigen Preises wird sich die Kunstmappe zu Geschenkwegen ganz besonders eignen.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Ein neues Werk von

= Enrica von Handel-Mazzetti. =

Deutsches Recht und andere Gedichte.

8°. Preis broschiert M. 2.—, elegant gebunden M. 3.—.

Schon in ihren berühmten Romanen „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ und „Jesse und Maria“ hat die Verfasserin hervorragende Proben einer Lieder- und Balladenkunst gegeben, die die ungeteilteste Bewunderung sachverständiger Leserkreise gefunden hat. Gleich diesen ersten Proben entstammen auch die hier gesammelten Dichtungen aus älterer und neuester Zeit dem Boden jener ganz spezifischen Begabung für eine objektiv volkstümliche Prosa, die auch das Charakteristikum ihrer großen epischen Poesiedichtungen ist. Vor allem die erste größere Dichtung, die der Sammlung den Titel gibt, offenbart eine so vollendete Fähigkeit, den alten Volksballadenton zu treffen, wie sie ähnlich in der deutschen Literatur noch nicht dagewesen ist. Und wie diese, so sind auch andere Balladen so recht und echt im Volkston, daß auch ein guter Kenner sich kaum eine Blöße gäbe, wenn er, unkundig des Sachverhalts, sie als echte, dem Schoße der Volksdichtung entstiegene Poesie erklären würde. Das ist die Bedeutung dieser Sammlung, die ihr von keiner noch so vollendeten lyrisch subjektiven Reimkunst streitig gemacht wird.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Jesse und Maria.

Roman aus dem Donaulande

VON

E. v. Handel-Mazzetti.

==== 12.—13. Tausend. ====

Oktau. 748 Seiten.

Billige einbändige Ausgabe, eleg. gebd. M. 6.—.

Luxusausgabe in 2 eleg. Leinenbänden M. 10.—,

fein broschirt . . . M. 8.—.

Hier ist ein Buch, das auch von uns als ein Musterwerk anerkannt werden darf und dabei ein duldlam, vornehm und frei gesinntes, ja ein wahrhaft edles Buch. — Das Werk ist nicht nur die Gabe einer großen guten Begabung, es ist auch eine vortreffliche literarische Arbeit, die reiche Kenntnisse mit außerordentlichem Kunstverstande auf das sorgsamste gestaltet zeigt. Die Dichterin hat den Geist der Zeit und des Volkes, die sie schildert, tief innerlich aufgenommen, und sie fühlt die Seelen ihrer Gestalten mit einer Intensivität, die ihr alles Erlernte und Gedachte endlich zu einem Schauen schier körperhaften gegenwärtigen Seins werden läßt. Der Kunstwart.

Das vergangene Jahr hat uns einen der besten Geschicht-romane deutscher Sprache gebracht in E. von Handel-Mazzetti's „Jesse und Maria“. Der Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus ist hier mit schalepearischem Geiste geschildert, d. h. die Verfasserin bleibt mit ihrer Persönlichkeit zurück und läßt die auftretenden Personen sich ausleben. Das Zeitkolorit ist meisterhaft getroffen. Der Zürmer.

In kräftigen Konturen, mit satten Farben, breitem Pinsel und schier männlicher Energie malt die Autorin das großartige Historiengemälde. Die eigentümliche alte Färbung der Sprache ist mit solchem förmlich hin-ingelebten Geschie durchgeföhrt, daß sie uns nicht gemacht, sondern wie selbstverständlich erscheint und uns in die Zeit versetzt, der sie angehört.

Monatsblätter für deutsche Literatur

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,
Kempten und München.

Meinrad Helmpergers denkwürdiges Fahr.

Kulturhistorischer Roman

von

E. v. Handel-Mazzetti.

6.—7. Tausend.

Mit Zierleisten und Initialien von C. Kunst.

Preis eleg. gebd. M. 6.—.

... Meinrad Helmperger umfaßt zwei Teile, von denen der erste in seiner künstlerischen Eigenart in der ganzen deutschen Literatur wohl nicht mehr vorkommt. Der Raum reicht nicht hin, um dem merkwürdigen Buche gerecht zu werden. Es handelt sich um die künstlerische Analyse einer Kindesseele. Otto Ernsts „Komus Semper“ ist gewiß ein schönes Buch, aber Handel-Mazzetti ist ungleich höher zu werten. (Wissensch. Beilage zur „Germania“ vom 30. Mai 1906.)

... Ein Buch von zündender Wirkung, hervorragend in seiner klassischen Eigenart der Darstellung, eine hochbedeutende künstlerische Leistung in Anlage und Ausführung, ein Meisterwerk dichterischer Erzählung mit historischem Untergrund. (Tägliche Rundschau, Berltn.)

... Das stärkste Talent, das sich in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Romans hervorgetan hat, ist unzweifelhaft Enrica v. Handel-Mazzetti. Sie besitzt eine außergewöhnliche Gabe der Darstellung. Kaum jemand, der so plastisch die Örtlichkeiten und Personen, so sicher und wahrheitsgetreu die seelische Verfassung der Menschen wiederzugeben verstünde. All ihre warme, frische, lebendige Herzenswelt hat die geniale Wienerin über ihre Werke ausgegossen. Vor ihrer Kunst muß die so mancher berühmter Modeschriftsteller, so Frenssens, der Ebner-Eschenbach und anderer zurücktreten. ... „Meinrad“ ist ein Prachtbuch. Die Mängel in der Komposition verschlagen nichts gegen die anderen hohen Vorzüge des Buches, namentlich gegen die einzige Kunst der Charakterisierung, die mit einer unglaublichen Sicherheit schafft. ... Nach meinem Empfinden ist der kleine Edwin die am besten gezeichnete Figur des Romans; ich wüßte nicht, daß irgendwo in der Literatur das kindliche Herz mit all seinen gegensätzlichen Regungen in gleich vollendeter Weise gezeichnet wäre, als es hier geschehen ist. (Dr. A. Miems in „Akademische Monatsblätter“.)

Author Jörgensen, Johannes, 94580. HECLIT.
J.

Title Der heilige Franz von Assisi.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

